Österreichisc... Jahrbuch

Joseph Alexander Helfert (Freiherr von)

Digitized by Google

Österreichisc... Jahrbuch

Joseph Alexander Helfert (Freiherr von)

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichisches

Jahrbuch.

Für den Österreichischen Volksschriften-Verein

herausgegeben und geleitet

von

Frhr. v. Helfert.

Austriacus sum, Austriaci nihil a me alienum puto.
Hammer-Purgstall 1846.

Vierundzwanzigster Jahrgang.

Wien, 1900.
Verlag des Österreichischen Volksschriften-Vereines
Kanzlei: I. Salvatorgasse 12.
In Commission bei Kubasta & Voigt.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
FEB
DB17
04
v.29

Digitized by Google

Dem Kaiser

für 1900.

Du heißersehntes Jahr, dem ahnungsvoll,
Auch sorgenvoll die Welt entgegen sieht,
Das neues Heil und Wunder bringen soll,
Dich fleh' ich an mit innigem Gemüth:
Von deinen besten Gaben bring' ein reiches Theil
Dem Vielgeprüften! Ihm bring' Glück und Heil!

Bring' Ihm Gesundheit, neue Lebenskraft,
Gieß' neue Freuden in sein reiches Herz.
Und halte ferne was Ihm Sorgen schafft —
Und halte ferne jeden neuen Schmerz! —
Auf dass im neuen Weltgewühl den Herrn
Wir wieder seh'n: als Trost und Hoffnungsstern.

B—o

Digitized by Google

Die Kaisereiche.

Von Therese Rau.

Grau war schon die Locke auf dem Haupte des Mannes, der auf waldumsäumter Höhe stand und tief unten zu seinen Füßen das heimatliche Dorf, die Stätte seiner Geburt, seines Lebens und Wirkens liegen sah.

Sein noch immer kraftvoller Arm hielt fest den Stamm einer jungen Eiche umfaßt. Es war ein Baum von hohem kräftigen Wuchse, welcher jetzt, wo die leuchtende Mittagssonne Millionen goldener Lichter in das zierliche Laubwerk gestreut hatte, einen herrlichen Anblick bot.

„Wir haben uns wacker gehalten, meine stolze schöne Eiche, und wurzeln fest in dem gepriesenen Lande, das wir frohgemuth unser Vaterland nennen. Nahezu fünfzig Jahre haben hier glühende Sommer dein üppig Gedeihen gefördert und hast du trotzig jeglichem Sturme des Winters siegreich widerstanden.

Du bist ein Jüngling und ich bin ein Greis und doch trennen uns kaum zwei Jahrzehnte des Daseins. Ein ander Gesetz regiert eben das Leben des Baumes.

Aufwärts geht es mit dir und mein armer kurzer Menschentraum neigt sich dem Ende zu. Aber deine Zweige winken hinunter nach jener Ecke neben dem Kirchlein, wo mein Vater, mein Ahne und Urahne ruhen. Auch mich wird dereinst dein Gruß dort erreichen und dessen freu' ich mich innig.

Ja, meine geliebte Eiche, wir bleiben beisammen im Leben und im Tode.

Digitized by Google

Aber er, der mit uns im Bunde der dritte war, der mit mir die Erde gelockert, als wir hier dein feines Wurzelgeäste versenkten, er weilet fern und, weiß Gott, zum größten Leid meiner Tage.

Hier, genau an dieser Stelle war es ja, wo er mir entgegenstürzte, als ich eben aus dem Walde trat. Den linken Arm trug er noch in der Schlinge, aber mit dem gesunden drückte er mich fest an das pochende Herz. Kaum fand der bebende Mund die erläuternden Worte für solches Gebahren; Freudenthränen erstickten die Stimme, aber endlich hat er es doch jubelnd herausgerufen: „Franz Joseph ist unser Kaiser!“

Er kannte ihn gut. Wenige Monate vorher hatte er bei Sta. Lucia an seiner Seite gefochten, hatte an dem Heldenmuthe des durchlauchtigsten Jünglings sich zu stets neuer Stärke entflammt, bis man ihn endlich verwundet vom Kampfplatze trug. Kein Tag und keine Stunde war seit seiner Rückkehr verflossen, wo er nicht voll unbegränzter Begeisterung des edlen Prinzen gedachte, und jetzt diese völkerbeglückende Botschaft: „Er ist unser Kaiser!“ Ich weinte mich satt an seiner Brust, ich jauchzte und jubelte mit ihm. Wir verstanden uns ja so innig in diesem einen hohen Gefühle für Kaiser und Heimatsland.

Aber manches andere in des Freundes Leben begriff ich erst viel später und das, ja das und ach, noch ärgeres hat uns getrennt. Damals war der Boden hart, erstarrt von des Winters Frost, doch als ihn der linde Hauch des Lenzes endlich erweichte, trugen wir dich herauf. Wir pflanzten dich ein zum Gedenken an jene hehre Stunde, wo uns kund ward die Thronbesteigung Franz Joseph I. Du solltest stehen und grünen als Wahrzeichen unserer Gesinnung. Über dein zartes Krönlein hinweg haben wir uns bewegt die Hände gereicht, haben Treue dem Monarchen und dem Lande, und Treue uns selber geschworen.

Wir haben dich beide voll Sorgfalt gepflegt und behütet, dein fröhliches Wachsthum hat uns innig erfreut, und jetzt, ach, lange, lange bin ich es allein, den dein kühlender Schatten vor sengender Sonnenglut schützt.

Ich hatte den Freund so innig lieb; ich meinte es gut, er, der Unbemittelte sollte an meinem Hofe bleiben und mit mir, gleich einem Bruder gehalten, der ererbten Scholle warten. Seinen Zug in die Welt hinaus nannte ich eitle Abenteuerlust, wie ich sein ewig Kneten und Formen aus jeglichem Stoffe, sein endloses Kritzeln und Phan-

Digitized by Google

tasiren mit dem Stifte ein thörichtes Spiel gescholten. Und mein lieber Marcus konnte doch eben nicht anders. In seinem Herzen trug er voll die Berufung zur Künstlerschaft, an unsichtbarem Bande hielt ihn fest der Genius; er mußte ihm folgen. Was verstand ich unwissender Junge damals von solcher Gewalt, und auch er begriff es wohl selber noch nicht mit jener Einsicht, um es mir gehörig zu erklären. Er klagte nur stets um den fehlenden Mammon, der ihm den Flug in jene Gefilde verwehrte, wo man seinem Streben würde die Feile schmieden.

Und da, eines Morgens, freudestrahlend kam er zu mir in die Stube, mir fest die Hände umklammernd: „Ich habe, was ich so heiß ersehnt, noch heute zieh' ich hinaus in die Welt; denke dir, Georg, ein glücklicher Zufall ließ mich Tausende gewinnen." Ehe der Freund Worte fand, die Thatsache mit allen Umständen genau zu berichten, unterbrach uns seines reichen Vetters Sohn mit dem Ausrufe, von der Straße zum geöffneten Fenster herauf: „Meines Vaters Casse hat man erbrochen und Tausende geraubt!" —

Gott im Himmel, toller Wahnwitz hat mir jenen Gedanken in die Seele gejagt, der mich erbeben ließ bis in's innerste Mark und blitzschnell meinen entsetzten Blick in des Freundes Auge senkte. O, Marcus, was schien deines Geistes Sonne so klar! . . . Er hatte den Blick verstanden, er ist geflohen vor ihm, geflohen vor mir.

Ich hatte den Theuren verloren! . . Der freche Eindringling in des Vetters Casse war in Bälde entdeckt, und dass dein Großmütterlein das große Los gewann, erfuhr ich noch am selbigen Tage, der lang genug war, um zeitlebens Mauern zwischen uns aufzuthürmen. Jahre vergingen. Erst kam leise, dann immer lautere Kunde vom Ausland herein, was unser Marcus für ein großer Mann geworden sei. Er selbst schrieb es nicht und blieb fern der Heimat. Und auch ich wagte es nimmer, ihm mit meinem Gruße zu nahen. Müßt' ihm doch vorerst großes und liebes erweisen, dass ich ledig würde jenes schrecklichen Blickes." —

Der alte Mann wandte sich jetzt abwärts dem Dorfe zu. Als er in die Nähe seines Hofes kam, hemmte ein entsetzlicher Anblick ihm den Schritt. Ein scheues Pferd raste daher, die Zügel schleifte es nach und in diesem stack fest eingekeilt ein menschlicher Körper. Einige Spannen Weges noch und des Unglücklichen Haupt mußte an den mächtigen Steinblöcken zerschellen, welche hier eng die Straße begränzten.

Digitized by Google

Der lähmende Schrecken, welcher Georg's Glieder erfaßt, wich bald der überlegenden Thatkraft des erfahrenen Landmannes. Er ersah den günstigen Moment, sprang muthig dem rasenden Thiere entgegen und brachte es mit kräftigem Rucke zum Stehen.

Der Gefährdete, ein schlanker kaum fünfzehnjähriger Knabe, war gerettet. Man brachte den Bewußtlosen in des Alten Haus, wo er bald wieder den Gebrauch seiner Sinne erlangte und den Hergang des Unglückes erzählte. In der nächsten Bahnstation hatte sein Vater ein Wägelchen gemiethet, um hierher zu fahren. Den Rest des Weges wollte er zu Fuß machen; das Kind war zu müde dazu. Während der Kutscher abstieg, um etwas am Zeuge zu richten, wurde das Pferd scheu. Der Junge sprang im ersten Schrecken ab, verwickelte sich in die lose nachhängenden Lederriemen und gerieth so in die bedenkliche Lage.

Während der Knabe noch sprach, trat auch schon der Vater, den man hergewiesen hatte, in das Haus. In der Wohnstube traf er mit dem Besitzer zusammen. Er war ihm kein Fremder, der Lebensretter seines Kindes. Vor langen Jahren hatten sich beide Männer, grau waren sie inzwischen geworden, zum letztenmal in's Auge geschaut und jener Blick war ein vernichtender gewesen. Und der jetzige — „Marcus, Georg!" schrien sie auf — war ein erlösender. Schluchzend lagen die alten Freunde sich in den Armen.

Viel hatten sich beide zu erzählen, aber vor allem berichtete der Freund dem Freunde, was ihn endlich wieder der Heimat zugeführt hatte.

„Als ich von hier in das Ausland, das Ziel meines Strebens kam, fand ich bald mächtige Gönner und, vom Glücke begünstigt, erstieg ich spielend leicht Stufe um Stufe zum Gipfel des Ruhmes. Der Heimat gedachte ich wie im Traume, die Erinnerung daran lag auf mir wie ein drückender Alp bis zu jenem Tage, wo durch alle Welt die Kunde flog, daß man im Lande Österreich rüste zum Jubelfeste für den theuren Monarchen. O Georg, wie ein zündender Blitz ist es mir da durch alle Glieder gefahren. Mein Kaiser! mein Vaterland! — geweint habe ich laut wie ein Kind, gerüttelt hat mich das Heimweh gleich dem wildesten Fieberschauer, und da ist mir endlich die Kunst zum Tröster geworden.

Des Kaisers Züge, sein Abbild wollte ich besitzen, täglich, stündlich vor meinen Augen. Seine Büste wollte ich meißeln und all mein Können

Digitized by Google

daran setzen. Und da konnte es mir doch nimmer genügen, nur nach leblosen Darstellungen mir ein Vorbild zu wählen. Nein, leibhaftig mußte ich sein Antlitz schauen, und bald hatte ich die Gränze überflogen und weilte auf vaterländischem Boden. Hier sah und hörte ich unendlich viel des Rühmlichen, was die getreuen Unterthanen für ihren lieben Jubelherrscher gethan und welch rührende Denkmäler ihr reger Wohlthätigkeitssinn zu seinem Lobe gestiftet hatte. Ihn selbst zu sehen, wies man mich nach dem Landschlosse seiner Tochter: dort weile er, hieß es, zu kurzem Aufenthalte. Stromabwärts fuhr ich auf den Fluthen der Donau und es gelang mir, Freund, den Edlen, den Herrlichen zu schauen. Und wie sah ich ihn! „Wen Gott lieb hat, den prüfet er.“ An unserem Kaiser ist es hundertfach zur Wahrheit geworden, und eben durch seinen Muth, sein unerschütterliches Gottvertrauen ist er ja seinem Volke zum ewig leuchtenden Vorbilde geworden. Doch ich sah ihn nicht als gebeugten Kreuzesträger, sah ihn auch nicht als gekrönten Monarchen, nein, Georg, ich sah ihn als glücklichen Menschen, heiter, scherzend im Kreise sorgloser Jugend, inmitten seiner herzigen Enkel. O, es hat mich beseligt wie Himmelswonne, meinen Kaiser als glücklichen Menschen zu sehen. Und diesen entzückenden Eindruck habe ich auch sofort auf dem Papier festgehalten und noch getreuer im Gedächtnisse bewahrt. Nach diesem Vorbilde habe ich des Theuren Züge gestaltet, und es gelang mir wie selten ein Werk. Die Liebe verlieh meiner Hand weihende Schwungkraft.

Und nach Vollendung der Arbeit war es auch reif in mir. In Österreich will ich begraben sein, nicht die Fremde soll mich fürderhin haben, und nicht im Auslande will ich für mein einziges Kind das Heimatsrecht erwerben. Alles, alles ist wieder lebendig in mir geworden, was mich als Jüngling froh begeistert; ich dachte jenes Handschlags, den wir einst über unserer Kaiserreiche gewechselt hatten: treu dem Kaiser, treu dem Lande und treu uns selbst. Hier hast du mich wieder, sammt meinem Kinde, dem du in der ersten Stunde schon zum Lebensretter geworden bist.

Sieh den Buben, er ist das Pfand einer späten Ehe; bald hat mich seine Mutter wieder allein gelassen, als hätte sie's begriffen, dass wahres echtes Künstlerthum keinerlei Nebenbuhlerschaft duldet. Der Junge ist von meinem Fache, und das Künstlerblut, das in meinen Adern oft nur träge kreist, in ihm fluthet es voll Leben und Feuer.

Digitized by Google

Er wird einſt großes leiſten und er ſoll es ſeinem Vaterlande, unſerem lieben Öſterreich, zum Ruhme thun.

Und weißt du, Bruder, dort, wo deine Hand das Kind dem ſicheren Tode entriſſen, ſoll die zweite Kaiſereiche zum Andenken an den hohen Jubilar ſich erheben. Mein Junge ſoll den Spaten führen und zum gleichen Gelöbniſſe ſollen ſich über das junge Bäumlein hinweg unſere Kinder die Hände reichen." — —

Wieder ſtand der alte Mann oben bei der Eiche auf waldigem Grunde. Wieder hielt er den Stamm des Baumes umfaßt und dabei ruhte ſeine Hand in derjenigen des neu geſchenkten Freundes. Nicht ſpielte die Sonne im zartgrünen Laube, es lag raſchelnd und dürr unter dem kahlen Geäſte, aber in den Herzen der alten Getreuen ſproßte der Lenz.

Am Firmamente reihte ſich Stern an Stern; Gott hatte ſie zum Zeichen entzündet, daſs er voll Huld ſeines treuen ergebenen Dieners gedenke, und rings auf den Höhen ſtrahlten Hunderte und wieder Hunderte von hell leuchtenden Feuern, welche die liebenden Unterthanen ihrem theuren Monarchen zur Ehre angefacht hatten.

Schweigend ſtanden die Männer, durch ihre Seelen zog jene geheimnisvolle Macht, welche ſo innig und unzertrennlich das Volk mit Kaiſer und Vaterland verbindet, daſs es da ohne Zagen, ohne Wanken, unberührt von jeglichen Zwieſpalts Sturm, begeiſtert die Worte ſingt:

„Gut und Blut für unſern Kaiſer,
Gut und Blut für's Vaterland!"

Digitized by Google

Der ober-österreichische Dialect-Dichter Anton Schosser.

Von Otto Chimani.

Losenstein, einer der schönst gelegenen Orte des unteren Enns-Thales, von grünen Matten und steilen Waldbergen umschlossen, geschmückt durch die romantischen Ruinen eines einst stolzen Adelssitzes, im Anfange dieses Jahrhundertes und noch lang darnach der Sitz einer hochentwickelten Nagelschmied-Industrie, ist der Geburtsort des ober-österreichischen Dialect-Dichters Anton Schosser. Ungefähr eine halbe Stunde vom freundlichen Orte bergauf wandernd, stößt der Tourist auf ein einfaches niederes Häuschen, dessen vierfensterige bescheidene Front seit 1882 die von der Alpen-Vereins-Section Steyr errichtete Gedenktafel „Anton Schosser's Geburtshaus" schmückt und so das Andenken an den liederkundigen Sohn der Berge späteren Zeiten dankbar aufbewahrt. Das war das kleine Heimgut seines Vaters Bernhard Schosser, eines ehrsamen Nagelschmiedes, dem es mit nicht unbeträchtlicher Ökonomie durch Erbgang zugefallen war. Der kleine Anton, am 7. Juni 1801 geboren, war ein schwächliches Kind, dem die Ärzte kein hohes Alter prophezeiten und der auch weder Neigung noch Körperkraft zum Handwerk seines Vaters besaß. Daher wurde er durch Vermittlung seines Firmpathen, des Losensteiner Pfarrers Damböck, in der Musik unterrichtet und später nach Melk in das Gymnasium gebracht, wo er während einer vierjährigen Studienzeit gute Fortschritte machte und insbesondere die Zeichenkunst übte. Während der Ferien zeigten dann zu Hause die verschiedenen Zimmerwände Spuren seiner Thätigkeit in dieser Richtung. Allein nicht lang sollte er das Studium fortsetzen. Eine Unstätigkeit, die ihn auch in späteren Jahren nicht zur Ruhe kommen ließ, war die Ursache, dass

Digitized by Google

ihm seine Eltern auf stetes Andrängen einen Wechsel der Lehranstalt erlauben mußten. Er wollte in Klagenfurt seine Weiterbildung empfangen. Aber schon nach zwei Monaten, vorgebend keinen Kostort gefunden zu haben, kehrte er heim, und nun war es mit seinen Gymnasialstudien aus. Ein Jahr blieb der talentvolle Junge ohne eigentliches Studium zu Hause, dann nahm sich seiner Pfarrer Firlinger aus dem Thernberger Thale an und bemühte sich, da er selbst ein tüchtiger Mathematiker war, ihn in Geometrie und im Situationszeichnen zu unterweisen.

Leider fand Schosser keine passende Gelegenheit, seine Kenntnisse entsprechend zu verwerthen und so entschloß er sich, den dornenvollen Pfad des Landschullehrers zu betreten. Er wurde Schulgehilfe zu Leonstein im Steyrer Thal. Nach einiger Zeit brachte er es zum selbständigen Schullehrer an der Schule zu Klein-Reifling an der Enns, nahe an Steyermarks Gränze. Der Lehrerstand, damals schlecht bezahlt und mit vielen minderwürdigen Obliegenheiten belastet, sagte ihm aber keineswegs zu. Daher kam es oft vor, dass er trotz Schulzeit die Schule sperrte und fort in's frische Grün der Fluren und Wälder zog und botanisirend auf Amt und Kinder vergaß. Und so mußten diese nicht selten hoffnungslos an die fest geschlossene Schulthüre pochen. Er gab daher auch diesen Posten auf und kehrte in's Elternhaus zurück. Begreiflicherweise war seine Stellung dort keine gerade erquickliche, da es von Seite des Vaters an Vorwürfen über sein verfehltes Leben nicht mangelte. Um nicht ganz seinen Eltern zur Last zu fallen, gab er um kargen Lohn Lectionen, zeichnete auch eine Karte des Pfarrbezirkes von Losenstein, die sich vielleicht noch im Schul- oder Pfarrhause vorfinden dürfte, war aber mit sich und seinen Verhältnissen nichts weniger als zufrieden.

Daher ist's nicht zu verwundern, dass er eines Tages auf und davon ging, ohne jemandem ein Wort zu sagen, wohin er gegangen. Ein plötzlicher Entschluß, wie er es schon oft gemacht! Anfangs dürfte es ihm recht schlecht gegangen sein. Im ergreifenden Gedichte „Mein Seufzer" mag er die Gefühle, die ihn damals beseelten, ausgedrückt haben.

Da steh i auf'm Kogl, um's Herz is mir bang!
Mir is um mein Reserl die Zeit gar so lang!
Die Vögel thun singa, da Gukn, der schreit:
Doch, i bin verlass'n, hab nirgends a Freud!

Digitized by Google

So oft hintern Bergen d' Sonn aufgeht schön stat,
So oft i den Himmel mit Stern sieh besaat;
Da tröpfeln mir d' Augen, ich bet' zu dem Herrn:
Wann geht denn mein Sonn' auf, wann leuch't denn mein Stern?

Sonst hat mi all's ang'lacht, es hat mi all's gfreit,
Es war m'r ka Berg z'hoch, ka Weg war m'r z'weit,
Das Herz war so ruhig, und 's Gmüath war so rein! —
O war i schön z'Haus bliebn, könnt's no a so sein!

Durch sechs lange Jahre erhielten seine Angehörigen keine Nachricht von ihm, erst im siebenten theilte er ihnen mit, dass er bei der Grundvermessung ein gutes Einkommen gefunden und sehr zufrieden im Inn-Viertel herumziehe. Nun hatte er endlich eine lohnende Beschäftigung gefunden, wo er seine vom Pfarrer Firlinger erworbenen Fertigkeiten verwenden konnte und die zu seinem Hang zum Umstäten passte. Er durchzog den ganzen Inn- und Traun-Kreis und die benachbarten Gegenden und lauschte mit offenem Ohr und empfänglichem Sinn auf die alten Volksmelodien, die Burschen und Dirnen bei frohen Festen sangen. Und die Melodien, Jodler und Tänze, die er irgendwo mit Vorliebe und Gefühl vortragen hörte, nahm er zum Grundmaß für seine Lieder und passte sie ihnen genau an mit gewissenhafter Anwendung des Volkscharakters und seiner Mundart.

„Ich schrieb", sagt er, „ursprünglich nur um an Regentagen im Gebirge die freien Stunden auszufüllen, und später auf Ansuchen der Gebirgsbewohner, um ihnen, wo ich einmal so heimisch wurde, bessere Gesänge, als sie bisher besaßen, in die Hand zu geben. Ich richte mein Trachten auf das noch wenig betretene Feld des Gebirgslebens nach reiner Natur und in seinem ganzen Umfange, wozu mein Beruf mir täglich Gelegenheit verschafft, in dem er mich in allen Gegenden unserer Alpen herumführt." Von Mund zu Mund und von Hand zu Hand gingen seine Lieder, wurden eifrig gesungen und weit im Volke verbreitet. So sein 1827 gedichtetes „S' Schwoag'ngeh'n", ein frisches Frühlingslied:

Wann der Schnee weggeht und der Schildhahn falzt,
Und der Brandvogel[1]) wispelt a,
Wann der Gamsbock ob'n auf der Mauer steht,
Nachher wird's auf'n Almern rar (angenehm).

[1]) Gattung des Rothschwänzchens.

Digitized by Google

Dort im hohen Braud [1]) woaden d' Goas und Küah,
Und der Fuchs der bellt im finstern Moaß [2]),
Aft der Rehbock kimmt aus'n Dickat für
Und ruft schön lusti seiner Goas.

Wie die Drossel schlagt und der Gucku schreit
Und die Glockkua läut' dort auf der Höh',
Und die Amsel singt — es ist a Freid!
G'schieht m'r allemal so wohl und weh! —

Von der Mauer dort fallt der Widerhall,
Wann die Miazl dudelt auf der Woad,
Und i sing ihr Oans und juchz' amal
Dass 's in Bergen klingelt weit und broat.

Ebenso bekannt war „S' Hoamweh", wo er, obgleich Ober-Österreicher, wie ein echter Steyrer singt:

„Wo i geh und steh
Thuat m'rs Herz so weh
Um mein Steyerland, das glaubt's mir g'wiss;
Dort wo's Stutzerl knallt
Und der Gamsbock fallt,
Wo mein guater Herzog Johann is!

An Arbeit fehlte es ihm nicht, häufiger, wie sein Biograph Julius von der Traun sagt, „an Lust dazu", und wenn er eben vom unstäten Wandern ausruhen wollte, kehrte er in sein liebes Losenstein zurück. Das waren dann Lichtblicke in seinem Dasein, vom Schicksal nicht zu oft gegönnt. Sonst hat er in seinem Leben nicht zu viel gutes gehabt. Einmal lachte ihm das Glück. Es war das im Herbste des Jahres 1846, als Herzog Maximilian in Bayern das reizende Städtchen Gmunden besuchte und es Schosser durch den gelungenen Vortrag eines Quartetts gelungen war, dem Herzog vorgestellt zu werden. Dieser, ein sinniger Kenner und Förderer des Volksgesanges und dessen Sänger, erkannte sofort den Werth der vorgetragenen Schosser'schen Dichtung und forderte ihn auf's nachdrücklichste zur Herausgabe seiner Lieder auf. So erschien denn eine Sammlung von Liedern im Dialect auf altbestandene Melodien gedichtet und, je nach der Verschiedenheit der Mundart und Gebräuche, vier Alpenthälern zugeschrieben. Diese „Naturbilder aus dem Leben der Gebirgsbewohner", wie Herzog Max sie selbst genannt hatte, umfassen das Enns-Thal,

[1]) Waldlichtung.
[2]) Jungwald.

Digitized by Google

Steyer- und Krems-Thal, das Alm-Thal und Traun-Thal und enthalten Älplerlieder und Declamatorien, zu welch letzteren der Chor einen Endreim zu singen hatte. Leider scheinen dieselben seit 1849 nicht viel Auflagen erlebt zu haben, ein trauriger Beweis dafür, wie man in Österreich die heimischen Volksdichter schätzt! Diese Sammlung enthielt 28, während 17 andere in seines Freundes und Biographen „Anton Schossers nachgelassene Gedichte" betiteltem Werkchen enthalten sind, worunter wahre Perlen der Volkspoesie. Andere Gedichte sind leider verloren gegangen, da ein Freund des Dichters als Soldat mit denselben im Kriege blieb.

Hat Schosser auch nicht sehr viel geschrieben, so doch Gedichte, die bleibenden Werth besitzen und insbesondere der Landbevölkerung aus der Seele genommen sind. Wir hören des Älplers Lust und Weh, all' seine Sorgen und Freuden wiederklingen aus den herzlichen Liedern, mit denen Schosser als einer der ersten versucht hat, volksthümliches Fühlen und Leben im Dialecte darzustellen. Dass es ihm aus vollem Herzen kam, wenn er in die Leyer griff und die steyrischen G'sangeln aus warmfühlender Brust emportauchen ließ, kann man ihm glauben. Die Burschen und Dirnen, vor denen er in den letzten Lebensjahren seine Lieder in der rauchigen Wirthsstube selbst vortrug, bildeten dann paschend und jodelnd den Chor. Wurzbach sagt von ihm: „Im Gebirge geboren, seine Berge und Thäler, ihre Bewohner und uralten Sitten liebend, frei durch seine theure Heimat wandernd, in Kummer und Noth, in Lust und Freude dahin lebend, — der Ausdruck für ein solches Dasein fand und findet sich eben nur in der Poesie."

Trotzdem der Dichter nie lang in der Heimat weilte, sehnte er sich doch stets mit allen Fasern seines Herzens nach Hause.

Wie traurig war ihm zu Muthe, als nach dem Tode seiner Eltern sein Beruf ihn fern von der heimatlichen Scholle hielt.

„Der Verlass'ne" singt:

I woas halt umer im Land,
Und bi fremd überall,
Han kein Heimat, koan Stand,
Wanns doch anders wurd' bal!

I han kein Muada nimmer
Und koan Vadern schon lang,
Thua mi abigrimmer,
Is mir all'weil so bang!

Digitized by Google

I sind wohl üb'rall mein Brod,
Wo i hinkomma thua,
Dank mein Gott für die Gnad
Is m'r übrigs g'nua! —

Aber, wie wird's mir denn geh'n,
Wann aft's Alter ruckt an?
O, wer wird mir beisteh'n,
Wann i gar Neamden han?

Eines seiner schönsten Lieder ist „Der Lossteiner in der Fremd" im Kremsthal 1840 gedichtet.

Wann i denk an mein Hoamat, da thuats mir so weh,
Da kommts ma halt vor mir, was g'west is vorn eh'.
Siegs im Geist oft vor meiner mein Lossstein, döss liab;
Da druckts mi beim Herzen, die Aug'n wer'n mir trüab!

Da weil ma no kloan is, bein Eltern kann sein,
Is ma eh wia im Himmel, und all's thuat am gfrei'n —
Muß mans aber verlassen, verlassen ihr Haus,
Da fangt der saur' Wind an, die Freud'n sand aus!

Nur z' Hans bei die Sein'n is die goldene Zeit,
Die eiserne kimmt, muß ma außi in d' Weit.
Mein' Vatern tröst Gott, und mein Muatter, o weh,
Was gab i nit d'rum, hätt' i 's da in der Näh!

Gibt wohl a gut' Leut drausst, die 's aufrichti moan'
Aber doch moan sie's z'Haus no viel besser mit oam.
D'rausst findt man's halt oft nur, weil d' Sonn noch schön scheint —
Kommt aber a Stürmerl, wern 's weniger d' Freund!

Und doch gibts so viel, die schön z'Haus können sein,
Ihre Leut nit erkennen, seh'n 's guate nid ein!
Die grüaß'n das Glück nicht, was ehrn is beschert,
Treten's Guate mit Füaßen, sie san's halt nid werth!

A soda sinnir[1]) i, und roath i oft dran,
Han kein Freid und kein Load, greift mi einwendi an! —
Bist auf ewig verschwunden, o mein liabe Zeit?
B'hüat die Gott du mein Hoamat, bleibt's g'sund meine Leut'!

Ich konnte mir es nicht versagen, das ganze Lied mitzutheilen, da Strophe an Strophe zu innig gefügt ist und nur das Ganze so wirken kann, wie der Dichter es gefühlt hat.

In meisterhafter Weise ist uns im „Stieg in's Gamsbiri" (Gamsgebirge) der Aufstieg zur Gemsenjagd mit all' seinen Mühseligkeiten und Gefahren geschildert:

[1]) Sinn' ich.

Digitized by Google

Da Abendstern leucht scho vom Hinterbir'g her,
Koan Frosch in der Laka, koan Grill meld't si mehr —
Säuselt d' Luft schon so kühl,
Rauschen d' Bach gar so still,
Is scho hoch an da Zeit,
Mitternacht nimmer weit!
Steig'n m'r halt außi mit Gottes Sög'n,
Dass uns koan Unglück nit gschiacht,
Bis wir zum Mauergupf auß mög'n,
Kimmt scho da Tag und wird liacht.

Das erstemal im neuen Jahr ist der Felssteig gefährlich, allüberall ist das Gestein locker und der Tritt unzuverlässig. Und der alterfahrene Jäger meint weiter:

Da Winter, das wisst's wohl, verändert viel,
Bricht oft ganze Mäuerstuck wög,
D' Schneelahn haben a dort und da ern Gspiel,
Reiß'n gern' Weg mit und Stög!

Über den Graben führt der Weg, wo fünf Klafter hoch über den tosenden Wildbach „ein Bam und koan Stanger nit d'ran" das Brücklein bildet:

Gehts nur schön oanzeln und Tritt für Tritt,
Mehr auf oamal wurden g'schwar,
Alt is er a, wia leicht brach er nid,
Wann er schon gar so marb war.

Und jetzt geht's auf schwieriger Bahn durch's Kar[1]), am Rand der wilden Hochgebirgsschlucht:

Rechterhand d'Mäuer beim Kopf hebei
Tenkerhand[2]) durchaus wanda,
s'Wögerl is schmal, ma verfahlert's glei,
Geht ma na Schriatt für Schriatt nah.
Beim Tag war's viel schiacher, wer kopfhoagl is.
Den schröcket die Tiaf'n — vier Kircherthurm g'wiss!
Denn ma hört kam in Hall
Unt von Wildbach sein Fall,
Ja, so hoh san wir schon
Hirz in Mäuern herdan! —
— Aufg'schaut! — da is gen a schlechtö Stöll,
D'Kluft bei a Klafter nid gar! —
Müaß'n an Sprung wag'n, is wia da wöll,
's Umkehren war no mehrer G'fahr! —

[1]) Großer Kessel im Hochgebirge.
[2]) Linker Hand.

Digitized by Google

Auch das ist überstanden, doch nun kommt eine noch schwierigere Aufgabe, der Weg verengert sich immer mehr und mehr, kaum haben die Jäger so viel schmalen Felsrand, um fortsteigen zu können.

Der Alte mahnt zur Vorsicht:

Mit da Brust an da Wand
Ziagts eng hin nah anand! —
— D'Füaß hab'm kam Platz auf der schmall'n Stölln,
Föst mit'n Zehana geht's! —
's Überg'wicht kunnt eng leicht übischnöll'n, —
Aus war's, wanns hundert Löb'n hätt's! —

Da wird plötzlich einer der kühnen Kletterer schwindlig, „'s packt'n 's Kniazittern an", rasch stützen ihn die Gefährten und bewahren ihn vor dem sicheren Todessturze.

Na a fünf Schriatt, so bist aus da G'fahr, —
Schau nur nid abi! — Fasts Muath! —
— Drei sand scho g'macht — hirzn no a paar! —
— So — Gott sei Dank! hirz is guat! —
Jetzt loan di g'schwind da oni, denn d'Angst kummt erst nah,
I bleib schon ba dir, fielst ma da z'lößt no ao! —
— Ös da wart's a weng zua,
Kemmen eh noh früa g'nua. —
Den halb'n Weg hab'n wir hirz eh schon guat,
No a zwo Stöll'n, a drei,
Wo si noh Moanicher schröcka wurd,
Nacher is alles vabei! —

Jetzt schmeckt die Rast und ein Schluck Branntwein, während dem „grabt scho da Tag" über'n Schlag herauf. Und wieder geht's weiter.

Dort unter der Mauer, wo d'Stöll'n durchgeht,
Kann ma nit sitzen und knian,
Weil d'Felsen, die hängert, gar über steht,
Kriacht's halt, wia's könnt's, auf all'n Vier'n! —

Aber ja nicht die hängenden Zwergkiefern angefasst, sie sind trügerische Stützen, sie hängen ganz frei über der Wand! Drum:

In der Mauer stroaft's an,
Nur so föst, als's sein kann! —
Denn die Stell'n da, wisst's wohl,
Die is unter si hohl! —
Und kam oaner d'rüber — o Gott und Herr! —
Brach a jed's Boan zwoanz'gmal ao! —
Nid hundert Klafter öbm, no viel mehr
Ist untern Stöllern wand ao! — —
Wann öpper a Stoantrumm wo lödi wer'n that,
Thnat's nit gar viel riegeln (rütteln), kriacht's d'rüber schön stat;

Digitized by Google

noch eine letzte Kletterei mit bloßen Füßen:

Denn bloßfuaßi rutscht nermd, i sag eng's für g'wiss;
D'rum dürft's eng nit fiachten, wann's no so hoh is! —
— So — da war'n ma hiazt meh
Auf da Mauergupf-Heh! —
O, der Stieg macht am hoaß,
Wann man no so guat woaß! —
Jetzt geht die liab' Sonn' auf in ihrer Pracht,
Z'erst grüßt's die Berg, nacher 's Thal! —
— So leucht' nach der g'fahrvollen Lebensnacht
's ewige Liachtl amal! —

So schließt mit frommem Aufblick zur Allmacht die prachtvolle Schilderung des „Stieg's in's Gamsbiri". Wahrlich ein kleines Meisterwerk!

Sehr schön sind auch die zwei Almsee-Lieder, „'s Almsee-Echo" benannt, 1844 und 45 gedichtet, mit denen Schosser dem von Fremden so häufig besuchten See im Hintergebirge von Scharnstein, berühmt ob seiner schönen Lage und des wunderbaren Echos, ein Denkmal gesetzt hat.

In trefflicher Weise ist darin ein Vergleich zwischen dem Echo der Berge und dem des Menschenherzen gezogen.

Kann nix Schöneres nit geb'n
Als das Almseer-Thal,
Nur dort g'freut mi's Leben,
Und i sag's allemal.
Die hochmächtig'n Kogeln dort ob'n auf der Heh',
Ringsum schöne Anen und mitten der See.

In der Mitten der See,
Schaut so grüan und klar aus;
Un dort ob'n auf der Heh'
Is das Echo gar z'haus.
I hör' di so gern, mein liab's Echo, glaub's g'wiss!
Du machst nix dazua, wie's bein Leut'n sonst is.

Red'st hinter Rucks nia,
Bist schön offa und grad.
Du bist braver als wir,
Du bist g'scheider, is Schad'!
Lern' doch allen Leut'n die kemmen, dein' Kunst;
Denn sie trüab'n sich's lustige Leb'n nur umsunst! —

Nach einem Jahr kam er wieder in diese schöne Gegend und fragte sein geliebtes Echo wie's gehe und was ihm außer dem Sturm wohl noch schaden könne? Er singt dann weiter:

Digitized by Google

Jetzt denk' i erst d'ran, —
Thuat dir denner wer weh! —
Was dir mehrer schad'n kann,
Gelt, das is halt der Schnee? —
Z'erst kommt er a bisl, und z'lötzt kommt er viel,
D'rum bist du im Winter maushoamli und still.

A uns lögt sie wer,
Z'erst langsam und still,
Nachher alleweil mehr,
Über d'Brust her und 's G'fühl.
Das fand unsre Heuchler, schön still fangens an,
Danad aber drucken's, so fest, als sein kann! —

Was nutzt unser Röd'n,
Wir mög'n no a so schrein,
Wia's halt allweil is g'wö'n,
Wird's a künfti no sein.
D'rum is da am schönern, im Almseer-Thal,
Denn so offa gibt's nix wia vom Echo den Hall! —

Farbenprächtige Bilder aus dem Sennerleben bieten uns das „Almfahren" und „'s Hoamtreib'n", der Zug auf die Alm und die glückliche oder minder glückliche Heimkehr, von denen beiden die zwei ersten Strophen folgen mögen.

Wann's ön Fink härts,
Kimmt da Auswärts (Frühling),
Geht die Luft scho wieder liablicher durch's Thal.
Kemman d'Schwalben an,
Singen d'Lerchen schon
Wird's zum Almfahr'n endli do amal!

Und a Rua hat
Unser Spinnrad,
Wird das ewi Sitzen in der Stub'm a gar.
Han mi lang g'freut,
Das is mein' Zeit,
Is die schöner in den ganzen Jahr!

Und d'Franz
Die wind't Kranz
Auf'n Almern wird's gar.
Liagt der Schnee
Auf der Heh,
Thnat's scho nimmer das Jahr.

Digitized by Google

Gibt kein Woad
Auf der Hoad
Geht ſcho alles auf d'Noag.
Meine Küah
Wer'n ſcho ſchier
Ganz verzagt in der Schwoag![1]) —

„Das Hirſchrern", der „Hahnerfalz", „Die krank' Schwoagrin", „'s Gamsjagern" nebſt den früher erwähnten — lauter friſche kühne Hochgebirgsbilder.

In einigen Gedichten macht Schoſſer einem tiefen Liebesweh Luft, deſſen Schmerz ſein herbes Daſein noch härter erſcheinen läßt, freilich ſprudelt dafür in anderen die helle Liebeswonne in warmen Tönen.

So jubelt er im „G'heimniß":

Beim Bergerl dort ſtengen zween Tannerbam,
Daneb'n ſteht a Häuſerl, a kloans,
Dorten is eng a Dirndl, ma glaubert's kam,
So ſchön gibt's unmögli no oans!

Ihr Haar is ſo blond, wia da g'hachelt Flachs,
Und a weng g'ſchneckerlt und g'krauſt,
Af'tn 's Gſichterl, ſo ſchön und ſo fein wia Wachs,
Daſs di kaum zubi z'hab'n trauſt.

D' Äugerl ſo blau, als wia's Firmament,
D' Wangerl, wia d' Roſen ſo roth,
Und wia a Schaar Perl'n ſand ihre Zähnt,
Schaneſt di eh liaber z'todt.

Das Dirnderl, das liegt ma im Herzen mir,
Kann eng's nid ſag'n und beſchreib'n,
O d'rum geh' i ſo gern bei dem Häuſerl für,
Thua a gern beim Bergerl ſteh'n bleib'n! —

Einen humoriſtiſchen Ton ſchlagen an „Dö kragazat Alſter" (krächzende Elſter) mit der köſtlichen Widmung: „An meine Freund', die guat'n ausgnumma" in Loſenſteiner Mundart und „Der Urlauber", in dem „einer den's b'halten haben" die Kaiſerſtadt mit ſeinem „Dahoam" vergleicht und zum Schluſſe feierlich verkündet:

I dern meine Jarl in Gott'snam' gar aus;
I'Liab mein Kaiſern und Herrn
Übersteh' i's ſcho gern! —
Aſt danach bringt mi neamd mehr von Vatern ſein Haus!

[1]) Senneralm.

Digitized by Google

Dass Schosser sich auch in der hochdeutschen Sprache versuchte, erhellt aus dem einzigen bekannt gewordenen „Sehnsucht nach Losenstein".

Nachdem wir so einen Einblick in seine Werke gewonnen und einige Proben seines Talentes kennen gelernt, wobei es wohl verziehen werden mag, wenn dieselben etwas länger ausfielen — ist doch Schosser fast in Vergessenheit gerathen — wenden wir uns wieder seinem Leben zu.

Das ruhelose Wandern über Berg und Thal, der Mangel einer liebevollen Häuslichkeit, mit Sorgen und Gram im Gefolge, waren die Ursache, dass sein Körper frühzeitig zu kränkeln anfing. Jetzt, wo er Arbeit gefunden hatte, trat die verderbliche Wirkung jahrelanger Entbehrungen mit einemmal hervor und machte ihn unfähig zur Fortsetzung seiner Vermessgeschäfte. So musste er nach Hause zurückkehren und wohnte in dem kleinen Häuschen seiner armen Schwester krank und gebrochen. Sein Nachtlager war die harte Ofenbank, sein Kopfkissen sein grauer Steyrerrock mit grünem Kragen. Ober dem Hause seines Freundes Lindemayer zu Losenstein ist im Felsen ein steinernes Bad ausgehauen und daneben aus Baumrinde eine Klause nach Schosser's geschmackvoller Zeichnung erbaut. Das Ganze ist an heißen Sommertagen ein kühler anmuthiger Winkel. Erst nach des Dichters Tod erfuhr man, dass er in den traurigen Wintertagen oft das weiche Ruhebett der Klause als Nachtlager benutzt habe. Aus falscher Scham verschwieg er dies Elend seinen Freunden, dadurch sein Siechthum nur beschleunigend. Nur ein einzigesmal brach er sein Schweigen.

Er hatte seine Liedersammlung „Naturbilder", in welcher er dem Kaiser und dem Herzog Max in Bayern je ein Gedicht gewidmet hatte, seinem großen Gönner, dem Bayern-Herzog, zu Füßen gelegt. Als Antwort auf diese Dedication kam nun eines Tages, gerade als es ihm recht schlecht ging, ein Päckchen an seine Adresse. Er öffnete dasselbe gleich vor dem Postmeister und fand darin — eine goldene Medaille. Darüber in Freudenthränen ausbrechend, rief er aus: „Siehst du, Freund, so ist das Künstlerleben. Seit acht Tagen habe ich keinen warmen Bissen gegessen und jetzt bekomme ich eine goldene Medaille!" Von nun an wurde er besser unterstützt und erlebte auch an seinen 1849 in Linz erschienenen „Naturbildern" manche Freude.

Als er nun im Sommer dieses Jahres von neuem sich anschickte sein Heimatsthal zu verlassen, um wieder Arbeit zu suchen, da fühlte

Digitized by Google

er es, dass seine Tage gezählt seien und gab diesem Gedanken auch in seinem „Abschied von Losstoan“ ergreifenden Ausdruck. Er kam in Steyr müde und krank an, zog sich von seinen Freunden wie ein todtmüder Mann zurück und starb bald an der Berstung eines Lungengeschwüres am 26. Juli 1849.

Sein Biograph Alexander Schindler (als Dichter Julius von der Traun), der nach Schosser's Tode dessen Nachlass herausgab, entwirft uns ein urwüchsiges Bild vom Losensteiner Dichter. „Noch seh' ich ihn in der weiten rauchigen Gaststube des Brauhauses auf der braunen Ofenbank, den Arm auf das abgeriebene Tischchen gestemmt, das sonnenverbrannte Gesicht mit seinem schlichten Schnurrbarte und den braunen gutmüthigen Äuglein halb von den Händen verdeckt, den grünen Lodenhut mit dem schmucken Geierflaum tief in die Stirn gedrückt und aus dem Kohlenbrennerpfeifchen schwache Wolken vor sich hinblasend. „Jetzt hat's ihn wieder“, so hieß es im Kreise und man bedauerte ihn: „schad' um den Toni, dass er ein Lumperl is — längst wär' er Amtsschreiber — und jetzt!“

Jetzt ruht der schlichte Sohn der Berge und hartgeprüfte Mann in der kühlen Erde des Friedhofes von Steyr — fast vergessen! Mögen Anton Schosser's gemüthstiefe Lieder wieder erwachen und nicht blos im grünen Ennsthal, sondern weit über die Gränzen Ober-Österreichs und Steyermarks wiederhallen, allüberall, wo man das deutsche innige Volkslied hegt und pflegt!

Diesem warmen Wunsche ist dies schwache Gedenkblatt zum 50. Todestage des Dichters entsprossen.

Digitized by Google

Drei Freunde des Landmannes.

Von F. A. Bacciocco.

1. Die Lerche.

Zeitig im Frühjahr beginnt über den grünenden Saaten das Spiel der Lerchen. Man erblickt sie paarweise, auch in mehreren Pärchen, wie sie einander verfolgen und zu haschen suchen, und dann löst sich eines los aus der Schaar und beginnt das „Himmelsklettern“, steilaufwärts, höher und höher und mit weithinschmetterndem Gesang, der hell über die Felder tönt.

Diese Zeit des Spieles, des Lerchenspieles, dauert nicht lang. Während desselben beginnt der Nestbau und wenn einmal die Frau Lerche auf dem Gelege sitzt, hört das Spiel auf. Die Anlage des Nestes ist für die Lerche eine höchst schwierige Sache; offenbar schwieriger als für die meisten anderen Arten. Vor dem Vogelpaare liegt ja nichts anderes als ein flaches Feld, wenn es gut geht, von Furchen durchzogen und mit keimenden Saaten bedeckt. Da gilt es das Haus möglichst geschützt anzulegen, damit es den rauhen Winden Stand hält und den Blicken der zahlreichen Feinde entzogen ist. Die Intelligenz, mit welcher die Lerche in den meisten Fällen beim Bau ihres Nestes vorgeht, ist bewunderungswürdig. Es sind so viele Fährlichkeiten, Zufälle, Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, dass man auf einen besonderen Intellect, den wir noch nicht enträthseln konnten, schließen muß.

Selten setzt die Lerche ihr Nest mitten in eine Furche. Die Lerche kennt die Stelle, wo des Säemannes Hand freigebiger gewesen ist, wo die jungen Halme einen dichteren Stand versprechen; dort wirft sie eine Anzahl von Hälmchen aus dem Boden und bereitet das Fundament. Lieber als ein Korn- oder Weizenfeld ist ihr ein Kleefeld.

Digitized by Google

Sie verläßt auch die erste Anlage sehr leicht, wenn es zu nahe an einem Feldwege liegt, oder wenn ein Feind in der Nähe seinen Wohnsitz hat, oder wenn ein Baum in der Nähe steht, auf welchem die Elster oder irgend ein Räuber einfallen kann.

Das alles muß Frau Lerche beachten und überlegen, fast zu derselben Frist, in welcher sie noch mit ihrem Herrn und Gebieter das anmuthige Spiel in den Strahlen der auf- und niedergehenden Sonne treibt. Wenn der geschmeidige Vogel die Flügel ausgebreitet hat, erglänzt und glaißt seine weiße Fahne in der Sonne und es flimmert wie von Metallplättchen über den Feldern. In früheren Zeiten hatten die Vogelsteller, dieses Glaißen nachahmend, auf einem geeigneten Sturzacker ein Gestell mit beweglichen Glas- und Metallstücken aufgerichtet, welches die spielenden Vögel anzog. Das nannte man auch das „Lerchenspiel".

Zu Anfang April gewinnt das Spiel der Lerchen im Feld seinen Höhepunkt. Dann kann man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daſs das Pärchen *seine Scholle gefunden* hat. Und dieses ist wörtlich zu nehmen. Das Nest der Lerche steht gewöhnlich bei einer erhöhten Scholle, oder derart zwischen den Schollen, daſs es vor dem Winde geschützt ist. Es steht hart auf dem Boden. Die Alten tragen allerhand trockenes Pflanzenwerk herbei, Hälmchen von Gras und Stroh, dünne Würzelchen. Federn oder Wolle und Haare verschmähen sie. Die Körperwärme der brütenden Lerche theilt sich der Mutter Erde mit und wird von dieser erwidert; nur auf diesem Wege ist es zu erklären, daſs der brütende Vogel manche Frostnacht leicht übersteht. In den Tagen der eifrigen Arbeit wird das Spiel in den Lüften fortgesetzt. Wo vier Lerchen spielen, bemerkt man bald, wie die Pärchen sich trennen. Von dem Paar unterscheidet man leicht das Männchen vom Weibchen. Das Männchen behält immer die Oberhand, nicht weil es gewandter ist, sondern weil es von der Verfolgung abstehen muß. Die Frau ist ihm zu schnell. Spiralförmig geht das Spiel in den blauen Äther hinein, höher und höher; oben finden sie sich und jählings fällt Frau Lerche in die Tiefe nieder. Das Männchen steigt jetzt allein. Das „Singen" der Lerche war bis jetzt ein unharmonisches Gewirre von Tönen: es war nur Geschrei, Locken, Rufen. Nun fängt der eigentliche Lerchensang an, heller und heller schweben die trillernden Melodien hernieder; es ist wie ein Regen von melodischen Tönen, welcher aus dem klaren

Digitized by Google

Himmel herniederfällt. Helle Strophen unterbrechen das Getriller, die sich oft wiederholen. Eine halbe Stunde, eine ganze Stunde lang kann der Gesang der Lerche dauern. Dann „steht“ der Vogel eine gute Weile unbeweglich im blauen Feld und schmettert seinen Freudengesang in die Welt hinaus, als wenn es ihm die Brust zersprengen müßte. Umsonst sucht das menschliche Auge in dem blauen Revier nach dem kleinen Sänger. Er schwebt so hoch, daſs er wie ein kleiner Punkt erscheint, den nur der Bauer oder Jägersmann entdecken kann. Über dem dritten oder vierten Felde schwebt eine zweite Lerche und so weiter über die fruchtbare Ebene, ein Sänger neben dem andern. Es sind die Sonnentage des Jahres, die Feiertage der Natur, zu welchen der kleine Sänger aufspielen muß.

Deshalb ist die Lerche der Lieblingsvogel des Landmannes. Er steht ihm vielleicht noch näher als die Schwalbe. Die Schwalbe bewacht sein Haus; die Lerche bewacht seinen Acker und singt ein Lied zu seiner Arbeit. Ein Bauer hinter dem Pfluge oder ein Säemann im Feld und eine Lerche in der Luft: ein unzertrennliches Bild, geheiligt durch eine tausendjährige Tradition. Seine Väter und Urväter haben unter dem Festgesang gearbeitet, der seinem Ohr so vertraut ist, wie das Glockengeläute und der Orgelton in der Dorfkirche. Die schwebende Sängerin hat die Generationen wohlgemuth kommen und gehen gesehen und alle mit demselben Feiergesang begrüßt. Sie ist gleichsam ein Sinnbild der siegreichen Kunst, welche die Arbeit segnet. Sie hat fremde und wilde Schaaren über die Fruchtbreiten daherkommen gesehen; sie sah das Dorf in Flammen aufgehen; aber über dem Kriegsgetöse erklang immer und immer wieder siegreich der Festgesang der Lerche — das Siegeslied der Arbeit. „Wir müßen aufstehen“, sagt der Schnitter zu seinem Sohne, „die Lerche singt schon.“ Mit diesen Worten charakterisirt ein französischer Naturforscher den Einfluß des Lerchengesanges auf die Arbeit des Landmannes. „Eine Wohlthat für die Welt ist dieser Gesang des Lichtes und fast in jedem Lande, das die Sonne bescheint, findet man ihn.“ „Keine andere Vogelkehle“, sagt Toussenel, „ist im Stande, mit der Lerche zu wetteifern, sowohl was Fülle und Abwechslung des Gesanges betrifft, als in Bezug auf Aushalten und Weithinschallen des Tones, Geschmeidigkeit und Unermüdlichkeit der Stimme. Die Lerche singt eine volle Stunde hintereinander, ohne sich eine Secunde zu unterbrechen; sie hebt sich

Digitized by Google

senkrecht tausende von Fuß über den Boden, steigt bis zu den Wolken und über diese hinauf, ohne daſs einer der Töne während dieser Fahrt verloren ginge."

Welche Nachtigall kann das leisten?

So hat sie sich in das rauhe Herz des Menschen hineingesungen und „der geizige Bauer", wie schon ein römischer Schriftsteller den Landmann bezeichnete, gönnt der Frau Lerche die Saatkörner, wenn sie in der Furche nachtrippelt, welche seine Pflugschaar gezogen hat.

Aber alles irdische Wesen hat neben seiner Lichtseite auch seine Schattenseite, auch das liebliche Lerchenspiel und der wonnevolle Lerchentriller hoch oben. Wir brauchen jetzt nur einen Blick auf die Frau Lerche zu werfen, die auf ihrem Gelage im Ackerfeld zwischen den Schollen sitzt. Mit weitgeöffneten Augen und mit beständig klopfender, vor Angst klopfender Brust, sitzt sie in ihrem Neste. Ein seltsames Geschick scheint dem Herrn Gemahl alle Freuden und Wonnen des Lebens und Lichtes zugewiesen zu haben, und dem Weibe alle Ängsten, Sorgen und Schmerzen. In der That, das ist kein richtiges Verhältnis; jedenfalls nicht für unser Verständnis. Keine Stunde vergeht, in welcher die Lerche nicht zusammenschreckt vor irgend einem Geräusch, vor irgend einer Erscheinung. Das Männchen hat zwar die Vorsicht gebraucht, nicht ober ihrem Haupte und — Wochenbett zu singen. Es schwebt abseits über einem jungen Saatfeld; doch immer so nahe, daſs ihn die Frau Lerche unten hören kann. Es ist der einzige Trost in ihren Nöthen.

So viel Liebe, so viel Freude, so viel Wonne und — so viel Kummer klebt an der kleinen Scholle!

Ein Schatten streicht über das Feld; die Lerche duckt sich, sie wagt kaum empor zu äugen: ist es eine unschuldige Taube, oder ist es der Lerchensperber, der unheilbringend ob ihrem Haupte kreist? Die Gestalt die dort zwischen den Schollen auftaucht: ist es eine schleichende Katze oder ein unschuldiger Hase? Das Bäuerlein, welches mit großen Stiefeln überzwerg kommt, wird er das ganze Nest zusammentreten? Dann der Sturmwind, der sie niederdrückt; die Schlossen, die auf sie niedersausen; der Regen, der das Nest und die Umgebung durchfeuchtet; der Schnee, der sich über Nacht auf ihr Gefieder legt und der Frost, der immer schärfer wird. Das kleine Herz hört nicht auf in Ängsten zu pochen.

Digitized by Google

Um einen Vergleich mit dem Menschlichen zu machen, könnte man sagen, es ist, wie wenn ein Mann im Wirthshause sitzt, jubilirt, singt, oder hält eine schöne Rede und das Weib sitzt daheim mit einem Häuflein Kinder und darbt.

Doch so schlimm ist es mit dem Lerchenvater nicht. Wenn er sein Lied, sein Tagewerk beendigt hat, steigt er jählings vom Himmel hernieder, jäh, wie ein Stein der aus der Höhe fällt. Eine geraume Strecke von seinem Hause entfernt in ein fremdes Feld fällt er ein und jetzt erst tritt er, vorsichtig zwischen den Halmen laufend, den Heimweg an. Die Arbeit in häuslicher Sorge nimmt auch für ihn ihren Anfang. Von der Lerche weiß man, dass sie ihre Brut so gut betreut wie die Wachtel oder das Rebhuhn. Die Alten führen auch die ersten Tage ihre Jungen über das Feld, gleich der Wachtel. Freilich emancipiren sich die jungen Lerchen schneller.

In dem kurzen Zeitraum — vom ersten Ei bis zum Auszuge — welche Fülle von Ängsten, Sorgen, Schrecken drängt sich da zusammen. Es ist gar nicht zu sagen!

Man kann annehmen, dass auf jedem Ackerraum von einer Quadratmeile die Hälfte der Gelege zu Grunde geht.

Die Himmels- oder Saatlerche ist überall dieselbe. Sie wird auch Acker- und Wiesenlerche, auch Korn- und Kothlerche genannt. Kothlerche, weil sich an ihre Füßchen gern der lehmige Koth der Ackerkrume festsetzt und sie am Laufen hindert. Und doch ist sie die Himmelslerche! Und was singt sie? Wer weiß es; wer kann es sagen. Vielleicht weiß es der Dichter:

Die Natur steht neugeboren auf,
Die Erd' lebt auf, die Sonn' nimmt ihren Lauf,
Im Strom ist Glanz, Glanz ist im Morgenstrahl,
Labsal im Winde, Blumenduft im Thal!
Gott gleicher Mensch, sieh diesen Glorienschein
Der Dinge an und juble! sie sind dein!

In der Neuzeit haben die Nachstellungen und die Ausrottung der Lerche in einigen Ländern bedeutend nachgelassen. Von den Ländern diesseits der Alpen kann in dieser Hinsicht nur gutes constatirt werden. In unseren Schulen werden schon die Kinder aufmerksam gemacht auf den Nutzen der Singvögel, der Lerchen und Schwalben insbesondere.

Digitized by Google

Der „Österreichische Bund der Vogelfreunde“ mit seinem Sitz in Graz zählt schon nahezu hunderttausend Mitglieder und diese Zahl vermehrt sich mit jedem Jahre.

Aber auch in Italien, dem Lande des Vogelmassenmordes, zeigt sich eine Besserung. Auch dorthin haben sich die Pioniere der Vogelschutzvereine gewendet. Mitten auf der Halbinsel, in Rom selbst, haben sie ihr Banner aufgepflanzt. An der Spitze der Männer und Frauen steht der wackere alte Schwede Ohlsen. In öffentlichen Versammlungen und in der Schule wird der Vogelschutz gepredigt.

Nur jene wissen die Kühnheit dieses Unterfangens in seiner ganzen Bedeutung zu ermessen, welche dem Vogelsang in Italien ein schärferes Augenmerk zugewendet haben. Die Singvögel, auf ihren Zügen nach dem Süden und im Frühling nach dem Norden, bilden für die ärmeren Classen ein Nahrungsmittel, die „uccelli con polenta“, für die wohlhabende Classe ein Nahrungs- und Genußmittel. Für alle ist die Vogeljagd seit Urväter Zeiten eine volksthümliche Liebhaberei, gegen welche noch schwieriger anzukämpfen ist, als gegen die Stiergefechte in Spanien. Je mehr die Singvögel im Norden geschont werden, umsomehr fallen sie den Herrschaften im Süden zur Beute. So war es bis heran und endlich, so wird behauptet, endlich soll es besser werden?

* * *

2. Der Staar.

Die eigentliche Heimat des Staars in Europa ist unser Österreich: Ober-Österreich, Nieder-Österreich und die Steyermark. In diesen drei Provinzen ist er häufiger anzutreffen als in jeder andern Gegend, in welcher er sich noch aufhält. Die Ursache dieses häufigen Erscheinens ist, weil er hier, ganz ähnlich wie die Schwalbe, gewissermaßen als Hausvogel betrachtet und behandelt wird. Er wird gepflegt und beschützt; man baut ihm Häuser und wehrt seinen Verfolgern. Dieser Schutz, den man dem drolligen Vogel angedeihen läßt, muß seinen Ursprung in einer Tradition aus uralten Zeiten haben und er mag aus einer Mischung von Theilnahme für den heitern Gesellen und aus der Erkenntnis seiner Nützlichkeit hervorgegangen sein.

Digitized by Google

Es kann aus diesem Grunde auch nicht oft genug auf die Trefflichkeit des Staares hingewiesen und der Wunsch ausgesprochen werden, dass in demselben keine Änderung kommen möge.

Die Nützlichkeit des Staars ist außer Frage gestellt und von allen Landwirthen und Ornithologen anerkannt worden. Gleich nach seiner Ankunft zeitlich im Frühling macht er sich an die Arbeit, die Insectenvertilgung, und seine Thätigkeit steigt, mit der wachsenden Brut im Neste. Er ist einer der wenigen Vögel, welche die schädlichsten Raupen vertilgen und sogar, neben dem Kukuk, die gefräßigen Haarraupen, die von den meisten Sängern verschmäht werden. Der Staar sucht die Nester der Raupen auf und beutet diese aus.

In dem Magen eines Staars fand man die Reste von Kerbthieren, der Nonne, Maden und Borsten der Haarraupe. Er ist zum Freunde des Landmannes geworden, weil dieser in ihm einen treuen und unermüdlichen Helfer erkannt hat. Der Bauer rührt nicht leicht einen Finger, um es einem Thier bequem zu machen, um einem Thier beizuspringen. Nur mit den Staaren macht er eine Ausnahme, von welchen er einen augenfälligen Nutzen hat. Die Schwalbe vertilgt Insecten und der Muttergottesvogel schützt sein Haus vor dem Blitzstrahl und Unglück jeder Art. Für die Schwalbe zimmert er das Fundament für das Nest ober dem Estrich und im Kuhstalle.

Für den Staar thut er noch mehr. Er zimmert ihm, in den Wintertagen, ein vollständiges Nest, das fertige Haus, genau so, wie der Staar es braucht und liebt, und dann steigt er auf einen entlaubten Baum und befestigt das Haus hoch oben an einem Aste und zwar so, dass es die Menschen nicht erblicken können, und dass es für den Vogel bequem ist zum Ein- und Ausflug. Das Anfertigen von Staarenhäuschen ist zu einem Branch geworden in jedem Bauernhause in den genannten Kronländern Österreichs. Das Häuschen besteht aber nicht blos aus einem viereckigen Kasten, sondern die Vorrichtung im Innern ist hübsch kunstreich eingerichtet für die Bedürfnisse des Vogels und auf das Flugloch wird eine besondere Rücksicht genommen. Jene, die das Loch betrachten, rufen gewöhnlich: das ist ja zu klein für den großen Vogel. Es darf aber nicht größer sein und je kleiner es ist, um so lieber bezieht der Staar das Haus. Das hat seine guten Gründe.

Die Kleinheit des Flugloches bietet dem Staar eine Garantie für die Sicherheit. Jeder größere Vogel, auch jene Raubvögel, die

Digitized by Google

annähernd so groß sind wie der Staar, wie der Neuntödter, können entweder nicht durch das Loch oder hüten sich einzudringen. Dann bleibt der Kukuk draußen, der mit Vorliebe das Nest des Staars heimsucht mit seiner Bescheerung, wenn er es frei auf einem Baume findet. Der Staar und der Bauer verstehen einander sehr gut. Der Bauer in Ober-Österreich baut oft in seiner Apfelwiese, die ihm den guten Most liefert, ein Dutzend Staarenhäuser und mit Stolz sagt er zu seinem Nachbarn: „Heuer sind all' meine Häusl besetzt." Man kann sogar darauf schwören, dass mancher starke Mostbauer mehr als ein Dutzend Staarenhäusel sein eigen nennt. Diese gehören auch zum Inventar.

Der Staar läßt sich aber auch nichts schenken. Er thut seine Pflicht vom frühen Morgen bis zum sinkenden Abend und in seiner freien Zeit setzt er sich auf den First des Daches und pfeift und tanzt seinem Herrn und der geehrten Familie etwas vor.

Auf dem Bauernhofe, der abseits vom Wege und von der Eisenbahn gelegen ist und zu welchem sich nur selten in der Woche ein Wandersmann und Händler verirrt, ist es in der Frühlingszeit immer ein Festtag, wenn der Staar auf dem First des Hauses oder auf einem Schornstein sitzt und zu tanzen anhebt. Zuweilen kann man auch in der Stadt und in der Nähe der Stadt dieses Schauspiel erleben; aber in seiner vollen Freudigkeit und Ungebundenheit erlebt man es nur draußen auf einem einsamen Gehöft, wo der Vogel sich vollkommen frei fühlt.

Er hat hier die volle Gewalt über seine Stimme und genirt sich nicht, das auszusprechen was ihm auf dem Herzen liegt. Die kluge Schwalbe hat die Gabe der Rede; ihr Gezwitscher ist eine Sprache, ein langes Geplauder, auf welches orientalische Dichter zuerst aufmerksam gemacht haben. Das Gezwitscher der Schwalbe hat einen Sinn. Neben der Schwalbe ist es der Staar, der in harmonischen Tönen redet. Das Lied, welches er singt, singt er zum größten Theil aus Freuden und für sein Weib, welches im benachbarten Haus auf der Brut sitzt. Dann reißt ihn die Begeisterung der Rede fort; er wird lauter und lauter; das Gefläte wird zum hellen Gesang und das genügt seinem übervollen Herzen auch nicht mehr, er muß zu seinem Gesang tanzen. Er tanzt zierlich und schön, für des Menschen Auge ein wenig affectirt; aber das ist nur, weil dieser den ehrlichen Staar

Digitized by Google

nicht kennt. Da ist nichts von Ziererei; es ist die reine Natürlichkeit und im fortwährenden Einklang mit seinem Gesang. Mitten im Gesang reißt ihn die Freude empor; dann fliegt er; er steigt in den Himmel, wie die Lerche . . . „Verkauft's mein Gewand, ich bin im Himmel" — würde der leichtfertige Wiener den Gesang und Tanz übersetzen.

Am Abende, nach gethaner Arbeit, sitzt der Bauer unter seinem Fenster und blickt hinauf nach dem Giebel des Stallgebäudes, auf welchem der Staar tanzt. Seine Kinder gesellen sich zu ihm oder sie haben den Vater gerufen und sie haben ihre helle Freude an dem lustigen Kerl. Das ist viel lieblicher, als wenn der Storch auf seinem Nestrande tanzt. Man hat immer zu besorgen, dass der Meister Langbein einen Fehltritt thut und herabstürzt. Der Staar tanzt, tänzelt, neigt und verbeugt sich — und husch ist er oben in der Luft: er hat einen Maikäfer erwischt . . .

Mitte Juli schaut der junge Staar aus dem Flugloch hervor. Es sitzen drei bis vier Junge im Nest. Immer ist eines am Fenster, um die Alten zu erwarten. In den Obstgärten in Ober-Österreich kommt es oft vor, dass unter den Bäumen, in welchen Staarenhäusl hängen, Tische und Bänke sich befinden. Dort kann man sich setzen und den Vorgang bequem beobachten. Der Staar verliert nahezu jede Scheu. Er fürchtet mehr die gefiederten Räuber als den Menschen. In Gastein beobachtete einmal ein berühmter Curgast ein Meisenpaar, mit der Uhr in der Hand, wie oft dasselbe mit Futter zum Neste kam. In einer Minute kam das Pärchen vielemale. Das Staarenpaar kommt abwechselnd zwei- bis dreimal in einer Minute. Dabei muß bemerkt werden, dass es Stunden gibt, in welchen die Arbeit nachläßt, so in der Zeit der Mittagshitze. In der Morgenfrühe ist das Pärchen am fleißigsten bei der Arbeit. Es können aber auch in der Arbeit zwei bis drei Minuten vergehen, bis eines erscheint. Es hat eben nichts gefunden, oder es hat sich irgend eine Verhinderung ergeben. Bei einer etwaigen Berechnung, wie oft ein Vogel, besonders der Staar, im Stande ist seinen Jungen Futter zu bringen (Insecten, schädliche Raupen) kann man also nicht den Tag in zwölf Stunden theilen, diese in Minuten zerlegen und auf dieser Basis die Rechnung anstellen. Man kann nur sagen, dass der Staar im Stande ist, in einer Minute zwei- bis dreimal mit einem Insect zu erscheinen. Zweimal häufiger als dreimal. Viermal hinter einander habe ich bei längerer Beobachtung

Digitized by Google

nicht gezählt. Aber daſs eine hübſche Zahl herauskommt, iſt ſicher. Bei anderen Arten, die flinker ſind, Meiſen, Rothſchwänzchen, kann es achtmal und noch häufiger geſchehen. Die Anzahl der Jungen bei der Meiſe iſt ungleich größer. Die Gefräßigkeit der Jungen wird die gleiche ſein.

Wenn es ſich um den Schutz der Singvögel als Inſectenvertilger handelt, iſt dieſe Frage von der größten Wichtigkeit. Wahrſcheinlich lauft die kleine zierliche Blaumeiſe allen andern Arten den Rang ab. Von ihrer Thätigkeit in der Fütterungszeit gewinnt man nur einen Begriff, wenn man bedenkt, daſs ſie gegen zwölf Mäuler oder Grünſchnäbel zu ſtopfen hat. Es würde ganz unerklärlich ſein, wie ſie dieſes erreicht, wenn nicht die Vorausſicht des Vogels in das Spiel käme. Die Blaumeiſe legt ihr Neſt immer in einem Gehölz an, in welchem ſich alte Bäume befinden und in dieſen findet ſie Raupenneſter und Brutplätze von Gewürm. Sobald ſie einen Brutplatz entdeckt hat, gewöhnlich nicht weit von ihrem Neſte, wird die Arbeit nicht ſo groß. Sie braucht dann nur ab und zu zu fliegen.

Die Schwalbe muß jeden Fang im Flug machen; ihre große Schnelligkeit kommt ihr zu Hilfe.

Der Staar muß auf die Suche gehen. Er hat kein leichtes Spiel. Auch er beutet einen Niſtplatz von Ungeziefer aus; aber er muß auch größere Nahrung haben. Daher kommt es vor, daſs er auch zehn Minuten hindurch vom Neſte fern bleibt. In dieſer Friſt erſcheint der Kopf des jungen Staars im Flugloch und hält Ausſchau nach den Alten. Der junge Vogel, wenn er hungrig iſt, ſchreit. Der junge Staar kann viele Minuten am Fenſter ſitzen, ohne einen Laut von ſich zu geben. Er wartet aufgeregt, aber ohne zu ſchreien. Erſt wenn er älter und hungriger wird, kann er ſeine Ungeduld nicht meiſtern. Ein kreiſchender Warnungsſchrei der Alten, wenn ſie mit Futter kommt, mahnt ihn zur Ruhe. Die Alten geben die Nahrung in den offenen Schnabel und verſchwinden. Zuweilen aber geht es in den Kaſten hinein und bringt etwas im Schnabel heraus.

In einer Sommerfriſche in der Nähe von Linz erzählt man, daſs ein Staar beim Abſtreichen vom Neſte etwas aus dem Schnabel fallen ließ und dieſes etwas fiel gerade in die Kaffeetaſſe einer Wienerin, welche unter dem Baume ihre Jauſe nahm. Die Dame war ſehr entrüſtet über die Unverſchämtheit des Vogels. Ein anweſender Natur-

Digitized by Google

forscher suchte sie zu trösten mit der Bemerkung, dass es nur von einem jungen Staar gewesen sei.

So viel ist evident, wenn über eine schlechte Obsternte geklagt wird, wie in diesem Jahre (1899), dann trägt nicht der Staar die Schuld und die andern Sippen, sondern der Mensch, indem er den Vögeln nicht zu Hilfe kam, oder sogar diese, seine besten Freunde, vertilgte. Wir wissen, dass die Vertilgung der Singvögel nicht in unsern Gegenden zum Gebrauch geworden ist. Sie werden bei uns gepflegt und geschützt, denn sie sind die Lieblinge des Landmannes.

Sobald die erste Brut des Staars das Nest im Häusel verlassen hat, beginnen unter Aufsicht der Alten die Freiübungen. Es ist auffallend, wie schnell sich dieser junge Vogel emancipirt. Man kann dieses auch dadurch erklären, dass er von seinem Guckloche aus die Thätigkeit der Alten immerfort beobachtet hat.

Die Brut bleibt immer beisammen. Der Staar hat einen ausgesprochenen Familiensinn. Er treibt sich noch eine Zeit im Obstgarten und in den Feldern umher und gesellt sich eines Tages zu einem anderen Nesthaufen. Bald ist ein Dutzend beisammen und bald sind es hundert. Jetzt beginnt die Wanderzeit. Das sind jene Schwärme von Staaren, welche man schon Ende Juli unruhig über die Felder und Auen fliegen sieht. Im September sind es schon Schwärme zu Tausenden, welche von den Donaugegenden den Übergang über die Alpen zu gewinnen suchen. Sie fahren in das heißersehnte gelobte Land Italien zu ihrem Verderben ... Alles Ungemach, alle Fährlichkeiten hat den Staar von der Liebe und Gewohnheit nicht abbringen können.

Unter allen Volksstämmen, die dem Staar ihren Schutz angedeihen lassen, stehen die ober- und nieder-österreichischen Bauern, wie gesagt, obenan. Dieses Verhältnis ist so interessant, dass es einer genauen historischen und psychologischen Untersuchung werth erscheint. Es wird sich auch wohl der kundige Mann finden, welcher das Studium in die Hand nimmt. Bei diesen Bauern gilt der Satz, *dass der Staar jeden Baum schützt*, auf welchem man ihm ein Nest gemacht hat. Aus diesem Grunde werden die Staarenhäusel verfertigt, die man in jedem Baumgarten und Hausgarten in den Bäumen hängen sieht. Die Frage drängt sich auf: ist es blos der Schutz vor dem Ungeziefer, welchen der Landmann und Apfelweinerzeuger von seinem Staar

Digitized by Google

erwartet, oder lebt auch der Glaube, dafs der Vogel den Baum vor Blitzschlag und Unwetter schützt, wie die Schwalbe das Wohnhaus und den Stall? —

Nachfragen in dieser Richtung können die Vermuthung erwecken, dafs der Staar als ein gewissermaßen „geweihter Vogel" betrachtet wird. Die alten Leute haben ihre Vorliebe auf die Jugend übertragen. Man sieht nie, dafs ein Staar getödtet oder als ein Gefangener im Käfig gehalten wird. Das letztere ist nicht nöthig, indem man ihn ja immer vor Augen hat und er förmlich zum Hause gehört.

Die Liebe kann aus vorchristlichen Zeiten stammen, darauf deutet die Unverwüstlichkeit der Neigung. Wie die sangesfrohen Wiener die Lerche zu ihrem Lieblingsvogel erkoren hatten, indem sie sogar ein Wappenschild mit fünf Lerchen führten, so wählten die arbeitsamen Bauern den fleißigen Staar zu ihrem Liebling.

* * *

3. Der Kukuk.

Zeitlich im Frühjahr taucht der Kukuk im Wiener Wald auf. Die Waldungen in Nieder- und Ober-Österreich liebt er besonders. Im Wiener Wald hört man ihn an vielen Orten; aber man muß wohl aufpassen, wenn man ihn hört: ob es nicht die Stimme eines Knaben oder Mädchens ist, welche den Kukuk locken wollen. Der Kukuk ist gar ein Wahrsager. Er sagt einem jeden an, wie viel Geld er im Sack hat, und er sagt den Mädchen, wie viel Jahre oder Monate sie noch ledig bleiben. Wer den Kukuk im Frühjahr zum erstenmal hört, muß dessen Rufe zählen: so viel Rufe, so viel Jahre wird der Horcher noch leben. Der Kukuk ist auch ein Zauberer, an der Stelle im Walde, an welcher er so und so vielmal gerufen hat, ist eine Quelle verborgen; man braucht nur zu graben und das helle Wasser springt hervor. Er zeigt auch die Stellen an, wo dieses oder jenes Wunderkraut zu finden ist. Mit keinem anderen Vogel beschäftigt sich die Sage und der Aberglaube des Volkes so viel, wie mit dem Kukuk. Er ist auch ein geheimnisvoller Geselle, mit welchem man lange Zeit nichts anzufangen wusste. Schon in alten Zeiten gab er den Völkern zu denken. Erst in unseren wissbegierigen und zudringlichen Tagen ist man auch dem Räthsel des Kukuks näher auf den Leib gerückt und man kann

Digitized by Google

sagen, dass man von der Lösung nicht mehr weit entfernt ist. Das große Räthsel des Kukuks liegt in seiner fatalen Gewohnheit seine Eier in die Nester von anderen Vögeln zu legen und von diesen aufziehen zu lassen. Er erschien also als ein Feind seiner eigenen Brut und er wurde überall als ein Rabenvater, die Frau Kukuk als eine Rabenmutter verschrieen.

Eine genaue Verfolgung der Lebensart, der Eigenschaften und Gewohnheiten dieses Vogels haben zu der Wahrnehmung geführt, dass er von einer so großen Fruchtbarkeit ist, dass er eine so große Anzahl von Eiern legt, dass das Weibchen nicht im Stande ist, dieselben auszubrüten. Seine Nahrung, zumal seine Lieblingsnahrung, trägt dazu bei, diese Fruchtbarkeit zu befördern.

Der Kukuk lebt hauptsächlich von den Wanderraupen und durch die Vertilgung der schädlichen Haarraupen, die von den meisten anderen Vögeln verschmäht werden, bringt er dem Landwirth und den Waldbesitzern unschätzbaren Nutzen. Die schädlichsten Raupen, die Nonne, der Kiefernspinner, legen ihre Nester in den Kronen der Obstbäume und der Waldbäume an und diese werden vom Kukuk geplündert. Sobald die Wanderraupe sich in Bewegung setzt und ihre verheerenden Kriegszüge durch die Fichtenwaldungen antritt, folgt der Kukuk dem Heerzuge und ernährt sich ausschließlich von den Schädlingen. Es ist constatirt worden, dass eine kleine Anzahl dieser Vögel große Waldungen vor dem Verderben gerettet haben. Wahrhaft erstaunlich sind die Leistungen des Kukuks nach dieser Richtung. Auch diese Verfolgung der Wanderzüge der Raupen sind dem Kukuk ein Hindernis im Brutgeschäfte. Unablässig ist er hinter dem langen „Wanderwurm" her, welcher seine häßlichen und gefährlichen Linien durch die Waldungen zieht, und mit einer erstaunlichen Gefräßigkeit vertilgt der Kukuk das Ungeziefer massenhaft.

Das Leben, welches der Kukuk in dieser Weise ebenso wie seine Artgenossen in Amerika führte (und führt), brachte eine gewisse Entartung zu Wege, die verschiedene Deutungen erfahren hat. Der weibliche Kukuk verlor den sogenannten Brutfleck, welcher sich bei jedem weiblichen Vogel vorfindet und jede nachkommende Generation verlor umsomehr die Neigung und Fähigkeit für das Brutgeschäft. Es muß aber hier betont werden, dass dennoch Abweichungen von der Regel vorkommen; denn es ist die Existenz von Kukuksnestern

Digitized by Google

constatirt worden. In den „Mittheilungen des n.-ö. Jagd-Schutz-Vereines“ berichtete ein Forstmann über das Nest eines Kukuks. Das Nest war ihm nach Form und Einrichtung neu und er beobachtete den Vogel. Er constatirte, dafs er es mit dem Neste eines Kukukspaares zu thun hatte. Dort also, wo dem Vogel die Vorbedingungen fehlen, um die hergebrachte Lebensweise fortzusetzen, bequemt er sich auch zur Anlage eines Nestes. Die Sage im Volke, dafs der Kukuk das Ei weglegt, einfach um sich seiner Brut zu entledigen, hat sich somit als eine Fabel erwiesen.

Wie bemerkt, legt er eine grofse Anzahl von Eiern; über den andern Tag ein Ei; doch auch manchesmal zwei Eier an einem Tage, unregelmäßig durch Wochen fortgesetzt. In dem übergrofsen Gelege würden die ersten Eier in Fäulnis sein, wenn er mit dem Brüten anfangen wollte. So bringt er die Eier geschickt und mit grofser Verschlagenheit in die Nester der andern Vögel unter. Er verläßt seine Kinder aber keineswegs. Die bevorzugten Stiefeltern sind: Schlüpfer, Baum- und Höhlenschlüpfer, Steinschmätzer, Bachstelzen, Rothkehlchen, Staare, Pieper; sogar die Nachtigall und das Schwarzblättchen verschont er nicht. In Ober-Österreich sagt man, dafs er dem Staar den Vorzug gibt, weil dieser auch die Raupen liebt und sogar vor der Haarraupe nicht zurückschreckt. Daher käme es, dafs der Staar das Staarenhäuschen im Obstbaume so gern bezieht, weil der Kukuk in dieses nicht hinein kann. Doch ist auch die Anwesenheit von jungen Kukuken in Staarenhäuschen beobachtet worden und zwar konnten die jungen Vögel nicht mehr heraus; sie mußten jämmerlich in dem Kasten verhungern.

In der Gegend, in welcher er seine Eier in die Nester fremder Vögel gelegt hat, verweilt er so lang als es nur angeht. Er hilft den Stiefeltern die Kinder ernähren. Er fliegt, Raupen tragend, von Nest zu Nest mit einer unbeschreiblichen Gewandtheit und Geschwindigkeit. Der Kukuk gehört zu den gewandtesten Vögeln unserer Wälder und es ist wahrscheinlich, dafs es ihm kein anderer an Schnelligkeit und Geschmeidigkeit gleich thut. Man braucht den schlanken Vogel mit den grofsen klugen Augen, mit den langen Flügeln und sehr langem Stoß nur zu betrachten, um zu der Erkenntnis zu kommen, dafs er ein vorzüglicher Flieger und Turner ist. Die Beine sind kurz; der Körper zu jeder Bewegung im Gebüsch geeignet. Die Färbung ist dem Gezweige

Digitized by Google

angepaßt, rothbraun, mit weißen Flecken und Bändern und schwärzlichen Wellenstreifen. Im dürren Laub ist er nicht ausfindig zu machen und kann sich den Blicken leicht entziehen.

Die Personen, welche im Walde den Kukuk rufen hören und den Vogel suchen, bekommen ihn in den seltensten Fällen zu Gesicht. Es gehört eine große Geduld dazu, um ihn in den Baumkronen zu entdecken. Sobald er Menschen in der Nähe weiß, schwingt er sich sofort in die höhern Regionen und läßt bald da, bald dort seine Stimme erschällen. Nur die Waldleute, Förster und Jäger wissen ihn zu finden, und auch diese haben große Mühe und viel Geduld nöthig, um ihn zu beobachten. Um zu den Nestern der anderen Singvögel zu gelangen, die in niedrigen Stauden und Gehölz nisten, muß er herunterkommen und in solchen Momenten erkennt man seine große Geschmeidigkeit im Fliegen durch den Wald.

Natürlich kostet es dem Weibchen große Mühe, seine 20—24 Eier (auch noch mehr) unterzubringen. Es ist genöthigt, an jedem Tage sich nach einem neuen Neste, nach neuen Stiefeltern umzusehen, denn es kommt nicht vor, daß der Kukuk zwei Eier in ein Nest legt. Er geht wahrscheinlich von der Erfahrung aus, daß ein zarter Sänger keine zwei Kukuckskindlein ernähren kann. Mit dem Auffinden eines geeigneten Nestes ist es aber für die Frau Kukuk noch nicht abgethan. Die Nester dürfen nur wenige Eier enthalten und nur solche, die frisch gelegt sind, damit das Kukuksei zu gleicher Zeit ausgebrütet wird. Nach den Beobachtungen des französischen Vogelkenners Raspail bringt jedes Kukuksweibchen stets Eier derselben Farbe und Zeichnung hervor. Um daher seine Eier sicher unterbringen zu können, muß der Kukuk mit großer Auswahl und Vorsicht vorgehen.

Der Kukuk muß offenbar wissen, wie der Vogel ausgesehen hat, in dessen Nest er selbst aufgezogen worden ist. Daher käme es, daß ein Kukuksweibchen immer bei derselben Vogelart bleibt. Die Tochter wählt sich als Brutvögel dieselbe Vogelart, wie die Mutter und die Großmutter gewählt hat. Aus der Schwierigkeit dieses Brutgeschäftes will der französische Forscher die schwache Vermehrung des Kukuks ableiten. Denn wenn in einem kleinen Revier drei oder vier Kukukspärchen sich aufhalten und diese beglücken 60—80 fremde Nester mit Stiefkindern, so müßte die Vermehrung eine gewaltige sein. Das ist bekanntlich nicht der Fall. Auch im nächsten Jahr wird man die Zahl

Digitized by Google

der Kukuke nicht sonderlich vergrößert finden. Freilich kommt hier die große Unruhe des Vogels und die Lust am Umherschweifen in das Spiel. Doch ist sicher, dass die Vermehrung nicht sehr groß ist. Es sind verschiedene Gründe angeführt worden, welche derselben im Wege stehen. Die Stiefeltern erkennen dennoch das fremde Ei und werfen es aus dem Neste; oder sie verlassen auch das ganze Gelege. Ein erfahrener Waldläufer erzählt, dass ein Vogel, eine Nachtigall, ein Sprosser, eine Grasmücke, wenn sie unerwartet heimkommen und ein brütendes Kukuksweibchen in ihrem Neste überraschen, mit lauten Schreckensrufen die Flucht ergreifen. Das ist begreiflich. Der große Vogel mit den hellen Augen, der aus dem Neste hervorschaut, kann dem kleinen Gesellen schon einen Schrecken einjagen. In diesem Fall verlässt der heimgesuchte Vogel Nest und Gelege und die List und Bemühung des Kukuks waren vergebens.

Aber es sind noch andere Fährlichkeiten zu bestehen. Die anderen Vögel sind oft nicht geneigt, sich die Überbringung des Kukuksgeschenkes ohne Kampf gefallen zu lassen. Der Kukuk ist ein feiger Vogel und entflieht vor kleinen Vögeln, wenn diese ihm kühn zu Leibe gehen. Vielleicht weil er ein schlechtes Gewissen hat? Er muss die Unterbringung des Eies in der Abwesenheit der Alten besorgen, denn diese widersetzen sich und fallen über ihn her. Im Walde wird man zuweilen durch ein auffallendes Gezanke von Vögeln aufmerksam gemacht; wenn man näher zuschaut, hat man es mit dem Kampfe eines Sprosserpaares mit einem Kukuksweibchen zu thun. Bei Aristoteles, der schon den Kukuk beobachtet hat, kommt eine Stelle vor, welche darauf hinweist: „So feige ist der Kukuk, dass alle kleinen Vögel sich ein Vergnügen daraus machen, ihn zu zwicken und zu verfolgen.“ Nein, die kleinen Vögel machen sich kein Vergnügen daraus; es ist die bittere Noth und der Kampf um die Brut, die sie in den Kampf mit dem großen Gesellen treibt. Im übrigen ist in der Beschreibung des Kukuks, die der alte Grieche liefert, einiges richtig und sie zeigt uns, dass schon vor 2000 Jahren die antike Welt sich mit dem merkwürdigen Vogel befasste. Aristoteles ist aber vorsichtig mit seinen Äußerungen; er lässt das, was er nicht verbürgen kann, vom Volke erzählen; man sagt: „Der Pflegevater wirft sogar, wie man sagt, seine eigenen Jungen aus dem Neste und lässt sie verhungern, während der junge Kukuk heranwächst. Andere erzählen, dass er

Digitized by Google

seine Junge tödtet, um den Kukuk damit zu füttern, denn dieser sei in der Jugend so schön, dass die Stiefmutter ihre eigenen Kinder deshalb verachte." Der nüchternen Untersuchung unserer Zeit gegenüber hat diese Darstellung nicht standgehalten.

Der junge und immer hungerige Kukuk, wenn er heranwächst, wirft durch seine vehementen Bewegungen die Andern nach und nach aus dem Neste; es soll vorkommen, dass auch die Kukuksmutter ihm dabei zu Hilfe kommt. Die Stiefeltern füttern und tragen die Nahrung herbei, so lange ihre Kräfte aushalten. Das Resultat ist, dass der junge Kukuk in den meisten Fällen allein im Neste sitzt. Er ist übrig geblieben auf dem „Kampfplatz". Die Stiefeltern sorgen, dass jene Jungen, die es neben dem Nimmersatt aushalten, so bald als möglich das Nest verlassen. Die anderen sind während des seltsamen Ernährungsprocesses über Bord gefallen und deshalb findet man im Walde so häufig kleine Vogelleichen und Gerippe unter den Nestern. Der junge Kukuk wächst langsam und muß noch eine zeitlang, oft auch noch sehr lang ernährt werden. Die Stiefeltern und die eigenen Eltern besorgen das, indem sie unabläßig ab und zu fliegen. Wenn der Kukuk sein Ei bei einem Höhlenschlüpfer untergebracht hat, kann es dem Jungen, wie gesagt, oft schlecht ergehen. Der unbeholfene kleine Vogel kann das Nest nicht verlassen; man hat ihn noch wochenlang aus einem Baumaste hervorschauen gesehen, wobei er immer von den Alten geatzt wurde. Die Kälte und Mangel an Nahrung treibt diese endlich von dannen und der junge Kukuk muß eines jammervollen Hungertodes sterben. Unsere Bauern wissen diesen interessantesten aller Vögel wohl zu schützen. Niemals legen sie ihm Falle oder stellen ihm nach. Der Kukuk soll übrigens ein sehr schlechtes Fleisch haben.

Genaue Beobachtungen haben dargethan, dass er in einer Minute durchschnittlich 10 Raupen vertilgt. In einem Kiefernwalde wurde die Menge der Raupen, nach der Größe der Nester, auf 2,800.000 geschätzt. Eine Schaar von Kukuken vertilgte diese Masse von Ungeziefer in wenigen Wochen.

Digitized by Google

„Anna".

Eine Namensstudie.

Von Wilhelm Huschak.

Wenn man die Wortcolonnen weiblicher Taufnamen Revue passiren läßt, findet man nicht bald einen unter ihnen, der so zahlreiche Trägerinnen aufzuweisen hat, wie der Name der heiligen Anna. Dies mag wohl zumeist darin begründet sein, dass dieser großen Heiligen eben eine besondere Verehrung zu Theil wird. Nicht weniger als 1,780.000 Annen gibt es nach der letzten Volkszählung innerhalb der altehrwürdigen schwarz-gelben Gränzpfähle. An zweiter und dritter Stelle folgen dann Marie mit 1,652.000 und Elisabeth mit 1,260.000 Vertreterinnen.

Der heiligen Überlieferung zufolge war die heilige Anna die Gattin des heiligen Joachim, welchem sie nach zwanzigjähriger, kinderloser Ehe Maria, die Mutter Jesu, geboren hat.

Zum erstenmal wird ihrer im vierten Jahrhunderte bei Epiphanias erwähnt; im achten Jahrhundert jedoch hatte ihr Cultus bereits weite Verbreitung gefunden. Hieher setzen wir auch die Erwähnung der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts im mittleren Deutschland entstandenen religiösen Anna-Bruderschaften, deren Aufgabe und Zweck es war, die katholische Glaubenslehre zu fördern und zu verbreiten. Nach ihrer Reorganisirung durch die Jesuiten blieben sie bis zum Jahre 1803 erhalten. In jüngerer Zeit sollen sie in der Schweiz und in Bayern wieder erstanden sein.

Früher wurden an jedem Dienstag als dem Geburtstag der Heiligen bei brennenden Kerzen Anna-Gebete verrichtet; theilweise

Digitized by Google

hat sich dieser Brauch noch bis heute erhalten. Die Legende läßt den Leichnam der Mutter der heiligen Jungfrau Anno 710 aus dem gelobten Lande nach Byzanz schaffen. Ein Armbein derselben birgt in einer Reliquien-Vitrine der „habsburgisch-lothringische Hausschatz" oder die „Schatzkammer", wie man in Wien kurzweg zu sagen pflegt. Die heilige Anna gilt als Schutzpatronin der Tischler und Ehefrauen im allgemeinen und der Stadt Braunschweig im besonderen. In Vlämisch-Belgien ist sie die erwählte Patronin der Näherinnen und Spitzenklöpplerinnen, welche ihren Gedächtnistag durch festliche Ausflüge feiern. Dann wird sie noch als Schutzheilige der Bergwerke verehrt und ihr Festtag in Bergstädten nicht minder feierlich begangen, als der des heiligen Prokop. An den Ufern der Elbe wurde unsere Heilige auch als Nothhelferin in Wassergefahren angerufen. Zur Beschwichtigung gegen Donner und Blitz wird sie gleichfalls angerufen und zahllose Klöster, Friedhöfe, z. B. der mit herrlichen Grabmonumenten aus Marmor geschmückte Friedhof in Triest, Kirchen, Capellen, Altäre, Kreuze, wie das St. Anna-Kreuz im Wiener Walde, Säulen, deren bedeutendste Vertreterin wohl die Anna-Säule in der Maria Theresien-Straße Innsbrucks sein mag, welche zur Erinnerung an den am 26. Juli 1703 nach Beilegung des Erbfolgekrieges bewirkten Abmarsch der Bayern errichtet und am Anna-Tage 1706 enthüllt wurde, tragen ihren Namen.

Sehr viele Bildwerke, Glocken und Statuen sind dieser Heiligen allerorten geweiht. Außerdem finden wir verschiedene Plätze, Straßen Höfe, Brücken, Mühlen, Landhäuser, Burgen, Schlösser, Gärten, Schulen, Heilquellen, Locomotive, Spitäler, so z. B. das unter der Leitung des Herrn Univ.-Doc. Dr. Emil Fronz stehende populärste Wiener Kinderspital St. Anna und das St. Annen-Hospital in Ferrara, woselbst Torquato Tasso während seiner zweijährigen strengen Haft einige der besten seiner „Dialoghi" verfaßte; ferner Curanstalten, wie das Curhotel Annenheim am Ossiacher See und das westlich von Černovic in Böhmen liegende von Graf Kolowrat-Krakowsky errichtete Badhaus St. Anna im gleichnamigen Orte, Boote, Dampf- und Segelschiffe, Gruben, Schachte, z. B. der Přibramer senkrechte, 942 Meter tiefe Anna-Schacht, Apotheken u. s. w. nach ihr benannt. Queen Anne's Gate, Königin Annas Thor, in London ist der Sitz des englischen Kriegs-Ministeriums.

Digitized by Google

Über die etymologische Provenienz des Namens Anna existiren drei Versionen. Die erste leitet ihn von dem hebräischen Channa, soviel wie Anmuth, Güte und Holdseligkeit, ab; die zweite führt ihn auf Nanna oder auch Nanda, die Gattin der altgermanischen Gottheit Balder zurück, und endlich der dritten nach soll er dem Lateinischen entstammen, er soll nämlich die Imperativform des Verbums „annare“ sein und demgemäß „Schwimm heran“ bedeuten, im Keltischen die Ahnenmutter, das Wasserweib. Aber auch unter den alt-lateinischen Gottheiten begegnen wir einer Anna mit dem Epitheton Perenna, der Schwester Dido's und Spenderin des Getreidesegens. Die römische Kirche feiert den Annen-Tag am 26. Juli, während im julianischen Kalender für Süd-Slaven, Russen und Griechen dieser Gedächtnistag auf den 9. December fällt. Der Vollständigkeit halber wolle aber auch der 19. Februar mit Anna Grazias hier nicht ungenannt bleiben.

Vielfach sind die Varianten dieses Namens; gekürzt: Ana, Anne, Annchen, Änchen, Annette, Nani, Nina, Netti, Netterl; plattdeutsch: Antje, Anke; holländisch: Diminutive: Antje, Aantje, Naatje; französisch: Anne, Diminutive Anette, Annette, Nannette, Nanon, Nannon, Nanine, Ninon, Nichon, Nillon; englisch: Anne, Ann, Diminutive Nan, Nann, Nanny, Nancy; schwedisch: Anna, Annika; romanisch: Anna, Diminutive Annica, Nanna; schweizerisch: Ann, Annali, Nann, Nanneli, oberdeutsch: Nanna; bayrisch: Annerl, Nanni, Nannerl; russisch: Anna, Anninka, Anjuscha, Anjutka, Annuschka; polnisch: Anna, Anusia; böhmisch: Ana, Aničička, Anka, Aninka, Anča, Anda, Andulka; serbisch: Anna, Anuška, Aneta, Anica, Aničsika, Anka; niederlausitzisch: Anna, Hanna, Hana, Hanka, Haniza, Hanizka, Hanzyzka; oberlausitzisch: Hana, Hanka, Hancicka; wendisch: Hanka; lettisch: Anne, Annusche; litauisch: Ane, Anikke, Annze, Annsze, Anke; ungarisch: Nani, Panni, Panna. —

So schrieb der Alt-Wiener Schriftsteller Levitschnigg einer Dame Folgendes zur Erinnerung:

Gar süße Sachen hat der Mandoletti,
Doch ist als süßer noch Dein Kuß bekannt,
O wunderholde Anna, Nina, Netti,
Auch Nani, Nanerl und Nanette genannt!

Aus der Verschlingung des Namens Anna mit Liese, Marie, Margarethe, Christine, Barbara und Katharine entstanden Annaliese, Mariaune, Annegrete, Annstine, Annebärbele und Anntine, während

Digitized by Google

Ammi aus Anna-Maria, bayrisch Annemarei, Annemiel, Annamirl zusammengezogen ist. Noch eine süddeutsche Abkürzung für Anna-Maria ist Amrei.

Daſs Vornamen auch zu Eigennamen werden, ist ja eine bekannte Thatsache und in die Kategorie dieser Doppeleigenschaft fällt auch der von uns besprochene Name. Da haben wir z. B. den seinerzeit vielgenannten General und Dictator der Republik Mexiko, Santa Anna.

Einen weiten Spielraum zur Anwendung unseres Namens bietet das geographische und topographische Feld. Von den mehrfach vorkommenden Annabergen nennen wir ad exemplum nur die sächsische Bergstadt mit ihrer großen und prächtigen St. Annenkirche, ferner den Ort Annaberg nebst der Annaberger Haide und Annen-Wullen in Preußen, sowie ein St. Anna in der grünen Steyermark; dann Annabad an der mährischen Westbahn, Annabicht bei Klagenfurt und Annathal-Rothau in Böhmen. In der anderen Reichshälfte, in Ungarn, finden wir die Großgemeinde Uj-Szent-Anna, Neu-St. Anna, bei Arad, in deren Nähe dann noch O-Szent-Anna, Alt-St.-Anna; schließlich Annavölgy-Sáriság. Am Meeresstrande Neapels erhebt sich die Ruine vom Palast „Donna Anna".

Erwähnenswerth ist auch der bedeutendste Wallfahrtsort der Bretagne Sainte Anne d'Auray, woselbst sich alljährlich gegen 50.000 Pilger zur Annenfeier am 25. und 26. Juli einfinden. In Amerika, und zwar in Neu-Schottland, gibt es eine Hafenstadt Annapolis, im Unionsstaate Michigan die Stadt Ann'-Arbor, dann auf der westindischen Insel Trinidad den Hafenplatz Anna-Parima. In England finden wir eine Ann' Hathaway Hütte zur Erinnerung an die am 28. November 1582 geschlossenen Ehe zwischen dem kaum 19jährigen William Shakespeare und der um 8 Jahre älteren, allzu rasch gewählten Anne Hathaway.

Anläßlich der Eröffnung der Telephonstelle auf dem Sonnwendstein wurde die zweite Spitze dieses Berges Annenhöhe benannt und Wiens fesche Annen können dort ihr Namensfest in würziger Alpenluft feiern.

Nunmehr lassen wir eine chronologische Aufzählung der wichtigsten historischen Annen folgen.

Nachstehend die Reihenfolge:

Anna Kommena, Tochter des oströmischen Kaisers Alexius I. (1083—1148);

Digitized by Google

Anna von Hohenberg und Heigenloh, Gemahlin Kaiser Rudolf I., deren Grabmal im Dome zu Münster zu sehen ist (1225—1281);

Anna von Böhmen, Tochter Kaiser Karl IV., Gemahlin König Richard II. von England, wo sie nur die „gute Anna“ hieß (1366 bis 1394);

Anna, Tochter König Ludwig XI. von Frankreich (1462—1522);

Anna von Bretagne, Gemahlin Karl VIII. und nach dessen Tode Ludwig XII. von Frankreich (1476—1514);

Anna von Böhmen, Gemahlin Kaiser Ferdinand I., mit dem sie im Prager Dome begraben ist (1505—1585);

Anna Boleyn, zweite Gemahlin König Heinrich VIII. von England (1507—1536, enthauptet);

Anna von Cleve, die vierte Gemahlin des Vorigen;

Anna von Tyrol, Gemahlin Kaiser Matthias (1585—1618);

Anna von Österreich (1601—1666), die in ihrem 38. Lebensjahre als die schönste Frau Europas galt;

Anna Stuart, Tochter Jacob II. von England, Königin von Großbritannien und Irland (1664—1714);

Anna Iwanowna, Kaiserin von Rußland, Tocher des Czaren Iwan III. (1693—1740) und

Anna Karlowna, Großfürstin und Regentin von Rußland, Nichte der Vorigen (1718—1746), mit welcher wir abschließen.

Die herrliche Trias „Theater, Kunst und Literatur“, ist für unser Thema von solcher Bedeutung, dass wir nicht so ohneweiters über dieselbe hinweggehen dürfen.

Von poetischen Bühnengestalten nennen wir Anna Birkmeier aus Anzengruber's „Pfarrer von Kirchfeld“, „Maria Anna, ein Weib aus dem Volke“, die Annen aus dem „Sonnwendhof“ und „König Richard III.“; die Oper bietet uns das bekannte „Ännchen“ aus C. M. von Weber's „Freischütz“, Ines' Dienerin Anna aus Meyerbeer's „Afrikanerin“, die Donna Anna in Mozart's „Don Juan“, Heiling's Braut Anna aus Marschner's „Hans Heiling“, Gaston's Mündel Anna in Boieldieu's „Weiße Dame“ und Annina Violetta's Dienerin in Verdi's „Violetta“ oder „Traviata“, sowie die melodienreiche Anna Bolena Donizetti's.

Digitized by Google

Die leichtgeschürzte Operette verzeichnet Johann Strauß' „Fürstin Ninetta“ und des jüngst verstorbenen Richard Genée „Nanon“, und die Anna in dem bekannten Vaudeville „La femme à papa“.

Endlich „Anna, zu Dir ist mein liebster Gang!“ Posse mit Gesang in vier Akten von A. Berla und F. Maierfeld, Musik von L. Roth.

Besonders zahlreich sind aber die Musik- und Tanzstücke, welche mit diesem Namen in Beziehung stehen; wer könnte auch alle anführen, deshalb wollen wir uns auf nachfolgende beschränken:

Annina-Walzer aus Dellinger's Operette „Die Chansonette“; Annen-Walzer und Nanon-Marsch aus Genée's Operette „Nanon, die Wirthin vom goldenen Lamm“; „Lieb' Änuchen“, Polka-Française von Jos. Kaulich); „Annina“, Polka-Mazur von Johann Strauß; „Annen“-Quadrille von Franz Chorherr; „Küß' d' Hand, Fräul'n Anna!“ Walzer von Karl Purkholzer; je eine „Annen-Polka von Johann Strauß Vater und Sohn; Joseph Müller's Polka-Française „Annetta“; Karl Goldmark's Gesang: „O, willst mich nicht mitnehmen, klein Anna-Kath'rin?“; dann Jos. Rosen's Composition: „Da Nandl ihr Almlied“ (Versprechen hinter'm Herd); Theodor Kleinecke's Musikstück für vier Violinen „Änuchen von Tharau“, und des populären Thomas Koschat's Couplet: „Der Bürgermeister von St. Anna“, endlich „A Ninon“ Lied von R. Leoncavallo, Verse von Alfred de Musset; auch deutsch ist der Text von Fr. Raimond dem reizenden Liedchen unterlegt. Dann noch Ed. Seufert's Lied „Klein Anna Kathrein“.

Als bezugnehmende Wiener Volkslieder seien blos genannt: „Mei' Nanni“, Couplet von Edm. Guschelbauer; „Naninka!“ von Pepiček (Melodie: „Šla Naninka do zeli . . .“) und O Schmitter's „Annamirl, drah' Di!“, mit dem volksthümlichen Refrain:

„Annamirl drah' Di', drah' Di' amol um mein Schatz,
Annamirl drah' Di', es is ja no Platz,
Dös darf Di' nöt schenir'n, wann d' Röckerln
Umafliag'n, Annamirl drah' Di', Du bist ja mein Schatz!“

Aus dem Kreise der Bühnenangehörigen recrutirt sich eine stattliche Schaar von Annen-Vertreterinnen, und zwar die Wiener Hofburgschauspielerinnen Anna Kratz, Anna Kallina, Anna Bauer; ferner die Sängerinnen der Wiener Hofoper Anna Hauser und Anna Baier.

Digitized by Google

Frankreich ist durch seine berühmte Madame Anne Judic vertreten. An Tänzerinnen wären zu nennen die Wiener Solotänzerin Anna Erich und die bei der Aufführung des Ballets „Sardanapal“ in der Hofoper in Wien am 12. Mai 1870 verbrannte sechzehnjährige Anna Jakisch, sowie die in den Sechziger-Jahren am Kärntnerthor-Theater gefeierte Anna Millerschek.

Vom Soubrettenfache präsentiren sich die „männerfesselnde“ Wiener Soubrette Annie Dirkens, die noch in guter Erinnerung stehende, nun wohlbestallte Gutsbesitzerin in Kärnten Anna Grobecker, dann Anna Marek und die von ihrer Thätigkeit am Berliner Wallner-Theater her bekannte Anna Schramm; auch der am Wiener Carl-Theater engagirt gewesenen trefflichen Anna Müller soll gedacht werden. Aus den vierzeiligen Biographien der Mitglieder des Schlierseer Bauerntheaters in dem von Franz Joseph Brakl herausgegebenen Schlierseer Kalender sei herausgegriffen:

Anna Dengg.

's Dengg Annerl spielt Dianderln,
Verliebt müssen's sein,
Sonst thät' ja die Leut'
So a G'spiel gar net freu'n!

Von den „Brettern, die die Welt bedeuten“ zum minder bedeutenden „Brett'l“ schreitend, geschehe noch Erwähnung der feschen Wiener Liedersängerin im damaligen Danzer'schen Orpheum Anna Geißler, aus deren Programm die Lieder: „Ach, mir ist so wohlig“, „T'schin“, „O, Du Elisabeth“, „Die kleine Flöte“, „Troulala“, und „Meine Herr'n, sagt's, hab' i denn nit recht“ gewiss noch Vielen in Erinnerung sein werden, und der wegen ihrer „Reschen“ bekannten Volkssängerin Anna Ulke, welche 1878 in Wien starb. Beinahe hätte ich der Gesanglehrerin Anna Pessiak und der Componistin Anna Benfey-Schuppe nicht gedacht, was hiemit gutgemacht sei.

Eine Anna hat sich auch um die Tanzkunst verdient gemacht, denn die Polka wurde von der Dienstmagd Anna Chodim in Kosteletz an der Elbe im Jahre 1830 erfunden und zuerst daselbst getanzt. Als interessante Wiener Local-Reminiscenz erwähne ich ein vergilbtes Blatt, welches mir der Zufall in die Hand spielte; es ist dies eine: „Einladung zu einem Gesellschafts-Ball der ehrsamen Hufschmiede, welcher Samstag den 30. Jannar 1847 im Annen-Tempel auf der Land-

Digitized by Google

straße, ehemals zur Birn Nr. 64, Statt findet. Eintritt 1 fl. C. M. Damen frei." Veranstalter dieser Bälle war der bekannte Landstraßer Schmiedmeister und Bürger Ferdinand Liebl.

In der Malerei und Plastik versteht man unter **Anna selbdritt** eine Gruppe der heiligen Anna mit der Madonna und dem Jesukinde auf dem Schoß. Mit Pinsel und Palette schuf der unsterbliche Rubens uns das Bildnis der schönen blonden Anna von Österreich, der Mutter Ludwig's XIV., und Eugen von Blaas das bekannte Bild „Ninetta".

Eines der schönsten Bildnisse der National-Galerie in London ist jenes der Anna Montgomery, einer Tochter Sir William Montgomery's, welcher drei Töchter von solch' classischer Schönheit hatte, dass dieselben von Raynold's als drei Grazien gemalt wurden.

Die heilige Anna, welche die zukünftige Heilandsmutter im Lesen unterrichtet, ist eines der hervorragendsten Bilder des genialen Venezianer Malers Tiepolo des 17. Jahrhunderts.

Unter den Malerinnen treffen wir die beiden Annen Kolasiewicz und Plommer, ferner als Repräsentantin bildender Künstlerinnen Österreichs die jugendliche hübsche Anni von Demuth.

In Sachen der modernen Frauen-Emancipation kommen wohl in Betracht die weiblichen Philologen Deutschlands Fräulein Dr. Anna Gebser und Frau Docent Dr. Anna Tumarkyn, dann amerikanischerseits Dr. Anita Newcomb Mac Gee, die 1892 an der Universität zu Washington promovirte und die erste Frau ist, welche in der amerikanischen Armee die Stellung eines Arztes erhielt.

Altmeister Goethe ein Annen-Verehrer!

Aus dem Nachlasse der im Jahre 1807 verstorbenen Hofdame der Herzogin Anna Amalia, Fräulein von Göchhausen, ging, B. Suphan's Mittheilung in der „Deutschen Rundschau" zufolge, ein handschriftliches Büchlein mit der Aufschrift: „Annette" und dem Vermerk: „Leipzig, 1776." im verflossenen Jahre in den Besitz des Goethe- und Schiller-Archiv's über. Dieses Bändchen enthält lediglich Liebesgedichte, welche der junge Goethe als Leipziger Student an Anna Marie Schönkopf gerichtet hatte. Sein Universitätsfreund Behrisch besorgte das Schreiben und Illustriren mit der Feder. Als Widmung trägt es die anakreontischen Verse:

Digitized by Google

An Annetten.

Es nannten ihre Bücher
Die Alten sonst nach Göttern,
Nach Musen und nach Freunden,
Doch keiner nach der Liebsten;

Warum sollt' ich, Annette,
Die Du mir Gottheit, Muse,
Und Freund mir bist, und alles,
Dies Buch nicht auch nach Deinem
Geliebten Namen nennen?

Reichlich ist die Annen-Poesie entfaltet, aus welchen wir einige Blüthen hier einreihen wollen. Zuerst eine humoristische Probe:

Wie der Student verschieden
Auch sonst sein Liebchen nennt,
Doch sicher eine Anna
Liebt jeglicher Student.
Der Ana—tomie schwöret
Der Mediciner zu,
Nicht läßt, wer Logik höret,
Ana—logie in Ruh,
Sehr gern der Theologe
Von Ana—thema spricht,
Die Ana—basis schätzet
Der Hörer der Geschicht',

Ana—logismus kennet,
Wer Jus studirt genau,
Die Ana—lyse nähme gern
Der Chemiker zur Frau.
Ana—kreon ist Liebling
Dem Philologen-Chor,
Auch ziehet Ana—pästen
Er allem andern vor.
D'rum Mädchen, vor Studenten
Hab't Acht in Dorf und Stadt,
Weil neben Euch ein jeder
Noch eine Anna hat.

Eine größere lyrisch-epische Dichtung „Anna“, nach einer schwedischen Sage, verdanken wir Nicolaus Lenau. Gleich in der ersten Strophe wird die Schönheit Anna's gepriesen, die ihr später so verhängnisvoll werden soll:

Anna steht in sich versunken,
Blicket in den See hinein,
Weidet eig'ner Schönheit trunken,
Sich an ihrem Widerschein.

Von einer ländlichen Annen-Schönheit erzählt uns Albert Weiß in seinen „Zeitlosen aus Heimat und Fremde“ unter dem Titel:

Anna-Marie.

Ihr Name war Anna-Marie,
Von allen war die schönste sie,
Mit rothen Wangen, blondem Haar,
Und blauen Äuglein, hell und klar, —
Mit weißen Zähnen, frischem Mund
Die schönste war sie in der Rund'!

Manch' einer, der vorüberging,
Und sah das dralle schmucke Ding,
Der folgt ihr über Thal und Höh'n,
Und seufzt ihr nach: „Wie bist Du schön!
O, wärst Du mein, Anna-Marie!“ —
Nichts aber sah und hörte sie!

Wenn mit den Eimern in der Früh'
Sie melken ging die bunten Küh',
Wie sprangen die so flink herbei,
Als ob sie ihre Freude sei!
Und wenn sie saß und melkt', und sang,
Wie hell das in die Lüfte klang!

Anna-Marie war eine Maid,
Wie keine Zweite weit und breit.
Und wer das hört und denkt an sie,
Der hör's, mich freit' Anna-Marie,
Und wer dies Glück begreifen kann,
Sich denke nur: er sei ihr Mann!

Digitized by Google

Die in der deutschen Literatur bekannteste Trägerin des Namens Anna ist wohl Simon Dach's „Ännchen von Tharau". Anläßlich der Erneuerung der Kirche in Trempen bringt ein deutsches Blatt in Erinnerung, daß der erste Gatte des „Ännchen von Tharau", der Prediger Sarturius durch acht Jahre an dieser Kirche thätig war, dortselbst starb und begraben liegt. Sie vermählte sich noch zweimal und erreichte ein hohes Alter. Auf dem lutherischen Friedhofe in Insterburg befindet sich ihr Grab, welches von einer imposanten Linde überschattet wird. Die Hartung'sche Druckerei in Königsberg gab die wohlfeile Schrift „Simon Dach" heraus, worin der Ursprung des „Ännchen von Tharau" eingehend behandelt ist.

In „Lorbeerkränze als Zeit- und Gedenkblätter aus Österreich" von Dr. Johann Bapt. Rousseau, Mainz 1856, findet man auf Seite 60 folgendes der Gräfin Anna Hardegg gewidmete Poem:

Die heilige Mutter Anna.

Wer die heilige Jungfrau liebt,
Muß auch Dich, o Anna, ehren!
Muttertreu' hast Du geübt,
Daß Du strahlst in Engelchören.

Schau' ich, wie Du sie erziehst
Für das Himmlische und Reine;
Wie Du emsig Dich bemühst,
Daß sie Gottes werth erscheine.

Wenn ich Unf're Liebe Frau
Auf so vielen Bildern sehe,
Quillt im Auge Thränenthau,
Schau' ich Dich in ihrer Nähe;

Ach! ich kann nur wünschen dies:
Schütze meine Lebenspfade!
Dann wird mein das Paradies,
Denn Dein Name heißet: Gnade.

Nun greifen wir noch der Completirung wegen auf einige Erscheinungen in der Annen-Literatur zurück. Einer allumfassenden Betrachtung wird unser Name in Dr. Ed. M. Schranka's Monographie „Anna-Logie" unterzogen. Im Anschlusse daran müßen wir noch dem Capitel „Anna" von Gustav Beyer's „Deutsche Frauennamen" und Adolf Friedrich Prager's „Wiener Namenstage", aus welch letzterem einige Daten hier Aufnahme fanden, die Gelegenheit der Namhaftmachung bieten. Weiters gestatten wir uns noch die Aufzählung einiger anderer Autoren, als da sind: Karl Henkell's Cyklus „Anna", Gedichte aus dessen Sammlung „Aus meinem Liederbuch", Leon Leipziger's Roman „Die Ballhaus-Anna", Leo Tolstoi's fünfbändiger Roman „Anna Karenin", Ernst Eckstein's Stimmungsbild in pfälzischer Mundart „Mei Schwester Nanny"; „D'Nandl von Ebensee", Schwank mit Gesang in zwei Acten von A. Langer; das vieractige Schauspiel „Anna" Fr. Mauthner's, das Hauenstein'sche Trauerspiel „Anna von Gösting", Gustav Klitscher's Schwank „Ninetta im Schnee"; „Anne-

Digitized by Google

Marie", ein Berliner Idyll von Ludwig Jacobowski, der neueste Roman Alfred von Hartmann's „Miss Anna Belle", L'Arronge's jüngstes Volksstück „Anna's Traum" u. s. w.

Und nun einige schriftstellernde Annen: Gräfin Anna Ponkracz, Anna Grese, Anna Werhota, Anna Schober, Anna Schwarz, Nina Schkurt, Anna Troissant-Rust, dann Anny Woth und Anny Schäfer in München, nebst der heimischen epischen Dichterin Anna Forstenheim und der Weltreisenden Mrs. Annie Brassey; endlich die gefeiertste aller deutschen Dichterinen Annetta von Droste-Hülshoff. Hervorragende oder interessante Personen in Beziehung mit unserem Namen: Michael Nikolajewitsch Annenkow, russischer General und Erbauer der transkaspischen Eisenbahn; Pável Wassiljewitsch Annenkow, russischer Schriftsteller. Anna Prontschitscheff nahm Anno 1734 an einer Entdeckungsreise ihres Gatten in das Polarmeer theil, an deren Strapazen das kühne Ehepaar als Opfer der Wissenschaft und der Erforschung arktischer Regionen erlag. Die Gemahlin des österreichischen Ministers des Äußern Anna Gräfin Goluchowska; Miss Anna Gould, welche kürzlich in New-York sich mit dem Grafen von Castellane vermählte und die bedeutendste Mitgift nach Europa brachte, nämlich 65 Millionen Mark; dann Nanette Streicher, die Gattin Andreas Streicher's, des Freundes Friedrich Schiller's; und schließlich Anna Gräfin zu Schwarzenberg, sechste Gemahlin des kais. österr. Generals und Diplomaten Georg Ludwig Grafen zu Schwarzenberg (1628).

Selbst die allbegehrte, doch immer seltener werdende Langlebigkeit glänzt durch eine Namensvertreterin. Es ist dies Anna Armstrong in Miltown-Molbog (England); sie wurde Anno 1781 geboren, war also im Vorjahre (1898) schon 117 Jahre alt geworden.

Als Repräsentantin historischer Beautés diene die galante Ninon de l'Enclos.

Im Handel und Verkehre Ostindiens existirt eine Silbermünze = 12 Pfenn.; 16 solche = 1 Rupie (1·92 Mark), ein Salzmaß im Gewicht von 2540 kg und ein Perlengewicht per 0·0121 gr in Bombay, ein Gold- und Silbergewicht im Ausmaße von 0·729 gr in Bengalen, ein Handelsgewicht in Hindostan, endlich ein Maß im Gebrauche auf der Insel Ceylon, welche insgesammt die Bezeichnung Anna führen.

Gut vertreten findet sich auch der Name in der Numismatik. Da gibt es beispielsweise den Annen-Pfennig, eine silberne Scheide-

Digitized by Google

münze Hannovers, welche aus dem XVI. Jahrhundert stammt, einen Werth von zehn Pfennigen repräsentirt und das Bildnis der heiligen Anna nebst der Jungfrau mit dem Kinde als Prägung zeigt. Dieselbe Bezeichnung führt auch eine alte schön ausgeführte Kupferdenkmünze von Annaberg.

Dann seien noch erwähnt die sogenannten Annaberger Mühlsteine oder Engelsgroschen, sehr dünne Silbermünzen, welche in der Zeit von 1497 bis 1559 in Sachsen geschlagen wurden.

In der Mineralogie und Technik finden sich Annabergit, Nickelblüthe, und Annaglas, mit Uran gefärbtes Glas.

Unter den Orden hat Rußland den St. Annen-Orden aufzuweisen.

In der Textil-Industrie Frankreichs und Hollands werden Decken und Tücher mit eingewirkten blauen und weißen Streifen erzeugt und Annabaßen genannt.

Den St. Annaplatten, Steinplatten, begegnet man in der Möbel-Industrie.

In Kärnten ist es Sitte, sich Sträuße aus rothen Rosen, Nelken und Schleierblumen zu schenken, die „Annasträuße" genannt und auf offener Straße gehandelt werden.

Den palindromischen Charakter des Namens Anna, das einzige Pendant ist Otto, drückt ein lateinisches Räthsel folgendermaßen aus:

Quatuor est lepidis mihi res distincta figuris;
Huic eadem facies ante retroque videt.

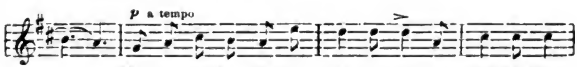
In der Übersetzung:

Aus vier Zeichen besteht mein deutlich erkennbares Wesen;
Vor- wie rückwärts geseh'n, zeigt es dasselbe Gesicht.

Als Akrostichon diene:

Aus der blüthenreichen Welt
Nenne mir die schönste Blüthe,
Nenne sie, die mir gefällt.
Antwort: Ruhe im Gemüth!

Nunmehr aber herzliches Adieu allen holden Annen, und Einer besonders, indem ich mit den bekannten Versen aus Genée's Operette „Nanon" schließe:



Digitized by Google

Im Vorjahre der österreichischen Revolution.

Von Freiherr von Helfert.

1.

Das Jahr 1847 trat eine böse Erbschaft aus dem Jahre 1846 an. In einem großen Theile von Europa war die Ernte misrathen; besonders ein Hauptnahrungsmittel der unteren Classen hatte fehlgeschlagen, es war die Kartoffelkrankheit, die seit den letzten Jahren die Fechsung dieses werthvollen Ernährungsmittels vereitelte; die Pflanze faulte in den Wurzeln, die ausgegrabenen Knollen verbreiteten einen üblen Geruch. Die Folge davon war Brodlosigkeit und Theuerung, in manchen Landstrichen wahre Hungersnoth, die in Irland einen so furchtbaren Grad erreichte, dass sie die Bevölkerung förmlich decimirte; zu tausenden und tausenden wanderten arme Leute aus, die Insel verlor über ein Viertel ihrer Einwohner. In einigen Theilen von Schlesien, in West-Galizien griff das arme Volk in Ermangelung besserer Nährstoffe zu gemahlener Baumrinde, zu Stroh, mischte Gips, Abfälle von Ölkuchen u. dgl. in das Brod. Es brach Hunger-Typhus aus, die Leute starben dahin wie die Fliegen; viele waren auf der Stelle todt, man konnte Leichen auf freiem Felde liegen sehen.

Schrecklich wüthete das Übel in vielen Gegenden Ungarns, besonders der nördlichen Comitate, und hier wieder am ärgsten in der Arva. Die Einwohner ganzer Dörfer waren genöthigt zum Bettelstabe zu greifen oder entschlossen sich zur Auswanderung, wenn sie nicht

Digitized by Google

auf unredliche Weise sich das verschaffen wollten, was ihnen der sonst fruchtbare Boden diesmal versagte. So griffen Diebstähle, Einbrüche, Raubanfälle um sich. Viele verkauften ihre Kinder unter zehn Jahren, die um einen Hungerpreis bis fünf Gulden großentheils von Cigarren-Fabrikanten erworben wurden. In Pest wurde auf offener Straße Menschenhandel getrieben; slovakische Mädchen von zwölf bis fünfzehn Jahren wurden von Wüstlingen erstanden — **paupertas meretrix**! Ein gräßlicher Fall wurde aus der Zips berichtet, wo ein Ehepaar, von der Noth getrieben, ein bettelndes Mädchen ergriffen, es abgeschlachtet und gebraten verzehrt haben soll. Zur Milderung so entsetzlicher Bedrängnis wurden Sammlungen veranstaltet, Erbarmen und Mildthätigkeit brachten großmüthige Opfer, die Regierung ließ es an bestgemeinter Beihilfe nicht fehlen; doch was waren solche an und für sich nicht geringe Gaben im Verhältnis zu dem so ausgedehnten Kummer und Elend?!

Dazu traf das Land in dieser schweren Zeit ein Schlag in politischer Linie, der ein wahres Nationalunglück zu nennen war. Erzherzog Joseph war in jungen Jahren als Palatin nach Ungarn gekommen und hatte sich dort durch fünf Decennien derart eingelebt, dass er ein wahrer Ungar geworden, „während die übrigen Erzherzoge sich als Deutsche fühlten“ [1]). Eine genaue Würdigung des ungarischen Nationalcharakters, ein ausgebreitetes positives Wissen, in welcher Beziehung die gewiegtesten Publicisten des Landes ihm nachstanden, eine Findigkeit in der Schlichtung der verwickeltsten Fragen hatten ihm ein Ansehen und zugleich ein Vertrauen und eine Hingebung erworben, wie nicht sobald vor ihm einem Manne. Über den Parteien stehend, wandte er seine Weisheit, seinen Tact in der Regierung, den er in so hohem Grade besaß, zur Milderung der Heftigkeit des Kampfes, zur Dämpfung der Parteileidenschaft an. Die Rolle die er in den Jahren vor 1847 spielte, war die der Mäßigung, der Ausgleichung und Versöhnung, in welcher er dem Vaterlande überaus wichtige Dienste leistete. Als Palatin Wächter der Verfassung und der Gesetze trat er in schwierigen Lagen in wirksamer Weise vermittelnd bei Hofe ein, wo er deshalb nicht immer in besonderer Gunst stand, während man in den obersten Regionen gleichwohl einsah, dass er nicht zu entbehren war. Dabei gab

[1]) Pulszky Meine Zeit, mein Leben I 403.

Digitized by Google

es kaum ein nationales Institut, in welchem der Erzherzog nicht die Spur, das Andenken seiner Unterstützung hinterlassen hätte[1]).

Im November 1846 wollte Ungarn des geliebten Palatins fünfzigjähriges Jubiläum feiern; allein, um einen treffenden Ausdruck aus Kossuth's „Hirlap" zu gebrauchen, „das Schicksal warf ein Bahrtuch über den Altar, auf welchem die Nation die Flamme des Dankes anzuzünden im Begriffe war". Im October zuvor war Erzherzog Joseph erkrankt, so dass das Freudenfest unterbleiben mußte; das Übel wurde von einem Monat zum andern bedenklicher. Sein ältester Sohn Erzherzog Stephan, der als Landeschef an der Spitze der böhmischen Verwaltung stand, traf am 12. Januar 1847 zur rührenden Freude des Leidenden in Ofen ein. Am Tage darauf hauchte der greise Palatin seine edle Seele aus. Erzherzog Joseph war der einzige, der sein hohes Amt durch den Zeitraum von mehr als einem halben Jahrhundert versehen hatte. Er nahm die hohe Achtung, die Liebe und die tiefempfundene Trauer eines ganzen Landes mit sich in's Grab.

Zwei Tage nach seinem Tode erfloß in Wien ein Königliches Rescript, das seinen ältesten Sohn zum königlichen Statthalter in Ungarn ernannte[2]). An die Deputation der Königlichen Tafel, welche dem Sohne ihr Beileid ausdrückte, richtete der jugendliche Erzherzog die Worte: „Uns verblieb zur herrlichen Aufgabe, jenes Werk weiter auszubauen, an welchem Er unabläßig thätig war, und ich hege den festen Glauben, dass, wenn mich die Vorsehung mit soviel Kraft segnen wird als aufrichtiger Wille in mir lebt, der Geist des Verewigten voll Befriedigung über uns schweben wird!" Erzherzog Stephan konnte seinen neuen Posten nicht sogleich antreten, er mußte nach Prag zurück, um dort die Geschäfte abzuwickeln . . .

Vierzehn Tage nach dem Tode des alten Palatin erfuhr Pest ein Misgeschick, das von Vielen als ein böses Omen gedeutet wurde. In der Nacht vom 1. zum 2. Februar brannte das deutsche Theater ab, ohne dass sich die Entstehung des Feuers genügend erklären ließ. Das deutsche Theater war dem magyarischen Chauvinismus seit langem ein Dorn im Auge, obwohl die Direction es an Bemühungen nicht fehlen ließ, sich mit der tonangebenden Partei auf guten Fuß zu

[1]) Wirkner Erlebnisse 199; Michael Horváth Fünfundzwanzig Jahre. Deutsch von Novelli II 377—381.

[2]) Wortlaut s. Janotyckh v. Adlerstein Tagebuch I 19.

Digitized by Google

stellen. Als in einer Posse zum Schlusse eines Quodlibets eine Strophe in ungarischer Sprache beigefügt wurde, applaudirte das deutsche Publicum in sympathischer Weise, während einige mit anwesende Magyaren zischten. Mit welchem Rechte, sagten sie, können in dem verfluchten deutschen Schauspielhaus, b . . . . . a német sinház, die Zauberklänge der ungarischen Sprache zur Aufführung gelangen?! Der eingeschüchterte Director mußte die feierliche Versicherung geben, daſs in seinen Hallen eine derartige Entweihung der nationalen Klänge nie wieder stattfinden solle. Von der Redaction eines ungarischen Blattes ging der Aufruf zur Gründung eines deutschen Theaters-Nichtbetretungs-Vereines aus; sie sandte Subscriptionsbögen herum, die viele Unterschriften aufnahmen. Unter solchen Umständen war es begreiflich, daſs der Verdacht aufkam, der Brand sei von den alles Deutschthum in den Tod hassenden Ultra-Magyaren gelegt worden, ein Verdacht, der durch einen während des Brandes veranstalteten Umzug von Fiscalen und Juraten mit Mitgliedern des ungarischen Theaters ꝛc., der sich mit dem Rufe „Éljen, das deutsche Theater brennt“ in den Straßen zeigte, bekräftigt zu werden schien [1]).

* * *

Der Deutschenhaſs, zugleich die Misachtung der Deutschen wie aller anderen nicht-magyarischen Völkerstämme im Lande — sie waren alle nem ember, nem emberek, Nichtmenschen — waren der erklärliche, wenn gleich nicht beabsichtigte Ausfluß der Bestrebungen zweier Männer, sehr ungleich in ihrer Herkunft, in ihrem Wesen und Charakter, in den Wegen die sie gingen, aber gleichen Schritt haltend in der Hochhaltung des Magyarenthums, dem sie die alleinige und ausschließliche Geltung im Gebiete der St. Stephanskrone zuwiesen. Es waren dies der hochgeborne Graf Stephan Széchenyi, „der größte Ungar“, und der Fiscal-Sohn aus der Thuróczer Ludwig Kossuth. Doch während jener zuletzt doch zur Einsicht der Gefahr kam, die bei der Anfachung nationalen Fanatismus nicht ausbleiben konnte, und sein Volk vor dem Abgrund warnte in den es zu gleiten im Begriffe stand, verharrte der andere in seinem aufbrausenden Ungestüm, der nicht schnell genug an das angestrebte Ziel gelangen konnte, und in jenem unbeugsamen Hochmuth den die Magyaren den anderen Völkern schroff entgegensetzten.

[1]) Janotyckh 22 ff.

Digitized by Google

Kossuth's blind begeisterten Anhang bildete die heranwachsende Jugend der mittleren Classen, aber auch nicht wenige aus dem Adel des Landes. Zu ersteren gehörten die jüngeren Advocaten, deren es in Pest so viele gab, dass man das ganze Land damit versehen konnte, und die Advocatursgehilfen, die Juraten, absolvirte und diplomirte, d. h. mit einem Advocatursdiplom versehene Juristen, die auf magere von den Geschäften abfallende Sporteln angewiesen waren, die einen wie die anderen in ihrer wenig sicheren Lage auf nichts gestellt, und so für politischen Umschwung nicht unschwer zu gewinnen.

Was Kossuth, der sich bis in das Jahr 1847 hinein noch in das Gewand lautester Loyalität und Königstreue hüllte[1]), noch vorsichtig verbarg, vielleicht damals noch selbst nicht klar und fest wollte, das ließ er einen seiner Anhänger rückhaltlos vor die Öffentlichkeit bringen. Michael Stančić, ung. Táncsics, den seine Anhänger als einen vereinsamten menschenscheuen Grübler schildern und von dem Kossuth zu sagen pflegte: „Lasset ihn gewähren, sein raisoniren ist nicht der Beachtung werth"[2]), hatte in der ersten Hälfte der vierziger Jahre eine deutsch-ungarische Grammatik herausgegeben, die reißend abging und in wenig Tagen vergriffen war, so dass eine zweite Auflage veranstaltet werden mußte. Die Ofener Censur hatte nichts einzuwenden, bis eine in der Erlernung der ungarischen Sprache begriffene höhere Person in Wien auf folgendes Gespräch, ein Übungs-Exempel, stieß:

Wer ist König von Ungarn?
— Der deutsche Kaiser von Österreich.
Wo wohnt der König von Ungarn?
— In der deutschen Provinz Österreich zu Wien.
Wer ist ein Landesverräther?
— Der Deutsche, er nährt sich von den Einkünften Ungarns ꝛc.

Nun erst wurde das Buch verboten und auf Befehl der Regierung in allen Buchhandlungen mit Beschlag belegt; es waren aber schon tausende von Exemplaren im ganzen Lande verbreitet. Bald darauf erschien eine zweite Schrift von ihm, Nép-Könyv, Volksbuch, worin Táncsics u. a. die unentgeltliche, nöthigenfalls mit Blut zu erkaufende Aufhebung von Robot und Zehent predigte. Nun wurde ihm der Proceß gemacht, der seine Einsperrung in den Casematen von Ofen zur Folge hatte.

[1]) Siehe sein Schreiben an Metternich aus dieser Zeit bei Zimándy-Zelenyak Ludwig Kossuth (Budapest 1898) S. 198 f.

[2]) Wysber Lebensbilder S. 7; Wiener Boten (Leipzig Wigand 1849) I 364 f.

Digitized by Google

Gleichwohl fand er Gelegenheit ein drittes Werk in die Öffentlichkeit zu schicken, **Hungaria függetlensége**; es enthielt einen Verfassungsentwurf für Ungarn, das ein verantwortliches Ministerium mit vollster Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Wiener Cabinet erhalten sollte, dazu unbeschränkte Preßfreiheit, allgemeine Bewaffnung u. dgl. m. In den Augen der Magyaronen galt er als ein Freiheitsmärtyrer[1]).

In dem Ofener Königsschloße und in der Wiener Hofburg blickte man mit wachsender Besorgnis auf die um sich greifende Stimmung des Widerspruchs und der wenn auch vorderhand blos theoretischen Auflehnung gegen die bestehenden Einrichtungen. Es galt einige Ordnung in das wüste Korteschtreiben[2]) zu bringen und der Regierung größern Einfluß auf die Verwaltung zu sichern. Die Verwaltung der Comitate lag in oberster Linie nominell in den Händen der Obergespäne, in deren Verhinderung der Vicegespan einzuspringen hatte. Allein viele Obergespäne weilten nicht im Comitate, sie waren außer Landes oder domicilirten in einem andern Theile Ungarns und kümmerten sich nicht um die Geschäfte. Nach einem ältern, im Jahre 1825 erneuerten Gesetze sollte, wenn ein Obergespan durch längere Zeit von seinem Comitate entfernt war, von der Regierung ein Administrator ernannt werden. Diesen Gedanken griff man in der ungarischen Hofkanzlei auf und ernannte überall, wo es an der obersten Leitung gebrach, Administratoren, die aus der öffentlichen Casse besoldet und dadurch von der Regierung abhängig waren. Auch die Gerichtsbarkeit sollte zweckmäßiger gestaltet werden. Nach der seitherigen Übung hing die Wahl der Richter von den Comitaten, beziehungsweise von der im Comitate zur Zeit herrschenden Partei ab, was selbstverständlich der Unabhängigkeit der Rechtspflege nicht zu statten kam; nun sollten die Administratoren auch den Vorsitz in den Gerichten übernehmen.

An eine Umgestaltung der parlamentarischen Repräsentation wagte man seitens der Hofkanzlei in Ungarn noch nicht zu greifen; man begnügte sich vorderhand mit einem Versuche dieser Art in Kroatien und Slavonien. Den Landtag des Doppelkönigreiches beherrschten die vielen adeligen Virilisten[3]), die besonders in der Turopolje unter ihrem

[1]) Janotyckh Tagebuch I 57—61

[2]) Kortesch = Parteiführer und Parteiwerber, bei welch letzterem Geschäfte keineswegs blos Mittel der Überredung in Anwendung kamen.

[3]) Inhaber von Virilstimmen.

Digitized by Google

Grafen Anton Josipovich durchaus der ungarischen Politik folgten. Nun wurde das von dem Comitats-Adel ausgeübte Wahl- und Stimmrecht beschränkt; im Landtage sollten sitzen die Obergespäne oder Administratoren der Comitate, die Landesbischöfe und Vertreter der Domcapitel, die Mitglieder der Banal- und der Districts-Tafeln und des Wechselgerichts, die königlichen Räthe und Kämmerer, die gewählten Vertreter der Gespanschaften und königlichen Städte. Die Folge dieser neuen Einrichtung war eine größere Unabhängigkeit Kroatiens von Ungarn, dessen herrschsüchtige Übergriffe seit dem Aufkommen des magyarischen Chauvinismus die kroatische Nationalpartei sich nicht länger gefallen lassen wollte. Hatten die Ungarn in ihrem Landtage an die Stelle der vordem üblichen lateinischen Geschäftssprache, die für das polyglotte Land einen neutralen Boden bildete, die magyarische gesetzt, so wollten die Kroaten in dem ihrigen die eigene Landessprache haben. Die Deputirten der kroatischen oder, wie man sie auch nannte, der illyrischen Partei bedienten sich im ungarischen Landtage nach wie vor der lateinischen Sprache. Die Ungarn erblickten darin ungesetzlichen Widerstand; sie höhnten und beleidigten in der rohesten Weise die kroatischen Nationalen. Hielt einer eine lateinische Rede, so entstand ein Gemurre, es hieß, man verstehe ihn nicht, man wisse nicht was er gesagt habe und könne nicht darauf antworten; beim votiren zählte man seine Stimme nicht. Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen in Kroatien der Widerwille und die Erbitterung wuchsen; in den Comitats-Versammlungen fielen wüthende Reden gegen die „Tyrannei" der Ungarn, die man „asiatische Barbaren" hieß.

Der Schöpfer des Administratoren-Systems und der neuen Einrichtungen in Kroatien war der zweite, bald darauf der erste Vicepräsident der ungarischen Hofkanzlei in Wien Graf Georg Apponyi; er fand an dem Erzherzog-Palatin eine mächtige Stütze, die er durch dessen Tod verlor. Apponyi's Ziel, das er ernst und mit redlichen Mitteln anstrebte, war eine selbständige ungarische Regierung, die befreit von den Einflüsterungen der Wiener Staatsmänner doch im steten und innigen Verbande mit dem österreichischen Gesammtstaate, sich ungehemmt dem Wohle Ungarns widmen könne[1]).

* * *

[1]) Wirkner 200.

Digitized by Google

Wenn alles, was kroatisch war und dachte, mit den Neuerungen des Grafen Apponyi in hohem Grade zufrieden war, so machte sich bei der tonangebenden Partei in Ungarn das gerade Gegentheil geltend. Kossuth bezeichnete das Administratoren-System als ungesetzlich, weil es jahrhundert alte Einrichtungen über den Haufen stoße, und nannte es ein Kreishauptmann-System, als den ersten Versuch, die öffentlichen Verhältnisse in Ungarn auf den bureaukratischen Fuß der Zustände in den sog. deutschen Erbländern zu stellen. In vielen Comitaten weigerte man sich den getroffenen Abänderungen Folge zu leisten, ganz besonders widerstrebte ihnen der Eingriff in die Freiwählbarkeit der Richter-Collegien. Sie ertheilten Weisungen an die Gerichtspersonen, falls die Administratoren vorsitzen wollten, auseinander zu gehen und dadurch jede Amtshandlung unmöglich zu machen. Von der Statthalterei erfolgte die Nichtigkeitserklärung dieser Weisungen; doch die Comitate richteten Adressen an den König, in denen sie die Rechtmäßigkeit ihres Beschlußes nachzuweisen suchten. Am stärksten war der Widerstand in der Szabolcser Gespanschaft, so dass ein königliches Rescript Gehorsam befahl, widrigenfalls zu scharfen Maßregeln gegriffen werden sollte; auch hier betraten die Renitenten den Weg einer allerunterthänigsten Bitte an den König.

Die Seele der Opposition und der gefährlichste Mann für die Regierung war ohne Frage Ludwig Kossuth. Er war für seine Person eine gewinnende Erscheinung und besaß eine wahrhaft hinreißende Beredsamkeit, wobei ihm ein Organ von bezauberndem Wohlklang zu statten kam. Es fehlte in den Reihen der Partei, an deren Spitze er stand, nicht an solchen, und darunter höchst bedeutenden Männern, denen seine Führerschaft nicht genehm war. Moriz Szentkirályi war ihm nicht gewogen, Bartholomäus Szemere sympathisirte nicht mit ihm; doch hießen sie ihre Gefühle schweigen, weil sie einsahen, dass sie der Regierung gegenüber der Einigkeit des Zusammenhaltens bedurften. Unter den Magnaten hielten die beiden Grafen Kasimir und Louis Batthyány und Graf Ladislaus Teleki mit Entschiedenheit zu Kossuth. Louis Batthyányi war ein persönlicher Feind Georg Apponyi's und ausgesprochener Widersacher Széchenyi's, der ihn einen Dämon der Zerstörung nannte. Unter dem jungen Adel, wo Kossuth viele Anhänger zählte, machte sich der kaum volljährige Graf Julius Andrássy (geb. 8. März 1823)

Digitized by Google

durch seine gereiften Kenntnisse und Fähigkeiten, durch eine lebhafte Auffassungsgabe und eine geistreiche Conversation, die selbst den gleichgiltigsten Stoffen eine interessante Seite abzugewinnen wusste, bemerkbar, Eigenschaften, die ihn frühzeitig in den Zauberkreis des Kossuth'schen Einflußes hineinzogen.

Als Programmpunkte der gemäßigten Opposition, als deren Führer Franz Deák galt, ließen sich bezeichnen: Vertheilung der öffentlichen Lasten auf alle Stände, also Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels und Erleichterung für das steuerpflichtige Volk, die **misera contribuens plebs**; Betheilung der nicht-adeligen bisher landtagsunfähigen Classen, der königlichen Freistädte und freien Districte mit dem Wahlrechte; Aufhebung der Robot gegen Entschädigung; Aufhebung der Aviticität. Ihre Ziele, wie sie Franz Deák hinstellte, waren Überwachung des constitutionell-parlamentarischen Lebens gegen den Wiener Absolutismus und dessen bureaukratische Maßregeln, also zunächst Aufhebung des Administratoren-Systems, dabei aber auch Beseitigung der Mängel der alt-ungarischen Verfassung.

Die radicale Opposition, deren Führer Kossuth und sein Pesti Hirlap waren, gingen allerdings weiter, wenn sie auch mit ihren letzten Forderungen, die eine bloße Personalunion mit den nicht-ungarischen Erbländern vor Augen hatten, noch nicht überall offen heraustraten. Sie verlangten ein selbständiges verantwortliches ungarisches Ministerium mit dem Sitze des Reichstages in Pest; Integrität des ungarischen Reiches, d. h. Wiedervereinigung der sog. **partes adnexae**, namentlich der Militairgränze, vollständige Union Siebenbürgens mit Ungarn; Herrschaft der ungarischen Sprache, namentlich in den öffentlichen Schulen, im ganzen Umfange des Reiches.

In allen diesen Stücken gab es für die radicale Opposition kein ärgerlicheres Hindernis als das slavische Doppelkönigreich an der Save. Wo ist denn eigentlich, fragte Kossuth, dieses Kroatien? Ich finde es nicht! Er meinte nämlich, ein großes Stück des frühern Kroatien befinde sich in türkischem Besitz, ein anderes Stück stehe als k. k. Militairgränze unter dem Wiener Hofkriegsrathe: was bleibe also von ganz Kroatien übrig als ein kleiner Streif, drei unansehnliche Gespanschaften?! Und diesen solle man eine Ausnahme von der allein herrschenden ungarischen Sprache gewähren, solle ihnen die Amtirung und die parlamentarische Vertretung in dem illyrischen Idiom gestatten?! Höchstens dass man

Digitized by Google

für sie den Gebrauch der lateinischen Sprache fortbestehen lasse! . . In diesem letztern Punkte schieden sich selbst einige der Oppositionspartei von ihrem sonst anerkannten Führer. Louis Batthyány bezeichnete den Grundsatz, den Kroaten den Gebrauch einer todten Sprache aufzudrängen, als eine Tyrannei, von welcher es in der Geschichte kein Beispiel gebe. „Würde ein so verkehrtes und feiges Mittel nicht den Tadel, das Gelächter der ganzen gebildeten Welt hervorrufen?!"

Wie sich in der Oppositionspartei eine gemäßigtere und eine radicalere Gruppe unterscheiden ließen, so war auch unter den Conservativen ein ähnlicher Unterschied nachzuweisen. Die eigentliche Regierungspartei hielt streng an dem von oben inaugurirten System, suchte einerseits mit den Persönlichkeiten der Wiener Hofkanzlei, anderseits mit den fungirenden Obergespänen und Administratoren in Fühlung zu bleiben und ließ sich aus den Comitaten regelmäßige Berichte über die dort herrschende Stimmung erstatten; das von ihr ausgegebene Programm hatte den jungen aber ebenso begabten als kenntnisreichen Grafen Anton Szécsen von Temerin zum beredtesten Verfechter[1]). Ihn und seine Mitstreiter nannte man die Alt-Conservativen. Ihr Losungswort war die Aufrechthaltung der ungarischen Verfassung, Unabhängigkeit der Landesverwaltung, doch dabei im bleibenden Verbande mit den nicht-ungarischen Erblanden. Den Forderungen der nicht-ungarischen Volksstämme, namentlich der Kroaten, standen sie nicht feindlich gegenüber.

Doch die neuen Ideen bildeten bereits eine solche Macht, dass unter den Conservativen nicht wenige waren, die sich unter der Führung des Grafen Széchenyi den Ansprüchen und Forderungen des Zeitgeistes keineswegs verschloßen und fast wider ihren Willen nach jener Bahn hingezogen wurden, welche die überwiegende Meinung des Landes betreten wissen wollten.

2.

Wie in Ungarn, so waren auch in Böhmen politische Schwierigkeiten eingetreten, deren Ursprung auf mehrere Jahre zurückreichte, die aber in dieser Zeit einer Krisis entgegen zu gehen schienen.

---

[1]) Horvath-Novelli 888—899.

Digitized by Google

In Böhmen wie in den anderen Ländern der Monarchie, wo die gleiche Einrichtung bestand, war die Wirksamkeit der Landstände im Laufe mehrerer theilnahmslosen Jahrzehnte zu einer blosen Förmlichkeit, zur jährlich einmal wiederkehrenden Auffahrt und Rückfahrt der obersten Landes-Officiere in sechsspännigen prunkhaften Staatscarossen, zum bejahenden in wenig Minuten abgethanen Kopfnicken über die königlichen Postulate herabgesunken. Im Publicum hießen sie darum Postulat-Landtage, und es wurde zum Sprichwort, von einer ruhig abgelaufenen Versammlung zu sagen, es sei dabei so still hergegangen wie in einer ständischen Sitzung. Gleichwohl waren die allen Lebensbaren und, wie es scheinen mußte, jeder Wiedererweckung unfähigen Formen strengstens aufrecht, und dadurch die vergleichende Erinnerung, was sie einmal gewesen und was sie im Laufe der Zeit geworden, fortwährend wach erhalten worden. Da war es eine einfache, in ihrer Formulirung unverfängliche, dem Gegenstande nach anscheinend unbedeutende Anfrage, die in schrittweisem Weitergehen binnen wenig Jahren dem böhmischen Landtage die ganze einflußreiche Stellung wieder erringen sollte, die er in den Zeiten der letzten Přemysliden, der Luxemburger, der ersten Habsburger nur irgend besessen hatte.

Der Gubernial-Präsident und Oberstburggraf Karl Graf Chotek, ein patriotischer von einem raschen Geiste beherrschter und vom besten Willen geleiteter Herr, hatte zur Ausführung seiner gemeinnützigen und mitunter großartigen Pläne, bei dem regungslosen Schlummer in den alles ständische Leben verfallen schien, die Verantwortlichkeit für einzelne Verfügungen über ständisches Vermögen auf sich nehmen zu können geglaubt. Gegen eine derartige Verfügung war jene Anfrage gerichtet, mit welcher zum erstenmal Graf Friedrich Deym den Kampf zur Wiedererringung der landständischen Gerechtsame eröffnete. Die Anfrage betraf ein wenig bedeutendes dem ständischen Domesticalfonds zugehöriges Häuschen, das sogenannte Lazarethhöfel, hatte aber bald eine Reihe weiterer Erörterungen über die Gebarung mit den ständischen Mitteln im Gefolge, und die schließliche Antwort, womit sie erledigt wurde, war der Rücktritt des Grafen Chotek, 29. Juli 1843, die Berufung des Erzherzogs Stephan zum Landeschef und Gubernial-Präsidenten und die Ernennung des Altgrafen Robert von Salm-Reifferscheid zum Vicepräsidenten des Guberniums und zum Oberstburggrafenamts-Verweser. Im Publicum machte man schlechte Witze über

Digitized by Google

diese neue Ordnung der Dinge: Wir haben jetzt, hieß es, eine Landes-Chefserei und das Oberstburggrafenamt befindet sich in Verwesung. Die Stände aber erblickten in dieser letztern Maßregel eine Verletzung ihrer Rechte, da einem Manne, der die verfassungsmäßigen Eigenschaften nicht besitze, die Verwaltung des ersten Landesamtes übertragen worden sei. Auch in diesem Punkte hatte sich die ständische Opposition eines nachgiebigen Zugeständnisses von der andern Seite zu erfreuen: Altgraf Salm fand für gut, durch Resignation eines andern Oberstlandes-Officiers zu seinen Gunsten, sowie durch Überkommung eines landtäflichen Besitzthums in Böhmen von seinem Bruder, dem Fürsten, die abgängigen gesetzlichen Erfordernisse zur Bekleidung seiner Würde zu ergänzen.

Nachdem auch dies gelungen war, galt es dem Versuche, das durch langjährige Einschläferung hergebrachte Steuerbejahungsrecht zu dem zu machen, was es seinem Ursprung und seiner niemals geänderten Natur nach eigentlich war, zu einem Steuerbewilligungsrecht. Der Hebel wurde bei der unverhältnismäßigen Belastung des Rusticalbesitzes, welchem außer den Steuern noch Vorspann, Transport, Lieferungen, Recrutirungskosten, Roboten auferlegt waren, eingesetzt, indem die Opposition die Übernahme eines Theiles der bisher vom Rusticalbesitze getragenen Grundsteuer auf den Dominicalbesitz beantragte und durchsetzte — „ein politisches Experiment der Stände, ihr Repartitionsrecht zu wahren". Es war dies, wie Graf Johann Lazanský sagte, „der erste Beschluß, den die Stände in vollem Bewusstsein ihrer eigentlichen Stellung als Vertreter des Landes gefasst haben, der erste, wo die bedauerliche besonders seit dem Fallen des Städtevotums bestandene Isolirung aufgegeben wurde, der erste, wo besonders der Adel seine schöne Stellung begriff und sich an die Spitze des Volkes stellte".

Bald sollte sich eine Gelegenheit finden, von der blosen Weise der Vertheilung (Repartirung) der Steuern auf das Wesen der Bewilligung selbst überzugehen, und durch die Bedingungen, an welche diese vorkommenden Falles geknüpft werden könnte, einen mittelbaren Einfluß auf die Gesetzgebung selbst zu erringen.

* * *

Zur Erleichterung der Städte, von denen nach dem seitherigen Systeme die Kosten für die Strafgerichtspflege zu bestreiten waren,

Digitized by Google

hatte die Regierung einen Betrag von 50.000 fl. ausgeschieden und dem ständischen Domesticalfonds die Übernahme dieser Leistung zugemuthet. Als dies aber als eine dem ständischen Fonds fremde Sache abgelehnt und auf den hiezu berufenen Staatsschatz gewiesen wurde, hatte sich die Regierung hiezu bereit erklärt, zugleich aber in dem darauf folgenden Steuerpostulate den Ansatz der Grundsteuer um dieselbe Summe, nämlich 50.000 fl. erhöht. Das war von den Ständen damals, wo sie einen bedeutungsvollen Schritt bei Hofe im Sinne hatten, schließlich hingenommen worden; nur die Herren-Curie hatte Einsprache erhoben. Jener Schritt war die Absendung einer landständischen Deputation, welche die Gegenwart Seiner Majestät bei Eröffnung der Olmüz-Prager Staatseisenbahn erbitten, dabei aber mehrere ständische Desiderien an den Stufen des allerhöchsten Thrones niederlegen sollte — Wünsche und Bitten, die keineswegs blos ständische Angelegenheiten betrafen, wie die Einführung einer Filiale der Wiener Nationalbank und die Errichtung einer Börse in Prag, die Regelung des Grundbuchwesens, die Auflassung der Zahlenlotterie, welcher letzte Punkt sogar über die Gränzen einer Landesangelegenheit hinausging und in das Ganze der Finanzverwaltung eingriff. Gleichwohl war die kaiserliche Antwort auf diese Petition, wenn auch in einzelnen Punkten verneinend, in anderen ausweichend, doch im ganzen gnädig ausgefallen und nur hinsichtlich des ersten Punktes, der die Bitte um Wahrung der ständischen Rechte und Privilegien enthielt, war diese zwar allergnädigst zugesagt, zugleich aber auf den „Vorbehalt" hingewiesen, „unter welchem deren ursprüngliche Verleihung erfolgt ist, ein Vorbehalt, auf welchen bei Bestätigung derselben von Sr. Majestät Vorfahren und von Sr. Majestät selbst nie Verzicht geleistet worden ist und welchen Se. Majestät selbst in vollem Gefühle Höchstdero angeerbten Regentenpflichten stets aufrecht zu erhalten wissen werden". Es war damit jener in der verneuerten Landesordnung enthaltene Vorbehalt gemeint: dieselbe jederzeit „ändern, mehren und bessern" zu können.

Nun war Feuer im Dache! Es war dies das erste Hindernis, auf welches die Stände in ihrem bisher so erfolgreichen Kampfe um Wiedergewinnung ihrer alten Rechte stießen. Blieb der Vorbehalt aufrecht und zwar in jenem Sinne, welchen die kaiserliche Entschließung erkennen ließ, so war die Wirksamkeit des Landtages und waren die Vorrechte der Stände auf Sand gebaut; der Vorbehalt schwebte, wie

Digitized by Google

sich Fürst Carlos Auersperg ausdrückte, als Damoklesschwert über den ständischen Rechten und Privilegien. Daher wurde über Antrag des Grafen Friedrich Deym, der sich unter seinen Standesgenossen zu dem Renomée eines böhmischen O'Conell emporgeschwungen hatte, eine Commission niedergesetzt, welche die Frage zu erörtern und Vorschläge zu machen hatte: „auf welche wirksame und ehrerbietige Art die Stände die bedrohte Integrität ihrer wohlhergebrachten Rechte und Privilegien zu schützen vermögen". Zugleich war aber bei den Mitgliedern der Opposition der Wille gereift, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um thatsächlich von der Ausübung der durch die neueste Allerhöchste Willensmeinung in Frage gestellten Rechte und Privilegien Besitz zu ergreifen.

Was hier erzählt worden, war im Jahre 1845 vor sich gegangen. Im Jahre darauf waren es die galizischen Wirren, die es geboten erscheinen ließen, der Regierung keine neuen Verlegenheiten zu bereiten, so dass die böhmischen Stände über den Zuschuß von 50.000 fl. ohne weitere Einstreuung hinausgingen. Um so gewappneter zeigte sich die ständische Opposition, als im Mai 1847 der neue Zusammentritt des Landtages erfolgte. Nie seit Gedenken hatten sich die Herren des böhmischen Adels in größerer Anzahl in Prag eingefunden, und nie wurde in ihren Kreisen mit größerer Spannung der Eröffnung der Verhandlungen entgegengesehen. Die 1845 eingesetzte landständische Commission hatte das Ergebnis ihrer Nachforschungen in einer ausführlichen „Deduction über die Rechtsbeständigkeit der landesverfassungsmäßigen Gerechtsame und Freiheiten der böhmischen Stände" niedergelegt. Es wurden darin die dem Landtage verfassungsmäßig zustehenden Prärogative aufgezählt, an deren Spitze, mit einiger Tactlosigkeit, das den Ständen „und zwar gegenwärtig nach dem Absterben der männlichen und weiblichen Descendenten des allerhöchsten Kaiserhauses" zustehende Recht der Königswahl gestellt, und im Verlaufe das Steuerbewilligungsrecht in seiner ganzen Schärfe dargelegt: „verwilligen die Stände die Steuern nicht, so können auch dem Lande keine Steuern auferlegt werden". Es wurde der Nachweis versucht, dass der ungeschmälert aufrechte Bestand dieser Prärogative durch Ferdinand's verneuerte Landesordnung nicht in Zweifel gestellt, vielmehr ausdrücklich bestätigt worden sei. Es wurde in wenig zarter Weise Inhalt und Bedeutung des von Sr. Majestät geschworenen „in der k. Landtafel, Instrumentenbuch Nr. 63 eingetragenen" Krönungseides eindringlich analysirt, und, wo möglich noch schroffer

Digitized by Google

angesichts der letzt erflossenen a. h. Entschließung die den Fortbestand der ständischen Rechte in Frage stellte, auf das Beispiel Ferdinand II. hingewiesen, der „mit schwerem und blutigem Opfer die Ruhe im Lande hergestellt" habe und doch weit entfernt davon gewesen sei, „eine Änderung oder Beschränkung der Fundamentalgesetze, Rechte und Freiheiten des Königreichs zu beabsichtigen".

In den bewegten Sitzungen vom 3. bis zum 11. Mai wurde die Abfassung einer Adresse an Allerhöchst Se. Majestät den Kaiser beschloßen, in der man sich zwar an den Gedankengang der „Deduction" hielt, jedoch die Form etwas milderte. Vergebens bemühte sich die gemäßigte Partei den Sturm zu beschwören. Als der Bürgermeister von Prag und Vertreter der Städte-Curie, Appellationsrath Joseph Müller, eine Lanze für die Maßregeln der Regierung einlegte, wurde ihm aus den Herrenbänken von dem Grafen Buquoy zugerufen: „Sie sind servil von Abkunft, servil von Erziehung, servil nach Ihren Dienstverhältnissen, von Ihnen läßt sich nichts anderes erwarten!" Der Commission wurde für die Abfassung der Rechts-Deduction, „durch welche die Stände zum sichern und klaren Bewusstsein ihrer selbstbegründeten Rechtsbeständigkeit gelangten", der Dank der Versammlung ausgesprochen und zu Protocoll die Verwahrung gegen jede Änderung ihrer und des Landes Gerechtsame ohne Zustimmung der Stände, sowie die Erklärung gegeben, dass sie „in dem jedoch gar nicht vorauszusetzenden Fall einer solchen, selbe nach Recht und Pflicht aufrecht zu erhalten gedenken".

Es handelte sich nunmehr um die Haltung des Landtages gegenüber der von der Regierung seit den letzten Jahren andictirten Grundsteuererhöhung um 50.000 fl. In der Sitzung vom 27. Mai erhob sich Fürst Lamberg, stellte den Antrag die verlangte Steuersumme ungeschmälert zu bewilligen und bat um die Gestattung, sein Votum näher zu begründen. Die Stände, so führte er aus, müßten sich allerdings durch das königliche Gebot, das die 50.000 fl. auf die Grundsteuer allein zugeschlagen, nicht vom gesammten Staatsschatz getragen wissen wolle, gleichsam aufgefordert fühlen, von ihrem verfassungsmäßigen Rechte Gebrauch zu machen und diese ohnedies nicht sehr bedeutende Summe in der postulirten die Grundsteuer allein treffenden Weise nicht zu bewilligen. Gleichwohl sei er, im Hinblick auf unsere traurige Finanzlage, wovon die niederdrückenden Bedingungen

Digitized by Google

des neuen Anleihens Zeugnis gäben, nicht dafür, dass dies im gegenwärtigen Augenblicke geschehe; er wolle nicht einmal, dass man die Bewilligung des ausgesprochenen Postulates an Bedingungen knüpfe. Hingegen beantrage er zu erklären, dass die Stände es nicht über ihr Gewissen bringen können, noch längerhin Postulate auf's gerade Wohl zu votiren, ohne zu wissen wozu die Gelder verwendet werden an denen der Schweiß des Landmannes klebt. Die Herren Stände möchten daher Se. Majestät in aller Ehrfurcht auf die fühlbarsten Mängel aufmerksam machen, unter welchen unser Vaterland seufzt, und die Bitte unterbreiten: dass in Zukunft keine so wichtige Maßregel wie die Contrahirung eines Anleihens ohne Beirath der Stände beschlossen werde; dass der jährliche Staatsvoranschlag den Ständen vorgelegt und über die Gebarung mit dem Staatseinkommen genaue Rechnung gelegt, die Finanzverwaltung für ihre Geschäftsführung den Ständen verantwortlich erklärt; dass die für die Freiheit der Krone ebenso gefährliche als an dem Mark des Landes zehrende Beamtenherrschaft möglichst eingeschränkt, Zahl und Kosten der Beamten vermindert, der Geschäftsgang vereinfacht, die Masse unnützer Schreibereien verringert; dass Mündlichkeit und Öffentlichkeit der Gerichtspflege als das höchste Palladium der Gerechtigkeit, Gleichstellung aller Parteien vor Gericht, inclusive das allerhöchste Ärar, ausgesprochen werde . . .

So angenehm der Vortrag des Fürsten Lamberg den Mitgliedern der ständischen Opposition in den Ohren klang, so waren sie doch nicht gewillt, auf seinen Antrag einzugehen, sondern der Landtagsbeschluß fiel im Sinne der Mehrheit dahin aus, dass die treugehorsamsten Stände vorderhand die Übernahme des angesprochenen Zuschußbetrages auszusprechen nicht im Stande sind und auf die Bewilligung desselben insolang nicht eingehen können, ehevor ihnen nicht aufklärende Vorlage über die Ziffer und Vertheilung dieses Beitrages auf alle Classen der direct besteuerten Staatseinwohner zugekommen sein werde.

Das hieß der Regierung geradezu den Handschuh hinwerfen, und zwar nach zwei Seiten hin, indem der ständische Landtag von der einen den bureaumäßig festgestellten Steuerbetrag in dessen Grundlage angriff, während er von der andern Gedanken Ausdruck gab, deren Verwirklichung das ganze Gebäude des Verwaltungs-Mechanismus in seinen Grundlagen erschüttern, in seinen Fugen auseinandertreiben mußte.

Digitized by Google

Dass ein solcher Vorgang von der Regierung nicht stillschweigend hingenommen, nicht ungeahndet gelassen werden konnte, war vorauszusehen.

* * *

Mittlerweile rückte der Zeitpunkt heran, wo Erzherzog Stephan seiner jüngsten Bestimmung nach Ungarn folgen sollte. Ihm wurde das Scheiden schwer, und noch schwerer wurde es der Bevölkerung, deren wärmste Sympathien er in den wenigen Jahren, durch die er die Verwaltung des Landes geleitet, an seine Person gefesselt hatte. Als der Tag seines Abschiedes kam, 23. August, wo ihn nachmittags der Posttrain nach Wien entführen sollte, waren alle zum Bahnhof führenden Straßen, der Bahnhof selbst, die umgebenden Basteien, der Žižka-Berg, von dichtgedrängten Mengen erfüllt, die den verehrten und geliebten Prinzen noch einmal grüßen wollten. Als sich der Eisenbahnzug langsam in Bewegung setzte, stimmte die Musikcapelle des bürgerlichen Schützen-Corps die wehmüthigen Weisen des Abschiedsliedes aus Raimund's „Alpenkönig und Menschenfeind" an, die Vielen der Anwesenden Thränen der Rührung entlockten. Der Erzherzog stand am Eingang des Hofwagens, Wehmuth in seinen Zügen, Scheidegrüße winkend, und blieb in dieser Stellung, so lang er der mit geschwenkten Hüten und wehenden Tüchern ihm nachblickenden Menge sichtbar war. Es war ein tief ergreifender Augenblick![1])

Obwohl der kaiserliche Prinz in seiner Eigenschaft als politischer Landes-Chef mit den Ständen nichts unmittelbar zu thun hatte, sondern dies zunächst Sache des Altgrafen Salm als Verwesers des Oberstburggrafenamtes und Vorsitzers im Landtage war, so scheint man doch in den höheren Regionen das Scheiden des Erzherzogs aus dem Lande abgewartet zu haben, ehe man die leidige Angelegenheit zum Abschluße brachte. Nachdem ein nochmaliger Versuch, die ungeschmälerte und unbedingte Annahme des Steuerpostulats zu erlangen, von den Ständen in der Sitzung vom 30. August in Ausdrücken voller Ehrerbietung, doch in entschiedener Weise zurückgewiesen worden war, wurden laut Präsidial-Erinnerung des Landesausschußes vom 24. September, auf Grundlage

[1]) Über die dem Erzherzog bei seinem Scheiden gebrachten Huldigungen s. Bohemia 1847 Nr. 134 vom 22. bis Nr. 136 vom 26. August. Eine dieser Huldigungen bestand darin, dass man den auf der Kleinseite vor der St. Niclas-Kirche gelegenen „Wällischen Platz" zum immerwährenden Gedächtnis in „Stephans-Platz" umtaufte. Über Stephan's Wirken in Böhmen s. Stephan Victor Erzherzog von Österreich (Wiesbaden, Kreidel 1868) S. 161—181.

Digitized by Google

höherer Weisung und mit Umgehung der landtäglichen Bewilligung, die von der ständischen Buchhaltung verfaßten Repartitionen und Anlagscheine der für das Verwaltungsjahr 1848 a. h. postulirten Grundsteuer sammt Zuschuß an das Landes-Gubernium zur weitern Verfügung übersendet. Unterm 6. November aber wurde eine vom 26. October datirte a. h. Entschließung Se. Majestät intimirt, zu Folge welcher „Abschweifungen von dem Gegenstande der ständischen Berathung und die Entwicklung so unstatthafter Anträge, als sich der Fürst von Lamberg erlaubte, für die Zukunft von dem Landtags-Director nicht zu dulden, sondern wirksam hintanzuhalten" seien; dem Fürsten von Lamberg aber sei für den „Misbrauch des Vertrauens", da er nur sein Votum begründen zu wollen sich erklärt habe, „die verdiente Rüge auf eine den Ständen kundwerdende Weise zu ertheilen". Weiter wurde dem „Landtags-Director" aufgetragen und die Macht eingeräumt, die Abschweifung auf Gegenstände und Anträge, „die nicht zur Sache gehören", zu verhüten, im äußersten Falle dem Sprecher das Wort zu entziehen und an den folgenden zu übertragen, und überhaupt darauf zu sehen, „daß nur die in das gedruckte Programm explicite aufgenommenen oder im Falle der Dringlichkeit von ihm nachträglich zugelassenen Gegenstände, und zwar immer nach vorläufiger Instruirung und Begutachtung von Seite des ständischen Ausschußes, zur Erörterung und Abstimmung gebracht werden".

3.

Am 28. August kam der neue königliche Statthalter in den beiden ungarischen Schwesterstädten an. Unter den Juraten des Kaffee Pillwax in Pest, dem Hauptsammelplatze der mit allem was von oben ausging stets hadernden Opposition, hatte es zwar von allem Anfang allerhand Glossen, sowohl über Stephan's Ernennung zum Statthalter, als über seine in Aussicht genommene Berufung als Palatin gegeben: nicht der König, hieß es da, sondern der Reichstag habe den Statthalter zu wählen; es sei verfassungswidrig den Posten des Statthalters und des Palatins in einer Person zu vereinigen; und müße der Palatin ein Erzherzog sein? würde ein Magnat oder ein beliebter Volksmann sich nicht besser dazu eignen?

Doch Stimmen solcher Art verhallten in den Kundgebungen allgemeiner Sympathie mit denen die Ankunft des jungen Prinzen begrüßt

Digitized by Google

wurde. Erzherzog Stephan, in Ungarn geboren und aufgewachsen, in nationalem Geiste erzogen, hatte bei jedem gegebenen Anlasse seine Liebe und Anhänglichkeit für Land und Volk an den Tag gelegt und durch sein gefälliges Betragen und sein heiteres Wesen die Neigung aller gewonnen, die je mit ihm in Berührung gekommen waren. So war er ein wahrer Liebling der Nation geworden, die sich seit dem Tode seines erlauchten Vaters enthusiastisch für ihn als dessen Nachfolger erklärte.

In Wien schien man eine Zeit unschlüßig zu sein auf diesen Wunsch einzugehen. Es waren unter den österreichischen Staatsmännern manche die keinen Erzherzog an der Spitze von Ungarn wollten, namentlich in einer Zeit so ernster Verwicklungen, denen das Land bei dem sich mehr und mehr zuspitzenden Zwiespalt der politischen Ziele entgegenging. Ein Erzherzog-Palatin, hieß es von dieser Seite, könne der Regierung bei seiner hohen Stellung, wenn er ihre Ansichten und Absichten nicht theile, größere Schwierigkeiten bereiten als eine andere Persönlichkeit; Erzherzog Stephan insbesondere habe wiederholt Beweise von einer Freisinnigkeit gegeben, die befürchten lasse, dass er sich eher zu den Reihen der Opposition als zu jener der Alt-Conservativen werde hingezogen fühlen. Doch zuletzt entschied, so wurde vielseitig behauptet, der Wille des Monarchen. Erzherzog Karl, sagten die einen, habe seinen Bruder in dessen schwerer Krankheit besucht und dieser ihm die Bitte an den Kaiser, den Erzherzog Stephan zu seinem Nachfolger zu ernennen, an's Herz gelegt; nach anderen habe der greise Palatin in diesem Sinne persönlich an den Kaiser geschrieben, und so habe Ferdinand der Gütige darauf bestanden, der Wunsch seines verstorbenen Oheims sei ihm heilig und er werde ihn zur Erfüllung bringen [1]).

Vom 17. September datirte das Königliche Rescript, durch welches für den 7. November ein allgemeiner Reichstag nach Presburg ausgeschrieben und als eine seiner ersten Aufgaben die Palatinswahl bezeichnet wurde. Das Rescript war in ungarischer Sprache abgefasst, was als ein huldvolles Zugeständnis an den Wunsch der Nation freudig begrüßt wurde.

Am 30. trat die General-Congregation der Pester Gespanschaft zusammen, um sich über die Person der zwei Deputirten, welche das

[1]) Horváth-Novelli II 381.

Digitized by Google

Comitat in die Ständetafel zu entsenden hatte, vorläufig zu verständigen. Ein Comitats-Beisitzer machte den Vorschlag, zu diesem Behuf eine Deputation zu ernennen, die zu gleichen Theilen aus Oppositionellen und Conservativen zu bestehen hätte. Der vorsitzende Vicegespan Paul Nyáry wies diesen Antrag in schroffer Weise zurück; denn die Opposition war in keinem Comitate stärker vertreten als im Pester, so dass sie sich die ausschließliche Herrschaft nicht entreißen lassen wollte.

Erzherzog Stephan benützte die Zwischenzeit zu einer Rundreise durch das Land, die ihm an allen Orten, wo er sich zeigte, begeisterte Ovationen zubrachte. Der Jubel, die allgemeine heitere Freude wurde nirgends getrübt. Nur als er am 7. October unter dem Zusammenlauf einer ungezählten Menge in Komorn einfuhr, brach das Geländer der von der Insel in die Stadt führenden auf Pfählen ruhenden zweiten für Fußgänger bestimmten Brücke in einer Länge von etwa acht Klaftern und bei achtzig Personen stürzten in's Wasser, von denen ungeachtet der sofort herbeieilenden Hilfe nur dreiundzwanzig gerettet werden konnten. Dann bei der Abfahrt Stephan's von Komorn nach Töthmegyer wurden die Pferde scheu, so dass der Prinz aus dem Wagen springen mußte und von Glück sagen konnte, dass er mit einer leichten Quetschung am Arme davon kam. Es waren manche, welche diese Zwischenfälle als ungünstige Wahrzeichen deuten wollten.

Am 15. war der Erzherzog in Pest zurück, da für den folgenden Tag seine feierliche Installation als Obergespan des Pester Comitats anberaumt war. Zur Vornahme derselben hatte man in Wien den ältesten Sohn des Erzherzogs Franz Karl als königlichen Commissär ausersehen. Die schlanke ritterliche Gestalt des siebenzehnjährigen Erzherzogs Franz Joseph machte in der schmucken Uniform als Oberst von Kaiser-Husaren gleich bei seinem Erscheinen den vortheilhaftesten Eindruck. Als er dann seine Ansprache ablas und dies, wie viele bemerken wollten, mit in einem reineren ungarischen Accent als sein Vetter der Erzherzog Stephan, da gerieth der Vicegespan Nyáry in solches Entzücken, dass er sich der erste erhob und in ein fieberhaft erregtes Éljen ausbrach, in das alle Anwesenden von ihren Sitzen aufspringend und mit den Säbeln klirrend begeistert einstimmten. Der neue Obergespan wurde von drei Stuhlrichtern auf die Schultern gehoben und unter dem Jubel der Versammelten im Saale herumgetragen.

* * *

Digitized by Google

Die Bewegung wegen der bevorstehenden Reichstagswahlen durchzitterte seit Wochen das Land in allen seinen Theilen, und die Parteien geriethen in scharfer Weise aneinander.

Die kroatischen Nationalen hatten drei Ziele vor Augen: Erklärung der Landessprache als Amtssprache; Einsetzung eines eigenen kroatisch-slavonischen Statthaltereirathes; Erhebung des Agramer Bisthums zum Erzbisthum. Die kroatische Nationalpartei hatte mit dem Widerstand des ungarisch gesinnten Turopolja und dessen Grafen Josipovich zu kämpfen; in der am 14. October abgehaltenen General-Versammlung des Agramer Comitats erfolgte feierliche Verwahrung gegen die den alten Gebräuchen des Landes zuwiderlaufende neue Zusammensetzung des Landtages; die Opponenten weigerten sich im Landtag zu erscheinen, der thatsächlich am 18. ohne Theilnahme der Agramer Gespanschaft stattfand. In den Presburger Reichstag wurden gewählt, und zwar in die Magnatentafel der königl. ungarische Hofrath Hermann v. Bušán, in das Abgeordnetenhaus Baron Metell Ožegović und der Ober-Notar Bunyik von Požega.

Die Stimmung in den ungarischen Comitaten war getheilt. Einige thaten sich durch den Radicalismus ihrer Programme hervor, wie das Borsoder Comitat, das in der Instruction für seinen Vertreter nebst den anderen liberalen Forderungen die Emancipation der Juden verlangte. Denn schon seit Anfang October circulirte eine gedruckte Adresse, die im Namen der sämmtlichen jüdischen Gemeinden Ungarns, 300.000 Seelen, Gleichstellung mit der Gesammtbevölkerung des Landes verlangte.

In anderen Comitaten walteten maßvollere Ansichten, so dass es Graf Stephan Széchenyi wagen konnte als Bewerber um eine Deputirtenstelle aufzutreten. Er wollte für diesmal auf seinen Sitz im Oberhause verzichten, was ihm von manchen Seiten verübelt wurde, da er hiebei, wie sie ihm vorwarfen, nur den Eingebungen persönlichen Hasses gegen Kossuth folge. Allein Széchenyi's Schritt war in Wahrheit ein Ausfluß seiner erleuchteten Vaterlandsliebe und politischen Grundsatztreue: seine Absicht war dem gefährlichen Einflusse Kossuth's in der Deputirtenkammer ein Gegengewicht zu schaffen und dessen Einwirken zu mäßigen [1]). Széchenyi trat als Candidat zuerst in seinem Ödenburger

[1]) Horváth-Novelli 456.

Digitized by Google

Comitate auf, wo er aber durchfiel; erst in der benachbarten Wieselburger Gespanschaft gelang es ihm einen Sitz zu erobern.

Von der allergrößten Bedeutung war selbstverständlich der Ausfall der Wahlen in der Landeshauptstadt. Die Pester Gespanschaft hatte zwei Ablegaten zu entsenden. Die Candidaten der Opposition waren der Vicegespan Moriz von Szentkirályi und Ludwig Kossuth. Der erstere wurde ihr von den Conservativen, welche die Sache nicht auf die Spitze treiben wollten, bereitwillig zugestanden; gegen den zweiten aber beschloßen sie einen Gegen-Candidaten zu stellen. Ihre Wahl fiel auf den Ober-Notar Andreas Balla; er lehnte zwar dankend ab, wohl in der Voraussicht der Erfolglosigkeit der Anstrengungen seiner Partei, allein diese hielt gleichwohl seine Candidatur aufrecht.

Die von der General-Congregation des Pester Comitats ausgegebene Landtags-Instruction war großentheils Kossuth's Werk. Sie machte ihren Deputirten zur Pflicht, ihr Bestreben dahin zu richten, „dass sich der Reichstag auf jenen Standpunkt des Constitutionalismus erhebe, von wo die Nationalität in Bezug auf alles, was ihre Gegenwart und ihre Zukunft betreffen kann, das Gewicht ihres Wollens entscheidend in die Wagschale werfe". Der vorhandene Zustand des Vaterlandes sei nicht rechtgemäß. Die ungarische Regierung besitze, was namentlich die äußeren Angelegenheiten betreffe, nicht jenen Einfluß der seine Richtung von dem Willen der Nation erhalte. „Darum fordern wir, dass die ungarische Regierung die Tendenz ihrer Politik von dem in der landtäglichen Majorität sich kundgebenden Nationalwillen empfange, auf dass die Regierung der natürliche Ausfluß der freien und selbstwilligen Erklärung der Nation sei."

In der Hauptstadt hatte Kossuth die weitaus vorherrschende Stimmung der Wählerschaft für sich. Die Opposition hatte seit Wochen alle Hebel in Bewegung gesetzt, um ihrem Candidaten den Erfolg zu sichern. Wo die Überredung nicht ausreichte, da mußte der nervus rerum herhalten: einzelne Stimmen wurden mit 2, 5 bis zu 10 fl. erkauft [1]). Es galt aber auch das offene Land zu gewinnen, da die Bauernschaft vielfach keineswegs für Kossuth war; es waren gegen ihn Spottverse in Umlauf, wie:

[1]) Janotyckh I 65.

Digitized by Google

Hat weder Gott noch Vaterland,
Sein ganzes Gut ist blos sein Mund [1]).

Darum sandte die Opposition muthige und beredte junge Leute in das Comitat, um unter den ländlichen Wählern Stimmung zu machen. Ein Baron Podmanitzky im Salonecostüm mit Manschetten und Spitzenkragen haranguirte bei Waitzen das Volk: „Ich kenne nur vier merkwürdige Tage seit Erschaffung der Welt: der erste an welchem das Chaos sich in Licht verwandelte, der zweite an welchem Christus geboren wurde, der dritte als die französische Revolution die Freiheit brachte, und der vierte wird der sein, an welchem Kossuth Lajos gewählt werden soll!"

Am Vortage der Wahl, 17. October, einem Sonntag, kamen von allen Seiten die auswärtigen Wähler unter ihren Kortesch-Führern, Kortes-vezér, in Kutschen und Dorfwägen, auch zu Pferde, in die Stadt, roth-weiß-grüne Fahnen schwenkend, musicirende Zigeuner voran, hinter dem Zug mit Weinfässern beladene Wagen. Die Oppositionellen hatten ihren Sammelplatz am Heumarkt, die der Balla'schen Partei suchten die Einkehrhäuser der Waitzener Straße auf. An beiden Orten wurde geschrien und geworben, an beiden Geld und Wein nicht gespart. Doch die Übermacht war sichtlich auf Seite der Kossuthianer. Kleine Abtheilungen durchzogen die Straßen, theilten tricolore Schleifen und Portraits von Kossuth aus; bei jeder Kneipe wurde Halt gemacht und ein Glas auf das Wohl Kossuth's geleert, und wehe dem der zögerte in den Ruf Éljen Kossuth einzustimmen.

Um Mittagszeit wurde ein großer Umzug mit flatternden Fahnen veranstaltet, den eine den Rákóczy-Marsch spielende Zigeuner-Bande eröffnete. Am Zuge betheiligten sich junge Advocaten und Juraten, Journalisten, Künstler. Auch manche hohe Herren im Nationalcostüm gewahrte man in ihren Reihen. Einem Grafen Ráday in Csikostracht ging der Schauspieler Fáncsy zur Seite. Der Redacteur Vachott des deutschhasserischen Blattes Divatlap hielt hoch zu Roß eine Kossuthfahne in der Rechten. Wo sich in den Fenstern eines Hauses keine Zeichen der Theilnahme bemerkbar machten, gab Ráday mit dem Streitkolben ein Zeichen, Drohungen und Flüche tönten hinauf, bis von oben Éljen Kossuth ertönte.

[1]) Se istene se hazája,
minden vagyona a' szája.

Digitized by Google

Auf dem Platze vor dem Comitatshause hielt der Zug. Hier war auch Ludwig Kossuth's Wohnung. Er wurde herausgerufen und mußte eine Rede halten. Am Schluße derselben rief er: „Das österreichische Cabinet, das Pfaffenthum, und wie die Erzfeinde Ungarns alle heißen mögen, haben uns armen und redlichen Bewohnern und Herren dieses großen Landes einen Sumpf bereitet, in dessen Schlamm wir zu Boden sinkend für immerwährende Zeiten untergehen sollen. Aber ich will Euch führen und die Pest, die uns vernichten will, soll in dem Kothe, den man zu unserem Untergange ausersehen hat, selbst ersticken und aus diesem Sumpfe soll Ungarns Macht und Größe für alle Ewigkeit hervorgehen!“ . . .

Am 18. war die Wahl. Das Ergebnis konnte, nach allem was vorausgegangen, nicht zweifelhaft sein. Szentkirályi vereinigte so ziemlich alle Stimmen für sich, Kossuth siegte mit 2948 Stimmen gegen 1314, die auf Balla fielen. Als er darauf den Schwur leistete, wo er unter anderem sich verpflichten mußte während der bevorstehenden Legislaturperiode kein Regierungsamt anzunehmen, erhob er die Finger und rief mit weithin schallender Stimme: „Nicht blos für die nächsten sechs Jahre, sondern für meine ganze Lebenszeit verzichte ich feierlich auf ein Regierungsamt, das mir vom Hause Österreich angeboten werden könnte!“

* * *

Am 11. November vier Uhr Nachmittag stiegen Kaiser Ferdinand I. und Kaiserin Maria Anna, die Erzherzoge Franz Karl und Franz Joseph von dem mit tricoloren Fahnen reich geschmückten Dampfschiffe, das sie aus Wien gebracht hatte, in Pressburg an's Land und wurden von den Mitgliedern beider Tafeln und der zahlreich herbeigeströmten Bevölkerung unter Säbelklirren und Jubelrufen in das Primatial-Gebäude geleitet. Am Tage darauf empfing der König die feierliche Reichstags-Deputation. In seiner Antwort ließ Ferdinand einige ungarische Worte einfließen, was einen frenetischen Enthusiasmus hervorrief; denn es war, seit Ungarn österreichische Fürsten hatte, das erstemal, daß vom Throne herab die Landessprache angewendet wurde. Es war dies, nebenbei gesagt, ein vorübergehender Rausch, der auf die Stimmung der Opposition keinen Einfluß hatte; „ja es diente ihr vielmehr als ein Beweis dafür, daß

Digitized by Google

man es nirgends so gut verstehe, mit Zugeständnissen zu spät zu kommen, als in Wien“ [1]).

Am selben 12. November fand die Palatinswahl statt, sie fiel, wie niemand zweifeln konnte, einstimmig auf den Erzherzog Stephan. Am 19. darauf fuhr der Hof nach Wien zurück.

Die Zusammensetzung des ungarischen Reichstags zeigte, wie er jetzt gebildet war, gegen früher ein vielfach anderes Gepräge. An der Spitze der ungarischen Hofkanzlei stand nicht mehr Graf Anton Majláth, der seit 1841 diesen Posten bekleidet hatte, sondern Graf Georg Apponyi, der geistige Schöpfer der neuen Verwaltungs-Reformen. Mit Majláth fiel auch sein Anhänger und Parteigenosse Stephan Szerencsy, der als königlicher Personal durch zwei Reichstage die untere Tafel geleitet hatte; an seine Stelle kam der dem Grafen Apponyi näher stehende Hofkanzleirath Johann Zarka von Lukafalva. Der obern Tafel konnte die Regierung ziemlich sicher sein, obwohl die Opposition sehr bedeutende Redner unter den Magnaten hatte: Kasimir und Louis Batthyány, Ladislaus Teleki, denen viele der jüngern Generation, Sigmund Perényi, Bela Wenckheim, Georg Károlyi willig folgten. In der Ständetafel waren Paul Somssich, Anton Babarczy und Graf Stephan Széchenyi die bewährten Stützen der Conservativen, die übrigens fast durchaus zu freisinnigen Zugeständnissen geneigt waren: jener, nach Széchenyi's Ausdruck, verknöcherten antediluvianischen Exemplare, die auch nicht ein Jota von den überkommenen Anschauungen und Einrichtungen ablassen wollten, gab es nur hie und da einen.

Die Regierung selbst bekundete in ihren Propositionen ein willfähriges Entgegenkommen gegenüber den Forderungen des Zeitgeistes. Sie war bereit zur Befreiung des Bauernstandes von allen Urbarialgibigkeiten, zur Coordinirung der königlichen Städte und der freien Bezirke im Reichstage, zur Regelung der Aviticität, zur Ablösung der Naturalverpflegung und Militair-Bequartirung, von denen einzelne Gemeinden, ohne Belastung des übrigen Landes, besonders hart getroffen waren [2]); sie zeigte sich geneigt einer Verlegung des Reichstages von Presburg

[1]) Pulszky Meine Zeit, mein Leben II S. 22.
[2]) Wirkner 201—203.

Digitized by Google

nach Pest zuzustimmen. Als an den Palatin die Bitte gestellt wurde der Journalistik für die reichstäglichen Verhandlungen eine freiere Bewegung zu gestatten, erfloß an die Ofener Censurbehörde eine königliche Verordnung, keine unnöthige Strenge walten zu lassen. Ob all das die Opposition befriedigen und gefügig machen werde, mußte man abwarten.

Diese beherrschte die Ständetafel fast schrankenlos. Es waren, nach der Versicherung eines Zeitgenossen, kaum fünf oder sechs Redner, die zuweilen den Gang der Debatte hemmten; ohne diese würde die fortschrittliche Partei sehr bald fertig geworden sein[1]). Die Opposition beherrschte den Reichstag, und Kossuth beherrschte die Opposition. Die Regierungspartei fürchtete ihn mehr als daß sie ihn haßte; denn auch sie war geblendet von der Macht seiner Beredsamkeit. Kossuth war die bewegende Kraft, die den Parteien den Gegenstand auf den Kampfplatz warf. Sein fast schrankenloser Einfluß erregte selbst im Schoße seiner eigenen Partei Bedenken und Zweifel; mehrere ihrer hervorragendsten Führer, wie Gabriel Lonyay, Szentkirályi, Pázmándy, die sich seinem unheimlichen Zauber entziehen wollten, suchten unterderhand Berührungen mit der Regierungspartei, um die Bahn ruhigen Fortschrittes, zu welcher der Weg geebnet war, zu betreten[2]). Doch es war alles eitel, im offenen Hause wagte es keiner von ihnen, dem anerkannten Führer ihrer Partei entgegenzutreten.

Welcher Geist die Ständetafel beherrschte, zeigte sich sogleich, als die Notare (Schriftführer) der s. g. Circular-, richtiger vorbereitenden Sitzungen gewählt werden sollten: sie wurden insgesammt den Reihen der Opposition entnommen.

Am 22. November begann die Adreß-Debatte. Sie wurde mit einer Rede des Führers der Conservativen Paul Somssich, Abgeordneten für Baranya, eingeleitet. Die Adresse, so führte er aus, habe vor allem den ehrfurchtsvollen Dank an den Monarchen zum Ausdruck zu bringen, der sich in der Landessprache so huldvoll ausgesprochen und dessen Regierung der Nation so weitgehende Propositionen gemacht habe; die alten noch unbehobenen Gravamina wären nicht zu verschweigen, aber einfach darzulegen, ohne irgend welche Ausfälle gegen die Rathgeber der Krone.

[1]) Kászony Vier Zeitalter (Leipzig Kollermann 1868) II 259.
[2]) Wirkner 203.

Digitized by Google

Ihm entgegnete Kossuth. Die Zeit der Danksagungen sei vorbei; an ihre Stelle habe eine loyale Offenheit zu treten, ohne welche die Zukunft der Nation in Ungewissheit schwebe; vor allem sei der constitutionelle Gesichtspunkt hervorzuheben, der die Berechtigung der Nation in sich schließe, ihr Gewicht überall in die Wagschale zu legen; die Übung, nur alle drei Jahre einen Reichstag zu berufen und die Nation mit ihren Beschwerden so lang warten zu lassen, müße aufhören, der Reichstag müße alljährlich zusammentreten, und zwar nicht wie bisher an der Landesgränze in Presburg, sondern in der Landeshauptstadt Pest. Durch die Rede des Führers der Opposition zog sich der Gedanke der Selbständigkeit Ungarns und seiner Unabhängigkeit von dem absoluten Regierungssystem Wiens. Pázmándy griff auch die auswärtige Politik des Wiener Cabinets an, welche den auswärtigen Handel Ungarns lahm lege und es zu Gunsten Rußlands von dem gebürenden Einfluß auf die Donau-Fürstenthümer abdränge.

Einen dritten Adreß-Entwurf brachte „der größte Ungar" ein. Er stimmte in allem wesentlichen mit jenem Somssich' überein, aber mehr im Tone der Vermittlung. Die Conservativen, hob er hervor, wehrten sich nicht gegen die von der Opposition in's Auge gefaßten Reformen; allein sie lehnten die Angriffe gegen die Gesammt-Politik der Regierung ab, welche von der Absicht geleitet werde, alle Verbesserungen mit einer klugen Inachtnahme der Einheit der Monarchie durchzuführen.

Die Adreß-Debatte nahm die Sitzungen vom 22. bis 26. November in Anspruch; am 27. kam es zur Abstimmung. Somssich zog seinen Entwurf zurück, und somit war nur zwischen dem Kossuth's und jenem Stephan Széchenyi's zu entscheiden. Das Scrutinium ergab 26 Stimmen für Kossuth gegen 22 für Széchenyi, Kossuth siegte mit einer Mehrheit von vier Stimmen.

Die Angelegenheit gelangte nunmehr an die Magnatentafel. Stephan Szerencsey beantragte die Ablehnung des von der untern Tafel beliebten Adreß-Entwurfes. Man möge, führte er aus, wie es seither Gebrauch war, die alten Gravamina vorbringen und allenfalls neue hinzufügen, aber von allen Angriffen gegen die Regierung ablassen; eine starke Regierung sei im Interesse der Ordnung nothwendig, eingerissene Misbräuche in der Verwaltung erfordern Abhilfe, und in dem Administratoren-System sei nichts enthalten, was mit den bestehenden Gesetzen oder mit den Grundsätzen des Constitutionalismus

Digitized by Google

im Widerspruch stehe. Vergeblich boten Louis Batthyány und Ladislaus Teleki ihre glänzende Beredsamkeit auf, um den Standpunkt der andern Tafel zu retten: mit großer Mehrheit wurde der Adress-Entwurf der Opposition abgelehnt.

Wenn zwischen dem Votum der Ablegaten und jenem der Magnaten ein Zwiespalt war, so verlangte es eine althergebrachte Übung, dass zwischen beiden Häusern Nuntien gewechselt wurden, d. h. eine gegenseitige Beschickung stattfand, die oft vier- und fünfmal versucht wurde, bis eine Übereinstimmung zustande kam. Jetzt aber überraschte Kossuth das Haus mit einer Philippica, worin er beantragte, über das Votum der Magnaten ohne weitere Discussion zur Tagesordnung überzugehen, den früher angenommenen Adress-Entwurf zurückzulegen und die in demselben enthaltenen Beschwerden in anderer Weise an den Thron gelangen zu lassen. Sein Antrag wurde mit 27 gegen 21, also mit einer Mehrheit von sechs Stimmen angenommen.

Nachdem dieser parlamentarische Gewaltstreich gefallen war, kamen verschiedene Gesetzentwürfe zur Verhandlung.

Am 29. November beantragte Bartholomäus Szemere die Abschaffung der Steuerfreiheit des Adels, womit im allgemeinen sowohl die Regierung als die conservative Partei einverstanden waren. Es handelte sich um dreierlei Abgaben. Gegen die Theilnahme des Adels an der Dotirung der Regnicolar-Casse für Investitionen und große gemeinnützige Unternehmungen erhob sich nur ein Redner, Baron Nicolaus Vécsey, der im Geiste der alten Privilegien von keiner Art Belastung des Adels etwas wissen wollte; die Abstimmung ergab eine Mehrheit von 42 gegen 6 Stimmen. Schwieriger war es mit der Übernahme der Domestical-Steuer von Seite der adeligen Großgrundbesitzer, da diese besorgten, dass sie in den Comitats-Versammlungen, die bei der Umlage dieser Steuer das Verfügungsrecht hatten, Unbilligkeiten erfahren könnten; gleichwohl wurde der Antrag mit 29 gegen 18 Stimmen angenommen. Die dritte war die Militair- oder Kriegssteuer, von deren Betheiligung der Adel nichts wissen wollte; sie blieb mit 16 gegen 33 in der Minorität, war also verworfen. Als die Angelegenheit an die Magnatentafel kam, begegnete die Frage der Domestical-Steuer ernsten Schwierigkeiten; es drohte ein Conflict mit der Ständetafel, den der Palatin für den Augenblick dadurch beschwor, dass er eine Vertagung dieses Streitpunktes zuwege brachte.

Digitized by Google

In der untern Tafel kam noch eine Reihe durchgreifender Reformen zur Verhandlung, die mit größerer oder geringerer Stimmenmehrheit angenommen wurden. Somssich beantragte die Aufhebung der Aviticität, Gabriel Lónyay vom Zempliner Comitat die Ablösung der Urbarial-Giebigkeiten gegen vollständige Entschädigung der Grundherren; zur Ausarbeitung des betreffenden Gesetzentwurfes wurde eine eigene Reichs-Commission eingesetzt. Am 6. December beschloßen 37 gegen 13 Stimmen die Gründung einer Landes-Hypothekenbank.

4.

Galizien blutete noch aus allen Wunden, die ihm die schreckensvollen Ereignisse von 1846 geschlagen hatten, und in erhöhtem Grade war dies in dem Gebiete der Fall, das in Folge jener Ereignisse von Österreich in Besitz genommen worden war.

Stadt und Ländchen Krakau befanden sich seit der militairischen Besetzung, die zu Anfang März 1846 stattgefunden hatte, in einem Zustande fortwährender Beunruhigung. Wie dies in eroberten Städten immer zu geschehen pflegt, so verging keine Woche, die nicht ihre Lostage hatte, an denen in der Stadt neuerdings losgeschlagen werden oder die aufgestandenen Bauern des Gebietes vor den Thoren erscheinen oder irgend ein unbestimmtes Etwas vorfallen sollten. Konnte gleich auf die jedesmalige Grundlosigkeit dieser reihenweise wiederkehrenden Gerüchte im vorhinein gerechnet werden, so war es doch mit der behördlichen Verantwortlichkeit nicht vereinbar, die geeigneten Vorsichtsmaßregeln bei Seite zu setzen. Dadurch wurde die Polizei fortwährend außer Athem gesetzt, wurden die Truppen von einer Consignirung in die andere commandirt. Daneben fehlte es nicht an täglichen Reibungen, Beleidigung der Wachen, Verhöhnung und Aufreizung des Soldaten durch Leute aus dem Volke, des Officiers durch Personen der sogenannten gebildeten Classen. Die Galanterie verbietet es, die erfinderischen Unanständigkeiten aufzuzählen, welche sich die wegen ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit durch ganz Europa berühmten polnischen Damen erlaubten, um ihrem Groll gegen die österreichische Invasion Luft zu machen. In den öffentlichen Gasthäusern und Zukiernien [1]) kostete es die militairischen Besucher große Selbstverläugnung, ehe es ihnen ge-

[1]) **cukiernia**, ein Mittelding zwischen Kaffeehaus und Delikatessenhandlung.

Digitized by Google

lang, die Neckereien insolenter Kellner und herausfordernder Gäste zum schweigen zu bringen.

Die militairische Besetzung der Stadt und des Gebietes von Krakau verwandelte sich in territoriale Einverleibung. Die österreichische Verwaltung begann im November 1846 in Wirksamkeit zu treten. Die Leitung sowohl der Civil- als der Militair-Verwaltung war Personen anvertraut, die kaum besser gewählt sein konnten. Feldmarschallieutenant Graf Castiglione, ein ältlicher, zeitweise kränkelnder, darum etwas brummiger, aber im Grunde gutmüthiger Herr, hielt unnachsichtliche Mannszucht aufrecht, erließ die gemessensten Befehle zur Vermeidung jeden Conflictes mit der Bevölkerung und war, wo sich ein solcher ereignete, jederzeit geneigt, seine Leute mit disciplinarischer Strenge zu behandeln, während die betheiligten Eingebornen mit einer oft unverhältnismäßig gelinden Ahndung davonkamen. Zur Leitung der Civil-Angelegenheiten war vorläufig die Ernennung eines k. k. Hofcommissärs beschlossen und die Wahl auf den Grafen Moriz Deym gefallen, der aus seiner frühern Dienstleistung mit polnischer Sprache und Sitte vertraut war und seit nicht langer Zeit den Stadthauptmannsposten in Prag bekleidete. Ein Cavalier von jovialem freundlichen Wesen, ein Feind jener kleinlichen Quälereien, welche das Amt der Polizei so unleidlich zu machen geeignet sind, hatte sich Deym in Prag in der kürzesten Zeit allgemeinen Zutrauens zu erfreuen. Während früher die Untersagung des Rauchens auf offener Straße unter die ersten Paragraphe der polizeilichen Kleiderordnung gezählt und besonders unter dem letzten Stadthauptmann mit peinlicher Strenge ausgeführt worden war, sah man seinen Amtsnachfolger in den ersten Tagen die glimmende Cigarre zwischen den Zähnen in offener Kutsche durch die Straßen fahren, und die Herzen der gesammten rauchenden Bevölkerung waren ihm gewonnen. Die höflichen Manieren des Polizeichefs, die auf diesem Posten schon den Reiz der Neuheit für sich hatten, pflanzten sich durch alle Stufen des Amtes bis zu den untersten Organen fort, und wo dienstbeflissener Nachahmungstrieb nicht ausreichte, halfen ausdrückliche Weisungen nach. Reisende, die aus anderen Punkten der Monarchie, namentlich von Wien anlangten, waren in angenehmer Weise überrascht, mit welch artigen Manieren sie von gemeinen Polizeisoldaten angetreten, um ihre Reisescheine ersucht, über von ihnen erbetene Auskünfte aufgeklärt wurden. Von diesem Geiste

Digitized by Google

zeigte sich auch in Krakau das Auftreten des Grafen Deym geleitet, und konnte er, was von einer erst jüngst unterworfenen Bevölkerung kaum zu erwarten war, nicht die gleiche Zuneigung für sich gewinnen wie in der Stadt aus der er kam und der er als Landsmann angehörte, so mußte ihm vorläufig mit einer, wenn man so sagen darf, passiven Beliebtheit gedient sein, die sich ihn als Civilhaupt der „Austryaken" stillschweigend gefallen ließ.

Einen schwarzen Punkt gab es wohl unter dem neuen Regiment: das war die strafgerichtliche Untersuchung über die verhafteten Theilnehmer an dem letzten Aufstande, und wenn Appellationsrath Ignaz Zajączkowski, der an der Spitze der Criminal-Commission stand, ganz besonders angefeindet, ja mit dem bittersten Ingrimm verfolgt wurde, so lag der Grund hievon nicht blos in der Aufgabe die ihm zugewiesen war, sondern vielleicht noch mehr in dem Umstande, dass er den Polen als Landsmann gegenüber stand und ihnen deshalb doppelt verhemt war. Da geschah etwas, was den lang verhaltenen Groll zum offenen Ausbruch brachte. Unter den Häftlingen des finstern Hauses in der St. Michael-Gasse befand sich ein gewisser Vogt, von Geburt russischer Unterthan, obgleich seit mehr als zwanzig Jahren in Krakau ansässig. Aus seinem Hause auf dem großen Platze war bei der vorjährigen Erhebung der erste Schuß auf die österreichischen Truppen gefallen, und noch jetzt wurde seine Wohnung, obwohl der Besitzer im Gefängnis saß, als Versammlungsort der exaltirtesten Leute bezeichnet. An einem der letzten Octobertage des Jahres 1847 um hielt um vier Uhr morgens eine geschlossene Kutsche von sechs Chevauxlegers und zwei Fußsoldaten begleitet vor dem Criminal-Gebäude, dessen Thüre sich alsbald öffnete und zwei Männer herausließ. Die Soldaten luden vor ihren Augen ihre Gewehre. Vogt, denn das war der Gefangene, und der ihn begleitende Polizei-Commissär stiegen in den Wagen, ein Infanterist zu ihnen, der zweite auf den Kutschbock, ein Reiter mit gezogenem Carabiner voran, die anderen um und hinter dem Wagen — so setzte sich der Zug in Bewegung zur Stadt hinaus. Am Tage erfuhr man im Publicum, Vogt sei an Russland ausgeliefert worden.

Die Nachricht verbreitete Schrecken und Aufregung unter den ruhigeren Einwohnern, Wuth und Erbitterung unter den heftigeren Naturen; denn Auslieferung an Russland war lebenslängliches Exil

Digitized by Google

oder schnelle Hinrichtung. In geheimen Conventikeln wurde Rache geschworen, und nur zu bald sollte der Schwur in Erfüllung gehen. Am 4. November verließ Appellationsrath Zajączkowski um 8 Uhr abends wie gewöhnlich sein Bureau, verabschiedete sich auf dem Hauptplatze von einigen Herren seines Amtes, die ihn bis dahin begleitet hatten, und setzte unter Vortritt eines Gerichtsdieners, der ihm durch die einsame St. Annagasse und über die menschen- und laternlose Plantation (das Glacis um die Stadt) voranleuchtete, seinen Nachhausegang fort. Sie waren nicht mehr weit von seiner Wohnung entfernt, als ihnen entgegen zwei Männer an dem Amtsdiener vorbei kamen: gleich darauf hört dieser hinter sich einen Schuß und sieht seinen Herrn lautlos zusammenstürzen. Während die Ordonnanz von jähem Schrecken gepackt in die nahen Häuser um Hilfe rufend stürzt, entfernen sich beschleunigten Schrittes die beiden Mordgesellen. Es wollte nicht gelingen die Thäter ausfindig zu machen, obwohl man die Überzeugung hegte, dass sie die Stadt nicht verlassen hatten. In den Kneipen, wo der gemeinste Theil der Bevölkerung, Leute welche in deren Mitte zu fischen suchten, zusammenkam, wurden die Gläser angestoßen auf den Tod des „Gerichteten". In die Rinde des Alleebaumes, wo die That geschehen war, war gleich in den nächsten Tagen ein einfaches Kreuz geschnitten, und mehr als einen, den der Weg vorbeiführte, sah man auf den Platz spucken, auf welchem der „Verräther" gefallen war.

5.

Auch in der grünen Steyermark sollte der vorletzte Monat des Jahres 1847 nicht ohne einen schrillen Miston ausklingen.

In der Landeshauptstadt Grätz war in den letzten Jahren die öffentliche Meinung in gesteigerten Widerstreit mit der Handhabung des kirchlichen Regiments getreten. Fürstbischof Roman Zängerle hatte die Verwaltung einer Diöcese angetreten, die, vielfach verwahrlost, der ordnenden Hand eines ernsten Kirchenmannes bedurfte. Unbeugsam in Durchführung dessen was er für Recht und Pflicht ersah, hatte der Fürstbischof in seiner Diöcese die kirchlichen Disciplinargesetze in erneute Erinnerung gebracht, ihre Überwachung der Pfarrgeistlichkeit in bündigster Form zur Pflicht gemacht, gegen ihre Übertretung die Anwendung der von der Kirche ausgesprochenen Straf-

Digitized by Google

mittel eingeschärft. Die österreichische Gesetzgebung hatte schon in der vor-josephinischen Zeit die Verhängung äußerer Kirchenstrafen von der Zustimmung der weltlichen Gewalt abhängig gemacht, und so konnten Misverständnisse zwischen dem Ansinnen des geistlichen Regiments und dem Ermessen der weltlichen Regierung kaum ausbleiben, wobei die öffentliche Stimmung niemals zu Gunsten des ersteren hinneigte.

Namentlich war es Versagung des kirchlichen Begräbnisses, die zu wiederholtenmalen von dem Ordinariate ausgesprochen, von der Landesregierung bald mit bald ohne Erfolg bestritten wurde. Der Fall mit der Leiche des Postmeisters Mathias Franzke in Pettau war bereits der fünfte dieser Art im Laufe weniger Jahre[1]), und noch hatte die Aufregung, die er hervorgerufen, sich nicht gelegt, als in der Nacht des 16. November im Grätzer allgemeinen Krankenhause der städtische Criminalactuar Georg Nauerschnigg mit Tod abging. Der Spitalsgeistliche machte die Anzeige, Nauerschnigg sei ohne geistlichen Beistand, den er von sich gewiesen, verschieden, und das bischöfliche Ordinariat sprach Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses aus. Der Mann war kaum gekannt in der Stadt und von den wenigen, die mit ihm zu verkehren hatten, nicht gesucht, er besaß keine liebenswürdigen Eigenschaften, die Barschheit seines Benehmens stieß ab.

Doch kaum hatte sich die Kunde des bischöflichen Spruches in der Stadt verbreitet, als der Geist des Widerspruchs alle Schichten der Bevölkerung durchdrang. Um die fünfte Nachmittagsstunde des 17., da die Wegführung der Leiche aus dem Spitale stattfinden sollte, umwogte eine Menge von mehreren tausend Köpfen das Gebäude, Äußerungen des Unwillens gingen von Lippe zu Lippe, man wollte den Sarg auch ohne geistlichen Beistand in feierlicher Begleitung zum Grabe geleiten. Da kam von der Landesstelle der Befehl, die Beerdigung auf den morgigen Tag zu verschieben. Die gereizte Menge witterte eine Falle: man werde, hieß es, die Leiche bei Nacht und Nebel zur Stadt hinaus schaffen, ein anderer Leichnam, dessen kirchlicher Bestattung kein Hindernis im Wege stehe, werde unterschoben werden. Die Versicherung des Bürgermeisters Hüttenbrenner, dass dieser Verdacht grundlos sei, verfing nicht: er

[1]) 1839 Wirth zu Wildon Georg Moser; 1840 pens. Beamter Franz Müller in Grätz; 1845 Brauknecht Mathäus Wiest ebenda; 1846 Förster Joseph Müller auf der Staatsherrschaft Lankowitz; 1847 Postmeister Mathias Franzke zu Pettau.

Digitized by Google

mußte den Sarg vor aller Augen mittelst Aufdrückung von Siegeln verschließen lassen, um die Besorgnis einer Vertauschung zu beseitigen.

Inzwischen fand lebhafter Notenwechsel zwischen dem Ordinariat und dem Landes-Präsidium statt. Der Gouverneur Graf Wickenburg hatte, unmittelbar nachdem er die Absicht des Fürstbischofs erfahren, die Räthe des Guberniums in voller Sitzung versammelt. Das erste war die vorläufige Einstellung des Begräbnisses, für die man zu dem Vorwande griff, dass die Bestattung zu schnell nach dem Tode angeordnet worden sei. Sodann wurden schleunigst genaue Erhebungen eingeleitet, alle Personen vorgerufen, von denen sich Auskünfte über die näheren Umstände des Falles erwarten ließen. Der Vorstand des Verstorbenen schilderte den Nauerschnigg als einen moralischen und rechtlichen Mann, der nie Zeichen von Irreligiosität an den Tag gelegt habe. Personen, die ihn in seiner Häuslichkeit kannten, gaben an, er habe sein Gebetbuch gehabt, er habe sein Zimmer mit Heiligenbildern geschmückt. Leute, die während seiner letzten Krankheit um ihn waren oder ihn besuchen kamen, versicherten ihn wiederholt im Katechismus lesend angetroffen zu haben; beim Avemaria-Läuten habe er sein Käppchen heruntergenommen, von den barmherzigen Schwestern ihm dargereichte geweihte Gegenstände geküßt. Es stellte sich heraus, dass er in den ersten Tagen seiner Krankheit selbst nach den Tröstungen der Religion verlangt habe; nur in der letzteren Zeit, wo sein Zustand bedenklicher geworden, habe er die Mahnungen des Spitalsgeistlichen, dessen Person ihm nicht sympathisch gewesen sei, unerwidert gelassen. Die Aussage der Ärzte, namentlich des Spitalsdirectors, ging dahin, dass der Verstorbene schon vierzehn Tage vor seinem Ende im Delirium angetroffen, dass schon damals gegen den Curaten die Vermuthung ausgesprochen worden sei, der Patient dürfte kaum in der Verfassung sein, die heiligen Sacramente mit Würde zu empfangen; ja eben die vom Spitalsgeistlichen angeführten Worte, mit denen Nauerschnigg den geistlichen Beistand zurückgewiesen: „er habe als Advocat genug Processe geführt, um auch mit Gott seinen Proceß allein führen zu können", bewiesen seine Geistesirrung, da er niemals Advocat noch in Verwendung bei einem Advocaten gewesen sei. Der Todtenbeschauzettel endlich lautete: „Wassersucht und Blödsinn".

Graf Wickenburg säumte nicht, all dies dem Bischofe mitzutheilen und seine Überzeugung dahin zu betonen, dass nach den Umständen des Falles und nach den gesetzlichen Vorschriften kein Grund zur Ver-

Digitized by Google

weigerung des kirchlichen Begräbnisses vorliege. Von Zängerle kam die Antwort verneinend: für ihn könne einzig das Zeugnis des Spitalsgeistlichen als des berufenen Seelenhirten des Verstorbenen maßgebend sein, und dieses gehe dahin, der Verstorbene habe bei gesunder Vernunft und mit entschiedenem Willen die angebotenen Dienste zurückgewiesen. Nun decretirte das Gubernium auf eigene Verantwortung das Geleite eines Geistlichen und wandte sich, da der Spitalsgeistliche ablehnte, an das Commando des benachbarten Militairspitals um Abordnung des Garnisonscaplans.

Eine noch größere Menge als am vorhergehenden Tage fand sich am Nachmittage des 18. November zusammen, zu einem großen Theile wohlgekleidete den gebildeten Ständen angehörige Personen. Der Zug setzte sich unter Führung des Garnisonscaplans in Bewegung, der Magistrat, dessen Beamter der Verstorbene gewesen, mit dem Bürgermeister unmittelbar hinter dem Sarge. Der Zug ging in Ruhe vor sich; nur als man am Hause des Stadtpfarrers, den man im Fenster zu gewahren glaubte, vorbei kam, wurde ein unanständiges rasch um sich greifendes Gelächter angestimmt. Vor dem Grabe fand die Einsegnung statt, lautes wiederholtes Vivat, wie im Theater, tönte dem Priester zu; als der Sarg in die Grube gesenkt wurde, stimmten Glieder des Männergesangvereines ein weltliches Abschiedslied an. Neuer Beifall begleitete den Geistlichen, als er nach geendeter Ceremonie sich zum Weggehen anschickte; eine Anzahl Männer spannte, der dringendsten Gegenvorstellungen ungeachtet, die Pferde des Wagens aus und zog den Caplan, der zitternd und geängstet nicht wusste wie ihm geschah, die Strecke vom Kirchhofe bis in die Stadt, unter fortwährendem Vivat für den Geistlichen und den Bürgermeister, den die Menge gleichfalls in der Kutsche vermuthete; doch Hüttenbrenner, voraussehend was da kommen werde, hatte sich unbemerkt vom Kirchhofe weggeschlichen und auf Umwegen die Stadt erreicht . . .

Das Ereignis, eine Volksdemonstration ärgerlichster Art, blieb von keiner Seite ohne Folgen. Das Gubernium ordnete eine bischöflich und kreisämtlich gemischte Commission zur Untersuchung der Angelegenheit an und trug, als Zängerle, unter Anzeige dass er bei Seiner Majestät Berufung eingelegt habe, seine Antheilnahme verweigerte, dem Kreisamte allein die Amtshandlung auf. Gegen den Fürstbischof wurde, im Falle weiterer Widersetzlichkeit, die Drohung der Sperre seiner Ein-

Digitized by Google

künfte ausgesprochen; im Publicum wollte man wissen, es werde an die Beigebung eines Coadjutors gedacht. Zängerle seinerseits befahl allen Schullehrern und Gehilfen, die dem Männergesangvereine angehörten, unverzüglichen Austritt; die städtische Geistlichkeit ließ den Garnisonscaplan in ihren Kirchen keine Messe lesen; von den Kanzeln tönten Strafpredigten herab: es sei größere Sünde, einem Unbußfertigen geistlichen Beistand zu leisten als einen Mord zu begehen. Unter der Bürgerschaft subscribirte man auf ein goldenes Kreuz für den Garnisonscaplan, der übrigens, um weiteren Auftritten zuvorzukommen, in das Invalidenhaus nach Wien versetzt wurde. Die Fülle des Ingrimmes aber entlud sich gegen die Jesuiten, in denen man die Urheber und Triebfedern all dieser hierarchischen Übergriffe, wie man es nannte, zu erblicken glaubte. Man rechnete nach, wie ihre Zahl in fortwährendem Steigen begriffen sei; wie zu den siebenundachtzig Köpfen, die das Grätzer Haus bereits zähle, neuerdings zwölf flüchtige Patres aus der Schweiz gekommen seien. Von dem Anwachsen der Jesuiten kam man auf die Vermehrung der Klöster überhaupt: fast jedes der letzten Jahre habe ein neues geistliches Institut emportauchen sehen. Man stellte in die Reihe dieser Gravamina selbst anerkannt wohlthätige Körperschaften, wie jene der Schwestern vom Herzen Jesu die eine höhere Töchterschule begründet hatten, und der Schulschwestern die sich um die Erziehung von Mädchen aus den mittleren Ständen annahmen.

6.

Was sich in Grätz ereignet hatte, war kein Act gewaltthätigen, geschweige denn blutigen Charakters, wie der Meuchelmord in Krakau. Aber es war ein bedeutsames Zeichen der Zeit, ein Beispiel von Volksauflehnung in Österreich, wo man seit mehr als dreißig Jahren gewohnt war, alles in gesetzlicher Ruhe und Ordnung ablaufen zu sehen. Auch setzten die Grätzer Vorfälle ihre Schwingungen noch über das Jahr 1847 hinaus fort, eines Jahres, das auf so vielen Seiten mit bedenklichen Wahrzeichen schloß.

Denn auch in Böhmen ließen sich die nach dem Sturm im Landtage aufgewühlten Wogen durch die Maßregeln der Regierung nicht so leicht zur Ruhe bringen. Der erste Eindruck war wohl der der Einschüchterung. Fürst Lamberg ging nach Wien, wo, wie gesprochen

Digitized by Google

wurde, Fürst Metternich die bittere Kränkung, die der Mann der Opposition erfahren hatte, durch freundliches Entgegenkommen vergeblich wettmachen wollte, und zog sich dann auf sein Schloß Steyr zurück, um für immer der öffentlichen Thätigkeit Lebewohl zu sagen. Auch unter den anderen Mitgliedern des böhmischen Landtages wirkte die Bestürzung mit unverkennbarem Ernste nach, und die Reihen der Opposition schienen sich bedeutend lichten zu wollen. Doch bald trat ein Gefühl der Verbitterung an die Stelle des ersten Kleinmuthes. Man hielt sich alle die Kränkungen und Beleidigungen vor, welche die Stände, nicht blos die böhmischen, seit dem Wiedererwachen ihres politischen Selbstgefühles in den letzten Jahren erfahren hatten. Man wies darauf hin, wie dem uralten Rechte der Stände, mit dem Landesfürsten unmittelbar und persönlich zu verhandeln, von bureaukratischem Übermuthe in den Weg getreten; wie im Jahre 1845 eine Deputation des nieder-österreichischen Landtages, welche Sr. Majestät eine loyale Dank-Adresse für die Herabminderung der Militairdienstzeit zu überreichen hatte, nicht vorgelassen; wie einer zweiten, die eine Bitte wegen ständischen Beirathes in allen das Land betreffenden Angelegenheiten vortragen sollte, der Empfang verweigert worden war. Man kam auf das schnöde Wort zurück, mit welchem in demselben Jahre die feierliche Deputation der Landstandschaft Böhmens von dem Staatskanzler, dem sie ihre Aufwartung machen wollte, begrüßt worden war: „Es freut mich, eine so ehrenwerthe Gesellschaft beisammen zu sehen!“ Man brachte es in Erinnerung, wie dieselbe Deputation, von dem Landtage des Königreichs an dessen Monarchen abgesandt, an die Behörden verwiesen, in Vorzimmern und Bureaus herumgeschickt worden war, so dass schon damals der Unmuth über diese Behandlung in den Worten eines Gliedes der Opposition sich Luft machte: „Hätte ich gewusst, wie diese Deputation behandelt werden würde, ich hätte nie dafür gestimmt!“ Man gedachte der empfindlichen Zurücksetzung, als wenige Wochen darauf den Ständen die Antwort auf ihre an die Stufen des Thrones geleiteten Vorstellungen in behördlichem Wege zugemittelt wurde, wo solches früher jedesmal, und bei viel geringeren Anlässen, in Form eines unmittelbaren königlichen Rescriptes geschehen war. Und nun das neueste! Gegen ein angesehenes Mitglied des Landtages eine Rüge ausgesprochen, wie solche nur irgend ein Untergebener im Disciplinarwege empfangen könne! Das Recht der Anfrage und Bitte, das

Digitized by Google

herkömmliche Vorrecht der Stände, das noch von Kaiser Leopold II. in kaiserlichen Resolutionen und Landtagsabschieden ausdrücklich anerkannt war, nun verkümmert, geschmälert, ja verweigert! Die eigenberechtigten Vertreter der Landesinteressen an das „Programm" des Landesausschußes gebunden, von dessen neun Gliedern sich fünf in der augenfälligsten Abhängigkeit von der Regierung d. i. von den Behörden befanden!

Denn diesen letzteren wurden alle Unbilden zur Last gelegt! Es war seit dem Erwachen der ständischen Thätigkeit in den verschiedenen Ländern des Kaiserstaates Ton geworden, gegen die Bureaukratie mit jeder Waffe zu Felde zu ziehen. Man braucht nur in einer der vielen Schriften, die in jener Zeit über ständische Angelegenheiten erschienen, zu blättern oder jenes Buch, das sich damals einer so großen Verbreitung — trotz aller Verbote! — zu erfreuen hatte, über „Österreich und dessen Zukunft" aufzuschlagen, um das Thema der Bureaukratie in den verschiedensten Weisen, aber stets in demselben Grundton (grobem Baß) abgewandelt zu finden. „Diese parasitische Schlingpflanze ohne Wurzel im Volke; dieses vielköpfige Ungethüm, das an dem Marke des Staates saugt, das keine andere Gesinnung kennt als die des Egoismus, kein Interesse hat als das der Erhaltung seiner eigenen erlogenen Autorität und erheuchelten Kraft; dieses unwissende und dabei sich allwissend dünkende, knechtische und widerspruchlose Herrschaft beanspruchende Schreiberheer ohne gesunde Anschauung und höhere Bildung, ohne den Willen und die Kraft die Regierung im entscheidenden Augenblicke zu stützen, aber jederzeit, wenn die heißen Tage vorüber, zahllos und geschäftig hervorkriechend, um sich an die wieder vollbesetzten Tafeln zu drängen: diesem allein ist alles Unheil in unserem Staatswesen zuzuschreiben!" Denn immer und überall ist „durch die Beamten jeder Fortschritt, jede Entwicklung des Volkslebens, jeder nationale Aufschwung vereitelt worden: ihnen, nur ihnen allein ist die unselige Stagnation in unserem geistigen und materiellen Leben zuzuschreiben, die immer zunehmende Decomposition unserer großen und schönen Monarchie, deren Provinzen mit jedem Tage mehr auseinander gehen, deren unterdrückte volksthümliche Regungen sich im Finstern ausbreiten und eine Richtung annehmen, die für den Gesammtstaat nicht anders als verderblich ausschlagen kann!" Ja man versteig sich in übersprudelndem Eifern bis zur Behauptung, dass Öster-

Digitized by Google

reich in Wahrheit eine absolute Monarchie gar nicht besitze, dass sich diese in eine Oligarchie verwandelt habe, die umso verderblicher sei, als ihr Wesen nicht in einem organischen Zusammenwirken, sondern „in einem durch gegenseitige Zugeständnisse geschlossenen Übereinkommen des sich gegenseitig nicht genirenden Nebeneinanderbestehens" liege: das königliche „L'état c'est moi" habe sich in ein beamtenthümliches „L'état c'est nous" verwandelt! . .

Auch in Ungarn galt ja der parlamentarische Kampf in letzter Linie der Bureaukratie, oder dem, worin die Opposition die Vorboten und Vorläufer bureaukratischen Regiments im Lande erblickte. Ungeachtet einigen Zwiespalts zwischen beiden Tafeln und mancher Reibungen unter den Parteien waren die reichstäglichen Verhandlungen im allgemeinen glatt verlaufen, und hatte selbst die Regierung keinen besonderen Grund sich zu beschweren. „Die während dieser Reichstagsperiode beschlossenen Gesetze", bemerkt ein Zeitgenosse mit Recht, „lieferten den Beweis, bis zu welchem Grade der Liberalismus in Ungarn bereits gelangt war, er siegte in allem Frieden und Ordnung, nur allein durch die Kraft innerer Überzeugung" [1]). Es war die zunehmende Macht des Zeitgeistes, der sich auch die Mehrzahl der Conservativen willig fügte oder die sie doch von halsstarrigem Widerstande abhielt. Die Macht dieses Zeitgeistes offenbarte sich auch darin, dass in den Reden Kossuth's bei den Ständen und Louis Batthyány's bei den Magnaten der Wunsch nach constitutionellen Einrichtungen in den nicht-ungarischen Erblanden, zwar nicht geradezu formulirt und zum Beschluße beantragt, aber in der verschiedensten Weise gestreift und angedeutet wurde, und auch dies ohne sichtlichen Widerspruch von conservativer Seite.

Aber die Hauptsache stand noch aus! Eine Angelegenheit gab es, wo jedes Compromiss zwischen der Regierungspartei und der Opposition von vornherein ausgeschloßen war: mit der Administratoren-Frage stand die eigentliche parlamentarische Campagne bevor! Die Opposition hatte es in diesem Punkte auf das äußerste abgesehen: das Administratoren-System mußte fallen, sein Schöpfer der Hofkanzler Graf Apponyi mußte zurücktreten, wenn die Regierung nicht den Reichstag auflösen und das Land dadurch in neue Aufregungen und Wirrnisse stürzen wollte!

[1]) Irányi et Chassin Histoire politique de la Révolution de Hongrie (Paris Pagnerre 1859/60) I p. 100.

Digitized by Google

Als Franz Pulszky gegen Ende des Jahres durch Presburg kam und mit Kossuth, Szechényi und anderen hervorragenden Abgeordneten Rücksprache pflegte, nahm er den Eindruck einer bedrohlichen Wendung der Dinge mit sich: „es herrschte Windstille, aber der Sturm schien sich vorzubereiten[1]).

7.

Gefährlicher als in den anderen Ländern der Monarchie stand es im lombardisch-venetianischen Königreiche, weil es dort im Grunde doch nur häuslicher Zwist war womit man es zu thun hatte, während die Bewegung hier weit über die österreichischen Gränzen hinausgriff, oder richtiger weil sie von auswärts auf den Boden des Kaiserstaates hineingetragen wurde.

„Das fehlte uns noch, ein liberaler Papst!“ hatte Metternich ausgerufen, als er im Sommer 1846 die Erhebung des Cardinals Mastai-Ferretti auf den päpstlichen Stuhl erfuhr. In der That erregte die Thronbesteigung Pius IX., dessen persönliche Erscheinung und erste Regierungshandlungen alle Herzen gewannen, bei dem heißblütigen Volke, dessen Abgott er wurde, die weitgehendsten Erwartungen sowohl in nationaler wie in politischer Richtung. Die ganze apenninische Halbinsel von den südlichen Abfällen der Alpen bis zum Cap Spartivento durchzitterte eine Aufregung der Geister, eine Bewegung der Gemüther, die für unsere Monarchie von der bedrohlichsten Bedeutung war. Denn zu dem Rufe nach Reformen gesellte sich ein leidenschaftlicher Drang nach italienischer Einheit und Unabhängigkeit, deren nächstes Ziel gegen die österreichische Herrschaft in Lombardo-Venetien gerichtet war. In den Café's riß man sich um die „Bilancia“, die „Quotidiana“, die „Speranza“, die „Alba“, den „Italico“, den „Contemporaneo“, und wie sie alle hießen die Blätter, die es einander in der Verhimmelung Pius IX. und in der Verlästerung des Kaiserstaates, in der Aufstachelung des Hasses gegen Österreich zuvorthaten[2]). Es hat in Lombardo-Venetien nie an Kriechern und Schmeichlern gefehlt, die, um es vor-

[1]) Meine Zeit, mein Leben II 27.

[2]) S. mein anonym erschienenes „Aus Böhmen nach Italien. März 1848“ (Prag Tempsky 1862) S. 145—161.

Digitized by Google

wärts zu bringen und sich bei den Behörden schön zu machen, in Prosa und in Versen den herrschenden Gewalten huldigten und mit jener Überschwänglichkeit und jenem Pathos, die dem Südländer eigen sind, sich dem Throne nahten, um den „gütigen" Monarchen zu feiern und ihre „Ergebenheit gegen das Haus Österreich" herauszustreichen. Doch damit war es jetzt vorbei. Wer es nicht darauf ankommen lassen wollte gehöhnt und ausgepfiffen zu werden, der durfte es nicht wagen ein Wort zu Gunsten der österreichischen Regierung, des Kaisers Ferdinand zu sagen[1]). Es gab jetzt nur einen Namen, dessen Lob und Preis nicht laut genug ausgerufen werden konnte: das war der des regierenden Papstes. An den Mauerecken kamen über Nacht Aufschriften zum Vorschein: „VV. Pio Nono. Morte ai Tedeschi"; in den Straßen ertönte die Pius-Hymne, in den Toiletten der Damen sah man die päpstlichen Farben, Miniatur-Portraits des regierenden Papstes u. dgl.

Von allen italienischen Metropolen war die Lagunenstadt an der Adria von solchen Demonstrationen bis nun fast frei geblieben, und ohne Zweifel war es mit dieser Umstand, der die Gelehrten Italiens bewog ihre Jahreszusammenkunft für 1847 nach Venedig zu verlegen. Die kaiserliche Regierung hatte, um der gereizten Stimmung keine neue Nahrung zuzuführen, ihre Erlaubnis dazu gegeben, was sie nur zu bald bereuen sollte. Denn es war ja offenbares Geheimnis, dass bei den italienischen Gelehrten-Congressen, seit der gefeierte Name Pius IX. erklang, die wissenschaftlichen Zwecke mehr nur der Vorwand, die national-politische Propaganda das eigentliche Ziel war. Das zeigte sich sogleich bei den Verhandlungen des Venediger Congresses. In der Section für Landwirthschaft fiel das Wort: „Wenn das Herz des Italieners schlüge wie es sollte, so bedürfte es nicht ‚fremder' Arme um seinen Boden zu pflegen; wenn der Italiener seine Erzeugnisse besser zu verwerthen wüsste würde er sich mit seinen einheimischen Weinen begnügen, kein

[1]) Die Schrift Del Governo Austriaco (Documenti della guerra santa d'Italia; Capolago tip. elv. Maggio 1850) lässt sich p. 194 f. in sehr bissigem Tone, ohne übrigens Namen zu nennen, über einen dieser Leute, „ridicolo fanatico e stolto", mit seinen „iperboli vane ed adulatrici" aus; man könne zugeben „che S. M. fosse un buon uomo", doch das genüge nicht. Dieser selbe Mann, heißt es weiter, habe später Carlo Alberto und die Revolution in ebenso speichelleckerischer Weise besungen u. s. w.

Digitized by Google

Verlangen nach ‚fremden' tragen". Als die Frage der Kartoffelkrankheit zur Sprache kam, steckte man in der Section die Köpfe zusammen und machte schlechte Witze über „patate" und „tedeschi", und Prati sagte beim Hinuntergehen auf der Stiege laut zu einem andern: „Unter uns sind nur die Deutschen auf die Erdäpfel erpicht. Möchten sie doch in Gottes Namen in ihre Heimat gehen und sich daran satt essen, non imbrattare le nostre terre con frutto si vile! Hoffen wir, dass sie bald gehen werden!" Im Gegensatze zu diesen und ähnlichen Reden wurde jeder Anlass benutzt, den Namen Pio Nono zu verherrlichen, und da brauchte man nicht verstecken zu spielen; denn Katholiken werden doch das Oberhaupt ihrer Kirche preisen dürfen! In der Abtheilung für Technologie flocht Conte Porro in einen seiner Vorträge das Lob des Papstes ein: keine Regierung habe noch so viel Sorgfalt für das Los der Gefangenen gezeigt als die des Pio Nono; kein Herrscher liebe es in solchem Grade die Wahrheit zu vernehmen wie Pio Nono: keiner sei mehr bestrebt die Lage seiner Unterthanen zu verbessern! In der Abtheilung für Geographie begann Cesare Cantù seinen Vortrag über die italienischen Eisenbahnen mit einem Hymnus auf den regierenden Papst, den er einen „Heros an Güte und Versöhnlichkeit" nannte. Der Redner erklärte „als Bruder zu Brüdern" sprechen zu wollen und hob das Interesse hervor, das dieser Theil Italiens habe mit den anderen verbunden zu sein; er brachte heiße Wünsche dar für die wachsende nun in so naher Aussicht stehende Wohlfahrt des „unter zehn Herrschaften getheilten Italien", das doch nur eine und dieselbe Sprache rede. Ein wahrer Beifallssturm unterbrach wiederholt Cantù's Worte, der sich erst legte, als der Redner zum Schluße doch nicht umhin konnte, mit Anerkennung der „sonst ungewohnten Raschheit" zu gedenken, mit der Österreich an den Bau von Eisenbahnen geschritten sei ...

Als die gelehrten Herren Venedig und sein Gebiet[1]) verließen, war der Geist seiner Bevölkerung ein anderer geworden. In einer Nacht wurde das kaiserliche Wappenschild einer Tabaktrafik von Bubenhänden herab-

[1]) Auf Einladung Valentino Pasini's hatten die Mitglieder des Congresses einen Besuch in Vicenza gemacht, wo ihnen zu Ehren im Teatro Olimpico der „Oedipus" in einer durch Jacopo Cabianca der Gelegenheit angepassten Übersetzung des Bellotti aufgeführt wurde; Meneghello Quarantotto a Vicenza (Vicenza Salla 1898) p. 12.

Digitized by Google

geholt, worauf es „per disprezzo ad uso d'immondo recipiente“ dienen mußte und so besudelt und beladen durch einige Straßen geschleppt wurde. Die „Tedeschi“ erfuhren allerhand Neckereien, besonders an öffentlichen Orten. Die bald stereotypen Ausdrücke „deutsches Schwein, porco tedesco“ gingen Hand in Hand mit der Verhimmelung der eigenen Nationalität. Die Pius-Hymne, die man sich während des Congresses noch nicht getraut hatte abzusingen, bekam man bald in den Straßen von Venedig, von Padua und anderen Städten der Terraferma zu hören. Als der Stadtpfarrer von Bassano Zaccaria Brigido, ein gefeierter Kanzelredner, zum Erzbischof von Udine ernannt wurde, bereitete ihm die Bevölkerung einen enthusiastischen Empfang, huldigte ihm mit Festlichkeiten und Schaustücken. Allein diese Stimmung schlug bald in ihr Gegentheil um, als der neue Kirchenfürst in seinem ersten Hirtenbriefe in sehr entschiedenen Ausdrücken vor dem Misbrauch warnte, den eine gewisse Partei mit der geheiligten Person und dem Namen des Stellvertreters Christi auf Erden mache. Die Pius-Hymne erscholl jetzt, seiner Abmahnung zum Trotze, häufiger als je.

Was sich in solcher Gestalt im Venetianischen entfaltete, war in Mailand und in den lombardischen Städten seit Monaten und in viel stärkerer Weise in Übung und Schwang. In der lombardischen Central-Congregation gab der Bergameser Advocat Gio. Batt. Nazzari am 8. December eine Erklärung zu Protocoll: es möge die heutige Lage des Landes in reifliche Überlegung gezogen, den Ursachen der herrschenden Unzufriedenheit nachgeforscht und darüber ein wohlerwogener Bericht erstattet werden, welcher weiteren Anträgen zur Grundlage zu dienen hätte. Das hieß der Regierung den Handschuh hinwerfen, und das blieb nicht ohne Folgen. Vom Gouverneur Grafen Spaur erfolgte im Namen des Erzherzog-Vicekönigs ein Erlass an die Central-Congregation: dem Mitgliede Nazzari sei eine Rüge zu ertheilen, weil er von seinem Vorhaben nicht pflichtgemäße Anzeige dem Präsidenten der Congregation gemacht, sondern diese mit seiner zu Protocoll gegebenen Erklärung überrascht und dadurch eine unzeitgemäße Publicität hervorgerufen habe. Übrigens dürfe, hieß es weiter, die angebliche Unzufriedenheit, die im Lande herrsche, nicht als Grundlage der Verhandlungen der Congregation genommen werden, die sich vielmehr inner den Gränzen des ihr vorgezeichneten Berufes zu bewegen und sich an die für ihre Vorgangsweise bestehenden gesetzlichen Vorschriften zu halten habe.

Digitized by Google

Der General-Polizei-Director Baron Torresani erhielt überdies den Auftrag den Nazzari unter polizeiliche Aufsicht zu stellen.

Bei der gereizten Stimmung, die seit mehr als Jahresfrist alle Classen der Bevölkerung erfüllte und die mit jedem Tage zunahm, hieß dies Öl in's Feuer gießen. Es erschien ein Indirizzo degl'Italiani di Lombardia alla Congregazione centrale, der geheimnisvoll gedruckt seinen Weg von Hand zu Hand fand. Die Central-Congregation wurde darin gelobt, dass sie herausgetreten sei „aus den Gewohnheiten theilnahmsloser Unterwürfigkeit, aus der langjährigen Schule der Furcht und Schweigsamkeit". Die Central-Congregation möge auf dem eingeschlagenen Wege fortschreiten: „Denn Ihr würdet nichts gethan haben, wenn Ihr nicht die große Wahrheit offenbartet, welche ist die Nationalität, und wenn Ihr nicht die große Lüge bekämpftet, welche ist die Möglichkeit uns zu verschmelzen mit dem vielsprachigen Kaiserstaate. Habet den Muth es zu verkünden, dass unser Land reif ist ein eigenes Leben zu führen, dass es durch keine Schmeichelei, durch keine Drohung darauf verzichten wird italienisch zu fühlen und zu sein!" . . .

Nun begann es sich auch in Venedig zu rühren. Der Advocat Daniele Manin forderte am 21. December die venetianische Central-Congregation auf, das Beispiel der lombardischen nachzuahmen. Am 28. und 29. gab der Advocat G. B. Morosini eine Erklärung ähnlichen Charakters wie die Nazzari's zu Protocoll, und richtete Graf Alvise Franc. Mocenigo mit mehreren Genossen ein Schreiben an die Municipalität, sie möchte Schritte bei der Central-Congregation thun, dass sich diese mit der lombardischen zu gemeinschaftlichem Handeln in unmittelbare Beziehung setze. Am 30. hielt der Dalmatiner Nicolo Tommaseo im Ateneo einen Vortrag über die beklagenswerthen Zustände der Presse und der Literatur; es möge eine Bitte an den Monarchen gerichtet werden, um Abstellung der in der Handhabung des Censur-Gesetzes von 1815 eingerissenen Misbräuche und um Wiederherstellung solcher Verhältnisse, wie sie jenes Gesetz nach seinem Geiste und seinem Wortlaute vor Augen hatte. Tommaseo's Worte wurden mit begeisterter Zustimmung aufgenommen, alles drängte sich um den gefeierten Redner und beeilte sich seinen Namen unter den von ihm vorgelegten Adress-Entwurf zu setzen. Im Nu waren 200 Unterschriften auf dem Blatte, deren Zahl am folgenden Tage auf 600 stieg.

Digitized by Google

Nazzari's Erklärung war in anständigem, Tommaseo's Petition sogar in ehrerbietigem Tone abgefasst, und es kam auf die Regierung an, welchen Gebrauch sie von diesen ebenso wohlbegründeten als bedeutsamen Kundgebungen machen wolle. Doch es ist der Fluch, der auf jeder vom Glück begünstigten unbeschränkten Macht ruht, dass sie die gerechtesten Bitten, die wohlmeinendsten Rathschläge, wenn sie über die Gränzen der bestehenden Verhältnisse hinausgehen, nicht etwa überhört, sondern als Anmaßung verwirft, als Unruhestiftung stempelt, als Auflehnung bestraft. Und doch gibt es im öffentlichen Leben nichts gefährlicheres als das glückgehärtete Gefühl ungefährdeter Sicherheit! Aber ebenso ist es, wenn einmal die öffentlichen Zustände einen Stoß erlitten haben, umgekehrt der Fluch, der auf jeder allgemeinen Bewegung ruht, dass sie immer heftiger nach vorwärts drängt und nur zu bald das Ziel überfliegt, das sich die Führer besonnen und maßvoll anfangs gesteckt hatten[1]).

Es ist ein leidiges Ding um die Conjectural-Politik. Was hälfe es zu untersuchen welchen Gang die Ereignisse genommen haben würden, wenn die kaiserlichen Staatsmänner den Ruf der Zeit nicht unbeachtet gelassen hätten! Das aber ist Thatsache, dass sie dadurch, dass sie statt diesem Rufe zu folgen ihm Widerstand entgegensetzten, die Sache nicht besser sondern schlimmer machten. In dem noch bis vor wenig Monaten so ruhigen Venedig folgte jetzt eine Demonstration auf die andere. Als in der Oper Verdi's „Die Lombarden auf dem ersten Kreuzzug" die Stelle gesungen wurde:

Noi siam' corsi all'invito d'un pio —

ertönte ein wüthender Applaus, der in den späteren Vorstellungen noch lärmender wurde, weil man erfahren hatte, dass die Polizei den Vers habe inhibiren wollen. Dasselbe war es mit Verdi's „Macbeth", wo der Chor zu singen hatte:

La patria tradita piangendo ne invita fratelli.

Wonneberauscht rief die „Alba", als sie über diese Vorgänge berichtete: „Der Löwe von San Marco, der erstorben zu sein schien, schüttelt seine ehrwürdige Mähne und läßt sein Gebrüll ertönen".

---

[1]) Aus Böhmen nach Italien S. 161 f. Über das Vorleben und den Charakter von Manin und Tommaseo s. ebenda S. 150—154.

Digitized by Google

Die heftigeren Lombarden ließen es bei akademischen Gesinnungsäußerungen nicht bewenden: die Regierung sollte nicht blos hören sondern auch fühlen! Man gedachte sie von jener Seite zu fassen, die für jede weltliche Macht die empfindlichste ist, bei der finanziellen. Dem Tabak-Monopol wurde der Krieg erklärt: weh dem der sich rauchend auf der Straße blicken ließ! Die revolutionaire Demonstration hatte eine militairische Anti-Demonstration zur Folge, die zu einem gewaltsamen Zusammenstoße führen und nicht ohne Blutvergießen ablaufen sollte. . .

Doch das fällt schon über den Rahmen des Vorjahres der Revolution hinaus; denn damit wurde das Revolutionsjahr 1848 selbst eingeleitet, worüber wir vielleicht an einem andern Orte Gelegenheit finden werden, ausführlicher zu berichten.

Digitized by Google

Monatslieder.

Von Albertine Alg.

Januar.

Aus der Hütte eilt der Knabe
Die ihn jahrelang gehegt,
Drin des Vaters und der Mutter
Herz nach ihm voll Bangen schlägt.
Doch der Kaiser, Alpensöhne
Braucht er stramm und stark wie Erz,
Die beim Schuß das Schwarze treffen,
Die voll Kaisertreu das Herz.
Jauchzend setzt der Knabe über'n
Schneeverwehten steilen Hang,
Während er zur fernen Heimat
Noch das Lodenhütlein schwang.
Plötzlich düstert sich sein Antlitz.
Schaut' er's doch schon oft voll Neid,
Wie des Dorfes Mädchen reichten
Buschen voller Heimlichkeit
Ihren Liebsten, wall'nde Federn,
Rothe Blumen, Glaswerk bunt —
Ach für ihn an keiner Thüre
Naffen Aug's ein Mägdlein stund.
Seine Liebste? . . war's die Windsbraut,
Die in wildem Norden braust
Um der Hütte schwanke Mauern,
Wenn der Föhn von Süd herfaust?
War sie's, die im Gräserrauschen
Mittags oft in Schlaf ihn sang,
Die in wilden Wetternächten
Märchen wußte schaurig bang?!
Eile, eile junger Waller,
Sieh dort über'm Bergeskamm
Dreh'n sich Wolken, schwarzer Brodem,
Gleich Gesichtern wundersam.
Und o sieh, mit bleichen Händen
Streuen Blümlein sie herab,
Leuchtend weiße schnee'ge Blüthen,
Sal'ger Fränlein Liebesgab'!

Digitized by Google

O die guten weißen Fräulein!
Was mir Menſchenhand verwehrt,
Meinem Hütlein, meiner Jacke
Wird's in reichem Maß beſcheert.
Und es fallen Blüthen — Blüthen
Auf den Knaben warm und roth.
Bis die Sal'gen mit des Schnee's
Laſten ihn gedrückt zu Tod.

Februar.

Es drängt im Kaiſerſaal zu Wien
Sich bunt der Masken Zahl,
Zur Seit' der wäl'ſchen Schäferin
Ein Bauer des Ural.
Die wäl'ſche ſtarre Seide wallt,
Es blitzet Ungarns Gold.
Wie läßt an üpp'ger Frauengeſtalt
Die Pracht ſo wunderhold!
Da — wiegend ſich der ſchmucke Reih'n
Nun zur Gavotte umfaßt,
Bei Tanz und hellem Lichterſchein
Zu feiern ſelt'nen Gaſt.
Das iſt vom mächt'gen Zarenſtamm
Sproß Peter ernſt und klug,
Dem wie ein Märchen wonneſam
Ans Ohr der Jubel ſchlug.
Da eilt ein Weib gar hehrer Art
Raſch durch der Tänzer Schaar.
Ein Chiton hüllt die Glieder zart,
Frei wallt das dunkle Haar.
Sie neigt ſich Petern: „Kaiſergunſt
Zu Eurem Dienſt mich ſandt',
Ich bin die Muſe holder Kunſt
Im reichen Donauland".
Da ſenkt das ſtolze Haupt der Czar:
„Nicht dienend nahe Du,
Als Fürſtin unter'm Doppelaar
Du herrſche immer zu.
Ich ſtand am weiten Themſe-Strand,
Wo grauer Wogen Wucht
Die Schiffe vom Oſtinderland
Treibt in die Heimatsbucht.
Manch' kunſtreich Radgefüg' ich baut
An Elbe, Rhein und Maas,
Manch' flinken Weberſchifflein ſchaut'
Ich zu ohn' Unterlaß.
Doch Göttliche, Dein Angeſicht
Nie grüßte mich ſo hold

Digitized by Google

Als hier bei Tanz und Festeslicht,
Der Frauennacken Gold.
Du sitze bei der Habsburg Thron
Als Weltmacht schön und reich,
Zum Preis jedwedem Kaisersohn
Im stolzen Österreich."

März.

Ringallareia, Ringallari,
Der Frühling ist kommen,
D'rum hab' ich Müller's Liesel
Zum Schatz mir genommen.
Und kommt mit Gesind'
Der Herzog das Veilchen suchen,
Steh' mit mein' Herzenskind
Ich unter der Buchen
Ringallareia, Ringallari.
Dem Herzog darf's bringen
Wer's find' und den Andern all'
Ein Spottliedl singen.
Und finde es ich
Werd' ich die Liesel küssen —
Und findet sie's, wird mich
Sie küssen müssen,
Ringallareia, Ringallari.
Der Frühling ist kommen.
Find' ich's, oder find's sie,
Wer hat da gewonnen?!

April.

Ostertag war klingend kommen
Mit der Glocken hellem Rufe,
Mit des Schnee's lautem Knirschen
In dem Riesenreich des Czaren.
In dem Haus des reichen Kaufherrn
Der da Waarenballen sendet
Von der Dwina bis zur Donau
Schmücket emsig sich Varetta.
Schnürt das Mieder fest, das rothe,
Nestelt Blumen in die Haare,
Wer wird heut' als erster sagen:
„Jesus Christus ist erstanden",
Wer zuerst zum Kuß sich neigen?
Lobt sie's nicht dem Heilandsbilde,
Dem nur will das Herze weihen
Meines Vaters reiche Tochter!

Digitized by Google

Treppenab Varetta huſchet
Leer die Straße — nur ein Häuflein
Dunkler Waller lautlos nahet,
Müdgehungerte Geſtalten.
Schaudernd wand ſich ab das Mädchen.
Ach das kindgewohnte Schauſpiel:
Vorn der Scherge mit der Knute,
Hintenher die Todtgeweihten
Die in Oſtſibiriens Gruben
Mählich faulen werden, die in
Weſtſibiriens Eiſesfeldern
Mählich fühl'n das Herz erſtarren!
Trübe will den Blick ſie wenden,
Sieh da hält ihr Aug' voll Staunen
An des Einen hohem Wuchſe
An dem adeligen Haupte,
Eine Krone ziemt's zu tragen
Statt dem Eiſenring am Halſe.
Und es nahet ihr der Hohe
Beugt das Haupt und flüſtert leiſe:
„Jeſus Chriſtus iſt erſtanden,
Sendet Dir den Gruß des Friedens".
Und Varetta fühlt zwei Lippen
Auf der weißen Stirne brennen.
Und Varetta ſteht und ſchauet
Wie die Knute luſtig ſchwirret,
Wie auch ihn dem Zug ſie einet
Der da wandert tauſend Werſte
Über Eiſesfeld und Wüſte
An die ferne Todesſtätte.
Einmal glüht auf ihr ſein Blick noch,
Dem in träumevollem Ahnen
Sie verlobt ſich vor dem Heiland,
Einmal noch, dann hall'n die Schritte
Immer leiſer — leiſer — Nimmer
Manneslippen je Varetta's
Schöne Stirne mehr berührten,
Die geweiht ſich einem Todten!

Mai.

Geſchrieben anläßlich der Enthüllung des Erzherzog Albrecht-Denkmals.

Das war der alte Heldenſang,
Der Wien gar oft umbranſte,
Der Wälle und Baſtei'n entlang
So manch Jahrhundert ſauſte.
Das war der Gruß, den Schwedentrutz
Fernher entbot aus Norden,

Digitized by Google

Gen den, das alte Wien, gar nutz,
Ein eh'rner Wall geworden,
Den einst der Türken Feuerschlund
Gen Sanct Stephanus sandte,
Als vor dem Thor es rings im Rund
In rother Lohe brannte.
Der Sang, der jener Jünglings Schaar
Nach Aspern gab Geleite,
Die vor der Vaterstadt Altar
Dem Heldentod sich weihte.
Das braust durch's fin de siècle - Blut
Mit dem entnervten Schlage,
Als ob ein Reis aus Gottes Huth
Ein Engel erdwärts trage.
Von Kaiserlieb und Gottestreu
Birgt's vollen reichen Samen —
Dass er's in alle Herzen streu,
Das geb der Herr uns — Amen!

Juni.

Es rauschen so lüstern, es flüstern so süß
Am schillernden Wasser die Rohre —
„Herr Königssohn komm und die Schönste Du küss'"
So locken die Nixen im Chore.
Es schlummert der Wald, in den Wipfeln nur lebt
Der Tag mit den sengenden Gluthen,
Lichtelfenzauber gespenstisch webt
Durch Blüthen, Zweige und Ruthen.
Mit blähenden Nüstern der Rapphengst schnob
Des Königs die waldige Kühle —
Da leuchtend gleich Perlen ein Wasserweib hob
Sich aus dem wäss'rigen Pfühle.
Die Nixen sie schlingen hochzeitlich den Reih'n,
Laut wiehert das Rößlein der Holden,
Der König stolz trägt er die Schönste hinein
In's Schloß seiner Väter so golden.
Da schaaret sich trotzig das Hausgesind'
Im blinkenden Saal in der Ecke:
„Nicht beugen das Haupt wir dem Hexenkind
Entsprungen dem tückischen Necke".
Wohl ziehet der König den blitzenden Stahl,
Den Arm um die Liebste geschlungen,
Es haben die Mannen im blinkenden Saal
Sie dennoch vom Throne gerungen.
Und klagend, wenn dämmernd dem Waldesschooß
Die grauenden Nebel entsteigen,
Begrüßet die Nixe das Königsschloß
Im weinenden Schwesterreigen.

Digitized by Google

Juli.

Weiß nicht, wie dem Hans und der Traudel
Kornfeldchen ſo üppig ſteht,
Wie auch ſchon daneben am Bache
Ein Mühlrad klappernd geht.
Dem Bauern, der's vorher gepflüget,
Dem lohnte der Samen ſich ſchlecht.
Nur dingt er den Hans und die Traudel
Zur Ernte, ſo ſchafft er ſich recht.
Die Roggenmuhme, die hauſet
Ja drunten mit eitel Pracht,
Ein goldenfunkelndes Krönlein
Hält ſie ſelbander in Acht.
Dem Bauern, dem zuckt es die Hände,
O grab bis Du haſt ſie — tief —
Doch Frühlings da ſchießt's in die Halme,
Wo früher der Keim unten ſchlief.
Da ſetzt er den Pflug voller Habgier
Nur tief, ſtets tiefer in Grund —
Und drückt ſo der Roggenmuhme
Das Haupt mit dem Krönlein wund.
Der Hans jedoch und die Traudel
Die haben das Krönlein geſeh'n,
Drum ſoll auch ihr freundlich Häuschen
Nicht anderswo mehr ſteh'n.
Und wenn die Halme ſie ſchneiden
In mittäglich ſengender Glut —
Da rauſcht es wie ſilberne Glöcklein,
Das Krönlein hellleuchtend ruht.
Dann falten ſie ſtaunend die Hände
Und ſchauen die wonnige Zier,
Doch nimmer ergraben, erpflügen,
Sie wollen's mit hungriger Gier.
Nun weiß ich, wie Hans und Traudel's
Kornfeldchen ſo üppig ſteht —
Die Scheune mit Ähren ſich füllet.
Das Mühlrad klappernd geht.

Auguſt.

Durch die Donauauen ſtreift der Sommerwind,
Baum und Fels und Scholle athmen müde Gluth,
Zwiſchen Hügelgrün wie ein verſchlafen Kind
Thurmgekrönt die alte Vindobona ruht.
Von des Kornes ſchwerer Laſt die Halme ſanken,
Doch die Felder öd, kein flinker Schnitter naht —
Wo des Kaufherrn hochgepackte Wagen ſchwanken
Jüngſt noch — auf der Straße ſprießt des Unkraut's Saat.

Digitized by Google

Von Amalfi, Padua, dem hochgelehrten,
Wo der Heilkunst reiche Segensquelle floß,
Zu der Vaterstadt, der schwer von Gott versehrten,
Lenkt ein junger Wand'rer heim das müde Roß.
Durch die alten, heut' so stillen Gäßchen eilt er,
Tod und Sterben schaurig an sein Herze klingt,
Banger Ahnung auf dem großen Platz verweilt er,
Wo ein Priester laut das „Gott erbarme" singt.
Da des Vaterhauses Schwelle, doch nicht bebend
Dort der Mutter Ohr dem nah'nden Hufschlag lauscht —
Kein Willkomm, nur Spinnen ihre Netze webend,
Nur durch Saal und Söller heiß der Gluthwind rauscht.
Weh mir, weh, so auch in meiner Jugend Räumen
Mir des schwarzen Tod's Gespenst entgegengraut —
Vater — Mutter — Du auch, die in lichten Träumen,
Ich im Herzen trage — wo seid Ihr? — Kein Laut!
Doch da flüstert's leise klagend seinen Namen
Sie, die Liebste, die im bittern Tode ringt,
„Nein, an Dir darf nicht die Kraft der Kunst erlahmen,
Die der Sohn zu spät den todten Eltern bringt."
Doch da hält er inne — müd vom Werk die Hände gleiten,
Da sein Aug' ihr sterbend Antlitz schaut.
„Weh' mir, einen Heiltrunk, ihr, der Todgeweihten,
Reicht selbst nicht der Bräutigam der Braut.
Rettung nicht — doch Gifttrank, Du wirst sie erlösen,
Deren brechend Aug' um Lieb und Lind'rung fleht!"
„Halte ein, die Helfershelfer nicht des Bösen
Rufe Du, da Gottes Engel bei mir steht!"
Und die Kranke hebt im Todesgrau'n die Hände
Auf zum Manne, der vor ihrem Lager kniet.
„Küss' mich, Liebste, daß er meine Seele sende
Mit der Deinen himmelwärts im Jubellied."

September.

O hörst Du's rauschen durch's Stoppelfeld
Die alte herrliche Sage,
Die schon Jahrhundert lang erzählt
Von einem gewaltigen Tage.
Das Schwälblein, das 'gen Süden zieht
Viel Banner sah es wogen,
Mit siegerfleh'ndem Christenlied
Kam es von Norden gezogen.
Vom Kahlenberge kam es schwer,
Hufschlag und Streitertritte,
Der Deutschen war's, der Polen Heer,
Awiano in der Mitte.

Digitized by Google

Vom Minen- und Karthaunengruß
Das zagende Wien erdröhnte,
Der Türke an dem Donaufluß
Des kleinen Häufleins höhnte.
Da ſchwenkt der Mönch die Kreuzesfahn',
Die er zuvor hat getragen:
Mit Jeſus Chriſtus fanget an
Ein ehrlich muthiges Wagen!
Heidi, wie ſauſt da Schwert und Schuß
Auf wilde Türkenſchaaren —
Es dröhnt Sanct Stephan's Friedensgruß:
Gleich ſingenden Fanfaren!
Das war Alt-Öſterreichs Ehrentag
Durch Erz verewigt und Lieder —
Und ziehen die Vöglein aus Wald und Hag,
Dann feiert lobpreiſend ihn wieder!

Oktober.

Hörſt Du's in der Tanya brauſen
Wild von Wein und Liebesgluthen
Bei der ſchlanken Pusztaſöhnen
Zauberiſchen Töneſluthen? —
Brauner Csikos, laſſ' die Mädchen
Die da ſchwere Trauben tragen,
Sollſt mit ihnen nicht beim Czardas
Heut die Sporren klirrend ſchlagen.
Nein, der Geiſt ſoll Dich berauſchen,
Der da lebt im Ungarweine,
Deiner Väter Stimme lauſchen,
Sohn der Helden, hörſt Du keine —
Thal und Haide, Wald und Berge,
All' gedüngt vom Ungarblute. —
Ihr, des Ungarlandes Lieder,
All erglüh'nd vom Kampfesmuthe —
Thaten ihr von Mohacs — Szigeth —
Zenta — ihr von Erlau's Hügel —
Brauſt, o brauſt durch ſeine Seele
Wie des Pusztenwindes Flügel —
Brauſt mit all' den Feuerfluthen,
Die der Väter Herz beſeelte —
Und zur Treu an Land und Kaiſer
Ihre kühnen Schwerter ſtählte —
Ungarſohn, o lauſche — lauſche,
Was der Reben Stimmen melden
In der Jetztzeit ödem Jammer
Von der fernen Zeit der Helden!

Digitized by Google

November.

Eine alt-angelsächsische Sage.

Es ragt ein düsterer Königsbau
Vom neb'ligen Tann so schwarz umwallt —
So weit Alt-Englands grünender Gau
Herrn König Edwy's Machtruf erschallt.
Vor ihm in unermeßlicher Zahl
Da senket sich der Vasallen Schwert —
Doch grüßet Willkommen kein Pocal
Die Mannen am öden kalten Herd.
Der junge bleiche König er spricht:
„Für all' Euere Gaben Dank,
Doch eines das bringt mir keiner nicht,
Wonach mir die Seele sehnsuchtskrank!"
Die Mannen steh'n und starr'n in die Glut
Die unter'm Herde mählich verglimmt —
Vortritt der König, das junge Blut,
Das Kreuz er faßt, das Schwert er nimmt:
„Die Euch als Herrin schmückt meine Hand,
Ihr Mannen im eisenblitzenden Rund,
Sperrt man sie mir durch Mauer und Brand,
Ich bring' sie wieder, so schwört mein Mund!"
Die Mannen harr'n — an die Bohlenthür
Schlägt's grimmig, herein wallt's so bleich —
„Elgiva, die feindgeraubte für'
Als Kön'gin ich in Alt-Englands Reich.
Ich fand sie irrend in ödem Gefild,
Das Haupt im Schleier, dem grauen versteckt,"
„O Edwy", flötet's darunter mild,
„O schaudre mein, ihr Mannen erschreckt" —
Den Schleier sie von dem Antlitz reißt,
Das glüh'nder Feindesstahl hat verbraunt,
Da steht wie des Leidens furchtbarer Geist
Elgiva, Rosa von Angeln genannt.
Die Mannen steh'n voll Scheu und voll Zorn,
King Edwy treu in Liebe erglüht:
„Schlug Dich der Feinde stählerner Dorn,
Die Rose der Liebe daraus erblüht".
Zum Thron, er hebt die Erstrahl'nde empor,
Es neigt sich der Liebe der Mannen Reih'n! —
Aus grauer Zeit da leuchtet's hervor,
Wie Frühlingssonne im Nebelschein.

Digitized by Google

December.

Vor der Burg beſteigt den Rappen
Leopold, glorreich genannt.
Durch die winterweißen Gaſſen
Lenkt das Rößlein ſeine Hand.
In Sanct Stephan will er preiſen
Gott den Herrn zur Weihenacht.
Sieh, da öffnen ſich die Pforten
Groß und kleine, ſtill und ſacht.
Da die Bürgersfrau im Sammet,
Und die Schaube reich verbrämt.
Einen Becher reicht ſie, golden,
Bittet: „Herzog Leupold nehmt
Was des Mannes Kunſt gezeitigt
In der Werkſtatt Müh' und Fleiß,
Von des Wohlſtands Strahl geſegnet
Reicht das Weib als Fürſtenpreis.“
Trat hinzu ein Bauernmädchen
Bringt der Traube Feuer dar:
„Winzergabe in des Goldes
Becher perle hell und klar.“
Linnen blüthenweiß geſponnen,
Schwertgehänge reich und ſtolz
Unſ'rer lieben Frauen Bildnis
Fein geſchnitzt in Eichenholz,
Alſo hebt die freud'ge Menge
Auf zum Pferd die ſchwere Laſt.
Seht da nahet noch ein Geber,
Theilt die Reihen voller Haſt,
S'iſt ein Bettler an der Krücke:
„Hab' nicht Seide noch Metall,
Aber meine Hände falten
Beten kann ich wie die all'!
Unſer'm Herzog Glück und Segen
Gott zum heil'gen Chriſt beſcheer'.“
Und da brauſt es um den Fürſten:
„Leupold glorreich herrſche er!“
Und der Herzog grüßt vom Roſſe
Seiner Bürger frohe Schaar:
„Euch, Ihr Wiener, Gott erhalte
Eure Treue immerdar!“

Digitized by Google

Volksschauspiele im Böhmerwalde.

Vortrag gehalten in der 52. General-Versammlung des Österr. Volksschriften-Vereins.

Von Ludwig Deutsch.

Durch die Höritzer Passions-Aufführungen haben größere Kreise der Gebildeten eine Blüthe der Volkspoesie, eine Gabe heimischer Kunst kennen gelernt, von deren stillem Vorleben sie keine Ahnung hatten. Denn wie Vielen ist es unbekannt, dass im Volke eine unerschöpfliche Fülle altwürdiger Kunstüberlieferungen bewahrt wird!

Und doch finden wir in jedem Winkel deutscher Lande festliche Spiele, Sagen und Lieder, die überall gemeinsamen deutschen Grundcharakter aufweisen, die trotz ihrem unberechenbaren Alter immer wieder frisch und rein aus dem Herzen der Landleute hervorsprießen wie blühende Heckenrosen aus kahlem Dorngestrüpp.

Diesen volksthümlichen Schatz haben die Brüder Grimm einen guten Engel genannt, der dem Menschen von heimatswegen beigegeben wurde, der ihn, wenn er in's Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet. Wer nicht ahnt, was ihm dadurch gutes widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Gränze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verläßt.

Wenn in fernem Lande ein Lied der Heimat an unser Ohr dringt und mächtig auf uns wirkt, dann fühlen wir erst, welchen Schatz die heimatliche Volkspoesie in sich birgt.

Für den Städter freilich hat dieser Reisegefährte durch's Leben fast alle Bedeutung verloren, für die meisten ist er gar nicht vorhanden. Der Landmann aber hat ihn innig an's Herz geschlossen und all die

Digitized by Google

Jahrhunderte lang nicht aufgegeben, für ihn sind die Erscheinungen der Volkspoesie die einzigen Blumenkränze der Freude in seinem schwer beladenen Erdensein, sie dienten ihm zur vorübergehenden Befreiung von den Alltagssorgen, zur festlichen Erbauung.

Lieder und Sagen nun können sich lang erhalten, wenn sie nur von Einzelnen im stillen Herzen festgehalten werden. Festgebräuche aber und volksthümliche Schaustellungen verlangen eine gemeinsame Theilnahme ganzer Gemeinden, sie müßen geräuschvoll nach außen treten, um weiter zu leben und zu wirken. Sie können durch äußere Umstände gefördert oder gehemmt, von der Behörde geduldet oder unterdrückt werden, sie sind von der Gunst oder Ungunst des Zufalles abhängig.

Es ist darum begreiflich, daß sich Volksschauspiele nicht auf dem ganzen großen Gebiete deutscher Zunge gleichmäßig erhalten haben. Überall aber wo sie noch bestehen, zumeist im Süden Deutschlands und in Deutsch-Österreich, haben sie die alten Überlieferungen treu bewahrt und sind in Inhalt und Auffassung, im dramatischen Aufbau, vielfach im Wortlaut, gleich den alten Schauspielen des ausgehenden Mittelalters. Und überall ist noch heute der beabsichtigte oder absichtslose, doch sichere Erfolg der volksthümlichen Darstellungen eine Erheiterung der Herzen, eine Veredlung der Gemüther, eine allgemeine feierliche Erhebung.

Seit dem 13. Jahrhundert wurden in Deutschland geistliche Volksspiele öffentlich und in der Volkssprache dargestellt, das 15. Jahrhundert ist die Blüthezeit dieser Spiele.

Der dramatische Aufbau, die Charakterschilderung war in diesen Stücken sehr einfach und auf kindliche Zuhörerschaft berechnet, die Kleidung, Geräthschaften und alle äußeren Verhältnisse nach den deutschen Zuständen des 15. Jahrhunderts.

Maria erschien als ehrsame Bürgersfrau, die römischen Krieger als Landsknechte, der Herold des Kaisers Augustus erschien mit dem deutschen Reichsdoppeladler auf der Brust.

Jerusalem sah in der Auffassung der Dichter und Darsteller aus, wie etwa Nürnberg oder Straßburg, so haben ja auch ein Holbein, ein Dürer die heilige Geschichte in ihre Zeit und in ihre Heimat versetzt.

Früh schon seit dem 15. Jahrhundert werden lebende Bilder oder sogenannte Vorbilder aus dem alten Testamente in die Handlung ein-

Digitized by Google

geschoben. Von Anfang an finden wir Musikeinlagen, Einzeln- und Chor-Gesänge, ja auch Tänze in den Zwischenpausen vor.

Auf dem Boden dieser Volksschauspiele erwuchs unser modernes Kunstdrama. Seit der Reformation wurden die alten geistlichen Spiele in den protestantischen Ländern durch die Meistersinger Hans Sachs, Prediger und Lehrer, in katholischen Ländern durch die Jesuiten schulmäßig umgestaltet. Diese künstlerischen Erzeugnisse, sowie die obrigkeitlichen Verbote verdrängten die Volksschauspiele allmählich ganz aus den Städten. Wie scheues Wild flüchteten sie sich in's Gebirge, vor allem in die bayrischen und österreichischen Berge, wo sie bis zu unseren Tagen erhalten blieben.

Jahrhunderte lang wurden sie von den Gebildeten nicht beachtet. Erst vor wenigen Jahrzehnten begann man sich ihnen wieder zuzuwenden, und fand eine immer mehr anwachsende überraschende Fülle von Volksstücken, die im ganzen Süden Deutschlands noch alljährlich auf zahlreichen Dorfbühnen aufgeführt werden; die heutigen geistlichen Volksschauspiele setzen an dem aus dem Mittelalter überlieferten Stamm wie eine lebendig wachsende Pflanze immer neue Blüthen an, sie werden vom volksthümlichen Kirchenliede und dem Legendenkreis befruchtet und unterliegen der Wechselwirkung des allgemeinen Wetteifers, weil heute eine Gemeinde vom Erfolge der andern lernt. So wirken hundert fleißige Hände an dem ewig jungbleibenden Gewebe.

Hinter Ober-Bayern und Tyrol steht Deutsch-Böhmen zwar zurück, doch besitzen wir auch aus alter Zeit zahlreiche Nachrichten und Texte von volksthümlichen Darstellungen. Eines der hübschesten Spiele ist das Braunauer Weihnachtsspiel, ein solches in Leipa die Anbetung der Hirten vor der Krippe, zwei Joachimsthaler Christspiele, ein Stück aus Schmideberg, ein kurzes Spiel aus Reichenberg. Im Böhmerwald wurde ein umfangreiches Weihnachtsspiel aufgeführt, das aus Bayern stammend sich Heimatsrecht erwarb. Am poesiereichsten sind neben den Passionsspielen die volksthümlichen Weihnachtsspiele, das anmuthige Bild vom neugebornen Christkindl wurde mit all' dem innigen Zauber der Kinderwelt erfüllt. Die Hirtenscenen werden immer auf heimischer Grundlage aufgebaut, als wenn Christus in dem Dorfe und in dem Jahre der eben stattfindenden Darstellung geboren worden wäre. An den Knaben wagen sich die Hirten furchtlos heran, sie singen ihm alte Wiegenlieder, sie bringen ihm wärmende Tücher, den Eltern

Digitized by Google

Speise und andere Gaben dar, sie benützen die Gelegenheit Bitten vorzubringen: „Befreie uns von den Wölfen“ — „Lass uns die Weide näher wachsen“ — „Lass Pflaumen und Rüben besser gerathen“.

Komische Scenen fügten sich zwanglos ein. Maria hatte keine Windeln für das Kind, da reicht ihr Joseph Reste eines alten Kleides. Der Nährvater geräth mit den Mägden die das Kind baden in Streit; alles mit naiver Treuherzigkeit vorgetragen, ohne dass die andächtige Stimmung beirrt wurde. Auch wurden in vielen Orten und werden noch in einzelnen Häusern durch herumziehende Gruppen von Kindern oder jungen Leuten zur Weihnachtszeit kurze Spiele aufgeführt, in denen, neben Jesus, Maria, einem Engel und einzelnen Heiligen, Nicolaus oder der Knecht Ruprecht als komische Figuren auftreten. Die spielenden Personen sprechen in Versen und singen fromme Lieder.

Aber am häufigsten waren in unserem Jahrhundert Passionsspiel-Aufführungen im Böhmerwalde; in Tweras, Sablat, Tisch, Polschitz, Katsching und Kirchschlag, die sich alle im Wortlaut und in der Darstellungsweise nach dem Höritzer Spiele richten.

Äußere Umstände, so die günstige Jahreszeit und die allgemeine Stimmung in der Osterzeit waren die Veranlassung, dass gerade die Passionsspiele von altersher besonders häufig, besonders feierlich und umfangreich dargestellt werden. Dazu kommt der reiche und ergreifende Inhalt, der ohnegleichen dasteht unter allen tragischen Geschehnissen des Menschengeschlechtes: „Das Leiden und Sterben des Heilandes“.

Ein Drama aller Dramen, das ein überaus bewegtes Bühnenleben und die mannigfachsten Gefühle und Leidenschaften anregt, Jubel und Schmerz, Liebe und Verrath, Todesmuth und bängliche Feigheit, feste Glaubenstreue und spottsüchtigen Zweifel. Ein Drama aller Dramen, das auch jeden Ungläubigen erschüttern muß: Wie Jesus von Nazareth, erfüllt vom hohen Gedanken seiner göttlichen Sendung, getragen von Nächstenliebe, dem Menschengeschlechte helfen will, doch nur von wenigen verstanden, von den meisten verrathen und verhöhnt, unsägliche Schmerzen des Geistes und des Leibes erträgt, aber noch am Kreuze seinen Blick dem Paradiese zuwendet, der endlichen Erlösung der Menschen von Sünde und Leid.

Ein Drama, das dem fast durchwegs gläubigen Sinne des Landvolks als wichtigste Bedingung des Glücks erscheint, das sein geplagtes

Digitized by Google

Erdendasein mit einem milden Hoffnungsschimmer erfüllt. Ein Drama aller Dramen endlich das, vom historischen Standpunkte aus betrachtet, am Eingangsthor unserer ganzen neuen Entwicklung steht, das unsere Cultur und Sitte, unsere religiöse und irdische Weltanschauung, unsere staatlichen und gesellschaftlichen Zustände so gestaltet hat, wie sie noch heute sind, und das also für uns von einer thatsächlichen und gegenwärtigen Bedeutung ist, als ob sich dieses Ereignis nicht bald vor 1900 Jahren und im Orient, sondern jüngst und in unserer Heimat zugetragen hätte.

Begreiflich erscheint es darum auch, dass unter den vielen Volksschauspielen gerade die Passionsspiele zu den größten Erfolgen führten und dass einzelne bäuerliche Passions-Aufführungen ihren Zuseherkreis immer mehr erweitern, bis endlich auch gebildete Kreise aus allen Landen herbeiströmten.

So war's zuerst im Ober-Ammergau, dann in Brixlegg und Vorderthiersee der Fall, und später trat das Böhmerwald-Passionsspiel hinzu, das durch eigene Kraft hervorragend seine Berechtigung neben den älteren Spielen erwiesen hat und nach dem Erfolg sich für immer behaupten wird.

Das Werk, das langsam im Stillen reifte, schien den Fernerstehenden plötzlich gerüstet aus dem Dunkel hervorzutreten; doch dieser bewunderten endgiltigen Wirkung gingen eine vieljährige Thätigkeit in der Gemeinde Höritz selbst und viele Mühen und Arbeiten eifriger zielbewusster Männer voraus.

Im Jahre 1816 schrieb Leinenwebermeister Paul Gröllhesel im Markte Höritz das Passionsspiel nieder. Gröllhesel war ein aufgeweckter phantasievoller Mensch, der sich auch sonst mit literarischen Dingen befasste und von seinem Oheim und Landsmann Pöschel, einem religiösen Schwärmer, vielfach beeinflußt wurde. Auf sein Betreiben besuchte Gröllhesel sechs Jahre das Gymnasium zu Linz, dann entfloh er von dort, mürbe gemacht durch das beständige Nothleiden, um zu Hause das Handwerk seines Vaters die Leinenweberei zu lernen. Der im Jahre 1895 noch lebende Sohn Gröllhesel's erzählte mir die Einzelheiten aus dem Leben seines Vaters, wie er sie von demselben gehört; er schickte seine Kinder nicht zur Schule, sondern gab ihnen selbst Unterricht und hing mit großer Liebe an seiner Familie, er war rechtlich und gottesfürchtig. In seinen freien Stunden schrieb er Gebetbücher, welche noch vielfach in Gebrauch sind.

Digitized by Google

Paul Gröllhesel wurde am 20. October 1785 geboren und starb 1864 am 26. Mai in Armuth, denn die Webereien hörten im Böhmerwalde auf und er war gezwungen die letzten Jahre mit einem Guckkasten herumzuziehen; aber auch darin erwies sich sein dramatisches Talent, die Beschreibungen, die er zu den Bildern hersagte, waren seine Dichtung. Nach dem Tode seines Oheims Pöschl kam Gröllhesel in den Besitz eines kleinen Vermögens und vieler geistlichen Bücher, unter diesen auch Pater Cochem's „Das große Leben Christi", welches er mit großem Eifer studirte, da in Höritz seit undenklichen Zeiten geistliche Spiele zur Darstellung kamen; wir wissen von Christkindelspielen und von Spielen aus dem alten Testament.

Eine alte Überlieferung unter den Höritzern besagt, dass früher öfters ohne viele Vorbereitungen einfach aus dem Stegreife die Leidensgeschichte aufgeführt worden sei. Was liegt näher, als dass Gröllhesel in seinem Schaffungsdrange auf den Gedanken kam, die losen Fäden der damals in Höritz üblichen Spiele festzuknüpfen, indem er dem Spiele einen Text in fester Form gab, und es ist nichts natürlicher, als dass er Cochem zu diesem Zwecke benützt hat. Ich bin nach dem Tode von Gröllhesel's Sohn in Besitz eines Cochem gelangt, den er ebenfalls von seinem Vater hatte, in diesem Cochem sind alle Stellen unterstrichen oder sonst bezeichnet, die sich wörtlich im Spiele Gröllhesel's wiederfinden. Der Text bot ihm zwar auf diese Weise keine Schwierigkeiten, eine um so schwerere und wichtigere Aufgabe war dagegen die richtige Auswahl und Beschränkung, und dieser Forderung ist er in lobenswerther Weise nachgekommen. Mit richtigem dramatischen Verständnis hat er sich nur auf die Leidensgeschichte von der Offenbarung des Leidens bis zum Kreuzestode beschränkt und hier die wichtigsten Momente zu einem einheitlichen und wirksamen Ganzen vereinigt. Als Einleitung stellte er uns ein kurzes Paradiesspiel von der Weltschöpfung und dem Sündenfalle, der Ursache des Leidens voran, und als Zwischenspiel zur Vermittlung zwischen Paradies und Passion verfasste er, auch nach Cochem, sein Spiel vom guten Hirten, dem Vorbilde des Erlösers.

Gegenüber der Ausdehnung der älteren Spiele, die oft das ganze alte und neue Testament, von der Weltschöpfung bis zur Himmelfahrt oder gar bis zum jüngsten Gerichte darstellen, ist Gröllhesel's Spiel ein nicht genug anzuerkennender Fortschritt. Ob nun Gröllhesel ganz

Digitized by Google

selbstständig vorgegangen oder ob er Passionsaufführungen in Linz gesehen hat, kann man nicht bestimmen. Ich neige mich zur Ansicht, dass er keine andere Darstellung als die im Bayerischen und im Böhmerwalde gekannt hat, und alle diese Spiele sind alle wieder auf Cochem zurückzuführen, welches ein Volksbuch des Böhmerwaldes ist; man findet es beinahe heute noch in jedem Hause. Cochem verzichtete in vorhinein auf alle theologischen Gelahrheiten und wandte sich einzig an das empfängliche Volksgemüth. Seine Sprache ist fast dramatisch, da er alles, selbst dogmatische Erörterungen in Zwiegespräche zerlegt. Ein derartiges Werk konnte nicht ohne Einfluß auf die Volksschauspiele bleiben, die dem Bedürfnisse nach Erbauung entsprungen sind.

Gröllhesel's Text wurde von 1816—1840 wiederholt gespielt, ohne Costüm, ganz einfach im Sonntagsgewand auf offenem Platze, nach alter Sitte die Frauenrollen von Männern dargestellt; ich selbst habe diese Schilderung noch von einem gewißen Wöß, der im Jahre 1816 die Maria darstellte; eine Bühne gab es nicht, die Darsteller versammelten sich vor dem Spiele im Gasthause, von wo sie dann im gemeinschaftlichen Aufzuge zur Stelle kamen, an welcher die Spiele aufgeführt wurden.

Vom Jahre 1840 an, wo ein gewißer Pröll Leiter der Spiele war, und über Anregung des damaligen Herrn Pfarrers machte sich allmählig eine immer mehr theatralische Darstellung geltend, die in den achtziger Jahren unter Leitung des Wenzel Thebel ihren Höhepunkt erreichte. Diese Darstellungen fanden im Gasthause „zum Teufel" statt und waren trotz der theatralischen Zuthat rührend durch die harmlose Auffassung und naive Durchführung.

Das Paradies wurde durch zwei Tannenbäumchen markirt, an einem derselben war ein Apfel angebunden; die Nacktheit Adams und Evas war dadurch markirt, dass die Eva in einem Unterrocke und im Nachtleibel, Adam in Hemdärmeln und in der Unterhose auftraten. Gott Vater sprach durch ein Fenster auf die Bühne herab. In der Parabel vom guten Hirten markirte man die Wildnis dadurch, dass man mehrere große Steine auf das Podium legte und der Pilger und der Schäfer gingen während des ganzen Zwischenspieles um dieselben herum, um den weiten Weg anzudeuten, den sie zurückzulegen hatten. Auch waren bei diesen Vorstellungen Lieder eingestreut, die ohne musikalische Begleitung vom Vorbeter gesungen wurden.

Digitized by Google

Vor dem Beginne meldete ein Herold in Reimen, was zur Darstellung kommen soll. Am Schluße sprach derselbe Herold vor dem geschlossenen Vorhange den Dank für den Besuch aus und meldete die Zeit für die nächste Vorstellung an. Es wurde alle Fastsonntage und in der Charwoche gespielt. Die Rollen wurden alle gut auswendig gelernt, manche mit natürlichem Geschick gespielt. Christus und die Jünger hatten Talare, die Soldaten eiserne Helme aus dem dreißigjährigen Kriege und mächtige Schleppsäbel, die Knechte waren in Hemdärmeln mit Prügeln. Trotzdem übten diese Vorstellungen bei all ihrer Einfachheit auf die Landbevölkerung, die stundenweit herbeikam, eine hinreißende Wirkung aus, erhielt die Schaar der Kinder in athemloser Spannung und rührte Frauen und Mädchen zu Thränen, während sie der Außenwelt noch gänzlich unbekannt waren.

Im Jahre 1890 machte zuerst P. Valentin Schmidt durch eine Nachricht in der Bohemia weitere Kreise auf das Höritzer Spiel aufmerksam. Den neuen glänzenden Umschwung dieser Volksaufführungen aber führte Joseph Taschek herbei, der mit fortreißender Begeisterung die Bewohner von Höritz und die Leitung des Böhmerwaldbundes, eines Bundes der sich die wirthschaftliche Hebung des deutschen Böhmerwaldes zur Aufgabe gemacht hat, für den Gedanken der Neuschöpfung des Spieles nach dem großartigen Ober-Ammergauer Vorbilde gewann.

Das schwierige Werk war in kurzer Zeit zur Vollendung geführt. Nach einem halben Jahre hatte der Bund mit einem Kostenaufwande von fl. 70.000 alle Vorbereitungen getroffen. Es mußte ein Theater erbaut, es mußten Decorationen und Costüme angefertigt werden, die Beleuchtungsanlagen für elektrischen Betrieb, die Maschineneinrichtung der Bühne, die nach der modernen Kunsttechnik vollendet durchgeführt wurde.

Dreihundert Darsteller mußten ausgesucht und geschult, Chöre mußten componirt und einstudirt — der Chor besteht aus 60 Personen —, das ganze Spiel mußte eingeübt werden. Man kann sich keinen rechten Begriff von der Mühe des Einstudirens machen; denn ich bitte nur zu bedenken, dass von allen diesen Leuten noch niemand öffentlich gesprochen hatte, dass nur einige ein Theater gesehen haben.

Um nur einer kleinen Episode beim Einstudiren zu erwähnen: die Maria und der Darsteller des Christus, Lehrer Bartel, hatten in Einzelnproben ihre Rollen gut gelernt, aber als ich sie zusammenbrachte

Digitized by Google

zum gemeinschaftlichen Spiele, mußten sie sich immer in's Gesicht lachen, als sie sich ansahen, das ungewöhnliche that seine Wirkung.

Da die meisten Darsteller Landleute sind und auf dem Felde viel Arbeit hatten, so bin ich oft neben dem Pfluge einhergegangen und habe dem Ackersmann seine Rolle vorgesagt.

Ich möchte noch des Darstellers Anas-Nolle erwähnen, der ein vielbeschäftigter Schuhmacher ist, wie oft habe ich neben ihm auf dem Schusterbankel sitzend Sprechübungen mit ihm durchgenommen.

Aber auch das Passionsspiel selbst konnte in seinem alten schlichten Hauskleide nicht einer größeren Versammlung vorgeführt werden, es benöthigte eines neuen strengen Anforderungen genügenden Festgewandes, einer Umarbeitung; für diese Arbeit wurde Professor Amann aus Krumau berufen. Er hat in seiner Umarbeitung zunächst aus dem Tweraser Passionsspiele alle brauchbaren Zusätze herübergenommen, eine Anrede an die Zuschauer, Chorgesänge und gereimte Erklärungen zu den eingefügten Bildern verfaßt, ferner die Sprache gemildert. Schonend hat Amann seines Amtes gewaltet, die Prosa des überlieferten Textes mit Recht beibehalten.

Nach dem Muster älterer Passionen wurden auch Musikeinlagen eingefügt; Begleitungen des Orchesters oder der Orgel zu den lebenden Bildern, Chorgesänge bei einzelnen Abschlüßen und vor jeder Handlung so, daß der Chor die Zwischenpausen ausfüllt und gleichzeitig die kommende Handlung vorbereitet. Diese Musiken wurden aus den Werken von Haydn und Händel genommen, zum Theil neu componirt von dem Budweiser Domcapellmeister Jungmann; es sind 21 Chöre als Vorchöre und 9 Chöre in die Handlung selbst eingestreut, diese Chöre wurden von Pater Mackwart vollendet einstudirt.

Am 25. Juni 1893 begannen die Aufführungen. Schon der Erfolg des ersten Tages war durchschlagend; bis zum 10. September haben 30.000 Personen das Spiel besucht, das gab Muth für die Zukunft. Man vergrößerte den Zuschauerraum und die Bühne, auch der Text wurde nochmals durchgesehen und zwar durch Herrn Propst Landsteiner, welcher die Scene des Sündenfalles erweiterte, ein Hirtenspiel der Vormittags-Vorstellung einfügte, ebenso die Verzweiflung Juda's neu und selbständig bearbeitete. Er hat übermäßige Längen des alten Spiels gestrichen, im übrigen den Text verbessert und den Worten der heiligen Schrift näher gebracht, wobei manchem

Digitized by Google

Ereignisse der Passion, das das alte Spiel nicht erwähnt hatte, zu seinem Rechte verholfen wurde. Endlich hat Herr Propst Landsteiner einen gereimten Prolog zu den Chorgesängen und Erklärungen zu den Bildern verfasst, die sich durch Klarheit und Wohlklang auszeichnen.

Das Höritzer Passionsspiel ist viel einheitlicher und abgerundeter als manche andere Volksschauspiele; trotzdem ist es seinem ganzen Umfang nach kein völlig geschlossenes Drama in unserm modernen Sinne; es nimmt einen mehr breiten epischen Verlauf mit einzelnen dramatischen Höhenpunkten.

Nachdem Fanfaren das Zeichen zum Anfang gegeben haben und ein Herold in Böhmerwaldtracht nach alter Schauspielersitte den Inhalt des Stückes vorträgt, setzt das Orchester mit Haydn's Schöpfung ein und langsam hebt sich der Hauptvorhang und zeigt das dunkle Chaos; bei der Stelle im Chor „Es werde Licht" verschwindet das Chaos und durch Wolken anfangs verschleiert erscheint eine herrliche Landschaft im vollen Sonnenglanze und weiter theilen sich die Wolken, bis der Himmel sich selbst öffnet und uns in weitester Ferne Gott Vater umgeben von seiner Engelschaar im strahlenden Himmelsglanze erscheint. Nach dem Fallen des Vorhangs erscheint der Chorführer und erklärt das folgende Bild, was sich vor jedem Bilde wiederholt, es folgen nun:

Fall der Engel.

Die Erschaffung des Menschen Adam und Eva, und jetzt kommt der erste erklärende Chorgesang vor dem Paradiesspiele, er wird von 30 Mädchen und 30 Männern gesungen. Der Chor tritt in zwei Gruppen rechts und links auf der Vorbühne auf, in ganz weißen Talaren, rothen Mänteln, Stirnreifen und macht in seiner einheitlichen Tracht eine sehr gute Wirkung. Um die Form der Chöre zu zeigen, gestatte ich mir einen Vers anzuführen:

Wie glücklich war das erste Elternpaar!
So lang es Gott dem Herrn gehorsam war,
Hatt' es die Seligkeit hienieden.
Oh! hätt' es nur auch bedacht,
Wie elend uns die Sünde macht!

Die Chöre sind alle vierstimmig. Nun folgen Adam und Eva im Glücke der Unschuld, nach ihrem Abgange verfinstert sich die Bühne und die Erde speit Lucifer aus, der den Anschlag gegen den Menschen ausheckt, sich zur Schlange verwandelt und der Eva den Apfel reicht. Nun folgt das Gottesgericht; Lucifer ruft Gott an, es theilen sich die

Digitized by Google

Wolken und Gott Vater, Gott Sohn und der heilige Geist umgeben von einer Engelschaar, zur Rechten Gottes sehen wir die Gerechtigkeit, zur Linken die Barmherzigkeit thronen; die Gerechtigkeit klagt an, die Barmherzigkeit nimmt den Menschen in Schutz, Gottes Sohn bietet sich an, das Erlösungswerk zu vollbringen und mit dem Tedeum „Großer Gott wir loben Dich" entschwindet der Himmel unserm Blicke und wir befinden uns wieder im Paradiese. Nun folgt die Vertreibung aus dem Paradiese, nach diesem Spiele folgen die Bilder:

„Im Schweiße des Angesichts"
Brudermord,
Sintfluth,
Noah's Dankopfer,
Prüfung Abraham's,
Joseph wird verkauft,
Joseph's Erhöhung,
Die Auffindung des Moses,
Das Manna,
Die zehn Gebote,
Elias,
Esther,
Der englische Gruß.

Nun folgt das Hirtenspiel der ältesten Form nachgebildet mit der

Geburt Christi.
Rast auf der Flucht nach Egypten,
Die heilige Familie in Nazareth,

Nun tritt der Chor zum zweitenmal als Vor-Chor auf zum Zwischenspiel:

Die Parabel vom guten Hirten. Ein eben nach Jerusalem wallender Pilger erfährt vom Hirtenknaben, wie dieser in der Wildnis vor keinerlei Unbilden und Entbehrungen zurückschreckend sein verlorenes Schäflein sucht und dass er aus Liebe zu ihm auch zu sterben bereit sei. Eine schöne Scene, die uns einen Vorgeschmack von den folgenden rührenden Wirkungen gibt. Die überirdische Liebe: der Kummer des Hirten der den Heiland versinnbildlicht, und das Mitleid des Pilgers, das ist die nach Erlösung sich sehnende Menschheit verfehlen nicht einen tiefen Eindruck zu machen.

Digitized by Google

Nun folgen mehrere Bilder aus dem Leben des Heilandes:
Die Taufe im Jordan,
Die Versuchung,
Die Verklärung,
Auferweckung des Lazarus,
Jesus der Kinderfreund,
Magdalena salbt Jesu die Füße.

Nun folgt der Einzug in Jerusalem; erst eilen die Kinder durch die Straßen, verkünden die Ankunft des Heilandes und streuen Blumen, Frauen breiten Zweige und Gewänder auf den Weg; von allen Seiten strömt das Volk in freudiger Erregung herbei, während einzelne Gegner des Messias durch misgünstige Worte, die sie in's Volk schleudern, den Jubel zu ersticken suchen.

Immer lauter tönen die Hosanna-Rufe, immer höher steigen die Wellen des allgemeinen Jubels, mächtig setzt der Chor begleitet von Orgel und Orchester — diesmal 300 Personen stark — ein und Hosanna tönt es von allen Lippen, wenn der Heiland auf einer Eselin reitend, begleitet von seinen Jüngern feierlich einzieht. Durch diese Scene, die einen mächtigen Eindruck macht, wird die Vormittags-Vorstellung in großartiger Weise abgeschlossen.

Am Nachmittage geht das eigentliche Passionsspiel vom Leiden und Sterben Christi, das sich in fünf deutlich abgehobene Haupthandlungen gliedert, über die Bühne.

Die Handlung setzt echt dramatisch in einem glücklich gewählten Punkte ein: der Tod Christi steht unmittelbar bevor. Der tragische Kern des Ganzen, seine Aufopferung für die Menschheit tritt uns gleich beim Beginn entgegen; doch zeigt sie sich noch nicht im Angesicht der ganzen Welt, sondern ergreifender in ihrer Wirkung auf des Heilands eigenes menschlich fühlendes Herz. Christus erscheint im heimischen Kreis, bei der Mutter, bei Verwandten und Freunden, denen er zuerst sein kommendes Schicksal offenbart. Das erste Wort gehört der Mutter. Maria beunruhigt durch die vielen bedrohlichen Vorzeichen fragt ihren Sohn, der sie am Donnerstag vor Ostern besucht, wann sein Leiden beginnen werde. Er kann ihr die kurze Frist von zwei Tagen nicht verhehlen, da bittet Maria ihren Sohn um Aufschiebung seiner Leiden, um eine Linderung seiner Todesart. Auf den Knien fleht sie, er möge sie an seiner Stelle leiden oder doch vor ihm sterben lassen. Christus erhebt

Digitized by Google

und tröstet seine Mutter, welche weint, zusammensinkt und sich nicht zu fassen vermag; er ist selbst zu Thränen gerührt, doch kann er ihre Bitte nicht gewähren. Aus den zärtlichen Anreden erfahren wir beider Liebe zu einander. „Meine herzallerliebste Mutter", meine „herzgoldene Mutter" und wieder „Mein allerliebstes Kind", „Mein allersüßester Sohn Jesus!"

In diesen Gesprächen zwischen Mutter und Sohn, die sich durch's ganze Passionsspiel hindurchziehen, setzt die dichtende Volksseele ein. Sie bilden die schönsten und erschütterndsten Scenen, in ihnen zeigt sich die größte Kraft des Volksdichters. In dem Verhältnisse zwischen Mutter und Sohn konnte er ihm vertraute menschliche Beziehungen nachzeichnen, und die neu-testamentarischen Gestalten mit Zügen deutschen Gemüthslebens ausstatten. Was Maria für ihren Sohn gefühlt, das konnte der einfachste Mann aus dem Volke nachbilden, das einfachste Bauerweib nachempfinden und wiedergeben. Wie bei dem Weihnachtsspiele die Poesie der Kinderwelt, so wurde hier der ganze unerschöpfliche Reichthum der deutschen Frauenseele und Mutterliebe wie ein warmer Goldton ausgearbeitet. Wie Maria hier zuerst mit weiblichem Kleinmuthe verzagt, das große Werk des Sohnes nicht anerkennt, ja es hemmen oder gar verhindern will, wie sie aber dann mit weiblicher Seelengröße den Schmerz niederkämpft und das Unabwendbare erträgt, so zeigt sie sich, wie überall in den deutschen Dichtungen und in der deutschen Malerei, als Ideal edler Weiblichkeit, zart, hehr und stark zugleich.

In der zweiten Scene nimmt Jesus Abschied von seiner Mutter und Martha und Magdalena, dann folgt die Verzehrung des Osterlammes, die Fußwaschung, die feierliche Einsetzung des heiligen Abendmahles; hiermit schließt die erste Haupthandlung.

In die zweite fällt die Versammlung des jüdischen hohen Rathes und der Verrath des Judas, in die dritte die Ereignisse auf dem Ölberge, die Gefangennahme Christi, sowie die Geschehnisse der vierten Haupthandlung: Christus vor dem hohen Rathe, im Gefängnis.

Hier möchte ich auf eine Perle in unserem Spiele aufmerksam machen, auf die Christus-Klage, die sich sonst in keinem Spiele findet.

Jetzt folgt: Christus vor Pilatus und Herodes, seine Geißelung Krönung und Verurtheilung, alles in wesentlichen nach den Worten der Bibel wiedergegeben. Schlicht und wortkarg ist die Darstellung in der letzten Haupthandlung: Kreuzweg und Kreuzigung, aber um so

Digitized by Google

ergreifender in ihrer Knappheit: denn die weltgeschichtlichen Worte, die jetzt von der Bühne ertönen, sind wie in Stein gehauen, da durfte sich nichts neues, unrechtes heranwagen. Der gellende Ton der Posaune zerreißt Maria's Herz. Sie begegnet noch einmal ihrem unter dem Kreuze zusammenbrechenden Sohne. Ihr Abschied, Christi Worte an die weinenden Frauen von Jerusalem, endlich sein Tod am Kreuze, wie die Erde erbebt, die Todten auferstehen, plötzliche Finsternis hereinbricht und alles Volk entsetzt auseinanderstiebt, sind von erschütterndster Wirkung. Die drei letzten Bilder, die Kreuzabnahme, die Grablegung, die Auferstehung, endlich der Halleluja-Chor geben dem großartigen Festspiel einen milden besänftigenden Abschluß.

Und nun ein Wort über die Wirkung der Höritzer Spiele, über die Vorzüge derselben. Sie sind ganz anderer Natur als bei unserm modernen Theater. Alle Mitwirkenden sind durchwegs Höritzer einfache Leute, Bauern und Arbeiter, die Farbenpracht der Costüme und Decorationen, das hellbeleuchtende elektrische Licht im Gegensatze zum völlig dunklen Zuschauerraum steigert die Wirkung einzelner dieser Bilder, welche in der Erinnerung dauernd haften bleiben.

Doch auch bei den gesprochenen Scenen liegt der höchste Reiz im Malerischen, bei dem ruhigen Spiel der schöngeordneten Gruppen haben wir eigentlich lebende Bilder in langsamer Bewegung vor uns. So beim Abendmahl, beim Kreuzzug und der Kreuzigung. Endlich geht auch in den besonders dramatischen Scenen die beste Wirkung von der Bewegung der Menge aus; so in der Versammlung des hohen Rathes, und in den Volksaufläufen vor den Häusern des Pilatus und Herodes. Im Vordergrunde Jesus und seine Gegenspieler, dahinter die mannigfachen Charaktere der Räthe, die Wortführer der erregten Menge. Wie hier Schlag auf Schlag erfolgt und die gegentheiligen Meinungen leidenschaftlich durcheinander schwirren, das lag dem Keim nach schon im Volksstück, wurde aber erst durch die Darstellung so prächtig herausgestaltet.

Es ist begreiflich, dass sich fast jedermann die Frage aufdrängt, in welchem Werthverhältnis die Höritzer Darstellung zu dem so altberühmten Ober-Ammergauer Passionsspiel stehen mag. Schwer ist der Vergleich an und für sich, zwischen einem ersten Versuche und einem seit Jahrhunderten bewährten Brauche. Die Bezeichnung „schöner" oder „besser" kann aber für keine von beiden Unternehmungen gelten.

Digitized by Google

Schon darum nicht, weil beide im Wortlaut, wie in der Art der Vorführung ganz verschieden von einander sind; das Ober-Ammergauer Spiel ist auch dem Text nach viel älter, als das Höritzer. Schon im Jahre 1634 begann die Gemeinde Ober-Ammergau das Passionsspiel aufzuführen und wiederholte es in Folge eines Gelübdes zur Abwendung der Pest alle zehn Jahre.

Die Ober-Ammergauer Bühne ist im Freien errichtet, Höritz ist gedeckt — in Ober-Ammergau Tageslicht, in Höritz künstliches Licht. Gespielt wird in Ober-Ammergau mit ungeschminktem Antlitz und natürlichem Haar und Bart. Die lebenden Bilder sind in die Handlung selbst als Vorbilder eingestreut, während in Höritz die lebenden Bilder nicht nur als Vorbild allein zu betrachten sind, sondern sie bilden sozusagen ein Ganzes, die chronologische Reihenfolge von der Schöpfung bis zur Geburt des Herrn. Man hat also in Höritz, was sehr rühmlich ist, gar nicht den Versuch gemacht nachzuahmen und hat darum selbständige und eigenartige Keime unbeirrt durch fremden Einfluß zur natürlichen vollen Reife gebracht.

Ich bin zum Schluße gelangt und es erübrigt mir noch darauf hinzuweisen, daß die Mitwirkenden sich mit frommem Gemüthe in ihre Darstellung hineingelebt haben und schon um dessentwillen volle Theilnahme verdienen. Es wird niemand bereuen den Weg nach Höritz gemacht zu haben, und es sei mir erlaubt, mit den Worten, die Propst Landsteiner den Chorführer nach dem Tode des Herrn sprechen läßt, diesen Aufsatz zu schließen:

„Es ist vollbracht!"
In letzter Todesnoth
Entringt dies Wort den Lippen sich den bleichen,
Der Herr des Lebens muß dem Tode weichen
Gehorsam, wie der Vater es gebot.
Da hüllt das Licht der Sonne sich in Nacht,
Die Erde bebt in ihren tiefsten Tiefen,
Dem Grab' entsteigen, die schon längst entschliefen:
Erschaudert die Natur? —

„Es ist vollbracht"!
Nun schweigt die Bosheit, es verstummt der Hohn,
Der Hauptmann ruft: „Ja! Das war Gottes Sohn!"
Und plötzlich ist die Finsternis erhellt,
Vom Kreuze strahlt das Licht in alle Welt,
Beendet ist die große Geisterschlacht
Und Sieger ist der Herr!

Digitized by Google

„Es ist vollbracht!"
Der Gottmensch mußte für uns Sünder sterben!
Doch wenn der Hass Ihn an das Kreuz geschlagen,
Die Liebe nahm Ihn vom Kreuz herab —
Der Seinen Liebe hat Ihn weggetragen
Und Ihn gelegt in's neue Felsengrab.
Ja glorreich ist dies Grab!

Er wird erstehen!
Der theuren Mutter wird Er auch erscheinen
Und alle werden Freudenthränen weinen,
So tröste Dich, Du heiliges Mutterherz!
Die Stunde kommt, in der sich löst der Schmerz,
Die Stunde kommt mit des Triumphes Wonnen,
Dann kannst Du Dich in seinem Glanze sonnen,
Und bald wirst Du bei Ihm im Himmel sein
Herniederblickend auf der Erde Pein.
Des armen Menschen Hort bist Du dann dort d'roben
Und alle Hände sind zu Dir erhoben.
Dann werden auch die tief betrübten Frauen,
So wie die Freunde, die Ihm treu geblieben,
In Seiner Herrlichkeit den Meister schauen.
Das ist der Lohn für Alle die Ihn lieben.
Gepriesen sei der ew'gen Liebe Macht,
Denn das Erlösungswerk —
„Es ist vollbracht!"

Digitized by Google

Maria, sei gegrüßet!

Eine Adventgeschichte aus dem Böhmerwald.

Von Joh. Peter.

(Nachdruck verboten.)

Tief im Hochwald steht die Glashütte, umgeben von einer Gruppe einfacher Blockhäuser mit zierlichen Erkern und Galerien und saftgrünen Wiesen, durch deren Sohle die rangenwilden Wässer der jungen Moldau jagen. Der ganze Hüttenort ist ein Bild des Friedens und jungfräulicher Natürlichkeit, denn weitab erst saust der verworrene Strom des hastenden Menschenlebens. Hier in diese Fichtenbestände hat sich die raffinirte Gewinn- und Genußsucht noch nicht getraut, nach fast patriarchalischer Weise vollführt sich hier der streng gemessene Wandel des Lebens. Die kleine Gemeinde schaart sich vertrauensvoll um das sorgende und liebevolle Haupt des Fabriksherrn, der mit seinem silberweißen wallenden Bart und seinen milden Gesichtszügen das Bild verkörperter Liebe und väterlich waltender Sorge ist. Und alle seine Arbeiter hängen an ihm wie Kinder an dem Vater, denn für alle sorgt sein edles Herz in gleichem Maße und alle fühlen sich unter ihm beglückt und zufrieden. Er hatte sie aber auch alle großgezogen, gab ihnen Obdach und Verdienst, Lehre und Beispiel, ging ihnen mit Rath und That voran und erzog sie zu braven tauglichen Leuten. Er war es, der aus dieser Moorwildnis einen blühenden Sitz geschäftiger Industrie geschaffen, die mit ihren kunstvollen Erzeugnissen den Weltmarkt beherrschte und den Ruhm böhmischer Glasmacherkunst selbst über den weiten Ocean trug. Und auch ihm wäre dieser große Wurf nicht gelungen, wenn er nicht unter dem allmächtigen Schutz höherer Mächte gestanden wäre, denen er schon als Kind in Ehrfurcht

Digitized by Google

und Ergebenheit gehuldigt hatte und denen er auch in der Folge sein ganzes Leben und Streben weihte. „Gottesfurcht ist der unerschöpfliche Quell des Segens und der Segen ist das Leben", pflegte er zu sagen, und diesen seinen Grundsatz pflanzte er mit allem Nachdruck in die Herzen der Seinen zu ihrem Glück und ihrem Frommen.

Längst schon hatte der Winter seinen schimmernden Mantel von Hermelin über die fichtengrünen Kuppen des stolzen Gränzwaldes gebreitet und der erste Advent-Sonntag war vor der Thür.

Theobald, wie wir den Fabriksherrn nennen wollen, saß am Vorabend dieses Sonntags in dem behaglich erwärmten Speisegemach seines schmucken Herrenhauses, das wie ein Schlößlein die einfachen Gebäude seiner Arbeiter überragte, und um ihm her saßen die Gattin, eine würdige Matrone, und seine fünf Kinder, um den Worten des verehrten und hochgeliebten Vaters zu lauschen, der heute mehr denn je in seligen Jugenderinnerungen schwelgte.

Wie er es immer gethan, so holte er auch heute das von seiner Mutter geerbte altmodische Gebetbuch, den von ihm wie eine Reliquie verehrten Himmelschlüssel, hervor und forderte seine Angehörigen auf zur gemeinschaftlichen Verrichtung der der Muttergottes geweihten Samstagsandacht.

Draußen herrschte feierliches Schweigen, denn Theobald duldete es nicht, daß seine Arbeiter ihren sauer erworbenen Verdienst in dieser ihm heiligen Nacht in der Hüttenschenke verklopften, wie es in so vielen Fabriksorten leider der Fall ist, und der Hüttenwirth hatte strenge Weisung, Schlag acht Uhr zu schließen und niemandem Getränke zu verabreichen.

Über der scharf in den blauen Äther ragenden Kuppe des Kubani wiegte sich die silberne Barke des Mondes und ein unzähliges Heer goldfunkelnder Sterne leuchtete auf den himmlischen Fluren. Der blendend weiße Schnee glitzerte in allen Regenbogenfarben und die Wässer der Moldau murmelten dumpf unter der Eisdecke, die der Waldwinter über sie gewölbt hatte.

Theobald saß in seinem Fauteuil in der Nähe des herrlichen Flügels, und auf seinem Angesichte lag jener Himmelsfriede, wie er nur einem gottgesegneten Familienleben eigen ist.

„Anna", sprach er zu seiner ältesten Tochter, „spiele mir mein Leiblied auf dem Flügel, recht zart und getragen, so zart und erhaben der Hymnus selbst ist!"

Digitized by Google

Anna setzte sich an's Clavier und begann nach einigen vorbereitenden Präludien den weihevollen Marien-Hymnus zu spielen, in den der Fabriksherr mit kräftiger Baßstimme einfiel, begleitet vom hellen Chore seiner Kinder. Wie der Gesang einer ganzen in Andacht versunkenen Gemeinde klang es durch den friedvollen Raum:

Maria, sei gegrüßet,
Du lichter Morgenstern!
Der Glanz, der Dich umfließet,
Verkündet uns den Herrn.
Von jeder Makel rein,
Sollst Du zum Menschenheile
Des Höchsten Mutter sein!

Als die erste Strophe verklungen war, sprach Theobald:

„So oft ich diese verheißungsvollen Worte höre, wird es in meinem Innern so licht und ruhsam, daſs ich mich diesen irdischen Gefilden entrückt und auf himmlischen Auen wähne. Es haben zwar frevelnde Spötter versucht, dieses erhabene Lied in den Staub zu ziehen, indem sie vermessen behaupteten, daſs nicht jede Strophe der Sitte und Moral entspreche, doch ich hatte für diese seichten Schwätzer immer nur einen Blick der Verachtung und wandte ihnen den Rücken. So weit meine Erinnerung zurückreicht, höre ich im Geiste die erhabenen Worte:

Maria, sei gegrüßet,
Du lichter Morgenstern!

Es war das erste Lied, das mich meine gottselige Mutter gelehrt, wenn ich in der Winterfrühe an ihrer Seite lag und der Schlaf bereits den Augen geflohen war. Da erzählte sie mir oft stundenlang von der Geburt des Herrn und seiner jungfräulichen Mutter, und diese schlichten Darlegungen des Lebens unseres göttlichen Heilands waren für mich die erhabenste Poesie, und noch heute, nachdem ich den Winter meines Seins erreicht, kenne ich kein schöneres und beglückenderes Buch, als das Buch der Bücher, die Bibel!“ . . .

Theobald schwieg und seine blauen Augen leuchteten wie die Sterne des Himmels.

„Morgen“, begann er wieder, „ist der erste Sonntag, der den Advent, die Vorbereitungszeit auf die Ankunft des Herrn der aus den Höhen kommt, einleitet. Da werden auf dem Hochaltar wieder

Digitized by Google

die Kerzen strahlen, der Priester wird im reinen Kleide der Jungfräulichkeit die Roraten aufopfern, und die andächtige Menge wird wieder zu den weihevollen Klängen der Orgel den Hymnus singen:

Maria, sei gegrüßet!

„Deswegen habe ich dem Kutscher den Auftrag gegeben, daſs er die Schlitten in Bereitschaft setze, weil wir alle morgen in der Pfarrkirche der Rorate-Messe beiwohnen werden, wie es sich für gläubige Christen geziemt."

Die Kinder jubelten und herzten den geliebten Vater, der allen aus dem Herzen gesprochen hatte; denn eine Schlittenfahrt in sternlichter Winterfrühe war für sie immer ein Hochgenuß, und den höchsten Reiz für sie hatte eine Fahrt nach der eine Wegstunde entfernten Pfarrkirche, wo sie an der Seite ihres edlen Vaters singen und beten konnten, wie es der Drang ihres Herzens war.

„Weil ich heute schon daran bin", nahm der Vater wieder das Wort, „so will ich euch erzählen, wieso dieses schöne Adventlied mein Leiblied geworden.

„Ich war armer Glasmacherleute Kind, das so oft der bitteren Noth des Lebens in's hagere Angesicht geschaut. Meine Wiege stand am Fuße des königlichen Arber im künischen Freibauern-Gebiet, mein Vater war Glasbläser im Elisen-Thal und ich war sein einziges Kind. Eine vortreffliche Mutter, die Frömmigkeit, Reinlichkeit, Ordnungssinn und Friedfertigkeit zu ihren Haupttugenden zählen konnte, war mein guter Geist, denn lauter edle Grundsätze waren es, die sie mir in's Herz einimpfte. Nie erinnere ich mich, ein unlauteres Wort aus ihrem Munde gehört zu haben. Ihr reinliches Stübchen war ihre Welt, der Wille meines Vaters ihr Gesetz, ihr felsenfester Glaube und ihre selbstlose Menschenliebe ihr höchster Schatz. Frühzeitig schon hielt sie mich an zur Gottesfurcht, so daſs ich als dreijähriges Kind schon eine Reihe hübscher Gebete stammeln konnte.

„Ganz insbesondere hatte sie mich dem Schutze der Himmelskönigin empfohlen, und jeden Tag mußte ich ihr nach dem Erwachen das Lied vorsingen:

Maria, sei gegrüßet!

so daſs ich mit der Zeit selbst ein felsenfestes Vertrauen zur seligsten Jungfrau bekam. So oft die Glocke zum Gebete rief, betete ich mit großer Andacht den englischen Gruß, ich fehlte bei keiner Mai-Andacht,

Digitized by Google

bei keinem Rosenkranz im Rosenkranz-Monat, und so oft ein schweres Anliegen meine Seele belastete, so stand ich vor dem Bilde der Hochgebenedeiten und stammelte:

Maria, sei gegrüßet!

„Und die unendlich liebevolle Mutter der Armen und Trauernden nahm meine Huldigungen gnadenvoll auf und ließ mir durch mein ganzes Leben hindurch ihren wunderwirkenden Schutz angedeihen.

„Als ich erwachsen war, verlor ich meine Eltern, und nun stand ich ganz allein da in der selbstsüchtigen Welt und hatte sonst niemand als meinen göttlichen Erlöser und seine jungfräuliche Mutter, denen ich mein ganzes Herz erschloß. Die lärmenden Lustbarkeiten meiner Genossen mied ich, den Sonntag entheiligte ich nie durch Schwelgerei und Unzucht, wie es heutzutage leider Sitte ist; mir machte es das größte Vergnügen, ein gutes Buch zu lesen, und namentlich zählte das „Leben Mariens" zu meiner Lieblings-Lectüre.

„In einem Alter von 25 Jahren ging ich auf Reisen. Im Namen Gottes und seiner jungfräulichen Mutter trat ich den Weg nach meinem Glück an. Ich durchwanderte Thüringen und Frankreich und verdiente mir ein hübsches Geld, mit dem ich haushälterisch waltete, weil ich zur Erkenntnis gelangt war, dass der Gulden wohl bald verklopft, schwer aber verdient wird.

„Überall war ich ein gern gesehener Arbeiter, weil mein Streben darauf gerichtet war, mich in meiner Kunst so sehr als möglich zu vervollkommnen. Ich erlernte alle Zweige der Glasmacherkunst, arbeitete am offenen Glasofen, in den Pochwerken, Schleifmühlen und in den Malerwerkstätten und zuletzt verlegte ich mich ausschließlich auf das Gebiet der Glasmalerei, auf dem ich es zur Meisterschaft brachte.

„Mit einem Ersparnis von 2000 Gulden kehrte ich nach fünf Jahren in die Heimat zurück und verlegte mich auf den Glashandel. Als Hausirer, mit der schwer beladenen Kraxe auf dem Rücken, durchzog ich den ganzen Böhmerwald, und Gottes Segen begleitete mich auf Schritt und Tritt, so dass mein Ersparnis von Jahr zu Jahr wuchs.

„Um die heilige Dreikönigszeit kam ich in die Nähe des Ortes, wo sich heute unser schönes Besitzthum erhebt. Damals gab es hier nur eine unwegsame Waldwildnis. Klafterhoch lag der Schnee und ein eisiger Nordsturm brauste über die Wipfel der Tannen, dass sie ächzten wie Sterbende, über die der Fittich des Todes rauscht.

Digitized by Google

„Ich schleppte mich mühsam mit meiner schweren Last durch den pfadlosen Schnee, als mich genau an der Stelle, wo sich jetzt unsere Hütte erhebt, die finstere Nacht überraschte. Eine volle Wegstunde trennte mich noch vom nächsten Dorfe, wo ich übernachten wollte. Meine Kräfte waren fast erlahmt, ein heftiges Zittern, erzeugt durch das mühevolle Waten im Schnee, befiel meine Glieder, und heißer Hunger stellte sich ein.

„So gelangte ich zu einem sturmgefällten Baum, der quer über meinen Weg lag. Ich wollte ihn überschreiten, da fiel ich tief im Schnee ein, verlor das Gleichgewicht und stürzte kopfüber mit der Kraxe auf dem Rücken über den Stamm, so daſs ich mit den Füßen diesseits und mit dem Kopf jenseits des Baumes im Schnee stak. Dabei bekam auch die Kraxe das Übergewicht, so daſs sie auf meinen Kopf zu liegen kam, und im nächsten Augenblicke glaubte ich zu ersticken, weil meinem Munde jeglicher Luftzutritt verschlossen war. Da in meiner Todesangst erinnerte ich mich der gnadenreichen Gottesmutter, und mit dem letzten Aufgebot aller meiner Kräfte rief ich:

Maria, sei gegrüßet! . . .

„Weithin durch die Wildnis klang mein Ruf, dann verlor ich das Bewusstsein, und als ich wieder erwachte, befand ich mich im Gasthaus des Pfarrdorfes, und an meinem Lager saß ein bärtiger Mann in grobem Zwilchgewand — unser treuer Kutscher — und fragte mich, wie ich mich befinde.

„Schnell klärte sich mir alles auf. Joseph, unser treue Diener, kehrte zur verhängnisvollen Stunde gerade vom Scheiterwald nach Hause, wo er das Holz zur Schwemme schaffte, als er meinen Hilferuf vernahm. Er eilte herbei, rettete mich vom sicheren Tode, lud mich und meine Kraxe auf den Schlitten und zog mich in's Dorf, wo man mir die beste Pflege zutheil werden ließ.

„So ward ich durch die Hilfe der Muttergottes gerettet, und seit jener Zeit geht mir nichts mehr über das wundervolle Lied:

Maria, sei gegrüßet!

„Nach drei Jahren erbaute ich an derselben Stelle, wo ich sterben sollte, unsere Hütte, führte hieher eure Mutter ein und empfing hier euch, liebe Kinder, als ein Geschenk Gottes, und seit jener Zeit gilt mein ganzes Denken und Sinnen der hochgebenedeiten Gottesmutter, und auch ihr werdet wohl thun, jederzeit gern und freudig einzustimmen in den herrlichen Adventgesang:

Maria, sei gegrüßet!

Digitized by Google

Venezianer Geſchichten.

Von Heinrich Reinhart.

1.

Der wachſende Keſſel.

Es hat eine Zeit gegeben, wo die Regierenden oder ihre Miniſter nicht mehr an den lieben Gott glaubten oder wenn ſie ihn ſchon halb und halb anerkannten, die heilige Kirche Gottes in ihrer Freiheit und Wirkſamkeit einzuſchränken und zuzuſtutzen ſuchten, um ſo das Volk ihrem wohlthätigen Einfluße zu entziehen, es von dem, was ſie Aberglauben nannten, zu befreien, und es ſo an die Allmacht des Staates zu gewöhnen, anſtatt ihm die Allmacht Gottes gegenwärtig zu halten. Der Zweck hievon war, daſs man ſo dem Volke gegenüber zu einer von der Kirche nicht beirrten Herrſchaft gelangte und mit ihm machen konnte was man wollte, denn die Kirche hatte ſich immer des Volkes angenommen und war in allem, was nicht recht iſt, den Herrſchern entgegengetreten. Nun waren die Klöſter diejenigen Organe der Kirche, welche einem ſolchen Gange der Dinge am meiſten entgegenſtanden; denn die Biſchöfe und den weltlichen Clerus, in vielen Intereſſen vom Staate abhängig, hatte man mit mehr oder weniger Widerſtand zu einer Art von Staatsbeamten gemacht, aber mit den verhaſsten Klöſtern ging das nicht, und ſo hatte man ſie endlich aufgehoben. Die armen Mönche und Nonnen wurden mit einer Penſion, die zu viel zum ſterben und zu wenig zum leben war, auf das Pflaſter geſetzt und die Kloſtergüter, von frommen Menſchen zur Erhaltung derſelben beſtimmt, wurden räuberiſch eingezogen. In aller Herren Länder gibt es ſolche verlaſſene Klöſter, die man in Armenhäuſer, in Caſernen und in Tabakfabriken umgewandelt

Digitized by Google

hat. Die Religion hat aber dadurch und mit ihr alle Autorität sehr gelitten, so dass das Volk nicht mehr an sie glaubt und dass die Aufklärung und der Unglaube, die früher ein Privilegium der großen Herren waren, Gemeingut geworden sind. Wie es dabei heute in der Welt zugeht, sieht jeder und braucht man darüber keine Worte zu verlieren.

Aber der Glaube, die Frömmigkeit und der Opfermuth der christlichen Bevölkerungen gab sich damit nicht zufrieden, und da viele von solchen Klöstern, besonders in dem hungerigen Italien, vom Staate versteigert worden waren, so kauften fromme vermögliche Menschen dieselben und gaben sie den vertriebenen Mönchen und Nonnen zurück, die aus den Winkeln, in welche sie sich mit ihren Thränen und ihrem Elend verkrochen hatten, hervorkamen, mit Freuden ihre Kutten wieder hervorsuchten und von der geliebten Zelle Besitz nahmen. Da war aber im Anfange Mangel an allem zum leben Nöthigen und trotz aller Anstrengungen der Charitas war es die äußerste Dürftigkeit, unter der diese Congregationen lebten und noch leben. So ging es auch in einem in Italien auf einem Hügel schön gelegenen Kapuziner-Kloster, in welches die Mönche unter den genannten Umständen zurückgekehrt waren. Alles fehlte: Strohsäcke, Bettgestelle, Decken, Küchengeschirre, Werkzeuge für Haus- und Gartenarbeit, und alles wurde nach und nach zusammengebettelt. Endlich fehlte nur mehr ein großer Waschkessel, der ein kleines Capital repräsentirt und den man, nachdem alle Quellen der Wohlthätigkeit erschöpft waren, nicht mehr aufzutreiben wusste.

Da rief der Prior das Capitel zusammen und alle die alten Graubärte, aus denen es zusammengesetzt war, beriethen, an wen man sich doch noch wenden könne, aber keiner wusste Rath zu geben. Der Graf X., der das Kloster zurückgekauft hatte, erklärte dass er nun das äußerste gethan, die Frau Y. hatte Bettstellen und Leintücher geliefert und der reiche Müller Z. hatte 50 Malter Korn gespendet, so dass wenigstens für das tägliche Brot für einige Zeit gesorgt war. So ging man alle Wohlthäter durch, aber alle hatten schon so viel gegeben, als sie nur konnten, ja selbst der Seifensieder hatte schon eine ansehnliche Menge Seife gespendet, aber wer den Kessel geben möchte, um damit man Kutten und Leintücher waschen zu können, war nicht herauszubringen. Da sagte einer der Väter: „Lassen wir den Bruder Hilario aus der Küche holen, er hat zwar nicht studirt sowie wir,

Digitized by Google

aber vielleicht gerade darum, weil sein Geist durch Ungelehrtheit mehr auf den Gebieten des alltäglichen Lebens zurückgehalten wurde, findet er in seinem Witze ein Mittel, dem Kloster aus der Verlegenheit zu helfen. Er kennt weit und breit jedermann, er zieht mit seiner von Heiligenbildern geschwellten Brieftasche und mit einem leeren Sacke aus und kommt regelmäßig mit gefülltem Sack und leerer Brieftasche heim; ihm wird nichts versagt, vielleicht dass er noch Rath weiß, wie wir zu einem Kessel gelangen können".

Man holte ihn und mit einem lauten „Deo gratias" und mit über die Brust gekreuzten Händen trat bald ein robuster Laienbruder ein, das gutmüthig lustige Gesicht von der Sonne gebräunt, der Bart grau gemengt und die Glatze so glänzend polirt wie eine Billardkugel. Aber auch er wusste, als man ihn befragte, niemanden zu nennen den man, ohne dass er über Indiscretion klage, ein solches Opfer auferlegen könne. Endlich nach einigem Nachdenken sagte er zum Prior: Würdiger Vater, wir haben ja in der Küche einen Kessel, in welchem wir die Polenta kochen. Alle erhoben ein Gelächter bei dieser Zumuthung: Der ist ja viel zu klein! Es handelt sich um einen großen Kessel!

Vielleicht lässt ihn der liebe Gott wachsen, erwiderte Bruder Hilario.

So lang wir uns selbst helfen können, dürfen wir von Gott kein Wunder verlangen, sagte einer der Väter.

Pause, während welcher Frater Hilario wieder in ein tiefes Sinnen verfällt.

Endlich sagte er: Wenn mir der hochwürdige Prior für acht oder zehn Tage Urlaub gibt und den Polentakessel dazu, auch den Esel, damit ich nicht den ganzen Weg zu Fuß zu laufen brauche, will ich es in Gottes Namen versuchen.

Kurz darauf zog Bruder Hilario mit dem Segen des Priors, das Schweißtuch über den Kopf gebunden, den aus glattem Reisstroh schön geflochtenen Zöger am Arme, aus dem Kloster und neben ihm der Esel, auf dessen Sattel der Polentakessel aufgeschnallt war.

Und richtig, nach acht Tagen sah man den Bruder Hilario den Hügel langsam heraufsteigen und auf den Esel geschnallt einen mächtigen Kessel, der in der Sonne glänzte und strahlte, dass es herrlich anzusehen war.

Digitized by Google

War der Keſſel auf der Reiſe gewachſen?

Er war gewachſen, und das wie erzählt Bruder Hilario ſeinen Prior mit folgenden Worten:

Als ich mit Eurem Segen ausgerüſtet in das erſte Dorf kam, hörte ich das Hämmern eines Kupferſchmiedes und trat in ſeine Werkſtätte.

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

Immer ſei er gelobt!

Ich war jüngſt bei Dir als ich Mais ſammelte, aber Du hatteſt den Deinen noch nicht daheim, alſo ging ich wieder fort; willſt Du ihn mir heute geben?

Ach er iſt leider ſchon verkauft! Kommt ein andermal.

Und da glaubſt Du Bortolo, daſs Dir der liebe Gott helfen werde, wenn Du zur Erhaltung derer die für Dich beten, während Du Dein Geſchäft treibſt, nicht deinen Beitrag gibſt?

Ich ſage auch nicht, daſs ich nichts geben will; kommt ein andermal, ich habe noch Mais auf dem Felde.

Unterdeſſen fiel mein Auge auf einen Keſſel, der etwas größer war als der den Ihr mir mitgegeben. Weißt Du was Bortolo, ſage ich ihm: ich habe hier einen Keſſel, faſt neu wie Du ſiehſt, aber er iſt für uns zu klein, tauſche mir ihn um gegen einen etwas größeren und durch ein Jahr brauchſt Du uns weiter nichts zu geben und der Segen des Himmels wird mit Dir ſein. Und er beſah unſeren Keſſel von allen Seiten und dann den ſeinigen und dann wog er beide in der Hand; endlich ſagte er: Da nehmt ihn in Gottes Namen! und ſo war der Keſſel ein Stück gewachſen.

Dann kam ich zu einer Bäuerin, welcher der Maurer einen Herd für ihren Keſſel gebaut und die Öffnung für denſelben zu klein gelaſſen hatte. Du haſt mir dieſes Maß gegeben, ſagte der Maurer. Und Du haſt dich geirrt! ſchrie die Bäuerin, und ſie verſuchte den Keſſel einzufügen, der aber nicht hinein ging. Der Maurer verlangte nun mehr für ſeine Arbeit, er müſſe alles wieder herausreißen; ſo ein rundes Loch ſei ſchwer zu mauern und er wiſſe gewiſs, er habe ſich nicht geirrt.

Da trat ich vermittelnd dazwiſchen: Was ſtreitet Ihr guten Leute, wie es ſich für Chriſten nicht geziemt? Hier iſt Abhilfe, und ich nahm meinen Keſſel vom Sattel herab, der iſt einen Gedanken kleiner; nehmt ihn (er paſste genau in die Öffnung), ich bin gern gefällig und wenn

Digitized by Google

der Deine (zur Bäuerin) etwas schwerer ist, so ersparst Du dafür an Maurerlohn.

Und so war der Kessel wieder gewachsen und man dankte mir noch, dass ich aus der Verlegenheit geholfen.

So war der Bruder Hilario bei 20 bis 25 Kupferschmieden und sonstigen Leuten gewesen und immer war der Kessel aus einem oder dem anderen Grunde größer und schwerer geworden und die Mönche dankten Gott für den Kessel, den er ihnen durch den Witz des Bruders geschenkt und sie dachten, ein Wunder bleibt es darum doch, auch wenn der liebe Gott um es zu wirken sich des Bruders Hilario als Werkzeug bedient hat.

2.

Bin ich's, oder ist's ein anderer?

Wenn heutzutage jemandem einfällt, bei einer Maskerade sich als Klosterbruder zu verkleiden, so wird das von jedem guten Katholiken getadelt und mit Recht; denn das Ordenskleid ist ein Symbol der heiligen Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams und aller jener Tugenden, zu denen das Klostergelübde verpflichtet, und mit so ernsten Dingen soll man keinen Scherz treiben, besonders nicht in einer so ängstlichen Zeit, wo ohnehin die meisten Menschen der Kirche und ihren Institutionen feindlich oder gleichgiltig gegenüberstehen, wo man sie verfolgt oder verspottet, wovon eines so schlimm ist wie das andere.

So streng war man aber nicht immer, und wenn ein Ordenshabit in den mittelalterlichen glaubenstreuen Zeiten zu einem Scherze verwendet wurde, so lachte man darüber ohne dabei den, der einen solchen Scherz sich erlaubte, für einen Ketzer zu halten.

So viel ist zu wissen vonnöthen, um die folgende Erzählung, die einen komischen Vorgang, welcher sich in Venedig zu Ende des 14. Jahrhunderts abgespielt haben soll, zum Gegenstande hat, von der rechten Seite zu nehmen.

Es lebte dort ein Bäcker der Martin hieß, der jung verheiratet war und den seine zanksüchtige Frau über die Maßen plagte. Nicht dass sie ein schlechtes, ihrer Pflichten vergessenes Weib gewesen wäre, nein, sie hatte sogar ihren Mann sehr lieb, aber an allem fand sie etwas auszusetzen, an seiner Kleidung, an seinem Benehmen, an seinen

Digitized by Google

Reden; sagte er weiß, so sagte sie schwarz, wollte er nach rechts, so zog sie nach links und obwohl er gut und nachgiebig war, so wurde ihm dieser fortwährende Widerspruch doch so lästig, dass er anfing seiner Frau aus dem Wege zu gehen, das Wirthshaus aufzusuchen, um dort im Weine seine häuslichen Plackereien zu vergessen. Dort fand er natürlich Genossen, lustige zum scherzen aufgelegte Leute, die ihn theils bemitleideten theils verspotteten, jedenfalls aber mit ihm tranken, so dass er, dem der Wein leicht zu Kopfe stieg, mitunter des Guten ein wenig zu viel that, wo es dann daheim neue Vorwürfe und Zank gab.

Obwohl nun in solchem Falle die Frau in ihrem Rechte war, so hatte sie im Ganzen doch Unrecht, denn sie war schuld dass ihr Mann trank, und kann man Frauen nicht genug davor warnen, häusliche Zwiste herbeizuführen und so die Männer aus dem Hause und in's Wirthshaus zu treiben.

Nun war Martin wieder einmal recht niedergeschlagen in die Schenke gekommen und hatte dort auch, beim vollen Glase, seiner Galle Luft gemacht, wonach ihm dann von den Genossen jeder einen anderen Rath gab, darunter auch den, dem Weibe den Mann zu zeigen, d. h. sie zuweilen weidlich durchzuprügeln, was ihn zum allgemeinen Gelächter in Thränen ausbrechen ließ, worauf er den schweren Kopf auf die Arme gelegt am Tische sitzend fest einschlief und als die Stunde zum Heimgehen schlug, durch kein Mittel zu wecken war.

Das war nun ein wahres Gaudium der Zechgenossen, unter denen sich auch ein junger zu jedem Allotria aufgelegter Maler befand.

Was machen wir nun mit ihm? fragten sie sich untereinander. Wenn wir ihn heimtragen, so gibt sein Weib uns die Schuld und überhäuft uns mit Schmähungen!

Mir fällt etwas ein, rief plötzlich der Maler, wir wollen dem Hausdrachen einen rechten Schrecken einjagen und dabei auch eine Unterhaltung haben, wartet ein Bischen, in wenigen Augenblicken bin ich wieder da. Mit diesen Worten eilte er zur Thüre hinaus.

Und richtig, nach kurzer Zeit war er wieder da und entrollte vor den erstaunten Genossen die Kutte eines Kapuziners!

Da seht, sagte er, diese Kutte, die ich bei mir habe, um damit meine Modelle zu kleiden, wenn ich auf meinen Bildern einen Mönch brauche, die wollen wir ihm anziehen, und seine Kleider schicken wir an sein Weib und lassen sie glauben, er habe sich ein Leid angethan

Digitized by Google

— vielleicht, daſs sie dann den armen Teufel weniger schlecht behandelt, wenn er wieder heimkommt; ihn selbst aber legen wir vor die Pforte des Kapuziner-Klosters, dort wird man ihm dann, wenn er zu sich kommt, schon eine Mette lesen, die ihn lehren wird, sich zu betrinken!

Alle fanden den Einfall ebenso köstlich als heilsam, und so brach man in aller Stille auf, vermied während des Weges allen Lärm, um der Nachtwache nicht in die Hände zu fallen, und setzte, an der Klosterpforte angekommen, den Schlafenden mit der Kutte bekleidet und mit dem Rücken an die Thüre gelehnt, zu Boden, worauf der Maler einen heftigen Riſs an der Glocke that und alle davon eilten, um die Kleider in die Backstube zu werfen, in welcher des Nachts gearbeitet wurde, und sodann spurlos zu verschwinden.

Der Bruder Pförtner, der durch die Glocke aus dem Schlafe geweckt worden war, rieb sich die Augen, erhob sich dann von seinem harten Lager und ungewiſs ob er geträumt habe oder ob wirklich geläutet worden war, öffnete er halb die Pforte, trat aber alsbald erschreckt einen Schritt zurück; denn eine dunkle Masse hatte sich durch die Öffnung hereindrängt und war vor seinen Füßen auf das Steinpflaster hingesunken. Heilige Mutter Gottes, murmelte er, das ist gewiſs ein Erschlagener, das Opfer irgend eines durch einen Mächtigen in Sold genommenen Bravo! Und er befühlte den vermeintlichen Todten, der außer einem mächtigen Schnarchen kein Lebenszeichen gab. Heilige Jungfrau hilf! Schrecklich, schrecklich, aber, Gott sei Dank, immer noch besser als wenn der Mörder selbst ein Asyl bei uns gesucht hätte!

Während dieses Selbstgespräches hatte der gute Mönch seine Lampe aus der Pförtnerzelle geholt, aber was ist das? ein — ein Ordensbruder? mit der geknoteten Schnur des heiligen Franciscus um die Lenden? Großer Gott! Und in welchem Zustande — mir scheint gar er schnarcht — und dieser Geruch? sollte er — — ja er riecht nach Wein — um Gotteswillen er ist betrunken! und eilig zog er den Schlafenden in seine Zelle, damit nicht etwa ein verspätet Heimkehrender den Scandal bemerke und die Sache zum Miscredit des Klosters ruchbar werde.

Da ertönte ernst die Glocke, welche die Insassen des Klosters in den Chor rief und bald vernahm er in dem Gange das schlürfende Geräusch der Sandalen.

Pater Bonaventura, Pater Anselmo, rief er leise den Vorübergehenden zu, da seht! Und er wies auf die auf seinem Lager hingestreckte leblose Form.

Digitized by Google

Natürlich entsetzten sich sowohl Pater Bonaventura als Pater Anselmo, aber nachdem sie constatirt hatten, dass der Schlafende nicht verwundet, keines seiner Glieder verletzt war, erlaubten sie sich keine weiteren Conjecturen, sondern eilten nach dem Chore, aus welchem die Psalmodien bereits herübertönten.

Doch sie versprachen dem Pater Guardian Meldung von dem Vorfalle zu machen.

Dann verklangen die Psalmengesänge und alles ward wieder stille im Kloster.

Am nächsten Morgen stand der Pater Guardian mit mehreren Mönchen am Bette, auf welchem Martin noch immer schlafend hingestreckt lag.

Von welchem Kloster er nur sein mag? sagte einer der Brüder, das Gesicht Martins betrachtend.

Da regte sich der Schlafende und ein Gemurmel kam aus seinem Munde, endlich die verständlichen Worte: Schüre das Feuer, schüre das Feuer und gib acht, dass dir die Hörner nicht verbrennen! (Martin glaubte sich in seiner Backstube und „Hörner" nennt man in Venedig ein gewisses dünnes sehr hartes Gebäck). Die Mönche bekreuzten sich.

Sollte der unbekannte Bruder etwa gar vom Teufel besessen sein?! Alle sahen sich erschreckt und besorgt an.

Bruder Germanus, holt mir aus meiner Zelle das Buch der Exorcismen! sagte der Guardian zu einem der Mönche.

Wacht auf, Bruder, sprach endlich nach einigem Zögern der Guardian und schüttelte Martin an der Schulter.

Dieser schlug die Augen auf: Momola! (die Frau Martin's hieß Hieronyma, welcher Name im Volksmunde zu Momola geworden ist) Momola, es ist schon spät, wie mich dünkt. So murmelte er.

Bruder, woher seid Ihr und welches ist Euer Name und Euer Kloster? fragte der Guardian.

Mit einem Ruck setzte sich Martin auf und starrte den Fragenden an? Dann glitt sein Blick über die Kutte, die seine Glieder umhüllte, und er rieb sich mit den Knöcheln seiner Hände die Augen.

Wie heißt Ihr, Bruder und von wannen kommt Ihr?

Ja was soll denn das? rief endlich Martin und blickte nochmals entsetzt über all die Umstehenden — ist das ein Blendwerk — oder wo bin ich denn?

Digitized by Google

Ihr seid im Kloster von San Francesco und man hat Euch hier schwer betrunken an der Klosterpforte gefunden.

Mich? Ja wie komme ich denn in dieses Gewand? O mein Kopf! mein Kopf! ich bin gewiss wahnsinnig geworden! O Momola, was hast Du aus mir gemacht!? Und er verfiel in ein lautes Schluchzen. Lasst mich fort, lasst mich fort! Ich gehöre nicht hierher. Ich bin ja kein Mönch, was wollt Ihr denn von mir?

Beruhigt Euch nur. Sagt nur wie Ihr heißt?

Ich? ich heiße Martin. Ich bin Bäcker, Martin der Bäcker!

Die Mönche sahen sich verwundert an. Dass hier eine Mystification vorliege, erkannten sie deutlich.

Martin hielt seinen Kopf mit beiden Händen: Ja ich bin doch gewiss Martin, wenigstens gestern war ich es noch, aber meine Ideen verwirren sich, und er weinte abermals. Endlich sagte er laut schluchzend: Ach, ich weiß nicht mehr, wer ich bin, thut mir um Christi Barmherzigkeit willen den Gefallen und schickt hin in mein Gewölbe in der Gasse der Buckligen, dort ist mein Backofen, dort ist mein Weib, die liebe Momola (ach wäre ich doch bei ihr, der guten Seele!) dort lasst fragen, ob Martin, der Bäcker, zu Hause ist? Antwortet man mit Nein, dann bin ich es, das schwöre ich Euch bei allen Heiligen — antwortet man aber mit Ja und findet Ihr ihn daheim — dann — weiß ich nicht, wer ich bin — dann bin ich vom Teufel besessen, der mit mir sein Spiel treibt — dann könnt Ihr mit mir machen, was Ihr wollt!

Nach diesem leidenschaftlichen Ausruf sank er zurück und verbarg sein Gesicht mit den Händen.

In diesem Augenblick ward ein lautes Weinen an der Klosterpforte gehört und gleich darauf an der Glocke mit Heftigkeit gezogen.

Mein Mann! Mein Mann, wo ist er? Er darf nicht in's Kloster gehen — ich bin seine Frau und vor dem Pfarrer ehelich mit ihm getraut. Er darf mich nicht verlassen! Wo ist er, führt mich zu ihm.

Und im Nu war Martin auf und in den Armen seines Weibes!

O Momola!

Und so hat sich endlich der schlimme Scherz aufgeklärt. Die Kleider Martins waren in der Backstube gefunden und mit Bestürzung seinem Weibe gebracht worden, und Momola war auf die Straße geeilt, hatte dort geheult und sich die Haare ausgerauft; die Nachbarn

Digitized by Google

waren aus den Häusern gestürzt, darunter auch der böse Maler, dem jetzt Momola in ihrem Schmerze erbarmte und der rasch ausstreute, dass Martin, von seinem Weibe geplagt, im Kloster von San Francesco Zuflucht gesucht habe.

Bald kam dies Momola zu Ohren und zweimal ließ sie es sich nicht sagen, so war sie auch schon an der Klosterpforte..

Die Geschichte sagt nicht, ob Momola sich gebessert, ob sie durch den Schreck gelernt hat, ihre Zunge in Acht zu nehmen und ihre Zanksucht zu beherrschen und ob infolge einer solchen Besserung auch Martin seinem Tröstungsmittel, dem Weine, entsagen konnte. Jedenfalls aber ist die Erzählung lehrreich für solche Eheleute, welche, obwohl sie keinen ernsten Grund haben, übereinander zu klagen, in allen kleinen Nichtigkeiten des ehelichen Lebens Ursache finden, mit einander zu keifen und sich um den Frieden zu bringen.

3.

Ein Fund.

In Venedig lebte vor einigen Jahren, und lebt vielleicht noch, ein alter Geistlicher, Don Andrea Pava, und muß man wissen, dass dort jeder Geistliche „Don" genannt wird, ein Titel, der dem bei uns gebräuchlichen „Hochwürden" entspricht.

Er lebte sowie die meisten Geistlichen sehr knapp, trug eine abgeschabte Soutane, die einmal schwarz gewesen war, nun aber fadenscheinig und glänzend ein grünliches Grau zeigte, auf den Schultern und dem Rücken in's röthliche spielend, während sie auf der Brust durch den Schnupftabak, dessen sich Don Andrea ziemlich reichlich bediente, gelb geworden war. Ein großer an drei Seiten etwas aufgekrempter Hut bedeckte seine schneeweißen Haare und beschattete sein gutes wohlwollendes Gesicht und im Winter bedeckte er sich mit einem vielfach geflickten Mantel und schützte seine von Frostbeulen geschwollenen Hände mit Wollhandschuhen, welche die obere Hälfte der Finger frei ließen. Mantel, Hut und Handschuhe legte er dann den ganzen Tag nicht ab, ausgenommen während der zwanzig Minuten, die er brauchte, um seine Messe zu lesen. Im Beichtstuhl, wo er stundenlang saß, war es kalt, in seiner Wohnung war es kalt, bei den Kranken und Armen die er besuchte war es kalt, und nur abends, wenn er mit einigen

Digitized by Google

anderen Geistlichen und mit ein paar katholischen Bürgern im Kaffeehaus saß, wo er sich zuweilen eine Partie Due-sette, den Stich zu einen Centesimo, erlaubte, nur dort war es warm, vorausgesetzt, daß die Kommenden und Gehenden nicht die Thüre offen ließen, was unter zehnmal neunmal der Fall war.

Nebstdem, daß Don Andrea ein guter und aufopfernder Priester war, war er aber auch Antiquar, d. h. er kaufte um geringes Geld alte Bilder, Statuetten, Rahmen, Incunabeln, Manuscripte mit Miniaturen, kurz alles, was man in Venedig bei den zahlreichen jüdischen Antiquaren aufgespeichert findet. Im Pfarrsprengel war dies bekannt und wer immer ein „Alterthum" besaß, oder zu besitzen glaubte, der kam zu Don Andrea, um es ihm zu zeigen, zu hören, was es wohl werth sein könne, oder auch um es ihm zum Kauf anzubieten. Da kam nun mitunter aller möglicher Plunder zum Vorschein: Bilder, welche von Titian, von Giorgione oder von Palma vecchio sein sollten und die in einem schmierigen verräucherten Stück Leinwand bestanden, auf der von einer Malerei kaum mehr eine Spur zu entdecken war; oder es waren ganz schlechte Copien von irgend einem Schüler der Belle Arti aus den zwanziger oder dreißiger Jahren; zuweilen brachte man auch mit rother Farbe gedruckte Kupferstiche, welche der Eigenthümer für Handzeichnungen von Raphael oder von Leonardo da Vinci hielt, und elende moderne Quincaillerien, die man für egyptische Bronze-Götterbilder verkaufen wollte, kurz der Antiquitätenhandel, mit seinen Überraschungen und Enttäuschungen. Wer zu Don Andrea kam, um ihm irgend ein solches Alterthum zu zeigen, seinen Rath einzuholen oder es ihm anzubieten, der ward von einer alten Magd in sein „Schreibzimmer" geführt und hatte dort alle Muse sich die daselbst aufgespeicherten Schätze zu betrachten, bevor der Hausherr aus einem rückwärtigen Raume, wahrscheinlich der Küche, wo er beim Herdfeuer sein Brevier lesen mochte, zum Vorschein kam. Da hingen alle Wände voll von Bildern, zumeist sehr mittelmäßig, aber darunter auch einige gute, auf dem Schreibtische standen und lagen römische Lampen aus Thon, Fragmente von Statuetten, seltene Muscheln, versteinerte Schnecken, Reliquien in alterthümlicher Fassung, Miniaturen ꝛc. und alle Stühle sowie ein Seitentisch waren mit Portefeuilles und einem Wust von halbzerrissenen Zeichnungen und Kupferstichen, Büchern mit merkwürdigen Einbänden, sowie mit Fetzen von alten Stoffen bedeckt. Selbst unter

Digitized by Google

den Tischen und auf dem Boden gab es etruskische Krüge, Waffen und seltene Geräthschaften, zerbrochene Basreliefs und ein paar Laternen, wie sie bei abendlichen Ausgängen vor den gestrengen Herrn der Republik hergetragen wurden.

Don Andrea, ohne eigentliches künstlerisches oder archäologisches Verständnis zu besitzen, hatte doch einen gewissen Blick, der ihn das Gute und Werthvolle vom Schlechten und völlig Werthlosen unterscheiden ließ, eine Eigenschaft, die er mit den in Venedig so häufigen jüdischen Antiquitätenhändlern gemein hatte. Auch von ihrem Geschäftsgeist hatte er manches an sich; denn es muß eingestanden werden, dass er nebst seinem priesterlichen Wirken einen kleinen Handel trieb und Kauf- sowie Tauschgeschäfte auch mit den Juden nicht verschmähte, bei denen sein alter Mantel und seine fadenscheinige Sontane nicht unbekannt waren.

Wenn er dann aus dem Hintertracte seines Hauses kommend in das Schreibzimmer trat, wo irgend eine arme Frau einen „Titian" oder „Gian Bellino" verkaufen oder ihm zeigen wollte, betrachtete er das Kunstwerk, wenn es überhaupt einer näheren Untersuchung werth war, von vorn und von rückwärts, befeuchtete seinen Finger im Munde, um damit eine Stelle für einen Augenblick durchsichtig und erkennbar zu machen und gab dann sein Urtheil:

Niente mia cara donna! Es ist nichts mit dem Bilde! Schade, Ihr habt Euch vielleicht Hoffnungen gemacht, es ist gar nichts werth: fragt bei den Antiquaren an, wenn Ihr glaubt, dass ich es nicht genügend verstehe, vielleicht versteht es ein Anderer besser. Nichts. Es ist nichts damit.

Und wenn dann das Gesicht der armen Frau immer länger ward und sie kleinlaut das Tuch, welches das Bild schützen sollte, wieder darüberband, dann sagte er wohl: Was wollt Ihr denn dafür?

Die Hoffnung leuchtete sogleich in den mageren Zügen der Clientin wieder auf: Ja, das kann ich nicht bestimmen. Schätzen Sie das Bild.

Es hat keinen Werth, was soll ich Euch sagen?

Gar keinen?

Gar keinen.

Sie wollen es aber doch kaufen, weil Sie nach dem Preis fragen?

Keineswegs; jedoch Ihr dauert mich: ich habe eine Menge so altes Zeug — ein paar Lire will ich Euch dafür geben: es hat keinen Werth.

Digitized by Google

Und ich habe geglaubt, dass mir vielleicht mit diesem Bild geholfen würde. Alt ist es, denn ich habe es ja von meinem Großvater.

Don Andrea lacht.

Wie viel geben Sie mir denn dafür?

Zehn Lire, wenn Du willst (im Italienischen wird gegenüber Personen aus dem Volke das „Sie", „Ihr" und „Du" abwechselnd gebraucht).

Madre santa! Und ich glaubte, dass es einen großen Werth habe.

Keinen, habe ich Euch schon gesagt. Tragt Euer Bild wieder heim!

Geben Sie mir 20 Lire.

Zehn, nicht einen Centesimo mehr.

Geben Sie mir wenigstens zwölf.

Es geht nicht. Zehn Lire, wenn Ihr wollt. Nehmt sie nur. Zehn Lire sind doch besser, als wenn Du gar nichts dafür bekämest. Ist es nicht wahr?

So nehmen Sie es denn in Gottes Namen!

Und Don Andrea nahm es wirklich „in Gottes Namen" und gab der armen Frau den Erlös. Es war ein Almosen, denn das Bild war in der That nichts werth.

Die Dinge gingen aber nicht immer in dieser Weise. Zuweilen wurden Gegenstände gebracht und angeboten, die einen wirklichen Werth hatten, und dann erwachte in Don Andrea nicht selten eine Art von Leidenschaft, in ihren Besitz zu gelangen, deren er sich nur mit Mühe erwehrte. Da wurde dann hin und her gemarktet und man weiß, wie die italienischen Gepflogenheiten in dieser Beziehung sind. Auch der gute Geistliche suchte dann so vortheilhaft zu kaufen, als nur immer möglich. Viel Geld hatte er nicht, sollte man darum die Dinge lieber den Juden in die Hände fallen lassen?

Wenn ihm dann, was mitunter geschah, irgend ein Antiquar oder Collectionär etwas abkaufen wollte, so trennte er sich zwar nicht gern von seinen Lieblingen, aber wenn dabei ein annehmbarer Profit herauskam, so verkaufte er doch, und dieser Gewinn fiel den Armen zu von denen Don Andrea stets belagert war. Kurz er war ein Antiquar, auf den ein guter und pflichttreuer Geistlicher aufgepfropft war. So genügte er seiner Neigung, that niemand Unrecht und fand die Mittel zu helfen, wozu seine mageren Einkünfte nicht ausgereicht haben würden.

* * *

Digitized by Google

Unter seinen Beichtkindern befand sich ein Tischler, der Pepo Ravanello hieß, eine ehrliche Haut und auch mitunter für ihn beschäftigt war, alte geschnitzte Rahmen, Kästen, Truhen u. s. w. auszubessern und der auch zu gleichem Zwecke von verschiedenen Antiquaren verwendet wurde.

Dieser klopfte eines Tages — es war im Advent — an die Thüre des guten Geistlichen, fragte die Magd, ob er Don Andrea einen Augenblick sprechen könne, und sagte diesem, als er aus der Küche zum Vorschein kam, dass er ihm etwas zeigen möchte, wobei er, ein wenig verlegen, ein kleines Päckchen aus seiner Westentasche zog und aus demselben einen Ring hervorholte, der sorgsam in Seidenpapier gewickelt war.

Oho! rief Don Andrea aus, indem er den Ring überrascht betrachtete und den Tischler ansehend: Wo hast Du den Ring her, Pepo?

Ich wollte wissen, ob er echt ist, sagte dieser, ohne weiter auf die Frage Antwort zu geben.

Ich denke wohl — aber ich verstehe mich nicht genug auf Pretiosen. Frage einen Juwelier. Wer hat Dich damit hergeschickt.

Wie viel kann er werth sein?

Genau kann ich Dir das nicht sagen, aber wenn der Stein echt ist, wie ich glaube, so dürfte er wohl seine 800 Lire werth sein.

Pepo wickelte ihn wieder in das Papier und seine Hände zitterten. Don Andrea sah ihn scharf an.

Wo hast Du ihn her?

Gefunden.

Gefunden! wo? Du weißt, dass gefundene Dinge sogleich auf die Polizei gebracht werden müßen, damit man sie dem Eigenthümer zurückstelle.

Ich habe ihn nicht auf der Straße gefunden, sondern bei mir. Hören Sie wie das zuging, und rathen Sie mir — ich war in einer starken Versuchung, niemandem etwas davon zu sagen — auch Ihnen nicht, aber — — kurz ich weiß nicht, wie ich handeln soll, denn ich habe den Fund unter besonderen Umständen gemacht.

Pepo, Du warst immer ehrlich und ein guter Katholik, ich hoffe — Du hast nicht — —

Digitized by Google

Der Angeredete zuckte mit den Achseln. Hören Sie, fuhr er fort, Sie haben in meiner Werkstätte den großen reich ornamentirten Kasten gesehen, mit den Spiegeln an den Thüren, mit den schönen Beschlägen und den vielen Fächern und Laden? Ich habe Ihnen damals gesagt, dass ich ihn für den Antiquar Moses Ancona herrichte. — —

Und in einer Lade war der Ring? rief Don Andrea; dann hast Du ihn aber nicht gefunden, sondern er gehört dem Juden, der ihn in der Lade vergessen hat. Geh' nur gleich und gib ihn zurück!

Ja aber — —

Da ist kein Aber, mein guter Pepo — entweder Du gibst den Ring zurück oder — Du weißt, dass es eine Hölle gibt. — Wenn Du den Ring behältst und Du willst zu den Sacramenten, so wird kein Geistlicher Dich absolviren!

So lassen Sie mich doch reden; ich — —

Da ist, scheint mir, nicht viel zu reden; die Dinge sind klar.

So hören Sie doch nur:

Seit einem halben Jahr habe ich den Kasten bei mir; es ist sicher nicht der Jude, der die Dinge in dem verborgenen Fach vergessen hat — denn es handelt sich nicht nur um diesen Ring, sondern um eine Menge anderer Pretiosen, ein Diadem, Agraffen, Ringe — —

Um Gottes Willen! rief Don Andrea bestürzt aus.

Soll man also alle diese Dinge dem Juden zurückgeben, dem sie offenbar nie gehört haben und bin ich nicht berechtigt — —

Sie zu behalten? rief Don Andrea emporspringend aus. Nein das in keinem Fall; aber sie einfach dem Ancona geben, das geht nicht, wie Du ganz richtig bemerkst. Ich muß jetzt zur Vesper in die Kirche. Nimm den Ring wieder mit — hast Du Deiner Frau von dem Fund gesprochen?

Nein, sie war nicht daheim, als ich bei meiner Arbeit auf das verborgene Fach kam. Der Kasten hat deren eine Menge, aber Ancona kannte sie alle, auch die versteckteſten, bis auf eines, ich bin, trotzdem ich die Kniffe der alten Schreiner kenne, auch nur durch Zufall daraufgekommen. Eine Menge kostbarer Dinge, sage ich Ihnen, in ein halb vermodertes Papier eingewickelt und ein paar Etuis.

Weißt Du, wem der Kasten früher gehört hat?

Nein. Er stand schon wenigstens ein Jahr in dem Magazin des Juden im Ghetto. . .

Digitized by Google

Pauſe und langes Nachdenken Don Andreas, worauf er ſich aufrafft, nach ſeiner Uhr ſieht und haſtig nach ſeinem Hut greift.

Es iſt die höchſte Zeit. Komm' morgen und bring' den Schmuck mit. Das allerheiligſte Sacrament iſt heute ausgeſetzt; komm' in die Kirche und beten wir beide um Erleuchtung. Behalten darſt Du's nicht, ausgenommen — aber nein, auch nicht, denn dann kommt es in die Hand der Tribunale. Misericordia! Gehen wir!

Don Andrea verrichtete die heilige Handlung mit aller Inbrunſt. Aber jeden Augenblick ertappte er ſeine Gedanken, wie ſie zu dem Ring, dem Kaſten und den beſchriebenen Kleinodien zurückkehren wollten und er hatte alle Mühe, ſie, als er den Segen gab, im Allerheiligſten zu vereinen. Herr, mein Gott, lispelte er, halte alle Verſuchung von uns fern, der auch Du in der Wüſte verſucht worden biſt! Geſtärkt und in Zuverſicht ſchloß er den Tabernakel und als das letzte Gebet:

Dio sia benedetto
Benedetto il suo santo nome!

geſprochen und der donnernde Marſch, mit dem der Organiſt die Feier ſchloß, verklungen war, hing er geſchwind ſeinen Mantel um und eilte nach dem Hauſe Pepo's; denn es ſchien ihm zu lang mit der Beſichtigung des Fundes bis zum kommenden Tag zu warten.

Pepo war noch nicht daheim; ſein Weib Kattina war in der Küche und rührte mit einem Stecken die zum Abendeſſen beſtimmte Polenta, während die Kinder des Tiſchlers dieſer Operation mit den Augen folgten.

Deo gratias, ſagte der Geiſtliche, als er eintrat.

Guten Abend, Don Andrea. Mein Mann iſt noch nicht daheim. Womit kann ich dienen?

Ich möchte gern den großen Kaſten anſehen, an dem er für Ancona arbeitet. Ich kenne ihn ſchon, aber jetzt, wo er hergerichtet und neu politirt iſt — — Don Andrea huſtete ein wenig.

Gleich will ich ihn Ihnen zeigen, und Kattina vereinigte den Brei zu einem Kuchen, ſtürzte ihn auf einen Holzteller, deckte eine Serviette darüber, und nachdem ſie die Lampe genommen, führte ſie den Beſucher in die Werkſtätte.

Da ſtand in ſeinem ganzen Glanz der Kaſten, der mit ſeinem Aufſatz faſt bis an die Decke des Raumes reichte. Es war eines jener Prachtmöbel, wie ſie der Fleiß und die Kunſtfertigkeit der Schreiner des

Digitized by Google

vorigen Jahrhunderts uns hinterlassen hat. Auf massiven gedrehten Füßen erhob sich der untere Theil mit seinen Ausbauchungen, seinen geschweiften Laden, seinem Deckel zum Herabklappen; denn der Kasten war von jener Form die man „Bureau" nennt, und darauf stand der Aufsatz mit seinen Spiegelthüren, mit den in das Glas geschliffenen mythologischen Figuren von Guirlanden umgeben, mit seiner Krönung aus schweren vergoldeten Roccocoschnörkeln und Festons, endlich mit zwei Sphinxen, welche von beiden Ecken auf Don Andrea herabblickten.

Dieser betrachtete das Möbel mit stummem Entzücken.

Wundervoll! sagte er endlich; so etwas bringt heutzutage kein Schreiner zu Stande.

Wer soll denn heutzutage, wo die Leute erhungern, eine solche Arbeit zahlen? rief Kattina aus. Zu Stande bringen? fuhr sie fort, Warum soll ein Tischler das nicht zusammenbringen? An Geschicklichkeit fehlt es nicht, aber an Geld. Wer will denn heute so viel Geld für einen Kasten ausgeben? Niemand. Die Signori sind zu geizig; aber ihre Zeit wird auch kommen, wo sie das wieder herausgeben müßen, was sie den armen Leuten abgedrückt haben.

Kein Mensch kann heutzutage einen solchen Kasten machen, sagte Don Andrea, das versichere ich Dir, auch wenn ihn ein Signor zehnfach bezahlen würde, und ihre socialistischen Prophezeihungen ignorirend, fuhr er fort: Zu jener Zeit gab es noch Zünfte, die darauf sahen, dass jeder sein Gewerbe gewissenhaft betreibe. Niemand wurde Meister, ohne dass er durch sein Meisterstück seine Fähigkeit dargethan hatte. Und die Handwerker hatten auch ein Gewissen; sie setzten ihre Ehre, ihren Stolz darein, solid, genau und dauerhaft zu arbeiten, und betrachteten es als einen Betrug, jemandem für sein Geld überhudelte nachlässig gearbeitete Möbel zu verkaufen. Schau die heutige Arbeit an, alles ist nur zum Schein und auf den Glanz gemacht; nach einigen Monaten fangen die neuen Möbel schon an, aus dem Leim zu gehen, nichts ist verzapft oder ehrlich in einander gefügt, die Fournir fällt ab, das nicht genügend abgelagerte Holz springt und der Schreiner denkt sich, wenn ich nur mein Geld habe. Alles übrige ist mir gleich! Und so geht es mit allem. Wie färbt man heute Stoffe? Schau diese Soutane an; ich trage sie kaum fünfzehn Jahre und schon ist die Farbe weg!

Kattina lachte.

Digitized by Google

Und nun öffnete sie auch die Spiegelthüren des Kastens und zeigte ihm alle die kleinen Laden und Lädchen, die verborgenen Fächer mit ihren unerrathbaren Schiebern.

Don Andrea beobachtete das Weib. Da haben die alten Perrücken ihre Zechinen und ihre Pretiosen darin versteckt, sagte er, Kattina forschend anblickend. Aber keine Wimper zuckte an ihren Augen.

Wenn man hätte, was da darin war, wäre man ein großer Herr, meinte sie lachend; aber alles leer, alles leer! und sie wischte aus einem der Fächer die Sägespäne heraus, die darin geblieben waren.

Nun kam auch Pepo heim und löste Kattina ab, die wieder in die Küche ging, weil sie fürchtete, dass die Kinder mit dem Feuer spielen könnten.

Sie weiß nichts? sagte Don Andrea mit einem Seitenblicke nach der Thür.

Nichts, sagte Pepo.

Bravo! sage ihr auch nichts, Du weißt, die Weiber schwätzen und die Sache ist jedenfalls so, dass man sie nicht an die große Glocke hängen darf.

Natürlich. Pepo hatte unterdessen aus einer wohlversperrten Lade, in welcher er allen möglichen Kram, Nägel, Leim, Farben in schmutzigen Papieren u. s. w. aufbewahrte, ein nicht unansehnliches mit Bindfaden umwickeltes Packet hervorgezogen. Dann ging er und verschloß die Thür und ebenso die Fensterladen, worauf er auf der Hobelbank das Papier ausbreitete und vor den erstaunten Augen des Geistlichen die schimmernden Kleinodien auslegte. Das Diadem allein, wenn es echt war, und Don Andrea zweifelte nicht daran, repräsentirte schon eine große Summe, aber da gab es noch Ohrgehänge, Perlen, Armspangen, Knöpfe, kurz es war ein ganzer Schatz!

Was soll ich nun thun? fragte Pepo, nachdem Don Andrea alles stumm betrachtet hatte.

Den rechtmäßigen Eigenthümer suchen!

Eine lange Pause, während Pepo vor sich nieder sah. Dann sagte er leise, aber doch erregt: Warum sollte ich den Schmuck nicht behalten? Dem Juden gehört er nicht, wie Sie selbst sagen und der Eigenthümer ist sicher todt.

Das ist wohl anzunehmen, aber die Nachkommen, Pepo, die Nachkommen.

Digitized by Google

Was für Nachkommen? Wenn niemand etwas von ihnen weiß. Hast Du gesucht?

Wie soll ich denn suchen? Ich will auch gar nicht suchen; ich bin ein armer Mann und Gott schickt mir diese Hilfe; soll ich vielleicht zum Juden gehen und ihm den Fund übergeben, oder zum Commissär? Das hieße das Geschenk Gottes wegwerfen. Weder der Jude noch die Regierung würden es je wieder herausgeben. Es reut mich, daß ich Ihnen davon gesprochen.

Hier schloß Pepo den Schmuck wieder in die Etuis und in das Papier und wickelte hastig den Bindfaden um dasselbe.

Herr führe uns nicht in Versuchung! Ich weiß wirklich für den Augenblick nicht, was zu thun ist, murmelte Don Andrea halblaut vor sich hin. Vielleicht ist der Schmuck nicht echt, setzte er, Pepo ansehend, hinzu. Er wünschte es fast in diesem Augenblick der Rathlosigkeit.

Wie wird er denn nicht echt sein? Da sehen Sie her; versteckt man werthlose Dinge mit solcher Sorgfalt? Und er öffnete den Schrein und schob den Schieber eines geheimen, schwer zu entdeckenden Faches zurück. Da sehen Sie her und versuchen Sie, ob Sie da noch etwas finden können?

Er leuchtete hinein und Don Andrea untersuchte die Wandungen nach allen Seiten. War der Schmuck hier?

Hier war er nicht, denn dieses Fach kennt auch Moses Ancona, aber das zweite, in dieses sich öffnende kennt er nicht und wird es nie finden. Bei diesen Worten drückte er mit dem Finger an eine der Wände und, nachdem er ein genau eingefügtes Zäpfchen herausgezogen, öffnete sich abermals ein Fach. Hier war der Schmuck.

Was diese Schreiner in solchen Dingen erfinderisch waren, bemerkte Don Andrea die Arbeit bewundernd: einer suchte den andern an Schlauheit zu überbieten!

Und nun, lieber Pepo, nochmals, unbedingt den Schmuck behalten darfst Du nicht — aber selbst wenn der rechtmäßige Erbe des einstigen Eigenthümers sich finden sollte und Du ihn hergeben mußt, wird es Dein Schaden nicht sein, das steht fest; ich will Morgen den Herrn Pfarrer um Rath fragen.

Dem Pfarrer auch noch, sagte Pepo, der die Hoffnung, im Besitz des Schmuckes zu bleiben, immer mehr schwinden sah. Verflucht sei der Augenblick — — —

Digitized by Google

Versündige Dich nicht; Du hast als ehrlicher Mann und als Christ gehandelt, da Du mir Deinen Fund anzeigtest. Wer keine Versuchungen hat, hat kein Verdienst; dies ist eine Prüfung und eine schwere dazu. Denk an die Rechenschaft, die Du dem höchsten Richter einst über Deine Handlungen wirst geben müßen. Einst? Vielleicht heute Nacht; weißt Du denn, wie lang der Herr Geduld mit Dir haben wird. Thu' was ich Dir sage, deponire die Dinge beim Herrn Pfarrer und in meinem Beisein, gib mir den Ring und ich will fragen was er werth ist und danach können wir auch auf die Echtheit der andern Pretiosen schließen. Wann bringst Du denn den Kasten zum Juden zurück?

Übermorgen kann ich ihn abliefern.

Gut, so will ich dann einige Tage später hingehen und herauszubringen suchen, von wem er ihn gekauft hat.

Muth, Pepo, fügte er noch hinzu und klopfte den trüb vor sich hinblickenden Schreiner auf die Achsel, Muth und bedenke den Spruch: Ehrlich währt am längsten. Verheimlichung eines Fundes ist ein Verbrechen, wenn man den Verlustträger kennt; dies ist hier nicht der Fall, aber ihn zu suchen bleibt die Pflicht jedes ehrlichen Mannes und dabei will ich Dir beistehen.

Pepo, obwohl mit schwerem Herzen, that wie Don Andrea ihm gerathen und deponirte den Schmuck beim Pfarrer, der ihm ungefähr dieselben Dinge sagte, die ihm Don Andrea gesagt hatte. Der Ausspruch des Juweliers bestätigte die Echtheit des Ringes und nach einer beiläufigen, von den beiden Geistlichen vorgenommenen Schätzung mochte der Werth der gefundenen Dinge sich wohl auf 80 bis 100.000 Lire belaufen, was man Pepo vorläufig verschwieg.

* * *

Als Don Andrea einige Tage später den Antiquar Moses Ancona in seinem Magazine am Canal grande aufsuchte, fand er diesen, ohne von ihm sogleich bemerkt zu werden, wie er eben mit ein paar Engländern unterhandelte, die eine im byzantinischen Styl fein gemeiselte Brunneneinfassung kaufen wollten, aber nur unter der Bedingung, daſs man ihnen die Nachweise verschaffe, daſs der Brunnen wirklich aus dem Hause des Dogen Enrico Dandolo herrühre.

Digitized by Google

Was für Nachweise soll ich den Herrschaften geben? Es gibt keine andern, als die aus der Sculptur und dem Leben Dandolo's selbst herrührenden. Dandolo hat Constantinopel eingenommen und von dorther diesen Brunnenkranz mitgebracht. Waren die Herrschaften in Constantinopel?

Yes.

Nun da haben Sie wohl an der Sophien-Moschee ganz ähnliche Arabesken gesehen? Is this not the best proof? fügte er englisch sogleich hinzu.

Yes. Die Engländer beriethen sich, fragten nach dem Preis und begnügten sich dann mit dem Nachweis, den Moses gegeben hatte.

Nachdem er das Geld, welches sie ihm überreichten, in seine Brieftasche gesteckt und ihre Adresse entgegengenommen hatte, begleitete er die Herren höflich zur Gondel und machte noch Bücklinge, als dieselbe bereits gegen die Madonna della Salute hinabfuhr; dann schaute er noch eine Weile nach, rieb sich die Hände und schritt wieder in seine Niederlage zurück.

Hier stieß er auf Don Andrea, der von der entgegengesetzten Seite eingetreten war.

Guten Tag, Herr Moses.

Ihr Diener Don Andrea. Gut, dass Sie kommen, ich habe wieder etwas für Sie; einen Augenblick! und er fing an in der Lade eines grün angestrichenen und mit Blumen bemalten Louis XV.-Kasten herumzuwühlen. Wo hab ich es denn nur? Ja, hier ist die Kapsel, da schauen Sie!

Der Geistliche setzte seine Brille auf und nahm dieselbe entgegen. Es war eine Reliquie des heiligen Lorenzo Giustiniani mit der dazu gehörigen Autentica.

Fünf Lire, nur für Sie, merken Sie wohl; für jeden Andern fünfzehn.

Don Andrea kaufte sie ohne zu handeln, denn was ihm seine kleinen Mittel erlaubten an Reliquien, kirchlichen Geräthschaften u. s. w. den Judenhänden zu entreißen, das kaufte er sicher zusammen.

Was Sie da für einen schönen Kasten haben, sagte er dann zu dem Händler; wirklich prachtvoll. Wem haben Sie den wieder abgedrückt? Er meinte den Kasten, welchen Pepo hergerichtet hatte.

Digitized by Google

Wie heißt abgedrückt? So wie er da steht, kostet er mich 1200 Lire. Da schauen Sie nun, Don Andrea, wie das alles gearbeitet ist! und er öffnete mit Stolz, als hätte er den Kasten selbst gemacht, die Spiegelthüren und zeigte das Innere. Das waren noch die guten alten Zeiten, wo ein Schreiner an einem solchen Stück ein Jahr arbeiten konnte. Da schauen Sie her und er öffnete eines nach dem andern die geheimen Fächer, ohne jedoch dasjenige, in welchem Pepo den Schmuck gefunden, zu errathen.

Die Zecchinen möchte ich haben, die da einst darinnen waren!

Haben Sie etwas darin gefunden?

Der Hebräer lachte. Dafür haben schon die Illustrissimi gesorgt! Nichts war darinnen, als ein künstliches Gebiß in Silber gefaßt.

Wer weiß, wer das getragen hat?

Nur der liebe Gott, der alles weiß.

Wo haben Sie den Kasten her? (Mit affectirter Unbefangenheit.)

Das weiß ich nicht mehr; wir kaufen so viele Sachen — — ich glaube er kam aus Udine. . . Wieder recht frisch heute, und er rieb sich die Hände.

Don Andrea sah, daſs nichts aus ihm herauszubringen war, denn Antiquitätenhändler lassen sich, aus vielen Gründen, nicht in die Karten schauen, und auch wenn sie ihrer Natur nach zur Wahrheitsliebe incliniren sollten, so dürften sie wohl dieselbe als ein ernstes Geschäftshindernis bald bei Seite legen.

Don Andrea ging daher mit seiner Reliquie fort, so klug als er gekommen war. Er war kein Diplomat.

Er sah, daſs er mit gewöhnlichen menschlichen Mitteln zu keinem Resultat gelangen würde und beschloß nun, zu den übernatürlichen zu greifen. Die Weihnachtszeit nahte heran und er nahm sich vor, mit dem Herrn Pfarrer, mit Pepo und einigen anderen frommen Personen eine Novena abzuhalten, d. h. durch neun Tage das Jesuskind, die liebe Mutter Gottes und den heiligen Antonius von Padua um Erleuchtung zu bitten, natürlich, ohne daſs man den Nichteingeweihten den eigentlichen Zweck mittheilte. Einfach für eine gute Meinung.

Doch auch die Novena ging mit den Feiertagen vorüber, ohne daſs irgend ein Fingerzeig sich eingestellt hätte und Pepo, der gutwillig, obwohl mit sehr getheilten Gefühlen mitgebetet hatte, drängte zu einer endgiltigen Entscheidung. Die beiden guten Geistlichen waren

Digitized by Google

nun auch auf dem Punkt nachzugeben und eine Theilung vorzunehmen, bei der der glückliche Pepo natürlich den Hauptantheil bekommen mußte, während man das übrige für Kirchenbedürfnisse und für Armenpflege zu verwenden gedachte; aber dazu mußte der Schmuck erst mit allen möglichen Cautelen verkauft werden und das war keine kleine Sache. Welchem Verdacht konnte man sich damit aussetzen, besonders heute, wo die Geistlichen arm sind wie die Kirchenmäuse. Alles mußte daher vermieden werden, was Aufmerksamkeit erregen, Mistrauen wecken konnte.

* * *

Aber gerade jetzt waren die Geistlichen stark beschäftigt; denn um das Fest der heiligen drei Könige herum ist es in Venedig gebräuchlich, die Häuser einsegnen zu lassen, wobei der Priester von Wohnung zu Wohnung geht, begleitet von einem Buben, der, ein Chorhemd über seiner Jacke gezogen, den Weihwasserkessel und den Weihwedel trägt und im Bewußtsein seiner Würde stolz auf die nachziehenden Jungen herabsieht.

Dieses fromme Geschäft wollte Don Andrea hinter sich haben, bevor er daran ging die beunruhigende Angelegenheit Pepo's zu ordnen.

So ging er denn durch den Schnee von Haus zu Haus, Treppe auf Treppe ab, und nicht überall wurde er freundlich empfangen; manche „Aufgeklärte" wollten keinen Segen und ließen sich oft nicht undeutlich vernehmen, daß es ein Aberglaube, eine unverschämte Bettelei sei; denn es ist üblich, nach verrichteter Handlung auch ein Almosen für die Kirche zu geben.

Aber zumeist war man doch freundlich, kniete nieder um mitzubeten und ließ auch für Geistlichen und Jungen rasch eine Tasse Kaffee kochen, in den sie dann mit ihren halberstarrten violetten Fingern ein Biscuit tauchten, während sie die dampfende Flüßigkeit mit ausgefrornem Behagen schlürften.

In einem solchen gastlichen Hause fiel der Blick Don Andrea's, während er sich in dieser Weise erwärmte, auf ein ihm gegenüber hängendes Portrait. Es stellte einen beperrückten Senator vor, der in seinen Talar aus rothem Brocat gehüllt und eine Schrift in der aus dem hermelinverbrämten Ärmel hervorschauenden Hand, streng auf den Beschauer herabblickte.

Digitized by Google

Plötzlich stellte Don Andrea die noch halbgefüllte Tasse neben sich auf den Tisch, erhob sich und trat nahe an das Bild. Per Bacco! sagte er zu sich selbst, da ist ja hinter dem Kopf etwas zu sehen, was ganz einer der Sphinx gleicht, die den Kasten schmücken, dessen einstigen Eigenthümer wir suchen. Und in der That, es war eine Abbildung des Kastens mit den Spiegelthüren, und selbst die auf einer derselben eingeschliffene Diana mit ihrem Halbmonde war angedeutet.

Das ist ein gutes Portrait, sagte er scheinbar gleichgiltig zu der herbeigetretenen alten ärmlich gekleideten Frau, welche die Wohnung mit ihrer, auch nicht mehr jungen Tochter inne hatte. Das ist ein gutes Portrait, wie es scheint von Longhi, wissen Sie, wen es vorstellt?

Ja das weiß ich schon; es ist das Bildnis des Nobiluomo Badoer, der im Senate saß,

Woher haben Sie es? Sind Sie aus der Familie?

Es gehört nicht mir, sondern einer Signora, die bei uns ein Zimmer gemiethet hat, Sie stammt aus der Familie Badoer.

Gesù, Maria und Sant Antonio, murmelte Don Andrea und laut setzte er hinzu: Das Bild interessirt mich und ich möchte es genauer ansehen; ist die Signora daheim?

Nein; gute Seele die sie ist, sie ist im Dienst und nicht hier, wir nennen sie Signora, aber sie ist keine Signora mehr, denn sie ist so arm wie wir selbst. Das Bild können Hochwürden schon ansehen und wenn Sie befehlen, nehmen wir es von der Wand und tragen es zum Fenster. Es waren schon Antiquare hier, die es kaufen wollten, und sehen Sie der Kasten, der darauf abgemalt ist, der war auch hier und den hat sie verkauft, um den Arzt zu zahlen, der ihre Mutter in ihrer letzten Krankheit behandelte. Die Mutter ist hier im Hause gestorben.

Lassen Sie das Bild, lassen Sie, sagte Don Andrea den Frauen, die sich abmühten es von der Wand zu nehmen, und da sie es durchaus abnehmen wollten, so half er auch mit.

Beim Fenster ließ sich nun alles wohl erkennen. Kein Zweifel es war derselbe Kasten, auch hatte das Portrait eine Inschrift: **Hieronimus Badoarus. Eques Caes. Senator. Aetatis suae LVIII.**

Sehr schön, sehr schön, rief der gute Geistliche aus, der seine Bewegung kaum verbergen konnte — es geschehen noch immer Wunder!

Was sagen Sie? bemerkte die jüngere der Frauen.

Digitized by Google

Nichts, nichts — ich wollte sagen — — es ist ein wunderschönes Bild, und seine Hände krampfhaft reibend: Das Fräulein Badoer ist also im Dienst? Poveretta — wie diese großen alten Familien so herabkommen konnten!

Poveretti! stimmten beide Frauen ein, und alle drei sagten ein langes Mà! Aber sie heißt nicht Badoer, sondern Molin.

Und wo ist denn die Signora im Dienst, bei wem?

Frauen finden Fragen nicht leicht neugierig, und so fand es Don Andrea auch gar nicht nöthig sich zu entschuldigen.

Sie ist bei dem Dampfmühlenbesitzer Pilon in Carpenedo, der dort eine Villa hat und dessen Frau auch im Winter dort wohnt.

Das ist ja ganz nahe, kommt sie nie herein?

Sehr selten. Warum?

Nun so. — Doch es ist Zeit, daſs ich wieder gehe; komm Menego pack an und hängen wir das Bild wieder auf; und als die Frauen protestirten und sagten, daſs sie das schon selbst besorgen würden, bedankte er sich und ging seiner Wege.

Links Menego! sagte er zu dem Jungen, als dieser nach Durchschreitung der Hausthüre rechts gehen wollte, links; denn für heute machen wir Feierabend, auch muß ich mit dem Herrn Pfarrer sprechen. Sie gingen nach der Kirche und auf dem ganzen Wege sagte sich Don Andrea: die Novena hat genützt. Deo gratias! und er überlegte, ob die großen Kerzen zu drei Lire das Stück wohl in die etwas kleinen Leuchter passen würden, die gewöhnlich auf dem Altar des heiligen Antonius stehen.

* * *

Einige Tage später war der breitkrämpige Hut und der abgeschabte Mantel Don Andrea's beim Schalter der Casse des Bahnhofes unter anderen Reise-Toiletten zu sehen, und als die Reihe an ihm kam, begehrte er ein Billet dritter Classe nach Mestre.

Es war ein schöner Januartag, der Schnee war in der Ebene verschwunden und nur die fernen Alpen glänzten wie Silber im Sonnenschein, während ein frischer Luftzug dem rüstig dahin schreitenden alten Geistlichen entgegenwehte. Das saftige Grün der Herbstsaaten, das dunkle Braun der Sturzäcker bildeten einen angenehmen Contrast mit dem hellblauen Himmel, der ganz wolkenlos sich über die Landschaft

Digitized by Google

breitete, und gegen welchen die langen Reihen der von dürren Reben umschlungenen Maulbeerbäume ihre nackten Äste emporstreckten.

Näher und näher rückte der schmucke Kirchthurm von Carpenedo und Don Andrea erreichte die von der Pfarrkirche wenig entfernte Villa Pilon, als es eben Mittag war und die Aveglocke geläutet wurde.

Vor der Messingplatte, welche an die Hausthüre geheftet den Namen des Besitzers kundgab, blieb er stehen und betete ein Ave Maria fertig, bevor er die Klingel zog.

Eine Magd öffnete ihm sogleich.

Die Herrschaften sind nicht zu Hause; sie sind mit dem Eilf-Uhr-Zug nach Venedig gefahren, sagte sie, die Thüre halb öffnend.

Ich suche nicht Deine Herrschaft, ich möchte ein Wort mit Fräulein Molin sprechen.

Das Mädchen sah ihn verblüfft an:

„Hier wohnt kein Fräulein? La signora Molin?

Die Magd schüttelte mit dem Kopf und schnalzte leicht mit der Zunge als Zeichen der Verneinung.

Man hat mir gesagt, daſs sie hier bedienstet sei?

Hier sind nur drei Dienstboten, Momolo der Gärtner, ich und die Rita. Ja richtig, die heißt ja Molin. So steht auf ihren Briefen.

Ah! Dann hole mir, sei so gut, die Rita her.

Die ist auch nicht daheim; sie ist in der Kirche.

In der Kirche? Zu dieser Stunde?

Ja.

Er ging, fand aber die Kirche verschlossen. Da ertönte plötzlich der Klang der Orgel und schon während er sich der Kirche näherte, glaubte er denselben Klang wie aus der Ferne vernommen zu haben. Es mußte also jemand in der Kirche sein.

Er klopfte und bald knarrte der von innen vorgeschobene Riegel, während aus der Thüre des Pfarrhofes auch jemand heraustrat, aber wieder in derselben verschwand.

Als Don Andrea eintrat, stand eine unscheinbare in schwarz gekleidete Person vor ihm, welche die Thüre halb offen hält, zögernd, ob sie selbe nicht gleich wieder schließen solle, indem der fremde Geistliche sich wahrscheinlich geirrt habe und sicher den Herrn Pfarrer aufsuchen wolle.

Der Pfarrhof ist gegenüber, Hochwürden, sagte sie und wies mit der freien Hand nach demselben.

Digitized by Google

Ich will nicht in den Pfarrhof, erwiderte Don Andrea. Ich suche ein Fräulein Badoer, Molin wollt' ich sagen, welches bei Herrn Pilon im Dienste sein soll.

Mi=i=ich, fragte die Person verlegen und erröthend — ich verstehe nicht — — —

Sie heißen also Molin.

Per servirla: Margerita Molin.

Ich habe mit Ihnen zu sprechen, Ihnen wichtige Mittheilungen zu machen. Wo kann dies geschehen?

Ist es wegen der Canossianerinen?[1])

Nein, ich habe keinen Auftrag. Wo kann ich mit Ihnen ruhig sprechen? Beim Herrn Pfarrer?

Der liegt krank im Bett, aber wir können darum schon hinübergehen, oder auch hier in der Sacristei.

Also in der Sacristei, wenn Sie wollen!

Während er die Kirche durchschritt, spähte Don Andrea nach dem Organisten, aber er sah Niemanden.

Wer hat denn eben jetzt die Orgel gespielt?

Ich, sagte seine Begleiterin, indem sie zurückblieb, damit der geistliche Herr vor ihr durch die offenstehende Thüre eintreten könne.

Don Andrea setzte sich und wickelte sich fest in seinen Mantel; denn die Sacristei war kalt wie eine Eisgrube und einige Augenblicke betrachtete er Rita, die sich auf einen Schemel niedergelassen hatte. Sie war ein schmächtiges Wesen im Costüme der Madonna dolorata zu deutsch, der schmerzhaften Mutter gekleidet, das heißt ganz in schwarzer Wolle mit einem eben solchen Shawl über den Kopf und die Schultern, die Taille von einem Riemen umgürtet, an dem ein Rosenkranz hing. Ihr mageres Gesicht war nicht gerade hübsch, aber die dunklen Augen von langen Wimpern umgeben, belebten dasselbe durch ihren intelligenten, etwas ascetischen Ausdruck; das Mädchen mochte etwa dreißig Jahre alt sein, sah aber verblüht und frühzeitig gealtert aus. Die Gestalt, sowie die Hände waren von der extremsten Magerkeit.

Ich habe Ihnen in Ihrem eigenen Interesse einige Fragen zu stellen; aus welchem Grunde werden Sie später erfahren. Mein Alter

[1]) Ein weiblicher Orden, der sich mit der Erziehung von Mädchen beschäftigt.

Digitized by Google

und das Kleid, welches ich trage, möge Ihnen Vertrauen einflößen. Wollen Sie aber, und zwar für den Augenblick, ohne zu wissen worum es sich handelt, so gütig sein mir Auskunft über Ihre Familie und Ihre Verhältnisse zu geben?

Das Mädchen besann sich einen Augenblick.

Ich heiße Margaretha Badoer. Sie wissen gewiss, dass dies ein alter Name ist und dass mehrere Glieder unserer Familie in vergangenen Jahrhunderten der Republik vorstanden und die Dogenwürde trugen?

Sie sagte dies alles mit der größten Einfachheit und in wohlgeordneter Rede, obwohl im venezianischen Dialect.

Meine Mutter war die letzte Abkömmlingin dieses Geschlechtes, welches mit ihr, wie ich oft versichern hörte, erloschen ist. Mein Vater (Gott habe ihn selig sowie meine arme Mutter), mein Vater hieß Angelo Molin. Auch er war aus einer alten Familie, auch verarmt sowie die meiner Mutter. Sein Amt, er diente bei der Finanz-Procuratur, gab uns zu leben und meine Kindheit war eine glückliche. Aber mein guter Vater starb, bevor er sein fünfzigstes Jahr erreicht hatte und bald kamen nun Tage der Noth, denn die kleine Pension, welche meine Mutter vom Staate bezog, reichte zur Befriedigung selbst der einfachsten und bescheidensten Bedürfnisse nicht aus. Ich hätte damals heiraten können (hier blickte Rita zu Boden und eine leichte Röthe flog über ihre Wangen); doch der Mann, der mich nehmen wollte, war Protestant und wollte von seiner Religion nicht lassen und so ging die Sache wieder auseinander. Dann starb auch meine Mutter — — — und so bin ich hier bei guten Menschen, die freilich ganz anders denken als ich und deren Güte ich dadurch vergelte, dass ich nähe, bügle, die Frau kämme und ihr beim Anziehen behilflich bin. Eigentlich bin ich also Cameriera oder Stubenmädchen, nur dass ich kein Dienstbotenbuch habe. Das ist alles, was ich Euer Hochwürden über meine Umstände zu sagen weiß.

Und warum kleiden Sie sich als Madonna dolorata?

Ich bin vom dritten Orden. Auch habe ich ein Gelübde gemacht.

Darf man wissen?

O ja! Ich habe mich verlobt, bei den Canossianerinen einzutreten, sobald ich mir genug erspart haben würde, um die vorgeschriebene Mit-

Digitized by Google

gift bezahlen zu können und man hat mir auch Erleichterungen versprochen. Ich glaubte, Sie seien vielleicht von der Oberin gesendet.

Nein, das bin ich nicht, sagte Don Andrea, aber was ich Dir sagen werde, kann Dir die Mittel an die Hand geben, Dein Gelübde — — hier fiel er wieder in das „Du", weil er das Mädchen nun wie eine Art von Beichtkind betrachtete, in welchem Falle meistens geduzt wird — hast Du es unter einem Drucke, in einem Augenblicke der Enttäuschungen, der Entmuthigung gemacht, denn Du weißt, ohne wahre Vocation, ohne inneren Beruf nimmt der liebe Gott ein solches Opfer nicht an — würdest Du Dein Gelübde erfüllen, wenn Du — — — wenn Du reich wärest?

Gewiss, antwortete Rita und ihre Augen leuchteten; was opfere ich denn? Ich habe nie einen anderen Wunsch gehabt, auch dann nicht als ich . . . als man mich verheiraten wollte . . denn im Grunde war ich froh, dass es nicht dazu kam. Ich hatte immer den Wunsch in's Kloster zu gehen, aber ich hatte nicht die Mittel dazu, und dann — fromme Menschen hätten mir die vielleicht verschafft und die Canossianerinen, obwohl arm, würden mir alle Erleichterungen gewährt haben, wie ich schon erwähnte — aber meine liebe Mutter — konnte ich denn meine liebe Mutter allein lassen??

Jetzt könnte ich eintreten — ich bin ja ganz allein.

Rita senkte ihren Kopf, und über den schwarzen Shawl rollten einzelne Thränen herab, an dem haarigen Gespinnste winzige Perlen zurücklassend.

Nun das wird sich vielleicht machen lassen, sagte Don Andrea und nahm eine herzhafte Prise Tabak. . . Nun aber eine Frage die Dir — die Ihnen sonderbar vorkommen wird!

Haben Sie nicht einmal einen Rococokasten — reich geschnitzt und vergoldet — besessen?

Rita sah den geistlichen Herrn verwundert an.

Ja. Warum? — Ich habe ihn verkauft.

Wer hat ihn gekauft?

Ein Antiquitätenhändler; ich weiß nicht mehr seinen Namen; eine Nachbarin, die uns in Noth wusste, denn meine arme Mutter war damals zum sterben, hat den Mann zu uns geführt — ein Jude. — Er hat sein Magazin in San Barnaba.

Was hat er dafür gegeben?

Digitized by Google

Zweihundert Lire.

Spitzbube, murmelte Don Andrea für sich hin.

Und der Kasten stammte aus Ihrer Familie?

Ja, aus der Familie meiner Mutter. Sie hat ihn von meiner Großmutter geerbt.

Rita war über all diese Fragen etwas erstaunt, aber doch viel zu schüchtern, um dies merken zu lassen.

Und haben Sie Ihre Großeltern gekannt? Wissen Sie etwas über deren Verhältnisse?

Freilich habe ich die Großmutter gekannt. Sie meinen doch meine Großmutter Badoer, die eine geborne Donna della Rosa war? aber den Großvater nicht. Der war auch Beamter.

Waren die Großeltern noch reich?

Nein. Sie hatten wohl einiges Vermögen und der Palazzo Badoer in S. Giacomo Dell' Orio gehörte ihnen; auch hatten sie Grundeigenthum bei Treviso, aber das war alles mit Hypotheken, mit frommen Stiftungen überlastet, kurz als meine Großmutter starb, blieben kaum einige Tausend Zwanziger übrig (es war noch unter Österreich) und der Palazzo kam unter den Hammer. Damit war es aus und die einst so reiche Familie war damit erloschen; denn ich zähle ja doch nicht, da ich eine Molin bin.

Don Andrea erhob sich. Ich weiß genug, sagte er. Du hättest alles Recht neugierig zu sein, warum ich gekommen, warum ich Dich diesem Verhör unterzogen — denn ein Verhör war es und Du bist ein gutes Kind und hast mir ohne Ungeduld die gewünschten Auskünfte gegeben. Heute ist Donnerstag, fuhr er fort, einen kleinen Taschenkalender hervorziehend, komme — — komme — — Messe um 11 Uhr, Katechismus um halb 12 bis halb 1 Uhr — — komme Samstag um 2 Uhr zum Herrn Pfarrer von Santa Maria formosa — hast Du verstanden? um zwei Uhr zum Herrn Pfarrer — gleich neben der Kirche — Don Giacomo Zenotto ist an der Thür zu lesen. dort läute an. — —

Ja, aber — wenn ich nicht kann, wenn meine Herrschaft mich braucht — und dann allein — — —

Weiß Deine Herrschaft, dass Du in's Kloster gehen willst?

Sie dürfte es vermuthen.

Digitized by Google

Nun denn, so sage, daſs es sich um Dinge handelt die damit in Verbindung stehen, und das ist die Wahrheit, ob Du dann eintrittst oder nicht. Von hier bis nach Mestre kannst Du Dich begleiten lassen; um 1 Uhr kommt der Zug von Bologna dort durch und am Bahnhof in Venedig werde ich selbst Dich erwarten. Addio! Rede weiter mit niemandem über meinen Besuch und bete. Auch für mich ein Ave Maria, hörst Du, nach meiner Meinung. Also Samstag.

Damit zog Don Andrea seinen Mantel in die Höhe, der während der Unterredung herabgefallen war und mit einem: Sia lodato Gesù Cristo ging er seine Wege.

* * *

Ein halbes Jahr später war in dem kirchlichen Blatt Il Veneto Cattolico folgende Notiz zu lesen:

Feierliche Einkleidung im Kloster der Canossianerinen.

Eine erhebende Feier fand gestern am 22. Juli in der genannten frommen Congregation in San Alvise statt. Die Nobildonna Margarita nob. Molin-Badoer, letzter Sprößling einer illustren Familie, welche einst durch ihre Tugenden eine Zierde der Republik war und derselben mehrere Dogen gab, nahm dort aus den Händen S. E. des Patriarchen den Schleier. Fromme Wohlthäter hatten der illustren Postulantin den Eintritt in den Orden möglich gemacht, da dieselbe leider, sowie die Nachkommen so vieler glanzvollen Namen so wenig mit Glücksgütern gesegnet war, daſs sie sich nur um ihre Existenz zu fristen gezwungen gesehen hatte, bei einem reichen Industriellen in Dienst zu treten. Danken wir Gott, daſs in den Kreisen der vermögenden Bewohner unserer Stadt der Wohlthätigkeitssinn noch nicht ausgestorben ist und daſs trotz der Ungunst der Zeiten sich ein edles Herz gefunden hat, welches der genannten Nobildonna die Aufnahme in den Orden möglich gemacht hat. . .

Natürlich zerbrach man sich in den Kreisen, die sich einer so schönen That für fähig hielten, die Köpfe, wer wohl der Wohlthäter gewesen sein mochte, und man bestürmte Don Andrea, von dem man wuſste, daſs er die Äußerlichkeiten der Angelegenheit besorgt hatte, mit Fragen; aber er blieb zugeknöpft und den genannten Kreisen blieb der Vortheil wenigstens in corpore, wenn nicht in persona mit sich zufrieden zu sein.

Digitized by Google

Was den Schreiner Pepo anbelangt, so herrschte auch hier die Meinung, dass ihm jemand ausgiebig unter die Arme gegriffen haben müße. Denn er eröffnete ein Möbelmagazin, welches bald im besten Gange war, auch holte sein Weib ihre seit langem im Leihhaus befindliche goldene Kette und ihre Ohrgehänge, was der Nachbarschaft Stoff zu vielseitigen Conjecturen gab.

Mantel und Hut Don Andrea's blieben dieselben, nur fanden die Armen, die sich um Hilfe an ihn wendeten, dass die Almosen reichlicher flossen, woraus sie vermutheten, dass sein Bilder- und Antiquitätenhandel im Aufschwunge sein müße, und bestärkt wurden sie noch in dieser Annahme, dass sein Museum um zwei schöne Stücke bereichert war, einen herrlichen Kasten mit Spiegelthüren, auf dem zwei vergoldete Sphinxe ruhten, und ein Bild, einen Senator vorstellend, auf dem ein Zettel mit der Inschrift klebte: „Opera di Longhi". Ob es wirklich ein Longhi war??

Digitized by Google

Karl der Große

in Dichtung und Sage.

Von Julius Zeyer.

Aus dem Böhmischen in's Deutsche übertragen
von O. Malybrok-Stieler.

Julius Zeyer, geboren zu Prag am 26. April 1841, entstammt einer alten Patrizierfamilie deren Vorfahren sich zur Zeit der französischen Emigration aus Elsaß in Prag angesiedelt hatten. Er studirte an der Realschule, dann am Gymnasium und trat von da zur philosophischen Facultät über, wo er das Studium orientalischer Sprachen mit Vorliebe betrieb. Erst als dreißigjähriger Mann betrat er die Schriftstellerlaufbahn. Gleich das erste Werk welches er veröffentlichte, erregte Aufsehen. Es war eine Erzählung, Duchový pták, der Regenbogenvogel. Zeyer wurde rasch bekannt. Große Reisen die er unternahm, nährten und befruchteten seinen Genius, und nur auf sich selbst und seine reiche Innerlichkeit gestützt, wurde er binnen kurzem zu einem berühmten Dichter. Als seine Hauptwerke sind zu nennen: Vyšehrad, ein Kreis epischer Gedichte 1880, Baje Šošany, Märchen der Schoschana 1880, Phantastische Erzählungen 1881, Griselda 1882. Zwei Bände Novellen 1880—1884. Die Romane: Andreas Tschernischeff, Jan Maria Plojhar und Obnovené Obrazy (Erneuerte Bilder). Ferner die vier Bändchen „Annalen der Liebe“ und eine Reihe von Tragödien und Dramen.

Digitized by Google

Zeyer's Erziehung war, wie er solches selbst erzählt, in seinem Vaterhause eine mehr deutsche als böhmische. Dennoch war in ihm die Liebe zu seinem Vaterlande, zu dessen Volk und Sprache so übermächtig stark, dass er ein böhmischer Dichter wurde.

Die außerordentliche Reinheit seines Charakters, seiner Gefühls- und Denkweise stempelt ihn zu einer Persönlichkeit von seltenem Werth. Sein Wohnsitz war lange Jahre ferne der Welt, im einsamen Städtchen Wodnian in Süd-Böhmen, wo er mit seinen ihm gleichgesinnten treuen Freunden, den Dichtern Franz Herites und Otakar Mokrý ein idyllisches Leben führte. Mokrý starb, von Zeyer bis zum letzten Augenblick mit liebender Aufopferung gepflegt; Herites rief eine Versetzung in seinem Beruf nach Prag, und so entschloß sich der nun allein zurückgebliebene Zeyer Wodnian zu verlassen und wieder in seine Vaterstadt zu übersiedeln.

Es sei gestattet, die Worte herzusetzen, mit denen Jaroslav Kamper gelegentlich einer Beurtheilung von Zeyer's letzterschienenem größeren Werke „Die Karolingische Epopoe" unsern Dichter charakterisirt:

„Es ist nicht allein die Achtung vor seiner großen Arbeitskraft, die uns den Dichter des Vyšehrad und der Karolingischen Epopoe so sympathisch macht, es ist noch ein anderer Umstand der uns anzieht. Julius Zeyer ist ein Einsamer. Er steht ganz abseits jener Bahnen, welche die moderne Poesie wandelt. Er ist keiner bestimmten Schule entsprossen und er wird — und das ist wieder ein Beweis, dass er ein ganzer Dichter ist — auch keine Schule machen. Er steht einsam im Leben und in der Kunst und eben deswegen ist er stark und muthig genug eigene Bahnen zu wandeln. Und deshalb lieben ihn auch viele von den Jüngsten, die sonst niemandem von der alten Generation ihre Sympathien entgegenbringen. Zeyer ist durch und durch ein Gefühls- und Stimmungsmensch, ein Aristokrat des Fühlens. Eine geheime Kraft, ein Abglanz vergangener Zeiten schlummert tief in seiner Seele, welche vom Schimmer hoher Ideale erfüllt ist: Schönheit und Menschlichkeit. Seine schönheitstrunkene Seele wendet sich ab von unserer zersplitterten nervösen Zeit mit ihrer zusammenbrechenden Civilisation. Unser Leben kann eben den Durst seines Herzens nicht stillen."

Digitized by Google

Und so steht dieser hehre Dichter inmitten all der modernen Strömungen unserer Zeit, wie ein von der Sonne ewiger Ideale beglänzter Fels, unerschütterlich, unantastbar.

* * *

Die verdienstvolle Interpretin eines so bedeutenden Dichters für deutsche Lesekreise Frau Ottilie Malybrok-Stieler hat wiederholte Proben ihrer erfolgreichen Übertragungsgabe abgelegt. Ein äußerst hübsches mit Zeyer's Portrait geziertes Büchlein: „Aus den Annalen der Liebe. Zwei Erzählungen in poetischer Form" (Verlag Regenhardt in Berlin), und ein zweites: „Vyšehrad. Ein Cyclus epischer Dichtungen" (Verlag Franz Rivnáč in Prag) sind in den letzten Jahren der Öffentlichkeit übergeben worden; ein drittes ist in Vorbereitung begriffen. Vier Dichtungen Zeyer's „Igor", „Donatello", „Ghismonda" und „Die Buhlerin" hat Dr. E. Albert in gleichfalls von Frau Malybrok-Stieler gelieferter deutschen Übersetzung seinem schönen Buche „Neueste Poesie aus Böhmen" (Wien Hölder 1895) einverleibt. Unser Österreichisches Jahrbuch hat im vorigen Bande die poetische Erzählung „Pia de Tolomei", eine weitere Partie aus den „Annalen der Liebe", gebracht und liefert in dem nachfolgenden Stücke einen Abschnitt aus der umfangreichen romantischen Dichtung: „Die karolingische Epopöe". Dieses Epos ist ein verwegener, aber siegvoller Ritt ins romantische Land, verwegen, weil in einer Zeit unternommen, die allem romantischen Zug und Flug abholder ist als je eine frühere, aber siegvoll, weil der wechselreiche und farbenüppige Stoff in einem Fluß der Rede, mit einer Leichtigkeit des Versbaues und einem Wohllaut der Sprache, drei Eigenschaften die man selten bei einem Dichter in solchem Grade vereint findet, dem Leser zu Gehör gebracht wird, die ihn unwillkürlich gefesselt und gefangen hält. Möge diese Vorführung geeignet sein, bei dem deutschen Leser den Wunsch, das ganze hochpoetische Werk kennen zu lernen, und bei unserer bewährten Mitarbeiterin die Lust zu erregen, die anderen Theile des Zeyer'schen Epos in gleich gelungener Weise in die Sprache Schiller's und Goethe's zu übersetzen!

Digitized by Google

1.

Dereinſt geſchah's zu Ingelheim am Rhein,
Daſs Karl der Große, dort verweilend, lud
Zu ſich die Fürſten ſeines ganzen Reichs,
Des Ausgleichs heilige Feier zu begeh'n,
Den Frieden in der Seele, Buße thuend
Um großer Sünde willen, die das Herz
Manch treu Ergeb'ner gegen ihn geſtimmt,
Und da ereignete es ſich, daſs ihm
Ward dreimal eine ſeltene Erſcheinung
Die wieder ihm den Seelenfrieden nahm.

Jedwede Nacht, ſobald er ſank in Schlaf,
Erſchien vor ihm Erzengel Gabriel,
In ſonniger Glorie, weiß wie Schnee ſein Kleid,
Und ſprach zu ihm: „Steh' auf, ſieh um nach Raub,
Gott heißt Dich, nächtlich geh'n auf Beute aus."

Dem Wort zu glauben, ſträubte Karl ſich,
Doch als zum drittenmal ihm die Erſcheinung
Den gleichen Auftrag nächtlich überbracht,
Ihn ſtrenger nur in's Aug' der Engel faſste
Und immer dringender die Botſchaft klang,
Ergab der große Kaiſer ſich und griff
Nach einem roſtigen Helm und alten Mantel,
Verließ die Burg allein und insgeheim,
Kein Freund, ſein treues Schwert zur Seite nur.
Es rauſchte über'm Haupte ihm der Wald;
Gleich ſilberſprüh'ndem Drachen wälzte ſich
Die Rheinflut ihm zu Füßen, unterm Rund
Des unermeſſ'nen ſternigen Horizonts.
Da hob die Blicke Karl im Gebet
Und ſprach zu Gott: „Für welch unwiſſentlich
Vergeh'n beſtrafſt Du mich durch Deinen Auftrag?
Nur großer Hochmuth heiſcht ein groß Erniedern;
O führ' den Tag zurück mir in's Gedächtnis,
Wo ich ſolch Hochmuths ſchuldig mich gemacht."

Er ſprach es kaum zu Ende und erſchrack,
Denn jäh vor ſich ſah er ein bleich Geſicht
Und das zwar ſeiner Schweſter Blanciflora.

Digitized by Google

Es kam ihm die Erinnerung, wie hart
Trotz ihrer Thränen er zum Ehebund
Sie mit dem mächtigen Egmund zwang, der stolz
Die Länderei'n beherrschte längs des Rheins.
Er hatte sie gezwungen als er sah,
Daſs sich das sonnig lichte Himmelsblau
In ihrem Blick voll keuscher Schwärmerei
Auf jenes schöne Antlitz heftete
Des Bazin von Hingant. Ein schlichter Ritter
War dieser aus dem Lande der Bretagne.
In Bazin's Blick lag gleiche Schwärmerei.
Da brauste Karl auf. Sein Blut gerieth
In Wallung und, ob solcher Kühnheit taub
Und blind vor Groll und Argwohn, rasch verwies
Aus seinem Haus er den Bazin, erklärte
Ihn ungerechterweise als Verräther,
Befahl im Zorn, daſs seiner Väter Burg
Im Lande der Bretagne man ihm entzieh',
Sowie zugleich auch alle seine Habe.

Daher entschwand Bazin wie aus der Welt.
Und Blancistora weinend bot die Hand
Dem Egmund vor dem Priester; und das war
Der Lohn für ihre große Schwesterliebe
Einst Karl gegenüber, war der Lohn
Für jene lange Wallfahrt voll Gefahr,
Die sie dereinst in die Bretagne, an's Grab
Des heiligen Siedlers führte, barfuß schreitend
Und im Gebet durch wüste Waldungen
Zu lieb dem großen Karl und als Sühne
Für eine lästerliche Sünde, die
Zu beichten er sich lang gesträubt; bis Gott
Zuletzt ein schreckensvolles Wunder that.
Als Karl saß in seiner Mannen Mitte,
Bei einem Gastmahl und zu trinken ihn
Gelüstete, entschwand ihm vor den Lippen
Der Wein, wann immer zu dem Munde er
Den Kelch geneigt. Blaß stand er auf vom Tisch;
Sein Hofstaat stumm, entsetzt, stob auseinander.

Auf seinen Knieen vor dem Priester lag
Des nächsten Tages Karl und beichtete

Digitized by Google

All seine Sünden; jene große aber
Verschwieg er wieder. Die Erinnerung
An sie zerknirschte ihn der Art, daſs es
Ihm band die Zunge und das Wort gelöscht
Wie brennend Feuer ward von einer Flut
Von Thränen. Abermals that Gott ein Wunder.
Vor'm Priester stand der Engel Gabriel
Und hielt ein großes Schreiben in der Hand;
Mit Flammenschrift geschrieben war darin
Die Sünde Karl's; seinen Blick vergrub
Der Kaiser in die Lettern. Sprechend wie
Im Traum, bekannt' er reuevoll all das,
Was dort geschrieben stand; erreichte es,
Daſs er von Sünde frei gesprochen ward. . .

2.

Worin er schwer gesündigt, sei erzählt:

Vor Karls Schloß, am Thor, ward angebracht,
Wie er's befahl, einst eine Glocke. Laut
An ihr zu läuten hatte jedermann
Das Recht, der Unbill litt, sei es bei Tag,
Sei's irgend wann, es stand von Tisch und Lager,
Zu tilgen jene Unbill, Karl auf.

Ein großes Festmahl war dereinst im Schloß,
In gold'nen Bechern schäumte Wein, es klang
Das Lachen durch den Saal. Da lärmte jäh,
Die Fröhlichkeit verdüsternd, Glockenton
Dazwischen. Karl hob die Hand. „Seid still",
So sprach er feierlich; „es ruft die Pflicht!"

Das Lachen rasch verstummte und man trat
Vor's Schloß, daſs man dem Kaiser bring' den Kläger.
Doch leer war's draußen; um das Schloß ringsum
Kein Mensch zu seh'n. Sie kamen all' allein
Zurück. Vielleicht, daſs nur der Wind es war,
Der an der Glocke rührte.

Doch, kaum daſs
Man solches ausgesprochen, da erklang
Der Glockenton von neuem, mächtig, traurig,

Digitized by Google

Geſpenſtig, ſo, als riefe in Verzweiflung,
In Angſt und Schrecken irgendwer um Hilfe.

Und wieder eilten ſie vor's Schloß; und bleich
Von neuem kehrten ſie zurück und einer
Der Diener ſprach: „Herr, es iſt wunderbar
Was ich Dir ſage! Vor der Burg ſteht niemand;
Kein Menſch und überall iſt's leer; doch windet
Sich um den Glockenſchwengel rings der Hals,
Der Kopf von einer Schlange grauenhaft,
Schlägt an die Glocke an, und um den Strang
Gedreht hat ſich ihr glänzend glatter Leib.
Sprecht Herr, was iſt zu thun mit dieſem Unhold?"

Raſch ſtand vom Tiſche Karl auf, nahm Platz
Auf ſeinem hohen Richterſtuhl, ſprach ruhig:
„In beiden Angeln öffnet ſchnell die Thür;
Zur Seite tretet, laßt die Schlange ein!
Sie komme um ihr Recht; ich werde es
Ihr zugeſtehen, ſo wie jedem andern!"

Und, der Befehl des Kaiſers kaum erfüllt,
Kroch in den Saal die Schlange. Hörbar iſt
Ihr Ziſchen, in der großen Stille rings,
Die dauernd herrſchte. Jeder war geſpannt,
Was für ein End' der Vorfall nehmen werde,
So ungewohnt zugleich als wunderlich.

Als ſie die Reih'n der Höflinge durcheilt,
Von denen viele unwillkürlich traten
Vor ihr um einen Schritt zurück, da trug
Die Schlange hoch und ſtolz den Kopf; doch jetzt,
Als ſie ſich vor des Kaiſers Thron befand,
Geſtemmt auf ihren Schweif, der glitzerte
Wie Silber, bog ſie ihren Nacken. Dann
Den Kopf verbergend unterm Fuß des Kaiſers,
Begann ſie ſchmerzlich aufzuſeufzen, wie
Ein Menſch. Und Karl, hingenommen, ſprach:
„Zu Hilfe ruft mich ein unglücklich Weſen!"
Er neigte ſich herab. „Du armes Ding",
So ſagte er, „mach' es uns offenbar

Digitized by Google

Wer Dich beleidigte! Ich gebe Dir
Mein Wort, daſs ich Dir Beiſtand leiſten will!"
Da richtete die Schlange ſich empor,
Sah nach den Rittern, die in Waffen ſtanden
Zunächſt dem Richterſtuhl des Kaiſers, dann
Begab ſie langſam ſich zur Thür zurück,
Sah noch einmal nach jenen Rittern um
Und Karl ſprach: „Geht ihr zu Dreien nach;
Daß ſie euch einlädt dies zu thun, iſt klar."

Drei Recken, ſchweigend, jeder zog ſein Schwert,
Im Namen Gottes gingen ſie ihr nach,
Wohin ſie ſie nun führte. Sie gelangten
Auf ſolche Art in einen tiefen Wald,
Der bläulich ſchimmernd ſtand in Mittagsruh'.
Die Schlange führte tiefer ſie und tiefer,
Bis dicht der Schatten ſie umfing, ſo daſs
Es Nacht geworden ſchien am hellen Tag.
Im Felſen ſah'n ſie dort ein höhlengleich
Verſteck, in das hinein ein gold'ner Strahl
Der Sonne ſich durch's Eichendickicht zog.
Und eine fürchterliche Kröte ſaß
Im Winkel drinnen: dunkel träufelte
Vom Rachen ihr das Gift; durch ihr Gewicht
Erdrückte ſie drei junge Schlangen, die
Schon halb erſtickt. Die Schlangenklägerin
Begann zu ziſchen. Thränen fielen ihr
Vom Aug' und bittend ſah ſie nach den Rittern.

Die griffen nach der Kröte, gab auch dieſe
In ihrem Zorne trüben Schleim von ſich.
Sie banden ſie auf ihren Schild und brachten
Sie vor den kaiſerlichen Richterſtuhl,
Wo das geſpenſtige Krötenthier von Karl
Verurtheilt ward. Daſs man in einen Brunnen,
Der alt, zerfallen, werf' die Grauſame
Befahl er; daſs ſie nimmermehr draus komm'
Hervor, ließ er verſchütten ihn ſofort.

Des gleichen Tags, beim Nachtmahl ſaß der Kaiſer,
Stahl ſich die Schlange wieder in den Saal.
Sie ſchleppte leiſ' ſich an den Tiſch, erhob

Digitized by Google

Den Leib und bog ſich über den Pokal
Daraus der Kaiſer trank. Ihr ſchimmernd Haupt,
Die Augen blitzten drin, ſtieß fort den Deckel
Von eitel Gold, ließ von dem Zünglein fallen
In's Purpurnaſs des Weines einen Ring
Von großer Schönheit und in ihn gefaſst
Ein rother Stein. Leiſ' wie ſie kam, entſchwand ſie.
Das war des ſtummen Thieres Dank.

Es gab
Sich Karl den Gedanken hin. Ergriffen
Und ſchweigend ſteckte er den gold'nen Ring
An ſeinen kleinen Finger, ſchaute ſich
Die Zeichen an, gar ſelt'ner Art, geritzt
In einen rothen Edelſtein; und niemand
Vermochte zu enträthſeln welch Geheimnis
Wohl die Verſtrickung jener Linien barg,
Und doch: ein Weſen lebte auf der Welt
Das es enträthſelte — zum Schaden Karl's . . .

Nicht lang nach jenem Vorfall hielt man ab
Ein großes Jagen; es verirrte Karl
Sich tief im Wald; gerieth, es dämmerte
Bereits, er war allein, auf einen Platz
So wunderbar wie er ihn nie geſeh'n.

Auf einem grauen Felsſtück ſtand ein Eichbaum
Von mächtiger Geſtalt, und deſſen Zweige
Hernieder hangend bohrten wiederum
Sich in die Erde ein und bildeten
Auf ſolche Weiſe einen Bogengang,
Wie man ihn ſieht in Kathedralen, hoch
Und ſchattig; und dem Untertheil des Stamm's
Entſprangen ſechs kryſtall'ne Quellen, die
Nach oben ihre Springfluth ſendend, ſich
Vermiſchend ein Gewölbe ſchufen, das
Gefertigt wie aus Sternen ſchien, ſo glänzte
das Sprüh'n der Tropfen in dem Zwielichtſchein.
Darunter ſtand ein ſteinern Lager; grün,
Mit Moos bewachſen, ſchien es ein Smaragd.
Ein Buſch mit wilden Roſen hielt es eng
Umfaſst, bekränzte es mit ſeinen Blüthen.

Digitized by Google

Und auf dem Lager lag ein Weib, so zart
Von Farbe wie die wilde Rose blüht;
So reizend wie das Abendgold, das schon
Zu gleicher Zeit sich mit der Sonne neigt,
So traurig wie der träumerische Tag
Im schwermuthvollen Herbst, und reglos gleich
Dem Stein im Tiefgrund einer Wasserfluth.

Still stand der Athem in des Kaisers Brust
Und er schritt näher, näher, er umschritt
Die Wassersäule jener Sternenwölbung
Und bog sich über jenes Bett von Stein,
Sein Haupt auf das so reizende Gesicht
Geneigt, dem blondes Haar ein Kissen schuf,
Gefertigt wie aus Strahlen . . . Alles Blut
Schoß ihm in's starke heldenhafte Herz;
Der jähe Sturm der Liebe fiel ihn an
Und seine Stimme bebte, als er rief:
„Erheb' Dich Liebliche! Die Augen öffne!
Von Deinen Lidern scheuche fort den Schlaf,
Es kniet und bietet seine Gunst Dir dar
Zu Deinen Füßen hier der Herr der Welt!"

Verscheuchter Vögel flog jetzt eine Schaar
Mit Kreischen in die Höhe — doch das Weib
Blieb ohne jede Regung wie ein Stein,
Der schwer und leblos liegt. Da brach in Klagen
Voll Wildheit Karl aus, er schüttelte
Sie so, als wenn er sie erwecken wollt'
Vom Tod zum Leben. Dann, als er begann
Die kühle Stirn zu küssen und die Augen
Geschlossen, von der Wimpern Dunkelheit
Umhangen, da auf einmal hoben sich
Die Augenlider langsam; aus der Nacht
Der Wimpern brach's wie Morgenlicht hervor;
Ein Hauch die Lippen schwellte. Wundersam
Von ihnen floß das Wort, wie Vogelton
Und süß Gezwitscher. Arme, weiß wie Schnee,
Der in den Bergen liegt, sie wanden weich,
So weich wie Luft sich jetzt um seinen Nacken.

Digitized by Google

„Du lebst!“ rief Karl voll Entzücken aus;
Und sie entgegnete: „Ach leb' ich denn
Auch wirklich?“ und ihr Antlitz überflog
Ein traurig Lächeln; ihre Blicke voll
Des Sehnens streiften das Gezweig, die Bäume,
Die Wasserfluten und das Firmament.
Die schneeig weißen Arme lösten sich
Von seinem Nacken los, den sie umarmt',
Es schien, als wollten sie jetzt die Natur
In ihrer ganzen Wesenheit umarmen . . .
Dann auf ihr Lager wieder sank das Weib
Zurück und große Thränen stummer Qual
Sie rannen perlengleich ihr von den Augen.
„Was quält Dich?“ Karl traurig frug; sie sprach:
„Ach leben möcht' ich und in Wirklichkeit!
Möcht' Licht und Sonne trinken und den Strom
Des warmen Bluts in meinen Adern fühlen,
Ein lebend Wesen sein, ein menschlich Weib!“

Sie rief's und barg ihr Antlitz in die Hand
Und schluchzte, schluchzte schier verzweiflungsvoll.
„Du lebst ja aber!“ sagte Karl, zog
Sie an sein Herz, das laut ihm schlug und küßte
Mit heißen Lippen ihren Hals und Nacken,
Die weißen Schultern und das blonde Haar.

Das lilienhafte Wesen überströmte
Ein Roth, dass es der Rosenknospe glich,
Die eben im Begriff ist aufzubrechen.
Ihm wehrend, sagte sie mit Schwärmerei:
„O wiss' es, eine Fee, kein menschlich Weib
Bin ich; ein Traum und keine Wirklichkeit!
Kannst Du begreifen, was das heißt? — Wir Fee'n
Wir haben eine Seele, doch nur so,
Wie jeder Baum sie hat und jede Blume,
Und auch wie jedes Vöglein! Solche Seelen,
Ach, die sind nicht unsterblich, sind ein Hauch,
Ein Duft; denn unser Leben ist das gleiche
Wie es die Pflanze lebt. Du sah'st es ja,
Dass ich hier lag, wie todt, so willenlos

Digitized by Google

Wie jener Baum dort, der gen Himmel ragt,
Wie über'm Waſſer hier die Pflanze hängt,
Und was die Sonne Bäumen, Pflanzen iſt,
Iſt uns die Liebe . . . ſinkt die Sonne hin,
Dann ſchließt die Blüthe ſich, ſie lebt nicht mehr!
Du haſt in brünſtiger Liebe mich geküßt,
Mein Leben, meine Sonne ſtieg empor.
Bald wieder wirſt Du mich auch nicht mehr lieben
Und wieder werd ich todt ſein, wehe, weh'!"

Er rief: „Nie endet meine Liebe, nie!
So lang mir Athem ſchwellt die Bruſt, O glaub mir!
In dir lieb' ich zum erſtenmal ein Weib —
Obgleich ich einer andern bin verlobt.
Doch ich zerreiß' das Band, das jetzt mich drückt."

Und tief ihr in die Augen ſchaute er,
Die mehr und mehr in Licht erſchimmerten,
Je länger er den Blick in ſie vergrub.
Sie ſchwiegen beide lang, dann ſagte ſie:
„Ich habe Dir geſtanden, wer ich bin . . .
Du biſt ein Menſch und es verbietet Gott,
Daſs Du als Menſch ein and'res Weſen liebſt,
Als wiederum ein menſchliches! Weh' Dir,
Erfährt es irgend wer, daſs freien Willens
Du jenen Damm zerreißeſt, den Gott ſelbſt
Hat auferbaut und alte Menſchenſatzung.
O welche Qual erwartet mich! Du wirſt
Im ungerechten Kampfe unterliegen,
Das Opfer werde ich ſein, ich allein!
Entflieh! Und laſs mich! Geh'! Ich kehr' in's Nichts
Zurück und werde wiederum ein Trugbild
Und träume von der Welt!" Da wieder barg
Sie in die Hände ihr Geſicht; doch rief
Von neuem Karl: „Laſs dein Klagen, laſs es!
Du ſprichſt von Menſchenſatzung? Ich, ich ſtell'
Sie auf! Ich bin der Herr der Welt! Geſetz
Iſt ihr mein Wille! Ich bin Kaiſer Karl,
Der Frankenkönig und der römiſche Kaiſer."
D'rauf ſprach die Fee: „Mein König, ſei gegrüßt!

Digitized by Google

Doch ſagteſt Du mir nicht, Du ſei'ſt verlobt?
Mit einer andern Deine Liebe theilen,
Wenn ich das ſoll, zieh' ich zu ſterben vor!"

3.

Auf's Steinbett ſetzte Karl ſich zu ihr,
Er ſprach: „Hör' an, wie alles ſich begab,
Und daſs ich doch noch frei bin, wirſt du ſeh'n . . .
Betrachte meinen ganzen Lebenslauf . . .
Obgleich man mich den Herrſcher nennt der Welt,
Litt ich doch ſchon Mishelligkeit genug.

Mein Vater, der berühmte Frankenkönig
Mit Namen Pipin, ſandte Boten aus
Nach einem Weib, das ſchönſte auf der Welt.
Er ſandt' in fernes Land die Boten, wo
Die junge Sonne früh ihr reizend Antlitz
Zu baden pflegt, bevor ſie ſich begibt
Auf weite Reiſe durch den Ätherraum.
Was jenes ſchönen Weibes Tugenden
Betraf, darüber war nur eine Stimme,
Und Sänger, ſie beſangen ihre Schönheit.
Es ſehnte ſich das ganze Frankenland,
Die Königstochter zu begrüßen, die
Sich Bertha nannte.

An den Gränzen ſtand
Des Reiches Pipin ihrer Ankunft harrend,
Und da geſchah ein beiſpiellos Verbrechen.
Die Amme Bertha's, die mit ihr gereiſt,
Schob ihre eig'ne Tochter unter, raſch
Nachdem die Braut ward, dicht verhüllt, nach Brauch
Und Sitte jenes Land's dem ſie entſtammte,
Dem König durch den Prieſter angetraut.
Zu heben jenen dichten Schleier erſt
Gewann der Bräutigam im Hochzeitsſaal
Das Recht, und die verrätheriſche Amme
Sie führte liſtig dorthin, nach der Trauung,
Die eig'ne Tochter ſtatt der Braut, indeſs
Erkaufte Diener ſchleppten in den Wald
Die rechte Bertha, um ſie dort zu tödten.

Digitized by Google

Sie konnten's nicht. Sie sah'n das Engelsantlitz
Und ihnen sank der Muth. Das Mitleid ward
In ihnen größer selbst als Furcht vor'm Tod,
Sie floh'n, sie preis hung'rigen Wölfen gebend.
Doch Gott beschützte sie. Im tiefen Wald
Vernahm sie Glockenton; es war im Dorf,
Nicht allzuweit entfernt, das Abendläuten.
Sie ging ihm nach.

Bemoost und alt empfing
Sie eine Mühle; dort nahm man sie auf
Und in den Dienst; denn spinnen konnte sie,
Und zwar so schön, daſs wie aus lauter Strahlen
Der Faden schien gebildet, den sie spann.
Da that sie einen Schwur: nicht suchen wollt'
Sie sich den Gatten; denn sie fühlte ja
Auch keine Liebe für Pipin, und sprach
Zu sich: „Wenn es Gott will, dann kommt der König
Von selbst und findet mich und offenbar
Wird der Betrug". In ihrer tiefen Demuth
Beruhigte sie das eig'ne Herz sich sagend:
„Wer weiß, vielleicht des Thrones würdiger
Ist jene als ich's bin; und an dem Obst
Erkennt man auch, so heißt es ja, den Baum.
Hier weilt sich's gut in dieser Waldesstille,
Ich hab' es lieb dies strohgedeckte Dach."

So blieb sie wo sie war, die Jahre schwanden.
Die falsche Bertha unterdessen war
An ihrem Platz die Königin. Den Baum
Bald kannte man am Obst; es war so stolz
Die Königin und auch so bös, daſs bald
Man sprach davon im ganzen Land und auch
In jene ferne Gegend drang die Kunde,
Wo Bertha's theurer Vater Herrscher war.
Die Mutter nun der richtigen Bertha sprach:
„Wie kann ich solch' Gerüchten Glauben schenken?
Mich überzeugt allein mein eig'ner Blick."

Und nach Paris begab sie auf die Reise
Sich nun sofort, und als den Thoren sie

Digitized by Google

Der Stadt genaht, da eilte dem Beſuch
Entgegen König Pipin, es befiel
Die falſche Bertha tödtliches Entſetzen.
Die lügenhafte Königin war voll
Verwirrung. Ihre Mutter gab, wenn auch
Zu Tod erblaſst, den Rath: „Leg' Dich zu Bett
Mit einem Schleier, der am dichteſten,
Verhülle Dich und laſs mich handeln."

Abends,
Es war ſchon ſpät, verkroch die Lügenbertha
In Purpurdecken auf dem Lager ſich,
Und als die königliche Mutter trat
In den Palaſt, da rief die Amme: „Herrin,
O welch' ein Unglück! Deine Tochter, ſie,
Durch Deine Ankunft lauterer Freuden voll,
Zu heftig überraſcht, verfiel in Ohnmacht
Und zwar in tödtliche, unmöglich iſt's,
Daß ich Dich laſſe ein in ihr Gemach!"
Da rief die Königin: „ich will es ſeh'n
Mein theures Kind, heb' Dich hinweg, Verweg'ne!"

„Nein", ſprach die Amme, „wiſſe es, ſie ſtirbt,
Erregt durch Deinen Anblick iſt's ihr Ende!"

Die Königin doch griff nach einem Leuchter,
Zur Tochter eilte ſie, da loſch in Angſt
Das Licht der Königin die Amme aus
Und rief: „Die Strahlenblendung kann ſie tödten,
Und ſei's die ſchwächſte, drohet Blindheit ihr!"

Doch unterdeſſen zog die Purpurdecken
Voll ſchlimmer Ahnung weg die Königin
Und wich vom Bett mit einem Schrei zurück,
Der hin durch's ganze Haus klang, offenbar
Ihr groß Entſetzen machte, und es kam
Der König, kamen die Barone, kam
Der ganze Hof; da ſchrie ſie, ihr Gewand
Zerreißend: „Wo, wo habt ihr meine Tochter?
Bei Gott beſchwör ich Dich um Wahrheit, Pipin,
Steh' Rede mir: was iſt mit ihr geſcheh'n?"

Digitized by Google

„Hier auf dem Bett liegt deine Tochter, krank
Und bleich wie eine Roſe, die verwelkt iſt."
Der König ſprach es, doch ſie rief: „Das iſt
Die Tochter meiner Dienerin, nicht meine,
Und ſchwarze grauſige That liegt hier zu Grund!"

Im Nu zwang ſie die Amme ſich zu Füßen
Und donnerte ihr zu: „Wo iſt mein Kind?"

„Sie ſtarb", ſo ſprach die ungetreue Magd
Erfaſst von eiſiger Ruhe der Verzweiflung,
„Und ich erſchlug ſie! Nun verurtheilt mich!"

Verbrannt ward noch in dieſer Nacht die Amme
Und ihre Tochter bat mit keinem Wort
Für ſie um Gnade, hatte einzig nur
Die eigene Gefahr im Aug'. Sie nahm
Die beiden Söhne, die dem Gatten ſie
Geboren, bei der Hand und ſank auf's Knie,
Und ruhiger Stimme hub ſie bittend an:
„Erbarm' Dich König und verſtoß mich nicht!
Um Deiner Kinder willen! Bin ich ja
Doch Deine Gattin; hat der Prieſter mich
Ja doch vor Gott Dir angetraut; und deſs'
Bin ich nicht ſchuldig! Meine Mutter iſt's,
Die willenlos mich machte, denn ſie hieß
Mich trinken einen Zaubertrank, und erſt
Zu ſpät, kam das Bewuſstſein mir zurück . . .
Dann ſpäter, liebt ich Dich zu ſehr, mein König,
Zu ſehr . . . Und Bertha war ja todt" . . .

Sie ſchwieg
Beſorgt, ob er nicht merke, daſs ſie log,
Ob ihm zurück nicht trete in's Gedächtnis
Der ſüße Ton der Stimme, die erklang
So zaub'riſch leiſe bei dem Trauungsact
Und vor dem Prieſter . . .

Pipin aber war
Von Kummer überwältigt ſtumpf geworden.
Und ſprach zu ihr: „Ob Du von nun an auch
Mir eine Fremde biſt, ich will Dich nicht;

Digitized by Google

Verſtoßen, will nicht meinen Kindern weg
Die Mutter nehmen. Leb' als Königin
In Deinen Räumen fort ſo wie bisher."
Und das genügte ihr. Sie lebte weiter
In ihrem Hochmuth.

Traurig aber brachte
Sein Leben Pipin hin, jetzt erſt erkennend,
Daſs Kirchenräuber ihn beſtohlen hatten
Um jenes Paradies, von welchem er
Geträumt, als er ſich ſeine Braut geſucht.
An Seite einer Eingedrung'nen litt
Er lange Jahre ſchweigend den Betrug,
Ergeben in ſein Schickſal, welches, zwar
Ihm bitter, doch ſelbſt auferlegt erſchien.
Das Weib beſaß er, das er ſich gewählt.
Jetzt aber ſehend, daſs er nahe war
Dem Quell der ſüßeſten Glückſeligkeit,
Daſs in der That auf Erden die gelebt
Die ſein, ſein Engel hätte werden können,
Brach er zuſammen unter ſeiner Laſt,
Betrauerte ſein ihm zerſtörtes Glück.
Es weilte nimmermehr ein Lächeln je
Auf ſeinem Antlitz; in der Tiefe träumte
Er ſeines Herzens von der Bertha, die
Von Angeſicht zu Angeſicht er nie
Geſeh'n; und nächtlich war es ihm, als ſtehe
Sie vor ihm unter ihrem dichten Schleier.
Wenn ihn zu lüften er die Hand erhob,
Um endlich es zu ſchau'n, ihr himmliſch Bild,
Verſchwand ſie jedesmal. In völliger
Verzweiflung drüber wachte er dann auf.

So floß ein Jahr ihm ſeines Grames hin.
Da einſt durch ferne Wälder ſtreifte er,
Kam plötzlich in ein blühend Waldgeheg,
Längs deſſen ſich ein graues ſtilles Dörflein
Am Ufer eines Baches hinzog; ihm
Genüber eine alte Mühle, dicht
Mit Flechten überwachſen, eine Reihe

Digitized by Google

Von Apfelbäumen ſtand vor ihr. Im Giebel
Des hohen Dachs, von welchem ſteinerne
Gebilde niedergrinſten, die als Schmuck
Die Regenrinne überragten, dort
Erblickte man ein kleines Fenſter, das
Bekränzt mit friſchem Weinlaub war, dies zog
Von unten bis hinauf ſich unters Dach.
Und in dem Fenſterchen, durch das hinein
In eine weißgetünchte Kammer drang
Ein gold'ner Strom der Sonne, ſah Pipin
Ein Mädchen ſitzen, deſſen große Schönheit
Zu ſeiner Seele ſprach ergreifend, feſſelnd.
Am Spinnrad ſtill und ſinnend ſaß ſie, drauf
Ein Schwalbenpaar ſo eben Platz genommen
Das ſüß und furchtlos zwitſcherte; nicht ſcheute
Es ſeine Nachbarin und die war Bertha.

Der König hielt den Schritt des Pferdes an.
Den Blick ſich mit der Hand beſchattend blieb
Er unbeweglich, ſagte zu ſich ſelbſt:
„Von ſolcher Schönheit ein Geſchöpf wie dies
Hab' ich mir meine Bertha ſtets geträumt.
Solch' himmliſch Bild bedeckte ſicherlich
Der Schleier, den nie meine Hand konnt' heben.
Ach, nicht war mir's vergönnt!“ Es wurde feucht
Sein Auge, denn er war zu tief bewegt.

Und Bertha hob ihr Haupt. Sie ſah hinaus
In's ſonnbeglänzte Land das vor ihr lag,
Und ſah von ihrem Fenſter aus den Reiter.
Zum Herzen ſchoß ihr alles Blut, mit Purpur
Sie übergießend, denn im Augenblick
Erkannte ſie den Gatten.

Seit der Zeit
Die in der Mühle ſie durchlebt, vollzog
In ihr ſich eine große Wandlung. Langſam,
Jedoch ſie tief durchdringend; ſo wie Pipin
Der treu von ihr ſtets träumte, ward auch ſie
Im Innern ſtets beherrſcht von ſeinem Bild,
Je länger, um ſo deutlicher. Gemach,

Digitized by Google

Allmählig keimte in ihr auf zu ihm
Die Liebe mit der ganzen Frühlingskraft
Der Jugend. Schließlich brach sich dies Gefühl,
Ein märchenhafter Strom von Licht, die Bahn
In ihrem Busen und erfüllte sie
Mit schmachtendem Begehren; sie vergoß
Ach, wie viel Thränen, sandte himmelan
Tagtäglich ihr so brünstiges Gebet:
Die Liebesflamme, die für sie doch brannte,
Ein einzig mal nur seh'n in seinem Aug,
Zu dem empor den Blick zu heben sie
Ja nicht gewagt, als ineinander legte
Der Priester ihre Hände vor'm Altar!
Nur einmal an der heldenhaften Brust
Ihr Haupt ihm bergen, zärtlich, voll Vertrau'n
Und dann, dann sterben, solches war ihr Wunsch.
Betrübt sprach täglich sie zu sich: „O nein,
Er wird nicht kommen! Niemals seh' ich ihn,
Ach niemals wieder, der als Gatte mir
Doch war bestimmt, an dem mir einst so viel
Nicht lag, für den ich nichts empfand. So straft
Für meine stolze Kühle jetzt mich Gott!"
Und nun vor ihrem Fenster stand Pipin
Und seine Blicke, leuchtend, sah'n nach ihr;
Bemerkend ihr Erröthen, die Verwirrung
Und auch den Glanz der Liebe ihr im Blick.
Jetzt spornte er sein Roß, flog wie der Wind
Bis vor die Mühle.

Am geschloss'nen Thor
Um Einlass pochte er mit Sturmgewalt.
Da sagte Bertha sich: „Erkennt er mich
Vielleicht an meiner Stimme, wenn ich sprech'
Mit ihm, begehrt er mich alsdann zurück,
Weil ich sein Weib, so ist mir das noch nicht
Beweis genug, dass er mich liebt! Ich will,
Dass er mich liebe, ohne mich zu kennen!"

Und dies erwägend eilte sie hinab.
Zum Müller sprach sie und zu seinem Weib:

Digitized by Google

„Bei Gott beſchwör' ich euch, erhört mein Fleh'n!
Wenn dieſer Ritter nach mir fragen wird,
Entgegnet ihm nur herzhaft, ich ſei ſtumm."

Raſch eilte ſie in's Kämmerlein zurück,
Verſteckte im Geſpinnſt ihr bleich Geſicht.

Der Müller ließ indes den König ein,
Sich tief verneigend und ſein Weib mit ihm.
Und Pipin rief: „Um Gotteswillen, ihr
Zwei lieben grauen Tauben, ſprecht, wie kam
Die lilienhafte Fürſtin blonden Haars,
Die bei euch ſpinnt in jener Kammer droben,
In dieſes ſchlichte altersmorſche Haus?"

Der Müller ſprach: „Ei Herr, die Spinnerin
Da droben, die iſt unſ're Magd, und ſie
Iſt treu und fleißig, ward uns zugeſchickt
Von Gott; ſie bracht' uns Segen unter's Dach;
Doch weshalb nennet ihr die Arme Fürſtin?"

„Ich bin des Landes König", ſagte Pipin
„Und war ſie eure Magd, von nun an wird
Sie eure Herrin, denn ich mache ſie
Zur Fürſtin . . . Heute, heut noch wird ſie ruh'n
An dieſem Herzen . . . Führet ſie mir her."

Der Müller ſagte unerſchrocken: „Nein!
Sie iſt ein reines Weib; in Buhlſchaft ruh'n
An deinem Herzen König wird ſie nicht.
Wir haben ſie wie unſer Kind gehegt
Und meine Pflicht iſt's, Schutz ihr zu verleih'n.
Verzeihe Deinen Dienern Herr die Kühnheit."

Der König ſtampfte mit dem Fuß und rief:
„Von ihren eig'nen Lippen will ich's hören;
Weiſt ſie mich ab — dann unterwerf' ich mich."

Den Blick geſenkt, des Lügens ungewohnt.
Der Müller gab zurück: „Herr, ſie iſt ſtumm."

Digitized by Google

Da, engelgleich trat Bertha ins Gemach.
Ihr ſchlichtes Kleid, ein königlich Gewand
Erſchien es, ihres Körpers Ebenmaß
Umfließend. Aus den Augen trat ein Glanz
Wie Sternenlicht; es war ihr Antlitz bleich;
Es bebte ihre Hand, als ſie ein Blatt
Dem König reichte, drauf geſchrieben ſtand:
„Hab' ich ein Recht auf deine Liebe, dann
Gebührt auch mir allein wohl der Entſchluß.
Ich liebe Dich, nun alſo bin ich Dein."

Ein alter Thurm verbarg ſich tief im Wald
Mit Epheu überwuchert, ewig grün,
Es niſteten an den Geſimſen rings
An tauſend wilde Tauben, ihrer flog
Stets eine ganze Wolke um den Thurm
Im Sonnenſchein, die Luft erfüllten ſie
Mit leiſem Girren. In dies Thurmgebäu —
Sein Inn'res war nur lauter Blüth' und Blumen,
Denn deren Samen trug die freie Luft
Mit jedem Hauch des Windes in die Kammern
Verfallen, Zeugniſſe vergangener Zeit —
In dieſen Thurm, von Liebe trunken, trug
Sein Weib der König Pipin, ahnungslos
Daſs ſie's in Wahrheit war, noch gleichen Abends,
Als ſich der Tag geneigt, der weiße Mond
Den Waldrand überſtieg. Und früh im Tag
Als ſich die Morgenwolken rötheten
Und Bertha in glückſeligem Schlaf noch lag,
Warf ſich der König bitter ſolches vor:
„Verflucht ſei dieſes Sinnentaumels Blendwerk!
Denn ich ward untreu meiner Liebe, brach
Die Treue meiner Bertha, ihr, dem Engel,
Der unter Engeln weilt! Und wem zu lieb?
Zu Liebe eines Mädchens, das ſich mir
Gleich auf den allererſten Wink ergab."

Er wendete ſich zornig und erboſt
Vom ſchlafbefangenen Weibe ab und griff
Nach ſeinem Dolch und ritzte in die Wand

Digitized by Google

Rasch folgendes: „Vor deinem Antlitz steh'
Ich schuldbeladen. O vergib und komm'
Um Deinen Lohn, sobald es Dir beliebt.
Nicht vor der Welt verleugn' ich meine Schuld."

Und er verließ den Thurm, bestieg sein Roß
Und jagte durch des Waldes Dunkelheit
Davon wie Sturmwind. Später, beim Erwachen
Las Bertha jene Worte, flüsterte —
Es übergoß der Purpur sie der Scham —:
„Noch also weiß er nicht, was Liebe ist!
Daß er mich nicht erkannt, hab' ich erreicht!
Doch ich, ich war ihm nichts als eine Lust.
Wie mir das Herz schlug, er errieth es nicht!
In seinen Augen hab' ich mich verkauft.
Zu was mich jetzt ihm zu erkennen geben?
O nein! Für mich Betrog'ne gibt es nichts
Als still zu warten auf den Tod!" . . .

Sie kehrte
Zurück und in die alte Mühle, lebte
Dort wie bisher; doch wünschte sie sich bald
Nicht mehr den Tod, denn unterm Herzen, das
So mächtig schlug, trug sie ein zweites Leben,
Die Frucht der Hochzeitsnacht, den Sohn des Pipin
In ihr erzeugt, mich, Karl, den Franken-König.

Von meiner Mutter sprechen kann ich nur
Auf meinen Knien, in's Auge treten mir
Die Thränen stets bei dieser heiligen
Erinnerung! Wie schön war meine Kindheit
In jener stillen Gegend waldumhegt,
In jener alten trauten Mühle, hör'
Ich doch ihr Klappern manchmal noch im Traum.
Wie wachte über mir die theu're Mutter!
Wie zähmte sie stets meinen wilden Sinn,
Und brachte dennoch mich dahin, ein Mann
Zu sein! Wenn ich im Herzen hege Muth
Und Offenheit, so ist's ihr Werk. Und wenn
In meinem Herzen Spuren sind von Zartheit,
So dank ich's meiner Mutter, dank ihr alles!

Digitized by Google

Mich nur nicht fürchten, doch mich ernſt beherrſchen,
Und mich zu bändigen prägte ſie mir ein.

Ich zählte vierzehn Jahre, da geſtand
Sie mir, weiß' Kind ich ſei und ſagte dann:
„Zieh' nach Paris, kühn trete vor ihn hin,
Bekenne Dich als Deines Vaters Sohn,
Und ſei es öffentlich, Dich ruft, mein Kind
Ein and'res Schickſal als in Waldesſtille
Sie hin zu bringen Deine Zeit. Vielleicht
Verflöſſe hier Dein Leben glücklicher,
Doch eig'nes Glück iſt nicht das höchſte Ziel
Des Menſchen. Später wirſt Du das verſteh'n."

D'rauf gab ſie mir ein Schwert und gab mir Pfeil
Und Bogen, trennte unter Thränen ſich,
Mich ſegnend dann von mir. Da fing ich an
Zu weinen, und zum erſtenmal geſchah's
In meinem Leben. „Mutter", ſchluchzte ich,
„Was ſchickſt Du mich denn fort von Dir? Soll ich
Dich niemals wiederſehen? Und weshalb
Doch ziehſt Du nach Paris denn nicht mit mir?"

Die Ruhe kehrte in ihr bleich Geſicht
Zurück und ihre ſchönen Augen ſah'n
Mich an, zwei Tiefen gottesfürchtiger
Ergebung, leiſe ſagte ſie: „Ich komm'
Dir nach, wenn es die Pflicht gebietet, daß
Ich komme. Lieber zwar verbliebe ich
Hier ſtill verborgen, und nicht eher fort
Geh' ich von hier, bis dieſer feine Schleier
Vollendet iſt, an dem ich Jahr um Jahr
Schon webe . . . Fünfzehn lange Jahre ſchon!
Doch wird er binnen kurzem fertig ſein!
Nun geh' mein Sohn und ſprich kein Wort von mir,
Kein einziges mit Deinem Vater; ſag'
Ihm nur, daß Deine Mutter ſei die Magd
Aus jener Mühle, jene Spinnerin,
Im Wald, die ach Verlaſſene im Thurm
Der ſo verfallen und ſo voll von Tauben . . .

Digitized by Google

So gehe nun, behalt' mich immer lieb,
Trotz bitt'rer Reden, Spott und Hohn, Dein harrend,
Die über Deine Mutter du vernimmſt,
Glaub' feſt an ſie, die niemals Dich betrügt!"

So ſchied ſie von mir, eine Heilige.
Und nach Paris trat ich die Wallfahrt an.

Wie ſich ein Vogel frei fühlt in den Au'n,
So fühlte ich im großen Weltenraum
Mich wie von Freiheit trunken. Luft und Licht
Sog ich in mich hinein. Ein Etwas ſpannte
In mir die Schwingen weit und mächtig aus,
Und zwang mich innerlich zu kühnem Flug.
Ich fing zu ahnen an, mir ſei beſtimmt
Ein großes Ziel, und warf den Kopf zurück
Gleich einem Roß, das nah den Kampfplatz wittert.

Und als ich endlich nach Paris gelangt,
Gings auf den Gaſſen laut und lärmend zu,
Der König Pipin war zurückgekehrt
Vor kurzem erſt in ſeine Hauptſtadt ſiegreich,
Nach Kriegen in der Fremde jahrelang.
Er hielt gerad' ein feierliches Feſtmahl
Mit ſeinem Hof im Freien vorm Palaſt.
Ein jeder hatte Zutritt aus dem Volk
Bis an das nied're Gitter, welches ſchied
Die neugierige Menge vom Bereich
Der königlichen Tafel. Und ich drängte
Mich wacker bis an dieſes Gitter durch.
Zum erſtenmal aus nächſter Nähe ſah
Ich ihn jetzt, der mein Vater war. Es ſchlug
Das Herz mir wild, jedoch vor Freude nicht,
Denn ihm zur Seite ſaß auf gold'nem Stuhl
Ein Weib, ein düſt'res, ſtolzes, und das war
Die Königin. Zuſammenzuckte ich.
Das war der Platz gebührend meiner Mutter!
In dieſem Augenblick hab' ich gehaßt
Den König Pipin und die Königin.
Ein unfreiwillig Schluchzen ſchnürte mir
Die Kehle zu und unterdeſſen hörte

Digitized by Google

Ich hinter mir wie irgend jemand ſprach:
„Den gold'nen Becher jetzt erhebt der König,
Und trinkt ihn aus, auf's Wohl der Königin.
Ob zwar Pipin ſein Weib durchaus nicht liebt
Den alten Brauch darf er doch nicht verletzen.“

Der König nach dem gold'nen Trinkgefäß
Jetzt griff; doch ſchneller als der Blitz nahm ich
Den Bogen, und es pfiff ein Pfeil, es ſtürzte
Der Becher um, ſein rother Inhalt floß
Vom Tiſch hernieder auf das weiße Kleid
Der Königin, dort brennend wie ein Blutfleck.

Ein fürchterlicher Lärm entſtand, man wollte
Mich faſſen und von dannen ſchleppen, doch
Ich rauſte mich mit ihnen tapfer ab
So daſs der König mich hieß vor ihn treten.

Er redete mich an: „Wer biſt Du, Burſche
Und wer, wer iſt Dein Vater?“

„König Pipin“,
Entgegnete ich ſtolz. Der König ſtutzte.
Er gab zur Antwort: „Wahrlich, ich wär' ſtolz
Auf einen Sohn ſo voll von Muth wie Du!“

„Doch ich bin nicht auf Dich ſtolz, Vater“, rief
Ich ihm entgegnend leidenſchaftlich zu;
„Denn Du verriethſt, vergaßeſt meine Mutter,
In jenem alten Thurm im tiefen Wald,
Um den in ganzen Wolken Tauben ſchweifen . . .
Sie kehrte in die Mühle heim . . . Dort ſpinnt
Und webt ſie einen Schleier, wob hinein
Schon an die tauſend Thränen.“ . . . Jetzt befiel
Mich ein herzbrechend bitt'res Weinen, das
Mich nahezu erſtickte. König Pipin
Erblaſste; träumeriſche Trauer trat
In ſeine Augen und er flüſterte:
„Iſt's wirklich ſo? Dies Mädchen Deine Mutter? . . .
Dies Wunder an Holdſeligkeit und Schönheit?“

Digitized by Google

Er zog mich an sich, küßte mich und sah
Mir in's Gesicht. „Ja! Es sind ihre Züge . . .
Kind lass Dein Trauern", flüsternd sprach er es,
„Denn ich vergaß sie nicht. Es hielten fern
Mich grimme Kriege; jahrelang beherrscht
Durch sie war meine Zeit" . . .

Laut fuhr er fort:
„Das ist mein Sohn, dass Ihr es alle wißt!
Er lebt fortan bei mir, am Hof, und wem
An meiner Gunst gelegen, liebe ihn."

Da neigten Alle sich vor mir und nur
Die Königin stolz richtete sich auf
Und sprach: „Mein Herr, seid ihr der Scham beraubt?
Mir in's Gesicht bekennt ihr euch als treulos?"

Pipin gab ihr zurück: „Du weißt es gut,
Dass Du kein Recht auf meine Treue hast,
Die Du in's Ehebett Betrug gebracht."

Es biß die Königin sich auf die Lippen,
Erbost sprach sie: „In welcher trüben Pfütze
Habt eures Bastards Mutter ihr gesucht?"

„In der nicht, drin Verrätherinnen schmieden
Die Ränke", war Pipins verletzte Antwort.

Da stand die Königin vom Tische auf
Und hasste mich von jenem Tage an.

* * *

Das Jahr schwand schnell dahin. Viel Bitterkeit
Ertrug ich in der Zeit Anspielungen
Auf meine Mutter, meine dunkle Herkunft.
Die listige Königin verbreitete
Darüber Lügen, heimlich hinterrücks.
Oft übergoß Schamröthe mein Gesicht,
Sobald mir eine Antwort nicht gelang
Auf jene Fragen schlau und gleißnerisch.
Die Waffe zog ich wiederholt, es war
Ein tüchtiger Schlag gar oft die kürzeste

Digitized by Google

Zugleich und sicherste Entgegnung. Doch
In tiefster Seele hegt' ich all die Zeit
Den festen Glauben, daſs aus diesem Dunkel
Der gute Ruf der theuren Mutter werd'
Erstehen siegreich einst und heller leuchten
Und prächtiger als Sonnenglanz. Es ward
Auch meinem Hoffen schließlich die Erfüllung.

Der König Pipin sandte Boten aus
Durch's ganze Reich zu laden nach Paris
Den ganzen Adel und die Ritterschaft.
Er wollt an einem vorbestimmten Tag
Zum Erben seines Thron's und seiner Krone
Ernennen seiner Söhne Ältesten
Remfré mit Namen und ihm feierlich
Und öffentlich auf's Haupt die Krone setzen.
Man drängte sich von fern und nah herbei,
In nie geseh'ne große Pracht gehüllt
Sah man die Stadt, sah man das Königshaus.
Mit Glockenläuten brach der Festtag an.
Auf purpurnen Gewändern brannte Glanz
Des Goldes flammengleich. Der ganze Thronsaal
War ein Gefunkel blitzender Juwelen.
Der König jetzt bestieg den Thron, mit ihm
Die Königin; und Lasten trug von Perlen
Ihr Nacken wie ihr stolzes Haupt. Remfré
Schon kniete zu des Königs Füßen; schon
Die Krone ihm auf's Haupt zu legen war
Der König im Begriff . . .

Da trat ein Weib,
Gehüllt vom Wirbel bis zur Sohle dicht
In Schleierfalten, in den Saal. Sie glich
Einer Erscheinung; leis, geräuschlos schritt
Sie wie ein scheuer Schatten durch den Saal,
Entwand mit mächtigem Griff schnell wie der Blitz
Den Händen jetzt des Königs jene Krone,
Im Augenblick als sie die Stirn Remfré's
Berührt'. Der König trat erschreckt zurück.
„Wer bist Du?" frug er, „daſs so kühn Du wagst
Zu nah'n, und was bedeutet Dein Beginnen?"

Digitized by Google

Doch mächtig pochte mir das Herz, nicht brauchte
Ich zu fragen; dieſen Schleier kannte ich!
Es hatte meine Mutter jahrelang
An ihm gewebt. Aus ſeinen Falten klang
Hervor jetzt ihre träumeriſch ſüße Stimme:
„Ich kam“, ſo ſprach ſie, „um den Lohn, den Du
In jenem alten Thurme mir verſprachſt.
Nun bin ich nicht mehr ſtumm . . . Du fragſt mich, wer
Ich bin? In meinen Schleier wob ich ein
Durch Jahre meinen Lebenslauf . . . Betracht' ihn!
Erkenne mich! Auch Deine Königin
Wird mich erkennen . . . Weißt Du, welcher Art
O König jener Lohn iſt, den von Dir
Ich ford're, nicht für meine Liebe, nein,
Die ſchätzeſt Du ja nicht, doch für mein Leid,
Für dies ſo unverdiente? -- Deine Krone!
Ich kam um ſie, und ford're ſie von dir
Für Karl meinen Sohn, denn ſie gebührt
Ihm als ſein Eigenthum nach heil'gem Recht.“

Indeſſen ſie dies ſprach, betrachteten
Der König und die Königin faſt wie
Durch Zaubermacht verlockt das wunderbar
Gefertigte Gewebe jenes Schleiers.
Entdeckten drinnen Bilder, ſtellend dar,
Wie man in tiefe Wälder Bertha einſt
Geſchleppt, die falſche Bertha dann ſtatt ihrer
Geleitet in den Hochzeitsſaal; und all
All das, was ſpäterhin mit ihr ſich dann
Begeben. Bleich wie eine Leiche ſtand
Die Königin. Der König zitterte
Wie Eſpenlaub. Die Wahrheit nach und nach
Begreifend erſt, begann er: „Ja! Ich weiß
Daſs ich den ſüßen Silberglockenklang
Der Stimme früher ſchon einmal gehört,
Vor Jahren ſchon! O Gott, und damals war's,
Als mich der Prieſter traute . . . O, ich Thor,
Ich Thor, daſs ich dem Blendwerk hin mich gab
Von einer Königin! Du, die mit mir
Den Thron getheilt, Du ſtundeſt nicht mit mir

Digitized by Google

Einſt vor dem Prieſter! Er hat mich getraut
Mit Bertha, und erſt hinterher dann gabt
Ihr meinen weißen Schwan dem Morde preis!"

Da hob den Schleier meine Mutter jetzt,
Ein Antlitz ſchön wie klarer Mond im Herbſt
Es zeigte ſich; von ihrer Stirn herab
Erſchimmerte ein heiliger Abglanz langer
Und großer Leiden wie ein Glorienſchein,
Holdſelig war ſie wie in ihrer Jugend.

„Ja, das iſt Bertha!" ſchrie die Trügerin,
Vernichtet ihr zu Füßen ſtürzte ſie.
Der König hielt ſein rechtes Weib im Arm
Und Beiden ward durch einen Thränenſtrom
Das Wort verſagt. Der ganze Hof war tief
Ergriffen; ſtill war's wie in einer Kirche.
Gar Viele thaten's meinen Eltern gleich,
Und ließen ihren Thränen freien Lauf.
Begeiſtert küßt' ich meiner Mutter Kleid,
Die Hände meinem Vater tief bewegt.

Und er ermannte ſich und nahm die Krone.
Mir auf die Schläfe drückt' er ſie und rief:
„Mein Herzensſohn iſt euer künftiger König,
Mein einziger Erbe nach Geſetz und Recht."

Und alle knieten um den Thron ringsum
Sie riefen alle: „Heil Dir Karl, Heil!"

Ich ſtand betäubt, mein Vater jetzt ergriff
Der falſchen Bertha Hand, ſchrie, finſter wie
Der Sturm und bleich vor Leidenſchaft: „Dich treff'
Der Fluch! Du haſt mich um mein Lebensglück
Betrogen, ſchändlich, Du und Deine Mutter.
In's Mannesalter ſätet Ihr mir Gift!
Wie ſie zu Grunde ging, geſcheh's auch Dir.
Er riß, es zitterten die Hände ihm,
Den Stirnreif ihr vom Kopf und trat darauf.

Doch meine Mutter, ſchützend legte ſie
Der Unglückſeligen auf's Haupt die Hände,

Digitized by Google

Sprach sanften Tones, doch mit Festigkeit:
„Ich kam, mein Gatte, nicht der Rache wegen,
Nur um zu wahren meines Sohnes Recht!
Und Deine Söhne, seine Brüder sind's.
Du schuldest ihnen Liebe wie dem Karl
Und wolltest Du ihr Herz zerreißen grausam?
O nein! Aus Lieb' zu ihnen schone sie,
Die ihre Mutter ist! Was einmal war
Läßt sich nicht ungeschehen machen. Uns
Verbleibt, nun unser Jugendglück dahin,
Nichts als die Sünden zu verzeihen und —
Befriedet sein durch Gottergebenheit."

Sie zog die tief Erniedrigte zu sich
Empor und sagte leis: „Es waren Zeiten,
Wo wir uns liebten schwesterlich. Der Zeit,
Die einst gewesen, eingedenk zu sein,
All andres zu vergessen, geb' mir Gott
Die Kraft, dazu den Willen habe ich!"

Zum Himmel wandte sie den hellen Blick,
Indes die falsche Bertha zornerfüllt
Den ihren düsteren zu Boden senkte.

Der König Pipin sprach, das Haupt geneigt:
„Es sei, wie Du es willst, Du Heilige;
So leb' denn Deine Nebenbuhlerin!
Im Kloster büße sie die Sünden; Gott
Vergebe ihr, und Du als Königin
Besteig' den Thron". Doch meine Mutter sprach:
„O nein! Nicht kam ich, daß ich leb' im Stolz,
Die ich gelebt in Demuth lebenslang!
Ich bleib' Dein treues Weib, doch gönne mir,
Daß ich im Stillen lebe wie im Kloster!
Nicht heische Du, mein König, je von mir,
Daß ich der Welt mich zeig' in Pracht und Glanz;
Du und mein Sohn — Ihr seid ja meine Welt."
Und so wie sie es sich gewünscht, geschah's.
Es lebten meine Eltern überglücklich,
Die lang, so lange waren schwer geprüft.
Und Blumen, zwei, mein schönes Schwesternpaar,

Digitized by Google

Entblühten ihrer Liebe, füllten neu
Sie mit Glückſeligkeit.

Mir lächelte,
So lang ich meine Mutter noch beſaß,
Das Leben heiter wie das Morgenroth.
Doch als ſie ſtarb, und auch die falſche Bertha
Von Gott aus dieſer Welt gerufen ward,
Und düſt'ren Sinn's allein der König ſaß
Auf ſeinem Thron, erſchien es meinen Brüdern,
Daſs ihre Pflicht es ſei, die Unbill rächen,
Die ihrer Mutter angeblich geſcheh'n.
Und ſie verſchworen ſich, beſchuldigten
Mich fälſchlich: nicht erwarten könne ich's,
Zu erben meines Vaters Krone, ihm
Deswegen nach dem Leben trachte ich. —
Wie ſie den König überliſteten,
Durch Lügen lockten in ihr Netz, und wie
Sie es erreicht, daſs er ſich d'rin verfing,
Das bleibt für mich ein ewiges Geheimnis.
Der König Pipin warf auf mich den Haſs,
Und ſehend daſs Gefahr mir droh', verließ
Ich meiner Mutter Grab, mein Vaterland,
Auch meinen Anſpruch auf das Königreich,
So groß als mächtig und entfloh in's Ausland,
Noch hoffend, meine Unſchuld komm' an's Licht.

4.

Mein Schickſal führte mich nach Spanien, wo
Mich Unbekannten gaſtlich nahm in's Haus
Der König von Toledo, Galafer
Genannt. Doch ich verſchwieg ihm meinen Namen.
Als Kriegsmann trat ich zu ihm in den Dienſt.
Der König war ein Heide, doch beſaß
An Tugenden er mancherlei. Ich diente
Ihm treu und mit Begeiſterung, und bald
Schloß er mich in ſein Herz; es ſtand ſein Thron
Auf ſchwachen Füßen, denn er war umdrängt
Von mächtigen Feinden. Dreimal ſchon gewann
Für ihn ich Schlachten. Seine Dankbarkeit

Digitized by Google

War gränzenlos, doch wuchs mit ſeiner Gunſt
Der Neid des ganzen Hof's mir gegenüber.
Die ſeine Gunſt beſeſſen früherhin,
Jetzt ſchmiedeten ſie Ränke gegen mich
Geheim und ſchlau, und bald geſellte auch
Zu meinen Feinden ſich des Königs Tochter,
Sein einzig Kind.

Grund ihres Haſſes war:
Dereinſt im Garten ſaß ich, in der Kühle
Von Roſenbüſchen überdacht, die hoch
Dort wuchſen, wie im Norden wächſt der Eichbaum.
Den Schatten warfen ſie auf ſprühendes
Gewäſſer, das in Strömen rauſchend floß
Bis vor die Marmorſtufen des Palaſtes.
Und junges Volk ſaß damals dort mit mir,
Es waren Jünglinge aus edelſten
Geſchlechtern jenes Königreichs. Vergnügt
Und laut vertrieben wir mit Plaudern uns
Die Zeit. Da unverſehens öffnete
Das goldne Gitter ſich, das den Palaſt
Verſchloß, und eine lange Reihe Mädchen
Bewegte langſam jetzt die Treppe ſich
Herab, dem Garten zu, gleich einem Schwarm
Von weißen Schwänen; die Geſpielinnen
Galéna's waren es, der Königstochter.
Sie ſelbſt erſchien zuletzt. Hier auf dem Marmor
Der Stufen ſah ich ſie zum erſtenmal . . .
Von Farb ihr Antlitz reinſtes Alabaſter
Und ihre dunklen Augen ſchimmerten
Wie edles funkenſprühendes Geſtein,
Des Kleides lange Falten ſchleppten ſich
Ihr nach, dem Schleier lichten Morgendunſts
Vergleichbar, der ſich hinzieht durch die Au'n,
Und glitzerten wie Reif im Raſengrund.
Von Blüthen des Granatbaums wand ſich durch
Der Haare dunkle Nacht ein Diadem;
Und wie des Frührots Lächeln, wenn der Tag
Erwacht, lag Jugendreiz in ihren Zügen.

Digitized by Google

Verſtummt war unſer lachendes Geplauder,
Die Häupter neigend ſtanden alle auf.
Sie ſchauend, ſanken manche auf das Knie.
Den Kopf auch neigte ich, doch ruhig blieb
Auf meinem Platz ich ſitzen und Galéna
Als ſie's bemerkte, hielt die Schritte an
Und ſchaute überraſcht nach mir. Ich ſah,
Daſs ihre Lippen zitterten. Mir ſchien's,
Als wolle ſie ſie öffnen, etwas ſagen,
Doch ſchwieg ſie; eine Röthe überflog
Ihr Antlitz, in den Augen flimmerte
Ein etwas auf wie Groll, doch ging ſie weiter,
Bis unter Roſenbüſchen ſie verſchwand.

Noch dreimal ſah ich ſie nach jener Zeit
Und dreimal noch begab ſich ganz das gleiche,
Wie jenes erſtemal; ich fühlte bald,
Daſs mich Galéna haſste; denn man fing
Mit mir Gemeinſchaft zu vermeiden an.
Sogar der alte König jetzt erwies
Mir mind're Gunſt, und meine Feinde lachten.

Da fügte ſich's, im Garten wiederum
Einſt ſaß ich, Kühlung ſuchend, daſs Galéna
Sich abermals uns zeigte. Diesmal ſank
Der ganze Schwarm der Gegenwärtigen
In's Knie; doch ich blieb ſitzen. Da, entflammt
In ihrem Groll von neuem, winkte jetzt
Die Maid meiner Genoſſen irgend einen
Zu ſich und ſprach, als er ſich nahte, laut:
„Mein Herr, erweiſet mir den Dienſt und fragt
In meinem Namen jenen Ritter, der
Für ritterliche Sitten zeigt Verachtung,
Weshalb er mich nicht grüßt und wer er ſei.
Iſt ſein Geſchlecht ein höheres als meines?“

Dem Boten als Entgegnung ſagte ich,
Und gleichfalls laut, als er ſich mir genaht,
Nicht ab es wartend, daſs er überbring',
Was ſie ihm auftrug: „Wiſſe, wirklich iſt
Mein Stamm und mein Geſchlecht ein höheres

Digitized by Google

Doch ritterliche Sitte nicht veracht' ich.
Es nenne mir die Fürstin einen Feind
Hier in Toledo oder irgendwo,
Der sich ihr in den Weg stellt, sie wird seh'n,
Ob ich ein Mann und Ritter bin. Jedoch
Dass ich vor ihr mich nicht erheb' und nicht
Mich neige, wo sie mir erscheint, geschieht,
Weil ich den Schwur that, in der Heiden Land
Mich nur vor einem Weib zu beugen, vor
Der Jungfrau, vor Maria Mutter Gottes".

Die Fürstin senkte ihren dunklen Blick,
Dies Wort vernehmend. Als sie ihn erhob,
War aller Stolz gewichen; ihr im Aug'
Lag süße Träumerei und leise ging
Sie in das Haus zurück, nicht in den Garten.

Nicht lang darauf traf schlimme Nachricht ein.
Bramant, ein mächtiger Sultan Africas,
Er segelte mit ungeheurem Heer
Nach Spanien und gesunken waren schon
Vor ihm drei Königreiche in den Staub,
Wie Eichen vor dem Sturm. Und rasch wie dieser
Heran jetzt zog das Heer Toledo zu.
Die Furcht bemächtigte sich Aller. Doch
Hielt Galafer sich mannhaft, rüstete
Zu heldenhaftem Widerstande sich.
Ich half, so weit nur reichte meine Kraft,
Und schwor ihm auszuhalten, treu zur Seit'
Im Kampfe ihm zu steh'n, und falls uns Gott
Den Sieg nicht gönne, auch mit ihm zu fallen.
Der König schloß mich öffentlich an's Herz,
In seine Arme vor dem ganzen Hof.
Er küßte mich, mich nennend seinen Sohn
Und seinen theuren selt'nen Freund. Dadurch
Entflammte unter meinen Gegnern er
Den alten Hass. Sie kamen überein
Es einzurichten, dass im großen Krieg,
Der uns bedrohte, keinen Theil am Ruhm
Mir zu erlangen möglich werde. Schon

Digitized by Google

Erfuhren wir, in zweien Tagen ſteh'
Der Feind vor uns. Beſchloſſen ward, daſs wir
Des nächſten Tags Bramant entgegenzieh'n.
Wir gingen, als die Sonne ſank, zur Ruh',
Daſs Schlaf uns ſtärke für den Tag darauf.
In unſ'ren Reihen kreiſte der Pocal,
Den brüderlich wir leerten, und als wieder
An mich die Reihe kam, da reichte mir
Mein Nachbar ein paar Tropfen kleinen Reſtes
Und lächelte ſo ſeltſam, daſs ich ſtutzte.
Kaum, daſs ich ausgetrunken, fühlte ich
So ſchwere Schlafſucht, daſs ich an mein Lager
Mich ſchleppte, hinſank d'rauf und raſch entſchlief.

Als ich erwachte war es heller Tag.
Ich lag in einem Marmorſaal, der drei
Von Thüren hatte, die vergittert waren.
An jedem Gitter hing ein ſchweres Schloß.
Ich riß mit aller Kraft an Schloß und Gitter,
Jedoch vergeblich blieb ſolch' ein Bemüh'n.
Und wüthend wie ein wilder Löwe, den
Man eingeſperrt in einen Käfig, ſtieß
Ich an die Wand mein Haupt . . . Nicht Eine Waffe
Die Thüren einzuſchlagen! Und umſonſt
War all' mein Rufen, keine Antwort kam.
Das ganze große leere Haus war ſtumm,
Wie es das Grab iſt und ſo ſaß ich da
Auf kaltem Stein des Bodens, und vor Zorn,
Mich nur in dieſem etwas zu erleichtern,
Laut weint' ich, wie ein Kind, rief ſchluchzend aus:
„O jetzt erkenn' ich eure Schlechtigkeit
Ihr Feinde und Verräther, eure Liſt
Voll Niedertracht, doch wird euch ſchwer der Sieg
Heut werden ohne mich! Ihr habt geſorgt,
Daſs ich nicht Ruhm erlange! Straf' euch Gott
Und zahl' euch heim die Liſt durch Niederlage.
Wenn überhaupt ihr aus der Schlacht erſteht,
Werd' euch bekannt, wen ihr verrathen habt!
Mein königlicher Vater, Dich Pipin
Nehm' ich zum Zeugen, und auch heil'gen Schatten

Digitized by Google

Dich, Bertha's meiner Mutter, daſs ich ſchuldlos
Hier leide Qual! Das wird für euch, ich ſchwör's
Ihr meine Schädiger, ein ſchwarzer Tag,
Wo ich für dieſe That euch Rechnung ſtelle!"

Kaum hatt' ich dies zu End' geſprochen, ſah
Ich hinterm gold'nen Gitter einen Schimmer
Wie Schein von Sternen und empfand ein Weh'n
Wie Frühlingshauch; der Duft von ſüßen Blüthen
Entſtrömend einem ſchleppenden Gewand
Durchdrang den kühlen Saal. Rubinenglanz
Und Funkeln des Opals in einem Halsband,
Sich als Geſchmeide um den Nacken legend,
Erloſch verglichen mit dem Feuer, das
Im Blick der Augen brannte, überwölbt
Von ſtolzen Bogen dunkler Brauen. Süß
Wie Nachtigallenſchlag klang eine Stimme,
Die ſprach zu mir: „Jetzt weiß ich es gewiſs,
Daſs dieſes Wahrheit war, was Du unlängſt
Behaupteteſt, daſs Dein Geſchlecht, Dein Stamm
Erhabener ſei als meine Abkunft! Du
Erhobſt Dich nicht zu einem Gruß vor mir —
Doch ich beug' nun mich vor dem Frankenkönig!"

Galéna's lieblich Haupt jetzt neigte ſich,
Der Lilie gleich, wenn Lufthauch ſtreift den Garten.

Entgegnend ſprach ich ſo vertrauenslos
Als überraſcht: „Du höhnſt mich, haſſeſt mich,
Und kamſt nur um mein Elend vollzumachen!"

Da füllten Thränen ihren ſchönen Blick
Und vorwurfsvoll ſah ſie mich an und ſprach:
„Von jener Zeit an, wo im Garten ich
Dich ſprechen hörte, wo Du mir genannt
Der Namen ſüßeſten, den ſternenhaften
Der Jungfrau, die ſich nennt Maria, träum'
Ich nur von ihr, der Gottesmutter, nur
Von ihr. Ich flehe beim lebendigen Gott:
Bring' mich nach Frankreich in dein Vaterland,
Gönn' mir die Taufe, meiner Seele Heil!"

Digitized by Google

Sie fiel auf's Knie und ſtreckte mir durch's Gitter
Entgegen ihrer weißen Hände Paar.
Ich küßte dies voll Ehrfurcht, ſagte dann:
„Ich bin ja aber ein Gefangener!“

„O nicht für lang“, ſo gab ſie mir zur Antwort.
Ein großer Schlüſſel knarrte jetzt im Schloß
Und ich war frei! Vor Freude ſchrie ich auf.

Es führte mich Galéna in den Hof.
Dort ſtand mein Pferd, ſie reichte Waffen mir
Und ſprach: „Nun geh', als Sieger kehr' zurück,
Doch mir verſpreche das, um was ich bat!“

Da nahm ich freudig ſie in meinen Arm
Und rief begeiſtert: „Sei dem wie Du's willſt!
Doch mir verſprich, daſs nach der heiligen Taufe
Und wenn ich meinen Thron beſteigen werd',
Du ſei'ſt mein Weib und meine Königin!“
Galéna überflog ein Roth und dann
Erblaſste ſie, es ſank an meine Bruſt
Ihr Haupt, ſie flüſterte: „Ich liebe Dich!
Errietheſt Du denn nicht, daſs all' mein Groll,
Mein kindiſcher Trotz, mein heuchleriſcher Haſs
Von allem Anfang an nur Liebe war?
Du haſt ſie nicht geſucht; nimm ungeſucht,
Was ich Dir biete und wirf nie mir's vor!“

Sie ſprach's und ging; ich ſetzte mich auf's Pferd,
Entjagte dem Palaſt, fort in den Krieg.

Ein mächtiger Lärm, Geklirr von Waffen gab
Genügend mir die Richtung an, wohin
Mich wenden, und es trug mein tüchtig Roß
Mich, wie auf ſeinen Schwingen trägt der Sturm
Die Wolke. Als die große Eb'ne ich
Erreicht, von einem Hügel aus hielt Umſchau,
Erblickt ich, wie zu meinen Füßen ſich
So eben in Verwirrung rüſtete
Des Königs von Toledo Heer zur Flucht.
Der erſte jener flieh'nden Männer war

Digitized by Google

Derjenige, der gestern Abend mir
Verrätherisch den Becher zugereicht
Mit jenem Schlaftrunk, der bis an das Thor
Mich fast des Todes führte. Ich ergriff
Das Schwert mit beiden Händen; Eines Hiebs
Riß ich das Haupt ihm ab. Ich rief sogleich
Den Andern zu: „Zurück und in den Kampf
Und wehe dem, der zögert!“ Stille stand
Der Troß der Fliehenden im Augenblick
Gleichwie versteinert. In die Mitte flog
Ich, dichtesten Gewühl's der Feinde, schlug
Nach rechts und links und fällte sie wie Bäume
Im Waldesgrund, voll Jubel, wie ich's war,
Gestärkt durch Schlaf und nicht ermüdet noch
Durch langen Kampf, wie es die Andern waren.
Begeistert warf sich alles jetzt mir nach.
Ein neuer Kampf begann und er war reich
An Sieg, als jetzt der africanische König
Bramant, durch mich gestreckt ward in den Staub.
Die Schlacht war furchtbar, grausenvoll doch Gott,
Und ich lobpreise ihn, er war mit mir!

Man führte ruhmgekrönt mich in die Stadt
Zurück, der König wies mir ihm zur Seit'
Den Platz auf seinem Throne an und sprach:
„Was Du auch wünschest, geb' ich Dir mit Lust.“

Und in dem Augenblick in ihrer Schönheit
Trat seine Tochter in den Saal. Das Haupt
Geneigt, stand sie in Demuth auf der Schwelle.

Ich stieg den Thron herab, nahm ihre Hand,
Sprach: „König! Gib Dein Kind mir, denn der Thron
Des süßen Frankenlandes ist mein Erbtheil!“

Noch eh' ich dies zu End' gesprochen, traten
Aus Frankreich Boten in den Saal, es hatte
Mein Vater nach Toledo sie gesandt.
An's Licht kam meine Unschuld, auf dem Bette
Des Todes lag der König und sein Wunsch
War, daſs er noch einmal mich könne schau'n.

Digitized by Google

Sofort begab ich auf die Reise mich.
In meinen treuen Armen starb mein Vater
So theuer mir; es anerkannte mich
Ganz Frankreich feierlich als seinen König.

Als ich die Trauer um des Vaters Tod
Zu End' getragen, sandt' ich nach Toledo
Mit viel Gepräng um meine schöne Braut
Gesandtschaft aus . . .
Sie weilt bei frommen Frauen
Im Kloster; feierlich bereits getauft
Harrt sie auf den verheiß'nen Hochzeitstag.

Doch dieser Tag, glaub' mir, bricht niemals an!
Ich wußte nicht, bevor ich Dich erblickt,
Was Liebe ist, was Leidenschaft . . . Mir trieb
Nur damals auf die Lippen Dankbarkeit
Den Schwur. Jedoch Toledo und der König
So wie Galéna haben Grund genug,
Zu Dank verpflichtet gleichfalls mir zu sein:
Was sag' ich gleichfalls? Mehr, viel mehr! Nie sprach
Ich zu Galéna je von Liebe, nie!
Was meine Schuld betrifft, die werd' ich ihr
Bezahlen! Ich eroberte für sie
Drei Königreiche auf den sonnigen Gau'n
Hispaniens, doch mein Herz behalte ich
Für mich. Dir biet ich's als ein frei Geschenk".

5.

So Karl schloß im rauschenden Geheg
Des Waldes zu den Füßen seiner Fee
Die treue Schilderung der Abenteuer
All seines Lebens, frug sie dann: „Und wie
Verfloß wohl Deiner Tage süßer Strom?"

Die Fee entgegnete: „Ein Blumentraum,
Den Sehnsucht quält nach einem Menschendasein",
War meines Lebens Lauf. Wie sich der Mensch
Nach Schwingen eines Vogels sehnt, genau
So sehnt sich eine Fee ein Mensch zu sein!
Nur Menschenliebe kann ja dieses Glück
Uns Armen geben, das schon sagt ich Dir!"

Digitized by Google

„So nimm denn dies glückselige Geschenk
Das meine Hand Dir reicht", sprach Karl, „mein Herz
Ist ja bereits in Deinem Zauberbann."

Er bot ihr seine Hand. Die Fee schrie auf,
In ihren Augen war ein Funkensprüh'n
Den Ring erblickte sie, das seltene
Geschenk der Schlange, sah ihm eingeritzt
Die Zeichen, ihr Geheimnis kannte sie!
Der Edelstein schloß Zaubermacht in sich:
Stark wie der Himmel, wie das Paradies
Verführerisch, stark wie die Hölle — und
So dunkel wie die Nacht; denn, wer ihn trug
Der wußte zu entflammen Leidenschaft
Der Liebe, bodenlos und ohne End'.

Den Ring besitzen! Liebessicherheit
Mit ihm! Und Liebe war ihr Lebensquell!

„Gib mir den Ring als Zeichen der Verlobung!"
Sie sprach's und fiel wie durch Ermattung dann
Zusammen. Karl that nach ihrem Wunsch.
Dann hob er sie von ihrem Lager auf,
Trug sie in seinen Armen durch den Wald
Bis an den Platz, wo an den Eichbaum war
Sein Pferd gebunden, setzte Urgela
Die Fee zu sich auf seines Rosses Sattel
Und suchte durch die Waldung sich den Heimweg.

An seinem Hof berief sofort der Kaiser
Die Mächtigsten des Adels, Bischöfe
Ein halbes Hundert und im großen Saal,
Der einem Walde war von Stein vergleichbar,
So viele Säulen ragten himmelan
Wie Bäume, ruhte er auf seinem Thron
Von Elfenbein, der bleichem Mondlicht glich
Durchblitzt von grünlichem Achat, und gab
Bericht von seiner Liebe, seinem Glück.
Dann stand er auf und hob den Purpurvorhang,
In dessen dunklem Grund ein Engelchor
War silbern eingewirkt. In düsterer

Digitized by Google

Von einem einzigen Licht erleuchteten
Capelle sah'n sie alle jetzt Urgela.
Ein Flüstern der Bewunderung durchlief
Den Saal wie unterdrücktes Wasserrauschen.
Wie eine Statue, wie ein Bild aus Schnee,
So stand die Fee in ihrem silbernen
Gewand, das wie die Milchbahn schimmerte,
Bethaut gleich wie mit Tropfen von Krystall.
Sie stand wie träumend, kaum erwacht zum Leben,
Doch ihre Augen flammten zauberhaft,
Geheimnisvoll wie Stromestiefe. Wer
Es sah erbebte, ohne daſs er's wuſst'
Barg jene Glut Entzücken oder Tod.
Als Karl ihre Hand ergriff, da kam
Es über sie wie ein Erwachen, wie
Ein Sprüh'n von Funken, daſs den Körper ihr
Durchlief. Das Angesicht, es blühte auf
Wie angehaucht von Rosen, es umflog
Ein träumerisches Lächeln ihren Mund.

Da führte Karl sie zum Thron; sie schritt,
Wie hin Musik zieht durch die blaue Luft,
Gesenkt ihr blühend Haupt voll Reiz, gewann
Sie jedes Herz im ersten Augenblick.

„Seht hier mein herrlich Weib", sprach feierlich
Der Kaiser. „Eure Herrin, wie die meine!
Die Königin, und Kaiserin des Westens!"

Ein Sturm erhob sich, von Begeisterung,
Sie knieten nieder; und an den Altar
Geleitete der Kaiser seine Braut.

Dort sinnend stand der Erzbischof Turpin
Und flüsternd sprach er: „Eine Gränze gibt's,
Wo selbst der Kaiser nicht mehr Kaiser ist;
Und der Altar ist diese Gränze. Hier
Seh' ich nur einen Mann vor mir, der sich
Beweiben will und diesen frage ich:
Bist Du auch frei und bindet Dich kein Schwur
Von irgend and'rer Art? Du bist die Antwort
Nicht hier dem Menschen schuldig, sondern Gott."

Digitized by Google

Da, wie ein Baum erzittert den ein Blitz
Gestreift, begann zu zittern Karl; biß
Sich in die Lippen bis auf's Blut, bezwang
Den Unmuth, sagte mit gedämpfter Stimme:
„Thu' Bischof das, was Deines Amtes ist!
Ja, ich bin frei und will mit diesem Weib
An meiner Seite hier zufrieden leben,
Und was etwa der Kaiser auch versprach,
Das überlass' dem Kaiser und Du selbst
Sollst Bote sein, dann wirst Du seh'n, dass Karl
Dich nicht mit leeren Worten abgefertigt."

„Es fällt auf Dich die Strafe, wenn Du sündigst,
Und nicht auf mich;" entgegnete Turpin.

„Dann sei es so", entschlossen, Karl rief's,
Hob stolz das Haupt und Turpin jetzt begann
Zu thun, was ihm sein heiliger Ritus vorschrieb,
Zu End' die Handlung führend ohne Störung.
Doch plötzlich ward er bleich, als sich erhob
Urgela, ihre Hand dem Gatten reichte,
Dass er sie der Capell' entführ'; er rief:
„Ich flehe beim lebendigen Gott Dich an,
Vergönn' mir Kaiser einen Augenblick
Nur ein Gehör, und ohne Zeugen!" Karl
Bejahend winkte mit dem Haupt, er hieß
Sein Eh'gemahl im bischöflichen Stuhl
Den Sitz sich nehmen und sie blieb allein
Zurück in der Capelle. Karl ging
Mit Turpin in die düst're Sacristei.
Dort nahm Turpin des Königs Hand und sprach:
„Ich red' nicht von vielleicht verletzten Schwüren
Von etwas And'rem, Fürchterlicherem,
Drob mir das Blut in meinen Adern stockt,
Das auszusprechen sich die Lippen sträuben.
Nicht giltig ist Dein Ehebund, unmöglich!"

Der König lachte laut und gab zurück:
„Noch steht der Festschmaus unberührt, der Wein
Entsprungen den Fontainen noch benetzte

Digitized by Google

Den Rand nicht uns'rer Becher, und Du führst
Schon Scherze aus? Die laſſ' auf ſpäter, Biſchof!"

Jedoch Turpin ergriff jetzt ſeine Hand
Und führte ihn zur Thür in die Capelle
Und wies hinein. Dort ſaß bewegungslos
Die Königin, wie eine Statue, leblos.
Ein Feuer ſo geheimnisvoll, wie Schein
Des Irrlichts blitzte ihr im Aug' und bleich
Wie Marmor wölbte d'rüber ſich die Stirn.
Der Biſchof ſprach: „Du nahmſt zum Eh'gemahl
Kein menſchlich Weſen, ſondern ein Geſpenſt,
In dieſem Leib iſt keine Seele, die
Unſterblich iſt! Unſeliger König! Dies
Geſchöpf iſt eine Fee! Ich ahnte es
Von Anfang an mit ſchlimmem Vorgefühl!
Gewißheit aber ſchuf ich mir erſt jetzt,
Als ſie die Hand mir reichend ſich erhob,
Da ſah ich's. Unter ihrem Mantel hing
Der Ärmel, ein Geweb' von Silberſtoff,
Und ſichtbar ward ein Arm von Alabaſter.
Als ihn mein Blick bemerkte, faßte mich
Entſetzen an . . . Denn an der weißen Haut
Da haftete, durchſichtig klar, ein Tropfen;
Dem Morgenthau an einer Lilie gleich . . .
Das iſt das Zeichen einer Fee. Dies Naß
Des thauigen Tropfens, trocknet nie! Iſt's doch
Den Weſen angeboren! Nie hinweg
Vermagſt Du es zu wiſchen, denn es iſt
Ein Zauber. Doch genug. Thu' was Du willſt!"

Und Karl ſprach: „So iſt Dir offenbar
Denn mein Geheimnis! Ja! Ihr Mund verrieth
Mir, was ſie iſt und dennoch lieb' ich ſie."

Erbleichend rief der Biſchof: „Und es bangt
Dir nicht, daſs Gott Dich ſtrafe?"

„Dieſes Bangen,
Ich kenn' es", Karl düſter ſprach; „doch ſie
Verlieren, wird das Paradies zur Hölle!"

Digitized by Google

„Sei Gott mit Dir“, ſprach Turpin ſchwermuthsvoll,
„Ich weiß nichts mehr, was ich Dir ſagen könnt'
Und ziehe fort auf Nimmerwiederkehr,
Nehm' mein Geheimnis mit mir, wie das Deine
In meine Einſamkeit und himmelan
Send' ich für Dich Gebete, Karl! Denn
Ich liebe Dich und ſollte Deine Seele
In Bangigkeit gerathen, ruf' nach mir —
Gern folg' ich Deinem Ruf und kehr' zurück!“

Er ſchickte ſich zum Gehen an und hüllte
Sein Angeſicht in den Talar. Doch Karl
Ergriffen, faſste ihn am Kleid, begann
Nach kurzer Friſt: „Du biſt ein heiliger Mann,
Die Abgrundtiefen einer Leidenſchaft
Begreifſt Du nicht, und der gewaltige Sturm
Der Sinne iſt Dir unbekannt, ſowie
Ihr grauenhafter Wahnſinn! Und Du kennſt,
Du weißt nicht, was es heißt, im Kampf zu ſein
Mit einer Sünde. Iſt wohl Dein Verdienſt
Deshalb ein größeres? Ich beuge mich
Vor ſolcher Reinheit, doch, Gott helfe mir
Mit ſeiner Gnade, ich, ich kann nicht anders!“
Da weinte Turpin leiſe vor ſich hin,
Und nicht ein Wort kam mehr aus ſeinem Mund.
Doch Karl ſprach nach einer Weile: „Freund,
Erfüll' mir eine Bitte. Hier, den Brief . . .
Bring' ihn in's ſtille Kloſter wo Galéna
Die Fürſtin weilt . . . Gib ihn in ihre Hand;
Bis ſie ihn las, bleib' bei ihr, ſei ihr Freund.“

Der Biſchof nahm den Brief, griff noch einmal
Nach Karl's Hand und führte ihn zur Schwelle.
Er zeigte ihm Urgela, die noch immer
Saß wie ein Steinbild. Und er flüſterte:
„O ſprich, iſt dies ein lebendes Geſchöpf?
Dem Weib entweht, wie einem Grab, Entſetzen!“

Doch Karl neigte ſtumm ſich über ſie,
Ihr drückend auf die Stirne einen Kuß.
Da, übergoſſen ward ihr Antlitz jäh

Digitized by Google

Von einem Rosenpurpur, Sternenglanz
Erfüllte ihren Blick und wie vom Tod
Erstanden sah sie aus; und der Capelle
Entfloh der Bischof, vor Entsetzen stumm.

Er stieg auf's Pferd und ritt dem Kloster zu,
Wo, ihr Geschick nicht ahnend, wartete
Galéna auf den Tag der Ankunft Karl's,
Des Kaisers, sie zu führen zum Altar.
Selbst in die Mauern ihres Klosters war
Gedrungen eine dunkle Kunde schon,
Von dem, was in Paris sich abgespielt;
Von jener tiefen Leidenschaft des Kaisers
Zu einem schönen Weib, so zauberhaft
Als unbekannt; zu einem Weib, umhüllt
Von Räthseln. Doch es wollte die Äbtissin
Nicht Glauben schenken dem Gerede, streng
Verwies sie es den Nonnen zu erwähnen
Auch nur ein Wort Galéna gegenüber
All der erlog'nen Dinge, und so kam es,
Daſs keine Ahnung noch die Fürstin trug
Vom allermindesten, und an dem Tag,
Da sich Turpin, der Erzbischof, als Bote
Des Königs meldete im Kloster, sie
Im Garten saß, vom duftigen Gebüsch
Der Rosen überwölbt, und ein Gewand
Mit Perlen stickte für ein heilig Standbild.
Dies stellte dar die Gottgebärerin.

Um sie herum die frommen Schwestern saßen
Im Wiesengrün, bei fleißiger Handarbeit;
Sah'n wie ein Schwarm von stillen Tauben aus
In ihren langen weißen Ordenskleidern.

Der Tag war leicht bewölkt; die laue Luft
Durchzog den Garten und wie Drosselschlag
Erklang Galéna's Wort, begeistert schwärmte
Sie ahnungslos von Glück und Heil des Lebens.

Die Schwestern bogen schweigend sich herab
Auf ihre Arbeit; sah'n verstohl'nen Blicks
Zur Braut hinüber; ihnen lag im Antlitz

Digitized by Google

Ein Ausdruck der Betrübnis. Geſtern langte
Ein Brief an die Äbtiſſin an. Nun war
Kein Zweifel mehr! Verrätherei des Kaiſers,
Und daſs er untreu, hatte Giltigkeit!

Der Schweſtern tiefes Schweigen, ihre Blicke
Hartnäckig nur der Arbeit zugewandt
Es fiel Galénen auf; ſie hob das Haupt
Erſtaunt, und ihre Augen waren fragend
Geheftet auf der Schweſtern bleich Geſicht.
Da unterdeſſen in den Garten trat
Heraus zu ihnen die Äbtiſſin, ſprach
Mit Würde, doch mit nicht ganz ſich'rem Ton:
„Ein wichtiger Bote bringt Dir einen Brief
Des Königs, will ihn eigenhändig Dir
Nur geben und der Bote iſt Turpin
Der Erzbiſchof. Er harret Dein, am Brunnen
Der ſchmerzenreichen Mutter unſ'res Herrn."

Da leuchtete der Fürſtin Angeſicht
In Freude auf. Die Nachricht konnte wohl
Nur eine ſolche ſein des Heils, gebracht
Von einem Boten dieſer Art! „Beim Brunnen?"
So frug ſie lächelnd; „auch Rebekka traf
Dort jenen Boten, den einſt Abraham
Geſandt um ſie, als Braut für ſeinen Sohn."

Betrübt ſprach die Äbtiſſin: „Ja am Brunnen
Der ſchmerzenreichen Mutter unſ'res Herrn!"
Ihr Auge ſtand in Thränen, feierlich
Klang ihre Stimme, daſs die Fürſtin ſie
Verwundert anſah, unwillkürlich ſchritt
Sie ſinnend durch den Garten langſam fort.

Es führte eine lange Reihe Linden
Zu jenem Brunnen, und ſie wuchſen ſo
Daſs ihre Wipfel eine Wölbung ſchufen
Und durch dieſelbe einen ſchattigen Gang.
Als jetzt Turpin das weiße Frauenbild
Sah durch den düſt'ren Schatten ſchreiten, ihm
Entgegen, kam's ihm vor, als ſchritt' auf ihn
Ein Engel zu; ihr Anblick ihn ſo tief

Digitized by Google

Ergriff, daſs es ihm faſt an Kraft gebrach
Sich zu erheben, bringend ſeinen Gruß
Ihr dar, und ſeine Hand, die jenen Brief
Hielt, bebte. Bleich, ſein Haupt geſenkt, begann
Er: „Muth, o Tochter, ſchlimme Botſchaft bring' ich!"

Die Fürſtin wurde blaſs; ſie ſchrie, und ſank
Zu Boden; „Sicherlich iſt Karl todt!"
Raſch rief Turpin: „Der König iſt geſund,
Hat inne ſeinen Thron in vollſtem Ruhm".

„Dann kann auch ſchlimm nicht weit're Botſchaft ſein",
Entgegnete ſie ihm.

„Doch ſchlimm für Dich",
Gab ihr der Erzbiſchof zurück. „Dein harret,
O Fürſtin, bitt're Täuſchung!"

Auf ſich richtend
Stand ſie vor ihm in ihrer vollen Schönheit
Und ungebroch'nen Kraft. Es ſah ihr Blick,
Bei ſeinen Worten, ihn aus Augen an,
Die ſich mit Thränen füllten. Es bemerkend,
Daſs auch des Weinens *er* ſich nicht enthielt,
Schlich ſich ein Schatten tiefer Traurigkeit
In ihre Züge und ihr Herz ward ſchwer
Zum Sterben. Flüſternd ſprach ſie wie betäubt:
„Der König liebt mich wohl nicht mehr? — Iſt's ſo?"

Er reichte ſchweigend ihr den Brief. Sie ſprach:
„Zu was ihn leſen? Dient Dein Schweigen doch
Mir nur als eine zu beredte Antwort!"

Und doch nahm ſie den Brief; drin ſtand: „Es hat
Kein Sterblicher ſein Herz in der Gewalt.
Nicht wen Du *willſt*, Du kannſt nur lieben, wen
Du *mußt*. Vergeblich jeder Widerſtand.
Dort tritt das Meer aus, wo die Woge will,
Dort weht der Wind, wohin ihn trägt der Luftſtrom,
Dort fällt der Stein, wo ihn die Schwere hinzieht.
Du biſt erhaben über alle Frau'n
Und wär' nicht ſtärker das Geſchick als Du

Digitized by Google

Und ich, so würd' ich vor Dir knien, Dich bitten
Du mögest sein mein Weib . . . Nicht Deiner werth
Bin ich. Vergiss, dass Du Dich einst zu mir
Erniedrigt; dankbar stets gedenk' ich Dein.
Nimm einen Gatten Dir, der Deiner würdig,
Und wähle unter allen Königreichen,
Die unter'm Schatten meines Scepters Du
Vermagst zu finden und dasjenige,
In welchem Du die Herrscherin willst sein,
Es sei Dein eigen und beherrsche es
Als freie Königin! Die Krone, die
Ich Dir versprach, nimm sie, denn wo es steht
In meiner Macht, erfüll' ich meinen Schwur.
Mein Herz, darüber kann nur Gott entscheiden!" —

Sie las nicht weiter. An Turpin zurück
Gab sie das off'ne Blatt, bat flüsternd: „Lies",
Stand vor ihm stille, bleich und thränenlos.
Und als Turpin sie frug: „Wie lautet wohl
Die Antwort, die ich bringen soll dem König?"
Sprach leise sie: „Er ist in seinem Recht.
Es sei, wie Gott es will; die Schuld ist mein!
Er hat mich nicht geliebt, ich bot mich ihm
Ja an. Gott ist gerecht. Er straft die Schuld."

Sie winkte ihm mit ihrer Hand. Doch jäh'
Entflammten ihre Wangen sich in Purpur.
Sie lispelte: „Er liebt wohl eine And're?
Er schreibt's ja selbst . . . Nimmt er sie wohl zum Weib?"

„Er nahm sie", gab der Bischof kurz zurück.

Da war es ihr, als stieße man in's Herz
Ihr tief hinein ein mörderisches Messer.
Doch schwieg sie, wankte in die Dämmerung
Hinein des Lindenschattens, dass nur Gott
Und niemand sonst den grausen Jammer seh',
Der über sie gekommen, und sie sank
Zusammen, es verließ sie alle Kraft.
Zwei Arme fingen liebevoll sie auf
Und die Äbtissin war's, die sie umfasste;
Sie barg an deren Brust ihr bleich Gesicht.

Digitized by Google

Es hielten Beide lange ſich umarmt.
„Ich kenne dieſen Schmerz“, ſo flüſterte
Die Ältere, „ich war ja auch einſt jung!
Das Unglück führte mich in dieſes Haus.“

Da hob die Fürſtin ihr Geſicht und bat:
„O laſſ' mich hier und jage mich nicht fort!
Ich ſteh' allein, für mich iſt öd' die Welt!“

So blieb ſie im Verſteck der heiligen Mauern,
Obgleich ſie nie durch einen Schwur ſich band.

6.

Und während unter'm Thau der Thränen dort
Im heil'gen Schatten dieſe Lilie blühte,
Wo Herzenswunden heilen durch Gebet,
Da ſaß auf mächt'gem Thron' im Reich des Weſtens
Der König an der Seite ſeiner Fee,
Und ihre fremdartige Schönheit, gleich
Kometenglanz durchleuchtete die Welt;
Der Kaiſer lebte wie ſich's lebt im Traum.

Urgela, ſie gewann ſich Aller Herzen
Durch taubenhafte Sanftmuth, träumeriſch
Und ſtill; und über ihre Schönheit war
Nur Eine Stimme . . anfangs . . Doch begann
Ein Flüſtern der Verwunderung nur zu bald
Sich zu erheben und darüber zwar,
Daſs in ihr lieg' ein unbegreiflich Etwas,
Das ſich im Handeln wie im ganzen Weſen
Des holden Weibes gab zu Zeiten kund;
Daſs ſtundenlang ſie völlig regungslos
Verblieb, lichtloſen Blicks und ſcheinbar faſt
Wie ohne Athem. Dies geſchah, ſo oft
Der Kaiſer ferne war und ſie allein.
Das Flüſtern freilich war ein ſchüchternes
Und ihm nicht Glauben ſchenkend, Viele es
Belachten und ſo drang als dunkler Schatten
Davon kein Wort noch in des Kaiſers Ohr

Digitized by Google

Ihn ſtörend in der Trunkenheit von Glück.
Und da geſchah's, er war ein Jahr vermählt,
Daſs ſich ein Mächtiger nordwärts im Reich
Empörte gegen ihn; und Karl ward
Von wildem Zorn ergriffen. Selbſt gedacht
Er jenes Aufſtands Herr zu werden, zog
Gleich dunklem Wetterſturm fort aus Paris
An ſeines Heeres Spitze, doch bevor
Er ſchied, wies er Urgelen an den Sitz
Auf ſeinem Thron und ſprach, mit ſeiner Hand
Auf ſie hinweiſend: „Hier, ſitzt euer König,
Des Weſtens Kaiſer! Bis ich wiederkehr'
Und ſiegreich, beugt euch dieſer Majeſtät."

D'rauf ritt er aus dem Schloſſe in den Krieg.

* * *

Der ganze Hof fand nächſten Tags ſich ein,
Auf daſs zu Füßen er der Kaiſerin
Bring' ſeine Huldigung ihr dar. Sie ſaß
Genau noch auf dem gleichen Platz, den ihr
Der Kaiſer angewieſen, eh' er ging.
In's Leere ſah ihr Blick, bewegungslos.
Die weißen Hände hingen leblos ihr
Herab, wie Zweige, die ein Windſtoß brach.
Das Haupt voll Reiz, geſenkt, wie eine Knoſpe
Am Roſenſtrauch, durch Sonnengluthen matt.

Sie war wie todt. Ein leiſer Hauch von Athem
Nur hob den zauberhaften Buſen, hieß
Nur ſchwach erbeben den verblich'nen Mund.
Im Saal war's ſtill. Den ganzen Hof ergriff
Der Schrecken und man frug ſich: „Iſt ſie todt?"

„O nein, ſie ſchläft nur", ſprachen And're leis,
Und nah' und näher gingen ſie, bis hin
Dicht vor den Thron, wie man zu ſchleichen pflegt
Sich an ein Lager, d'rauf ein Kranker ſchläft.
Da nahm es ein vorwitziger Page ſich
Heraus, die Hände zu berühren, und
Alsbald rief er entſetzt: „Sie ſind von Marmor!"

Digitized by Google

Da jäh bemächtigte ſich Furcht der rings
Verſammelten und alles floh; ein Greis,
Der nicht ſo ſchnell fort eilen konnt', rief plötzlich:
„Seht her! Auf dieſem wunderſchönen Arm,
Der aus des Ärmels ſeid'nem Stoff ſich taucht,
Ein Tropfen Thaues! Gott beſchütze uns!
Unheilige Macht beherrſcht den Thron des Weſtens,
An Karl's Seite herrſcht ein Truggebild!"

Wie Glockenton flog weiter dieſes Wort,
Zuerſt durchſtürmend den Palaſt, und dann
Wie Donnerlaut durchdrangs die ganze Stadt
Entſetzen überall verbreitend; flog
Wie Sturmwind weit und weiter, kam zuletzt
Bis in den Norden, wo den ſtörriſchen
Vaſallen Karl bändigte und ſchon
Sich ſehnte nach der Heimkehr Süßigkeit.
An jenem Tag, da er den Sieg erlangt,
Erreichte ihn die Nachricht deſſen, was
Sich in Paris im eigenen Palaſt
Ereignete; von Ungeduld erfüllt
Nun eilte er in ſeine Hauptſtadt heim.

Stolz trug er ſeinen Kopf, ſah ſtreng umher
Und keiner hatte Muth genug vor ihm
Entſetzen oder Staunen zu geſteh'n.
Und als der Kaiſer in den Thronſaal trat,
Erhob ſich raſch Urgela, wie vom Schlaf
Erwacht, ſchritt ihm entgegen freudenvoll
Und voll von Schönheit und von Leben. Leis
Beſprach man ſich: ein Irrthum hab' geherrſcht,
Schon könne man nicht glauben mehr, was doch
Man ſah mit eig'nen Augen . . .
Stolzer jetzt
Als je drob lachte Karl! Trunken wieder
Von Glück, nahm er ſein Weib fort aus dem Saal
Mit ſich; und aus den lauten Reden ward
Was früher war, ein leis Geflüſter nur.

Im Herzen Karl's aber ſeit der Zeit
Verblieb ein ſtarker Stachel. Er begann

Digitized by Google

Darüber ſich zu grämen, daſs nun ſchon
Nicht mehr ein völliges Geheimnis war,
Was er ſich dachte, daſs es ihm allein
Verbleibe als ein ſolches alle Zeit.
Der Schmerz ergriff ihn heiß, als einmal er
Das heimliche Entſetzen ſah, das kund
Sich in den Blicken eines Höflings gab;
Wie mit verſteckter Neugier er im Aug'
Behielt den Ärmel ſtets der Kaiſerin,
Muthmaßend unter'm Purpur, der ihn deckte,
Das Zeichen einer Fee. Sein Blut gerieth
In Wallung, trat ihm ſiedheiß in's Geſicht,
Doch blieb nichts übrig als ein ſtumm Ertragen.

Da fügte ſich's, daſs er dereinſt erwachte.
Als ſchon ein ſchwaches Frühlicht überzog
Den bleichen Himmel, ſeine Sterne löſchend.
Nur einer glänzte noch, der Morgenſtern,
Es ſah ſein gold'nes Auge in den Schlafſaal,
Darinnen ſüß an Karl's Seite ſchlief
Urgela ihren Blumenſchlaf. Es lag
Auf ihres blonden Haares duftigem
Gewog ihr Haupt in lilienhafter Schönheit,
Als ruhe es auf einem Kiſſen aus.
Der ſchwanenweiße Arm war ausgeſtreckt
Auf ihres Lagers dunklem Scharlachpolſter
Und ſtützte ihren Kopf in lieblicher
Bewegung leicht und anmuthsvoll. So ruht
Die Lotosblume auf den Wellen ſich
Auf ihrem Stengel aus. Bewundernd bog
Sich Karl über ſie. Er wollt' ſie küſſen;
Da traf ein Sternenſtrahl den ſchneeigen Arm,
Die zarte Weiße ſeiner Haut, er ſah
Den Tropfen Thaues ſchimmern, jenes Zeichen,
Das ihm ſo bitterſchweren Kummer ſchuf.

Er trat zurück; es unterblieb der Kuſs,
Wenn vor Verlangen auch die Lippen bebten;
Anſtatt zu küſſen, flüſterte der Mund:
„Iſt dieſes Merkmal, unheilvoll, verflucht,
Denn nicht zu wiſchen fort auf immerdar?"

Digitized by Google

Er zog den Dolch; mit deſſen Spitze nur
Berührte er die ſüße weiße Haut,
An Zartheit einem Roſenblatte gleich,
Berührte flüchtig nur den Tropfen Thau
Und er verſchwand im Nu. Statt ſeiner ſah
Er brennroth wie Rubin ein Tröpflein Blut,
Ein einziges winzig kleines — doch die Fee
Mit einem Schrei erwachte; es entfiel
Den Augen Thrän' um Thräne, ſie erblaſste
Und rief: „Mein Karl, wehe; denn mit mir
Iſt's aus! Es naht ſich mir der Tod, leb' wohl,
Auf ewig! Mein Geheimnis durft' ich Dir
Ja nicht verrathen, daſs an dem, was, ach,
Mein Merkmal iſt, mein Lebensathem hängt . . ."
Und ihre Augen ſchloſſen ſich, es ging
Ihr Athem kurz; in völliger Verzweiflung
Sprang Karl auf, fort eilte er um Hilfe.
Da richtete die Fee zur Hälfte ſich
Von ihrem Lager auf, ſprach leiſ' zu ſich:
„Wird er nun lieben eine Andere?
Und mein vergeſſen binnen kurzer Friſt?
Sich meiner nicht einmal erinnern mehr?
Sinkt auch mein Name in das ewige Nichts?
O nein! In Deinem Herzen ſchuf ich mir
Ein ewig Denkmal! Du, mein Karl, wirſt
Doch ewig mein gedenken und kein Weib,
Kein zweites wird an Deiner Seite leben,
Zerfiel auch ich in Staub zu einem Nichts!
Ob lebend oder todt, mein bleibſt Du, mein!"

Und ſie ergriff mit letzter ſchwacher Kraft
Den Zauberring und nahm ihn in den Mund,
Verbarg ihn unter ihrer Zunge, ſchloß
Die Lippen, ſank zurück, war todt bereits,
Als Karl mit dem Arzt trat in's Gemach.

* * *

Das Weinen Karl's, wild, verzweiflungsvoll,
Erfüllte den Palaſt, es raufte ſich
Der König ſeine Haare, klagte laut

Digitized by Google

Zu Gott empor und warf ſich auf den Boden.
Tags drauf und auch die Nacht, behielt im Arm
Er noch die Todte, wollt' nicht laſſen ſie,
Bedrohte den mit Tod, der ſich wollt' nah'n,
Ihm ſpenden Troſt. Zuletzt geſtattete
Er's doch, daſs ein kryſtall'ner Sarg ſie aufnahm.
Man barg ſie d'rin, koſtbar einbalſamirt.
So lag ſie nun wie eine kranke Lilie
In Goldgewändern, Purpur überdeckt,
Umgeben von Kryſtall, wie eine Leuchte
In einem Brunnquell und vor dieſem lag
Auf ſeinen Knieen Karl, weinte fort
Den ganzen langen Tag; kam dann die Nacht
In ihrer Stille, that den Sarg er auf,
Ergriff die Fee und zog ſie an ſein Herz
Und flüſterte ihr zu und küßte ſie
Mit einer Leidenſchaft dem Wahnſinn gleich,
Und liebte heißer noch die Todte jetzt,
Als früher er die Lebende geliebt.

In der geſpenſt'gen Liebe lag ein Etwas,
Das Grauſen weckte; und man ſprach davon,
In aller Welt, wie dieſe Fee ſein Herz
Mit einer Macht an ſich gefeſſelt hielt
Noch ſtärker als der Tod. Vergeblich bat
Die Schaar ihn ſeiner Freunde und Getreuen,
Daſs er der Erde anvertrau' den Leib,
Der ihr gehörte, und ſich nimmer jetzt
Stell' in den Weg dem Willen der Natur.

Doch ſolchen Bitten gegenüber, taub
Blieb Karl. Er dachte nicht an Reich und Thron,
An ſeinen Ruhm, an ſeine Pflichten all,
Verſenkte ſich in jene Liebe nur,
In die dämoniſche, wie in ein Meer
Von Flammen aus der Hölle, bis in Eins
Zuſammen floſſen Süßigkeit und Schmerz.

Da brach ein Aufruhr aus und der begann
Nationen zu erfaſſen, die Empörung

Digitized by Google

Erhob ihr Haupt an's Thor des Schloſſes ſtürmend
Mit eines Rieſen wüthendem Geheul.

Sein Schwert zog Karl, tief in ſeinem Stolz
Verletzt, und rief voll bittergroßem Weh's:
„Nicht gegen mich erhebt ſich dieſer Sturm,
O nein! Nicht gegen mich! Ich weiß, er gilt
Nur Dir, Urgela, bleiches Weib! Die Welt
Noch neidet Deine Liebe mir im Tod!
Dich wollen ſie mir nehmen, Dich, mein Heil;
Zertreten werd' ich dieſen Pöbel, ihn
Noch zwingen, daſs er knie' wie vor'm Altar
Vor'm Sarg, d'rin Deine lichte Schönheit ſchläft!"

Er zog zum Kampf. Sechs Roſſe weiß wie Schnee,
Sie waren das Geſpann des Purpurwagens,
D'rauf zwölf in mattem Silber und Email
Gegoſſene Geſtalten knieten, Mädchen,
In dunkelſter Gewandung. Wie vom Schmerz
Gebrochen ſchienen ſie, das Haupt geſenkt
Bis auf die Bruſt, verhüllt die bleichen Züge.
Es ruhte ihnen der kryſtall'ne Sarg
Auf ihren Schultern, und in dieſem lag
Die todte Kaiſerin im Goldgewand.

Der Wagen fuhr in Mitte ſtets des Heeres.
So zog mit Karl in den Kampf Urgela.
Ein Krieg, deſſ' Flammen gegen ihn entbrannt,
Von Oſten bis nach Weſten zündeten.

7.

Dem Kaiſer lächelte der Sieg. Die Schlacht
Zu End', ſtand er, indes ſich jubelnd hin
Das Heer der Freude gab, in Leid verſenkt
Vorm Sarge weinend, klagend abermals.

Im Heer des Kaiſers war zu jener Zeit
Ein Jüngling, der ſich nannte Bernardin,
Sohn eines mächtigen Grafen von Burgund.
Er zeichnete durch Tapferkeit ſich aus
Und jetzt geſchah's, daſs er ward heimgeſucht

Digitized by Google

Des Nachts von einem wunderſamen Traum.
Er träumte ſich als einen Vogel, der
Den Ätherraum durchflog; da ſchien es ihm
Die ganze Erde ſei in Dunkelheit
Gehüllt und Nebel. Nur ein bleicher Stern
Durchſchimmerte das Düſter, lockte ihn
Mit einem Strahl, geheimnisreich und weit
Gezogen, wie durch Zaubermacht heran.
Und als er ſich auf Vogelſchwingen ließ
In deſſen Nähe tragen, ſah er nun:
Es war der Stern in einem gold'nen Ring
Ein Edelſtein, und ein kryſtall'ner Sarg
Barg dieſen Ring . . . Erwachend ſah er noch,
Und immerfort, den Sarg vor ſich, er kam
Nicht los von deſſen Anblick und er ſann
Und ſann, bis die Gewißheit ſich zuletzt
Ihm aufgedrängt, es ſei der Sarg im Traum
Geſehen, ihm bekannt und zwar als der,
In welchem ſchlief der Leib der Kaiſerin.

Ein Etwas zwang ihn in der dunklen Nacht
Sich zu erheben, die verlaſſ'nen Gänge
Entlang zu ſchleichen, ſelbſt kaum wußt' er es
Wohin ſein Schritt ihn trug, bis plötzlich er
In ein Gemach gelangte, d'rin erloſchen
Die gold'ne Ampel war und er erkannte
Das Schlafgemach des Kaiſers. Kaum vermocht
Er noch zu athmen, ſtarrte vor ſich hin,
Denn dort lag Karl . . . Müd vom Weinen war
Er auf den Boden hingeſunken tief
In Schlaf; er lag auf ſeinem Angeſicht,
Zur Seite ſtand die Bahre . . . das Kryſtall
Des Deckels glitzerte im Fenſterraum.
Die Umriſſe der Leiche tauchen ſah
Man aus dem unbedeckten Sarg. Es war
Durch Küſſe, die in Leidenſchaft der Kaiſer
Auf ihren Mund gepreßt, derſelbe weit
Geöffnet, ſchien zu lächeln in die Nacht
Hinein, geheimnisvoll und bleich, durchzuckt
Von einem Glanz wie Schimmer eines Irrlichts.

Digitized by Google

Dem Bernardin ſtieg ſtromweis alles Blut
In ſein Gehirn. Ein Brauſen hörte er,
Als ſtürz' ihm nah ein Waſſerfall herab,
In Schweiß gebadet fühlt' er ſeine Stirn,
Und ſeine Füße waren wie von Stein . . .
Doch ſcheuchte ſeine Kühnheit fort die Furcht
Und tapfer ſchritt er auf Urgela zu;
Griff ihr in's blonde Haar, hob ihr das Haupt;
Da öffnete der todesſtarre Mund
Sich noch um etwas weiter, ihm entfiel
Der gold'ne Zauberring, ſchlug auf den Fließen
Des Marmorbodens auf mit Glockenton,
Schnell wie der Blitz ergriff ihn Bernardin
Und barg ihn unter ſeinen Mantel; da
Erwachte Karl, rufend: „Wer iſt hier?"
Und Bernardin war wie betäubt vor Schreck.

Nach Licht rief Karl, aufgeriſſen ward
Der Saal, im Nu erhellt durch zwanzig Fackeln.
Auf ſeinen Tod war Bernardin gefaßt.
Doch Karl, als er ihn erblickte, ging
Entgegen ihm, umarmte ihn, an's Herz
Ihn preſſend ſprach er: „Lang ſchon bete ich
Zu Gott um einen Freund, der mir Genoſſ'
Und Bruder ſei, und den ich lieben könnt'
Von ganzer Seele. Endlich fand ich ihn!
Du wirſt nun werden meines Lebens Licht!
Weshalb kamſt, Freund, nicht früher Du zu mir?
Iſt mir ja niemand theurer doch als Du!
Kein Mann, kein Weib, kein Menſch auf dieſer Welt,
O liebe mich, wie ich Dir Liebe weih'!"

Wie eine Lohe brannte ihm der Blick,
Dann ſah er um ſich, wie erſtaunt, und frug
Den Sarg erblickend ruhig: „Weshalb begrub
Man denn mein Weib noch nicht? Raſch, tragt ſie fort,
Dem Erdenſtaube übergebt was ihm
Gehört, und ewiger Friede ſei mit ihr."

So ſprach der Kaiſer, und Verwunderung,
Die allergrößte, jetzt bemächtigte

Digitized by Google

Sich Aller, die ihn hörten. Indeſſen
Man weg den Sarg trug, fuhr er fort, die Hand
Ergreifend Bernardin's: „O komm, mein Freund,
Und ſetz' Dich meinem Lager hier zur Seit'.
Ich bin ſo müde, ſüß wird ſein mein Schlaf,
Wenn über ihn Du, Theurer, wachen wirſt.
Denn wie vereinſamt ſteh' ich auf der Welt!
Iſt meine Größe doch ein ſteiler Fels,
Mir iſt ſo bange unter ihm! Doch jetzt,
Jetzt werd' ich glücklich ſein, ich theile ſie
Mit Dir, vereint beherrſchen wir den Weſten!
Um vieles leichter ſein wird meine Laſt."

Und ſeine Blicke brannten fieberhaft;
Es lagen Irrwahn d'rin und Schwärmerei.
Dem Bernardin gerann in ſeinen Adern
Das Blut; ihm war's, den Ring in ſeinem Kleid,
Als ſtech' ihn eine Schlange in die Bruſt.

Er bog ſich über Karl ſtumm und bleich.
Denn dieſer unverhofften Liebe lag
Ein etwas inne, das ihm Grauſen ſchuf,
Ihn wünſchen hieß, der Kaiſer haſſe ihn.
Er überlegte wie's wohl möglich ſei
Ihm zu bekennen ſeine kühne That . . .
Doch Karl ſchließlich ſank in tiefen Schlaf . . .

Da ſtahl ſich Bernardin aus dem Gemach;
Floh in die Nacht hinaus, es peinigte
Ihn ſein Gewiſſen, das ihn klagte an,
Des Diebſtahls! Seinen Thränen freien Lauf
Ließ er am Ufer eines See's, dahin
Die irren Schritte ihn geführt. „Was thun?"
So ſann er. „Soll ich wiederum den Ring
Der Leiche legen in den Mund und Karl
Von neuem überliefern ihrer Macht?
Bekennen was ich that?" Das wehrte ihm
Die Scham! Doch ward ihm klar, daſs ihm die Ehre
Gebot, geſtohl'nen Guts ſich zu entzieh'n!
Raſch warf den Ring er in die Flut des See's,

Digitized by Google

Der unterm bleichen Himmel eben an
Zu glänzen fing, im erſten Frühlichtſchein.

Es wurde Tag; der Kaiſer war erwacht
Und als er Bernardin im Schlafgemach,
In welches dieſer rückgekehrt, erblickte,
Sah er ihn freundlich an, doch ohne Regung
Von Zärtlichkeit, und ſprach: „Mir träumte heut'
Von Dir, doch was, iſt mir nicht mehr bewußt."

Er ließ ſich ſtumm beim Anzieh'n helfen, ſprach
Betrübt: „In dieſen Sälen wird mir eng,
Mich zieht's hinaus, in Gottes freie Welt."

Er ging in's Freie, ging allein, es lockte
Ihn fort und weiter ſchritt er mit Begier,
Als ſuch' er ſein verlor'nes Paradies;
Gewaltige Sehnſucht laſtete auf ihm.
Da kam er in ein Felſenlabyrinth
Und vor ihm kräuſelte im Sonnenſchein
Sich eine blaue Seefluth. Wiegend trug
Sie weiße Waſſerroſen auf den Wellen,
Die ſchäumend ſpielten um den Strand, wo ſich
Die Bäume bogen über ſie herab,
Wie um zu trinken von der blauen Fluth,
D'rin ſüße Dinge flüſterte das Schilf . . .
Und ſteile Felſen ragten rings empor,
Sie glichen einem Schanzwerk, Sonnenlicht
Warf über ihre Züge die Vergoldung
Und ihre Häupter badeten im Blau
Des Himmels ſich, von amethyſt'nem Glanz
Und Roſenſchimmer leiſe überhaucht.
Von großen Vögeln ſegelte ein Schwarm
Hoch d'rüber weg, und höher, höher noch,
Darüber ſchwebte das Gewölk und warf
Der Seefluth ſeine Schatten in den Schooß,
Wie in den hellen Geiſt oft ein Gedanke
Des Ernſtes träumeriſches Düſter wirft . . .

Und Karl breitete die Arme aus,
Als wollte er die weite Welt umfaſſen;

Digitized by Google

Es feuchtete sein Auge sich, er rief
Wie außer sich: „Mein Leben war ein Irrthum!
Was wahres Glück ist, hat erst jetzt mir Gott
Geoffenbart! Die Einsamkeit, die Ruhe,
Die Abgeschiedenheit, nur diese ist
Das wahre Paradies! Ich fand es hier;
Und hier verbleibe ich und werfe ab
Den Scepter mit der Krone. Dieser See
Ist meine ganze Welt, hier will ich leben
Und sterben einen glückbeseelten Tod."

Er sank am Strand auf's Knie und küßte brünstig
Die Erde. Bitt're Thränen netzten sie.
Von jener Zeit an konnt' ihn diesem Platz,
Der ihm so theuer ward, nichts mehr entreißen.

* * *

Durch neue Trübsal war das Reich bedroht,
Der Thron verwaiste und vergeblich bat
Die Schaar der Treuen Karl, daſs er mög'
Bedenken doch, an welchen Platz ihn Gott
Gestellt und welche Pflichten er ihm gab.
Doch Karl wollte in die Wellen nur
Der blauen Seefluth schauen, schwärmerisch
Versenkt in Träumerei und stumm, gefühllos
Empörung und Verwirrung gegenüber,
Die vor dem Throne neuerdings ward laut.

Es trauerte das Land, brach aus in Klagen
Und niemand wuſste Rath und wuſst' sich klar
Zu machen die Veränderung, die jäh
Den Platz ergriffen im Gemüthe Karl's.
Nur Bernardin allein, er ahnte alles;
Denn er errieth, daſs eine Zaubermacht
Der Ring in sich verbarg, und sie es war,
Die all' dies Unheil schon verursacht hatte.
Gestürzt in völlige Verzweiflung nahm
Er es sich vor, das Reich vor dem Verderb
Zu schützen, oder selbst zu Grund zu geh'n
Im Tiefgewässer jenes Sees. Und er
Befahl inbrünstig seine Seele Gott

Digitized by Google

Und stürzte sich genau an jener Stelle
Hinunter in den Tiefgrund, wo er jüngst
Versenkte den verhängnisvollen Ring.
Und Gott verlieh ihm Schutz in jenem Abgrund,
Sein Engel gab ihm das Geleit dorthin,
Wo sich im Sande, angeschwemmt durch's Spiel
Der dort sich ewig kräuselnden Gewässer,
In Wirklichkeit noch fand der Talisman.

Und Bernardin entfloh nach Aachen, suchte
Turpin dort auf und sank auf's Knie vor ihm,
Berichtete ihm alles: seinen Traum
So wunderbarer Art und seinen Diebstahl,
Des Kaisers jähe Gunst und sein Bereu'n,
Zuletzt das Wunder, wie es Gott gefügt,
Daß er ihn wiederfinden ließ den Ring.

„O nimm", so bat er, „dies gespenstige Kleinod,
Befrei' mich von der Last, die schwer mich drückt.
Es ist kein Mensch auf dieser weiten Welt,
Der so zum Heil der Christenheit die Gunst
Benützen wird die dieser Zauber weckt,
Als heiliger großer Bischof du allein!"

Turpin jedoch, er schüttelte sein Haupt
Gedankenvoll und sprach: „Bei Gott bedarf
Es keines Zaubers, er regiert den Lauf
Der Welt auch ohne ihn. Ich weiß ein Herz,
Das fast vor Liebe stirbt, dem könnt' vielleicht
Ein solcher Zauber dienen als Arznei.
Ich werd' versuchen, ob solch sündiger
Verlockung jene Jungfrau widersteht;
Und thut sie es, dann ist sie es auch werth
Zu theilen ihr Geschick mit jenem Mann,
Den Gott hat auserwählt zu großen Zielen,
Wenn er der Schwäche auch im Augenblick
Erlegen ist gleich andern Sterblichen".

So sprach der Bischof und behielt den Ring;
Begab des nächsten Tags sich auf die Reise,

Digitized by Google

Nach jenem Kloſter, wo, ob des Verluſts
Noch ihres Karl, trauerte die Braut.
Er gab in ihre Hand den Talisman
Und ſagte: „Karl kehrt zu Dir zurück,
Zu Deinen Füßen und Dein Leid iſt aus;
Du retteſt ihn, und retteſt uns zugleich.“

Sie lächelte; doch war's ein ſchmerzlich Lächeln;
„O ja, ich werd' euch retten“, hub ſie an
„Und Karl kehrt zurück zu ſeiner Pflicht,
So hoff' ich feſt, doch nicht zu ſeiner Liebe,
Denn die iſt todt, kein Zauber weckt ſie mehr!“

Und unterdeſſen von der Einſamkeit
Des Seegeſtades jagte Karl fort,
Auf raſchem Roß; denn plötzlich fiel ihn an
Ein Sehnen, endlich wiederum zu ſeh'n
Galéna, ſeine ſchöne früh're Braut.,
Auf ſeiner Reiſe unweit Aachen ſtieß
Er auf den biſchöflichen Zug und hörend
Daſs ihm Galéna eil' entgegen, rief
Er leidenſchaftlich aus: „O Turpin, ſieh!
Ich ſterb' vor Liebe! Raſch vereine uns,
Noch hier, an Ort und Stelle! Wär' es nicht
Ihr Wünſchen auch, dann ſicher wär's mein Tod!“

Es füllte ſich Galénens Aug' mit Thränen,
Das Herz that ihr ſo weh vor Traurigkeit
Und innerlich ſprach ſie zu ſich: „O Gott!
Spricht er dies nur bethört durch Hexerei?“
Doch unterdrückte ſie die Seufzer, ſprach
Zu Karl: „Herr, laſs uns nach Aachen geh'n!
Dort werd' ich Dir beſtimmte Antwort geben
Auf Deine Frage voll von Leidenſchaft.
Und zwar geb' ich ſie Dir vor jenem Born,
Der ſprühend aus der Erde ſprudelt, dicht
Vor Deinem marmornen Palaſt, darin
Dein Thron ſteht und der Deine Krone birgt.“

Gehorſam fuhr zur Stadt mit ihr der Kaiſer,
Wo jetzt der ganze Hof verſammelt war

Digitized by Google

Und Biſchöfe mit ihm an Zahl dreihundert,
Die zu Berathungen ſich fanden ein.
Der Zweck derſelben war die Heilung Karl's
Von krankhaft ſchwärmeriſcher Träumerei.

Umringt nun von den Größen ſeines Reichs
Geſchah's, daſs Karl neuerdings der Fürſtin
Trug ſein Begehren vor und leidenſchaftlich
Von ſeiner Liebe ſchwärmend ſie umwarb.

Galéna aber ſprach in Gegenwart
Von Allen ernſt und würdevoll zu ihm:
„Du wähneſt Dich, erhab'ner, mächtiger Kaiſer,
Entflammt zu mir in Liebe unermeſslich!
Doch Deine Leidenſchaft iſt Trug, und Trug
Auch war die Liebe, die Dich feſſelte
Im Wahnwitz eines Irrthums an Urgela
Die reizende, auch jenſeits noch der Schwelle
Die Tod und Leben trennt. Und Trug auch war
Für Bernardin die jähe Neigung, Trug
Die Sehnſucht, die Dich zog nach jenem See
Im Schooß verlaſſ'ner Felſen und Dich hielt
Im Banne ſchreckensvoller Zauberei! . .
Kennſt Du den Ring? Das iſt der Talisman
Verrätheriſcher Art, der dunklen Mächten
Dich überlieferte und einer Knechtſchaft,
D'rin willenlos Du Deinen Nacken bogſt.
Es fiel der Ring in meine Hand. Ich werf' ihn
In jenen heißen Strom, den Quell des Heils,
Den Gott entſprüh'n vor Deinem eig'nen Haus
Als Gnadengabe ließ. Hier geh' zu Grund
Die Hexerei!
„O blick' um Dich! Dort ſteht
Dein Thron, und dort, dort hängt auch Deine Krone!
Symbole Deiner großen Ziele ſind's,
Für die der Herr der Welten Dich erwählt!
Die Hölle wollte ihnen Dich entzieh'n,
Indem ſie Dich verlockte, und ſo ſchwach
Biſt Du geweſen wie ein Säugling, Du,
Der große Herrſcher, der erhab'ne Held!
Als Du von Gott Dein Antlitz wendeteſt,

Digitized by Google

Ward Deine Kraft zu einem ſchwachen Rohr!
O kehr' zu ihm zurück, und wieder wird
Aus Dir ein Mann! O überlaſſe And'ren
Die Sehnſucht ſüßer Liebesſchwärmerei,
Vollführe Thaten Du, die Deinen Namen
Mit Sternenſchrift verzeichnen hoch im Kreis
Des ewigen Sternenrunds . . .

„Und jetzt, leb wohl!
Ich trenn' von Dir mich wieder und es fall'
Mein Schatten nimmermehr auf Deine Schwelle;
Doch ſcheid' ich ohne Bitterkeit und dank'
Es ewig Gott, daſs er es mir beſchied
Und meiner ſchwachen Hand, dem Heil zurück
Zu führen Dich, von dem Du abgeirrt."

So ſchließend, ſchleuderte den Zauberring
Sie in den Born und er zerſprang, zerfiel.
Doch Karl rief: „Galéna, Deine Hand,
Sei ſchwach, um deſto ſtärker iſt Dein Herz,
Und rein und klar, durchſichtig wie Kryſtall!
Ich werde wieder ſein ein Mann, ein Held,
Wie Du es ſagſt. Doch ſteht's dem Manne an
Daſs er auch liebe, rein und ſtark und treu.
Wie Schuppen fällt es mir vom Aug' und nie,
Nein nimmermehr führt irgend wie ein Wahn
Mich in das Wirrſal eines Höllenzaubers.
Es faſst ein Engel Gottes meine Hand
Und führt mich, ſieh, zuerſt vor Deine Füße,
Gebietet mir, daſs ich hier niederknie
Vor Dir! O ſieh, von Leidenſchaft befreit,
Doch tief ergriffen, heb' zu Dir empor
Ich meine Hände, o gib Antwort mir:
Ob Du's vermagſt, ſein Unrecht zu verzeih'n
Dem Irrenden und Liebe ihm zu ſchenken?"

Zu weit'rer Rede fehlte ihr die Kraft;
Doch ihm entgegen ſtreckte ſie die Hände,
Wie Maienregen fiel ein Thränenſtrom
Auf ihr glückſelig lächelnd Angeſicht.

Digitized by Google

Und ihre lilienweißen Hände nahm
Er in die seinen, preßte sie an sich
Mit kräftigen Armen, hob sie auf und stellte
Sie auf den gold'nen Thron und rief: „Blickt hier
Auf diesen Engel, der Euch schützt und mich
Erlöst! Seht Euer aller Königin!"

Da ward ein endloses Entzücken laut;
Wie durch ein Wunder alle Glocken Aachens
Begannen jäh ein feierlich Geläut.

So wurde machtlos dunkle Zauberei,
Die Karl in ein so gespenstig Netz
Dämonischer unheiliger Liebe lockte.
Und diese Liebe war der große Fehltritt,
Die Sünde, die, dem Priester zu gesteh'n,
Er in der Beichte stetig sich gesträubt,
Bis Gott ihn dazu zwang, durch jenes Blatt
Mit dem der Engel Gabriel statt seiner
Hin vor den Beichtstuhl trat . . .

8.

Es büßte Karl
In bitt'ren Thränen und durch langes Leid;
Bis Reue die Befleckung weggewischt.
Und dennoch sündigte er abermals,
Und zwar aus Hochmuth, als er Blanciflora
Zum Ehebündnis bar an Liebe zwang.
Dies lilienhafte liebliche Geschöpf,
Das über alles ihn als Schwester, liebte,
Auf schreckenvollste Wallfahrt sich begab
In die bretonischen Wälder ihm zu lieb,
An's Grab des Heiligen, den schon im Leben
Die Engel sah'n als ihren Bruder an,
Daß sie versöhne Gottes Zorn, gehäuft
Auf ihn durch jene übergroße Schuld,
Die sie in ihrer Unschuld nicht begriff.

Der Fußbekleidung ledig, im Gewand
Der Trauer trat sie ihre Reise an;
Begleitet von nur fünf Genossinnen,
Die ihr zu folgen sich entschlossen hatten,

Digitized by Google

Aus laut'rer Liebe nur, in Gegenden
Der Wildnis voll Gefahren, die durchschwärmt
Vom Raubthier und durchtobt von Elementen,
Durchzogen ist von Raubgesindel, nachts
Durchhuscht auch von Gespenstern da und dort.

Lang war die Reise durch's bretonische Land,
Das so geheimnisvoll! Es zogen sich
Die tiefen Wälder hin bis an das Meer,
Das ewig stürmische; und Ebenen, Steppen
Mit Dornen überwuchert und bedeckt
Von wildem Haidekraut verloren sich
In nebelhafte Weiten. Steinkolosse
Erhoben sich d'raus vor und glichen Resten
Von Städten oder Burgen längst zerstört.
In blauer Ferne zeigten Thürme sich,
Die auf 'gen Himmel strebten, Schlösser hoch
Gebaut auf Felsen; Klöster, weiß erschimmernd,
Und stille Dörfer sonnenüberglänzt,
Umhegt von ringsum blüh'ndem Wiesengrund.

Doch Blanciflora wich so Burg als Städten
Und Dörfern, die sie gastlich grüßten, aus,
Und nur durch tiefste Waldesdunkelheit,
Durch todesstille Öde suchte sie
Sich ihren Weg. Es diente ihr der Stein
Als Kissen und als Nahrung wildes Obst.

So schritten sie, die Jungfrau'n, stetig betend
Und furchtlos weiter durch die Einsamkeit.
Und endlich, müd' zum sterben, kamen sie
An ein weit off'nes Feld, es war ein Stück
Von ausgehau'nem Wald, wo Farrnkraut sich
Hinwellte, Wasserwogen gleich, das Rauschen
Uralter Eichen tönte wie Gesang
Prophetischer Zauberer, wie Sturmwind bald
Erklingend, bald wie Weh'n der Lüfte leis
Durch Halme streifend. Hoch bis in die Wipfel
Der Eichen ragten lange Reih'n von Blöcken
Gespensterhaft in räthselvoller Stummheit —
Grabmäler und Altäre der Druiden,

Digitized by Google

D'ran in vergang'nen Zeiten nachts, beim Licht
Des Mondes weiße Prieſterinnen ſtanden
Ihr gold'nes Meſſer in die Menſchenbruſt
Geſenkt, verſuchten, heiligen Irrwahns voll,
Zu thun den Willen märchenhafter Götter . . ,
Es deckte wie ein Schleier dies Gefild
Die Traurigkeit. Gleich düſt'ren Träumen zog
Sich's durch die Gegend hin in Mitte der
Durch blutige Grauſamkeit zertrümmerten
Und heidniſchen Erinnerungen, lag
Ein altes Kloſter, das in Schutt zerfiel.

In dieſem aufgebaut war jenes Grabmal
Des Heiligen, das Blanciflora fromm
Kam zu beſuchen, und der Sarkophag
In einer Kirche ſtand, verlaſſen, öd,
Die weder Wölbung mehr beſaß noch Dach.
Aus ihres Bodens Fließen wuchs ein Eichbaum,
Gezweig jungfriſcher Birken liſpelnd ſah
In jene Fenſterrahmen, d'rinnen ſich
Von früherem Glas manch' Überreſt noch fand
Und blinkte wie ein köſtliches Juwel.
Die Zier des Eingangs, der ſo Thor als Thür
Entbehrte, bildete das graue Moos:
In langen Faſern niederhängend, glich
Es eines Vorhangs ſilbernem Geweb'.

Die Nacht war angebrochen, dunkelgrau
Von Farbe wie ein Wolf, als Blanciflora
Mit den Genoſſinnen am Schluß der Wallfahrt
In die Ruine jenes Tempels trat.
Die Jungfrau'n leiſe nun entzündeten
Geweihte Kerzen, ſtellten rings ſie auf
Um's Grabmal, während Blanciflora fing
Zu ſingen eine Hymne an; dann ſchritt
Sie aufwärts, fünf der Stufen, die zum Sarg,
Aus Stein gehauen, führten, deſſen Deckel
Ein treues Bildwerk trug des Heiligen,
Genau ſo wie er ſchlief im Grab, gekreuzt
Auf ſeiner Bruſt die mag'ren Hände, tief
Die zugeſchloſſ'nen Augen eingeſenkt

Digitized by Google

In ihre eingefall'nen Höhlungen.
Der Ausdruck in den Zügen deutlich ſprach
Vom Sieg der Seele über einen Leib,
Der ſterblich iſt, und von den Idealen
Bereits geſchaut im Schooß der Ewigkeit.

Die Hände küßte Blanciflora voll
Von Demuth und von heiliger Ehrfurcht dreimal.
Dann kniete ſie ſich in den Staub; um ſie
Herum auch warfen gottesfürchtig ſich
Zu Boden all' ihre Gefährtinnen.
Sie ſandten einen hehren Lobgeſang
Als brünſtigen Dank im Chore auf zu Gott,
Der ohne Unfall ſie hieher geführt.

Ihr Sang, ſo rein wie Silberglockenklang,
Stieg auf zum Himmel mit der Halme Liſpeln
Und mit dem Weh'n der Nachtluft; es vermiſchte
Mit ſeinen ſüßen Wogen ſich von Baum
Zu Baum das Rauſchen und es ſchien als ſing'
Und bete im Verein mit ihnen hier
Die ganze Steppe, auch die Kirche, alt,
Zerfallen, und verſchmelz' in Harmonie
Zu einem einzigen traumhaft ſüßen Ton
Mit jenem Echo überall erwacht
In düſterem Verſteck von Eck und Winkeln.

Verſenkt, wie es die Mädchen waren, tief
In ihr Gebet, mit Blicken himmelan
Gewendet, nicht vermochten ſie zu ſeh'n,
Was vorging rings umher. Die ganze Steppe,
Bis jetzt ſo todt, belebte ſich; jedoch
Mit einem Leben ſchlimmer als der Tod!
Beim reinen Klang der heiligen Hymne hob
Die Steinlaſt ſich, der Grabesdeckel wälzte,
Zugleich der Fluch ſich weg, der hundertjährig
Auf unterirdiſchen Höhlen, tiefen Mooren
Hier lag, d'rin ſich unheilige Aſche barg
Verweſter Zauberer und Prieſterinnen
Mit ihren Opfern. Aus der Tiefe ſtiegen
Geſpenſter auf ſich drängend an die Luft,

Digitized by Google

Die nebeldick und frostig, und es trug
Sie kühler Lufthauch wie auf einer Wolke.
Auf ihrer Fußspur, die nach Blut roch, schlich
Sich Raubgethier heran vom Wald ...
Es stand
Die Kirche, wie die Insel steht im Meer
Umstürmt von zweifach fürchterlichem Anprall,
Und ahnungslos all dessen sangen fort
Die Mädchen. Plötzlich doch verstummte Stimm'
Um Stimme. Blanciflora nur allein
Noch sang, obgleich sie wie die Anderen
Schon sah, was ihnen auf das grausigste
Entsetzen zwang. Die weiße Kehle schloß
Sich wie erdrückt, von einer Faust von Stein ...
Was sahen sie! Die ganze Kirche voll
Von bleichen Schreckgestalten! Schatt' an Schatten,
So schlichen sie sich durch's Portal, gehüllt
In's Bahrtuch ein, vom Wirbel bis zur Ferse.
Der Blick der Geister trieb das Haar zu Berg
Und ließ das Blut erstarren in den Adern,
Er war so traurig, wie die Nacht es ist,
Wenn ihr das heilige Sternenlicht erlischt.
Der Hauch des Frost's entströmte ihrem Mund
Und nah und näher schleppten sie sich leis
Und streckten aus die Hände ohne Haut.
Es schlichen ihrer Fußspur Wölfe nach,
Umheulten Hungers voll die Pilgerinnen.

Der Hause der Gespenster jetzt betrat
Die erste Stufe. Leblos fast vor Angst
Verhüllten Blanciflora's Freundinen
Mit ihrem Kleide sich, den Tod erwartend.
Doch Blanciflora selbst, wenn auch im Bann
Sie das Entsetzen hielt, sang unablässig;
Denn dreimal anzustimmen hatte sie
Gelobt, am Grab des Heiligen, zu lieb
Dem Bruder, brünstig ihre heilige Hymne,
Und innerlich nur flehte sie zu Gott,
Es mög' sie nicht der grause Tod ereilen,

Digitized by Google

Bevor noch ihr Gelöbnis war erfüllt.
Die Stimme zitternd klang in Reinheit fort . . .

Die zweite Stufe krochen jetzt hinan
In Blutgier schon die Wölfe, das Gemeng
Der bleichen Geister schon betrat die dritte.
Die Hände hoben sie und sah'n umher
Mit einem Blick, wie todesfrostiger Hauch.
Jetzt auf der vierten standen sie, dann schritt
Die schreckensvolle Schaar bereits hinan
Zur fünften Stufe, drängend oben sich
Im wilden Durcheinander mit den Bestien,
Ein Haufe finsteren Gezüchts; und schon
Erfaßte Blanciflora's Kleid ein Wolf
Von mächtiger Größe, grau von Farb', indeß
Sie eben sang der Hymne letztes Wort . . .
Erfüllt war ihr Gelübde und nicht bang
War ihr vor'm Tod, wenn Gott denselben zuließ.
Die weißen Hände legte sie auf's Herz,
Schon fühlte sie des Wolfes heißen Athem,
Und auch das Weh'n der Todesnähe, schon
Ihr bleich Gesicht berührend — Da erhob
Der Heilige aus Stein gehauen sich,
Saß aufrecht, öffnete die Augen, sprach
Mit einem Laut der Stimme wie Metall,
Das Wörtchen „Amen" dem Gebet zum Schluß
Deß' Nachklang jetzt im Kirchenraum erstarb . . .
Da schwanden all die schrecklichen Gespenster
Gleich einem dünnen Rauch, die Wölfe floh'n;
Auf seinen Deckel fiel zurück das Bildwerk,
Sein Blick geschlossen, über seiner Brust
Die mageren Hände wiederum gekreuzt.

Die Steppe wieder lag so stille da,
Als schliefe sie, am düst'ren Himmel schwamm
Der Mond, rings um ihn her ein Silberlicht.
Und in dem süßen Glanz, durch das Gefaser
Des langen grauen Mooses, schimmerte
Es zaub'risch am verwitterten Portal
Wie ein Geblitz von Sternen, und es zeigte

Digitized by Google

Ein Ritter ſich auf einem weißen Roß
In einer Rüſtung, die von Silber war,
Und ſein Erſcheinen glich dem eines Engels.
Verwundert ſtarrte er die Mädchen an
Auf ihren Knieen liegend, und es hing
Sein Blick an ihr vor allem, die dort ſtand
Am Grabmal, eine Heilige, ihr Haar
Von Gold und dunkelfarbig ihr Gewand.
Der Ritter glitt vom Pferd und in den Staub
Sank er vor ihr auf's Knie und wortlos ſah
Er unverwandt in's Auge ihr, das voll
Von paradieſiſchen Viſionen war.

Und Alle waren eine Weile ſtumm,
Bis ihr der heilige Glanz im Aug' erloſch;
Denn es bemächtigte der Jungfrau jetzt
Sich die Erſchöpfung und ſie ſchien zu wanken . . .
Da fing er ſie in ſeinen Armen auf
Und ernſthaft ſprach er: „Süße Frau, o ſprich,
Wer biſt Du und was führte Dich hieher
In dieſe Wildnis? Mir gebot ein Traum
Daſs ich hier ſuch' die Tempeltrümmer auf.
Ich ſah zu Grunde gehen eine Taube
In ſcharfen Krallen einer Beſtie, ſtieg
Auf's Pferd, daſs ich zu ihrer Hilfe eil'
Herbei. Ich ritt hieher, vernahm Geſang,
Die tiefe Finſternis der Nacht durchtönend,
Ein Chor, nur reine Engel ſingen ſo,
Und in ihm eine Stimme, ſüßer noch
Als alle and'ren, griff in's Herz mir, rührte
Zu Thränen mich; doch plötzlich, es betrat
Mein Pferd die Schwelle, da verſtummte ſie . . .
Gebiete jetzt, was kann ich für dich thun?"

Und Blanciflora von Vertrau'n erfaſst,
Sie lehnte ſich an ſeine Schulter, ſprach:
„Es führte ein Gelübde mich hieher
In dieſe Wildnis; meine lange Wallfahrt
Legt' unter ſtetem Beten ich zurück
Und Gott erhörte mich und mein Gebet.

Digitized by Google

Er that ein Wunder! Er verlieh mir Schutz
Und meinen treuen Freundinnen, und jetzt
Hat er mir dich gesandt! O kennst du Herr
Ein gastlich Dach darunter uns zu bergen,
Dann führ' uns hin! Vor Mattigkeit schon droh'n
Mir umzusinken die Gefährtinen;
Auch ich, ich selbst ersehne einen Sitz
Am Herd, nun mein Gelübde ist erfüllt."

Der Ritter sagte leis: „Ein Dach ist nah
Darunter ich Dich lad' voll inniger Freude
Verachtest Du nicht meiner Väter Burg."
Und ihre Antwort nur ein Lächeln war.

Er führte sie und hob sie auf sein Pferd.
So ritt sie durch die lichte Nacht, er schritt,
Das Roß am Zügel, langsam, wortlos ihr
Zur Seite, ihnen folgten angstbefreit
Und voll Vertrauen die Genossinnen.
Der Ritter leitete sie durch's Gefild,
Das thaubedeckt im Mondlicht silbern glänzte
Und in der Ferne hoben sich phantastisch
Vom grauen Himmel dunkle Berge ab.
Ein Fluß durchzog die Fluren, schimmernd wie
Die Milchbahn, die des Himmels Au'n durchzieht,
Ein tiefer Frieden über allem lag,
Und wie in süßem Traum zu lächeln schien
Das Angesicht der Erde. Balsamgleich
Jetzt flutete in Aller Herz hinein
Die schöne Ruhe.

Längs des Flusses ging
Ihr Weg. Das Wellenrauschen durch die Nacht
Hin klang's wie ein Geflüster. In der Näh'
Entsandte eine alte Mühle ihr
Geklapper; über die bewegte Flut,
Durchblitzt vom Glanz der Sterne, glitt ein Schiff;
Geschwellt die Segel zog es still dahin
Wie eine Offenbarung, ernst und leis'.

Digitized by Google

Und dieſe Zeichen einer Gegenwart
Von Menſchen, in der Landſchaft, feierlich
Und überirdiſch, weckten das Gefühl
Des Nichtvereinſamtſeins, und Blanciflora
Empfand ſich augenblicklich ſo beglückt,
Daß es ihr ſchien, als führe ſie der Ritter
In's Leben wiederum zurück und fort
Von allen Schrecken düſt'rer Gräber. Leiſ'
Sprach ſie im Herzen zu ſich ſelbſt: „Wie ſüß
Doch müßt' es ſein, durch's Leben ſo mit ihm
Dahin zu ſchreiten wie durch dieſe Nacht."

Der Purpur überflog ihr Antlitz, ſie
Erſchrack, das Haupt geſenkt. Da ſprach der Ritter:
„Sieh', ſüße Frau, das Haus, das Deiner harrt!"

Ein großes graues Schloß verwittert ſtand,
Vom Alter angenagt, abſeits im Dickicht
Von Urwaldeichen, die zerzauſt von Wind
Und Wetter. Angelweit geöffnet ſtand
Das Thor, herabgelaſſen war die Brücke.
Aus langen Reihen hoher Fenſter ſchien
Das Licht, das aus von Spähnen ſtrahlte, brennend
In Leuchtern eiſenfeſt geſchmiedet; hoch
In Flammen lohte Feuer auf dem Herd
Deſs blauer Rauch entwallte dem Kamin.

* * *

In einen ſchlichten niedern Saal geführt
Sah ſich die Jungfrau nun von ihrem Ritter.
Im Saal beim Feuer ſaßen hinterm Tiſch
In langer Reihe Greiſinnen und Greiſe.
Sie ſtanden ſchweigend auf, verbeugten ſtumm
Sich vor den Gäſten, nahmen wieder Platz;
In einen halben Schlummer ſchienen ſie
Zu ſinken dann und waren wie von Stein.

Der Ritter ehrfurchtsvoll bot Blancifloren
Jetzt einen Sitz in einem Lehnſtuhl an,
Der einen Baldachin, zwar fadenſcheinig,
Jedoch von himmelblauer Seide trug.

Digitized by Google

Ein Wappen in den Stoff gestickt, es stellte
Ein Schiff dar, d'rüber ein Flamingo flog;
Das Wort als Motto beigenäht „Ich liebe",
Das Wort „Ich hoffe" las man unterm Schiff.

Es heftete der Jungfrau Blick sich d'rauf
Gedankenvoll, da sprach der Ritter: „Herrin,
Willkommen heiß ich unterm Dache Dich
Des Hauses meiner heimgegang'nen Eltern.
Ich bin allein, verwaist, und meines Stamm's
Der letzte, Bazin von Hingant, mein Name.
Und arm bin ich und schlicht. Üb' Nachsicht, Herrin,
Mit uns, mit meinem Haus und mir."

Er ging,
Nicht ihrer Antwort harrend, ab; verließ
Den Saal. Kurz d'rauf jedoch kam er zurück
Und bracht' in einer weiten Schüssel Speise,
Dazu ein hölzern Trinkgefäß und stellte
Es auf den großen Tisch, dann fuhr er fort:
„Ich bringe, Herrin, alles was mein Haus
Vermag! Die Speise segne Gott, die wieder
Dir Kraft verleiht und allen meinen Gästen."

Er bog vor ihr das Knie, sie nahm ihr Theil
Sich aus der Schüssel, nahm den Becher, voll
Gefüllt mit Wasser, den Gefährtinnen
Gab sie das gleiche, schaute dann voll Dank
Ihm in die Augen, die er niederschlug
Vor ihr in großer Ehrfurcht. Leis' zu sich
Sprach Blancistora: „Hundert Edelknaben
Zu Zeiten harren meines Winks, daheim
Im Hause meines Bruders, tragen mir
In gold'nen Schüsseln Speise zu, doch nie
War jemals ich so dankbar meinem Gott
Für ein Stück Brod, wie heut'! O wäre ich
In diesem nied'ren Saal daheim, ob ihn
Der Ruß auch schwärzt, wie gerne wär' ich's doch!"

Der Purpur überflog ihr neuerdings
Das reizende Gesicht, sie war bestrebt,
Den Blick zu senken, nicht vermochte sie's

Digitized by Google

Ihn abzuwenden von Bazin, der jetzt
Sich zu den Greisen wendete und auch
Zu den ergrauten Greisinnen, beim Mahl
Sie zu bedienen, voll Bescheidenheit
Das Alter ehrend. Einem Cherub glich
Er, in der silbernen Bepanzerung,
Die hohen schlanken Glieder wie gehüllt
In laut'ren Glanz. Der Strom des blonden Haar's
Floß ihm in weichen Wellen auf die Brust,
Denn seines Helmes hatt' er sich entledigt
Beim Eintritt schon; es war, als habe sich
Das Sonnenlicht ihm über seine Stirn
Ergoßen bis herab zu jenen Brau'n,
Beschattend Augen keusch und mädchenhaft,
D'rin Blicke träumten, schimmernd blau wie Sterne.

Zu Blancistora ging er dann zurück
Und saß auf einem nied'ren Sitze ihr
Genüber, nahm die Speise, die nun sie
Ihm reichte und dann sagte sie zu ihm:
„Vergib mir, Herr, wenn ich Dich etwas frage,
Das Dir vielleicht wie Neugier scheinen mag.
Du sagtest mir, Du seist verwaist, allein,
Und doch seh' ich so viel Verwandte hier
Im Hause, oder sind's gleich mir nur Gäste?"

„Die Du hier siehst, sie standen einst im Dienst
Bei meinen Eltern", sprach er, „deshalb diene
Ich ihnen jetzt, aus Dankbarkeit, ich selbst
Bin arm, verlassen und vermag die Schuld
Auf and're Art nicht rückzuzahlen, bat
Sie heut', zu wachen im Gebet bis ich
Den Gast, den Gott mir sandte, heimgebracht."

Dies Wort ergriff sie tief, doch schwieg sie still.
Und er bat leise: „Herrin, suche jetzt
Dein Lager auf, gib Dich der Ruhe hin."

Rasch von den Greisinnen erhob sich eine
Und führte sie und die Gefährtinnen
In's Schlafgemach; dort stand aus Eichenholz

Digitized by Google

Die Lade mit dem Bett, d'rin Bazin's Mutter
Geruht, bis sie entschlief zu ewigem Schlaf.

Die ganze Nacht im Traum sah Blanciflora
Vor sich den Blick der blauen Augen, die
So voll von Demuth. Als das Morgenroth
Zu laut'ren Rosen sich entflammte, da
Erhob sie sich, nahm ihren Weg in's Dickicht
Der alten hohen Eichen, wo bemoost
Stand eine nied're trauliche Capelle.
Und schlicht die Stirn zur Erde neigend, hielt
Dort Blanciflora ihre Morgenandacht.
Dann schritt sie unter jenen Bäumen hin,
Die von den Kronen schüttelten herab
Den Silberthau. Gemach verfolgte sie
Den tief durchfurchten Weg voll Dämmerung
Die jene Eichenwipfel bildeten,
Zu einer Wölbung ineinander greifend.

Es führte sie der Weg in's sonnige
Gefild und auf den Schollen lag's der Erde
Jetzt wie ein Rosenhauch, es zitterte
Die Luft, in ihrer Feinheit licht und hell.
Das weite Firmament vom blassen Gold
Des Morgenlichts gefärbt, ein Hauch darüber
Wie bläuliches Perlmutter. Baum um Baum,
Die Ebene bedeckend, hob sich weich
In lieblich silbergrauem Farbenton
Dort von der Tiefe ab des Horizonts,
In welchen sie sich tauchten riesigen
Chimären gleich, und in der Ferne stiegs
Wie Dampf aus lichten Nebeln über'm Fluß,
Und etwas häufte sich, wie ein Gemeng
Von bleichen Funken, deren Ende war
Ein ungewisser dunkelblauer Strich —
Das Meer . . . Die Jungfrau schaute darauf hin,
Es weitete sich ihre Brust, ihr selbst
Nicht klar, durch welch' ein selig Glück; sie hob
Die Blicke, sah den Lerchen nach, dort hoch
Im Äther; Wundersterne, singende,

Digitized by Google

So kamen ſie ihr vor, ſie mit dem Blick
Verfolgend. Plötzlich aber wandte dieſer
Vom Himmel auf die Erde ſich zurück,
Sich tauchend in der Gräſer dichten Urwald,
D'rin Diſtelblüthen ſtolz die Häupter wiegten . . .
Da feſſelte ihr Auge die Geſtalt,
Die hinter einem Pfluge ſchritt, der auf
Die arme Erde riß, ſie ackernd. Weiß
Von Farbe zog den Pflug ein Roß. Es war
Der Mann, der beides leitete, Bazin,
Der wieder einem Engel glich im Glanz
Des falben weh'nden Haars; der Horizont
Umgab ihn wie mit einer Glorie,
Den Frühling hauchend aus auf die Erſcheinung
So männlich und doch jünglinghaft zugleich.
Es ſtarrte Blanciflora regungslos,
Im Schatten ſich verbergend, wie im Traum
Durch eine Zaubermacht gebannt, nach ihm.

Als ſeine Arbeit nun beendet war,
Betrat er eine nied're Hütte, die
Von Flechtwerk überwuchert altersmorſch
Sich unter einem Apfelbaume barg.
Nach kurzer Friſt verließ er ſie, beſtieg
Sein Pferd und ritt von dannen, war es doch
Ein Bild, gleichwie entnommen einem Märchen.
Nach Augenblicken tauchte noch einmal
Es auf am fernen grauen Horizont,
Bis wie ein Stern es in die Dunkelheit
Des Waldwegs ſank, des nächſten, in die Burg.

Als er verſchwunden, wußte Blanciflora,
Was ihr das Inn're ſo erſchütterte,
Was ſchmerzlich ihr das Herz ergriff! So arm
War alſo dieſer Ritter, wenn er auch
Entſtammte einem rühmlichen Geſchlecht,
Daß ſeinen Grund er ſelbſt beackerte?
Was rief ihr Bruder, der der Kaiſer doch
Des Weſtens war, ihn nicht an ſeinen Hof
Und nach Paris? Weshalb in Dürftigkeit

Digitized by Google

Ließ er erlöſchen dieſen alten Stamm?
Und wären denn ſolch' gottbegeiſterte
Und fromme Helden nicht von Nöthen ihm?

Dies überlegend ſchritt die Jungfrau fort
Durch's Grüne, bis ſie kam an jenes Feld,
D'rauf er geackert, ſonnenüberglänzt.
Und ſeiner Fußſpur nach ſchritt weiter ſie
Zur alten Hütte unter'm Apfelbaum,
Dort ſaß gebeugt ein hinfälliger Greis
Mit ſeinem Weib und beide, ſie erblickend,
Erbaten ſich die Gunſt daſs ſie den Platz
Sich nähm' an ihrer Seite unter'm Baum.
Sie wunderten ſich, wie ſie kam hieher.
Vernehmend, daſs ſie in der Burg zu Gaſt,
In Freude leuchtete ihr Antlitz auf.
Das Weib begann: „Du ſüße Herrin ſcheinſt
Ein Engel mir zu ſein, den Gott vielleicht
Hieher geſandt, das reine Herz Bazin's
Für ſeine große Güte zu belohnen,
Die keine Grenzen kennt; nur Chriſtus ſelbſt
An Mitleid kann Herrn Bazin übertreffen.
Denn ſieh', aus Güte ackert er für uns
Das Feld, ſeit er es ſah wie altersſchwach
Mein Mann! Und ein Ermüden kennt er nicht,
Wenn ſeinem Nächſten er kann hilfreich ſein!
O ſei und werd' ihm Segen ohne Ende!"

Da war es Blancifloras ſo, als fülle
Ihr Inn'res plötzlich ſich mit laut'rem Glanz.
Geſenkten Blickes ſchritt der Burg ſie zu
Und ſtill ſprach ſie zu ſich wie in Betäubung:
„O daſs es ſei mein Loos, in Einſamkeit
Mein Leben zu verbringen, dieſem Mann
Zur Seit' und hier, es wär' ein Paradies!"

Es klopfte ihr das Herz und ihr Geſicht
In Gluth ſich tauchte. Bitter warf ſie ſich
Das vor, was ſie ſo eben noch gedacht,
Denn jetzt erſchien ihr heimlich Denken ihr

Digitized by Google

Als eine Sünde gegen mädchenhafte
Beſcheidenheit und Sitte und ſich ſelbſt,
Jetzt legte ſie ſich drob die Strafe auf,
Zu fliehen ohne Aufſchub aus Hingant.
Sie eilte, ſchritt ſo raſch, als hätten ſich
Die Ferſen jäh beflügelt, denn ihr bangte
Ganz im geheimen, daſs ein Aufſchub könnt'
Sie wankend machen in dem ernſtlichen
Entſchluß, dem ſie ſich ſelber unterwarf.

Faſt athemlos betrat ſie jetzt den Saal
Der Burg; ſchon weilte d'rin Bazin; ſie rief:
„Ich ſuchte Dich! Müd' ging ich fort und kehr'
Geſtärkt zurück. Die Reiſe tret' ich an
Nach meines Bruders Heim! Dir innigen Dank!"

Bazin erblaſste tödtlich, gab zurück:
„So raſch aus meinem Hauſe ſcheideſt Du?"
Er ſenkte ſcheu den Blick: „zwar, es iſt dürftig."

Das Leid griff ihr an's Herz, ſie wünſchte ſich
Zu ſagen: „Gern für immer weilt ich hier" . . .
Jedoch ſie ſchwieg, von Thränen übermannt.
Es hob Bazin den Blick und als er ihr
In's Auge ſah, ergriffen wie er's war,
Und d'rin das ſüß beredte Naſs erblickte,
Durchzuckte ihn das Glück. Er ſprach: „O Herrin,
Ich führe ſelbſt in deines Bruders Haus
Dich heim. Ich kann's nicht billigen, daſs neu
Du preis Dich geben den Gefahren willſt."

„Mein Weg iſt weit"; ſie ſprach's, voll inneren Glücks,
„Doch nehm' ich deinen Vorſchlag an, ich weiß,
Mein Bruder auch, er wird dir dankbar ſein."

* * *

So gab ihr denn nun ſein Geleit Bazin
Auf langer Reiſe durch's bretoniſche Land,
So ſtill und träumeriſch. Durch dichte Wälder
Und über holde Flur, durch Einſamkeit

Digitized by Google

Und über grüne Steppen; durch dies Land
Geweiht durch große Heilige, die d'rin
Verbracht ihr Leben; durch das Gelände
Voll myſtiſchen Reizes; durch dies Vaterland
Von Helden, die vor Ur-Urzeit gelebt,
Von ſchlichten Seelen ſo voll Kraft und voll
Begeiſterung. Ihr Weg bedünkte ſie
Kurz wie ein Traum, ſie wünſchte ſich ihn endlos.
Denn Liebe wie ein heiliger Morgenſchein
War aufgegangen in den Herzen Beider,
Doch ſchwiegen ſie; im ſchwärmeriſchen Blick
Verrieth ſein ſüß Geheimnis Eins dem Andern.

Als ſchließlich nun die Thürme von Paris
Sie ſahen glänzend ragen himmelan
Sprach zu Bazin die Jungfrau: „Und Du frugſt
Mich noch nicht einmal, wer mein Bruder ſei?“

„Zu was auch fragen?“ ſprach er, „denn Du ſagſt
Mir's ja, wenn Du's für gut hältſt; führ' ich doch
Dich in ſein Haus.“

Sie kamen in die Stadt,
Und hörten wie die Glocken feierlich
Die Menſchen luden in den Tempel, wußt'
Es doch die Maid, wo Karl war zu ſeh'n
Zu ſolcher Abendſtunde; und dorthin
Begab ſie ſich zuerſt. Es war die Kirche
Zur Mutter Gottes und das Kirchenſchiff
Betraten ſie, wo lichte Malereien
Im Glanz von gold'nen Lampen, Kerzen, die
Aus Wachs getrieben, bunt in Farben ſpielten.
Und dort erhob'nen Hauptes, hoheitsvoll
Sein Blick, ſaß Karl. Es vermochte niemand
Sich auszuſetzen ſeiner Augen Glanz,
Bevor er nicht die eig'nen niederſchlug.
Um ihn herum rings ſtanden Paladine,
Gleich Engeln, die als Schutz zur Wache ſteh'n
Im Paradies. Ein jeder hielt zur Hand
Ein Schwert und eine Fackel. Knaben trugen,

Digitized by Google

In silberne Gewandung waren sie
Gekleidet, seines Mantels Saum. Es stieg
Der Weihrauch bläulich auf aus Rauchgefäßen
Von eitel Gold, umhüllte Wolken gleich
Die ganze Majestät erhabener
Erscheinungen. Es flüsterte Bazin:
„Dort ist des Westens Kaiser, Kaiser Karl!"

„Mein Bruder", Blanciflora sprach's als Antwort.

Da schien's Bazin als thue sich vor ihm,
Zu seinen Füßen, auf ein Abgrund, tief
Und unermeßlich; Träume, Hoffnungen,
Die er gehegt, sie all' versanken d'rin,
Ein tiefes Weh bemächtigte sich seiner,
Er sprach kein Wort; er fühlte nur, sein Herz
Glich einer Grabgruft und die Vesperklänge
Wie Grabgesänge drangen ihm in's Ohr.

Als der Gesang zu End' und Stille rings,
Schritt durch die düst're Kirche Blanciflora
In ihrem Pilgerkleid, auf ihren Stab
Gestützt und rief: „Mein Bruder flüstert Dir
Kein Ahnen Deines Herzens zu, ich sei
Zurückgekehrt?" Da stutzte Karl; hell
Erglänzte ihm der Blick in laut'ren Flammen,
Er nahm sie in die Arme, drückte sie
Fest an sein Herz und küßte ihr das Haar.
Sie lispelte: „Es hat mich Gott erhört!
Er that an mir ein Wunder, jetzt gewiß
Ist er versöhnt und deine Schuld getilgt!"

Laut setzte sie hinzu: „Dem tapferen Mann
Der mich beschützt hat und zurück zu Dir
Geführt, bist Bruder Du zu großem Dank
Verpflichtet! Erst im Tempel hier erfuhr
Der Ritter, daſs ich Deine Schwester". . .

Karl

Jetzt richtete sich auf und heftete
Den Blick auf Bazin, der im Schatten stand,
Und sah ihm in's Gesicht. Es winkte ihm
Der Kaiser, dass er näher tret' und sprach:
„Nimm meinen Dank!" Dann heftete sich neu
Sein Falkenblick auf's bleiche traurige
Gesicht des Jünglings. Bazin hob das Auge,
Das voll von Glanz und Träumerei, und sah
Ihm in die Augen, zwar bescheiden, doch
Mit Freimuth, wie ein Mann und ohne Furcht.
Und Karl, sehend ihn so völlig ruhig
Und ungesenkten Blickes, war betroffen.
Ein Schatten legte sich auf seine Stirn,
Wenn auch den Lippen noch ein Lächeln blieb.
Er fügte seinem Dank hinzu: „Dein Platz
Ist nun in meinem Haus."

Dies sagend, schritt
Er fort mit seinem Hof und Blancistora
Nahm er mit sich; und im verlass'nen Raum
Der Kirche blieb Bazin allein zurück.

Als sie entschwand, da war's dem Jüngling so
Als risse man das Herz ihm aus der Brust.
War dies das Ende all der schönen Träume
Geträumt dort in den Triften voll von Blüthen,
Und Wäldern? Hatte ihn sein Ideal
Geführt in's Leere einem Trugbild nach
So himmlisch süß? Er war ihm nachgeirrt
Bis an die Schwelle selbst des Paradieses —
Und dort schloß dicht vor ihm das Thor sich zu.
Ihm blieb nichts übrig als zurück zu geh'n,
Sein großes Weh' und sich nun zu begraben
In jener alten Burg, die freilich jetzt
Ihm doppelt theuer! Denn für immer dort
Belebte jenen niedern Saal ihr Bild
Das zaub'rische, sein Heil zugleich und Unheil.

So sprach zu sich unsicher'n Ton's Bazin,
Denn fortzugehen schien Unmöglichkeit!

Digitized by Google

Sie aus der Ferne hie und da zu seh'n,
Zu hören ihrer süßen Stimme Ton,
War ihm so nöthig, wie sein täglich Brod,
Wie Sonnenschein und Luft und als ihm Karl
Des nächsten Tages vorschlug, in Paris
Zu bleiben, da entschloß er sich dazu,
Ob ihn auch treue Liebe fesselte
An seine Heimat. Und so blieb Bazin
Am Hof. Durch jeden Blick, der auf ihn fiel
Aus Blancisflora's Augen wuchs die Liebe,
Ihm in der Seele, wenn auch hoffnungslos.
Der Schmerz, dem er nicht Worte leihen durft',
Benagte schon die Wurzeln seines Lebens.
Entgegen schritt er nach und nach dem Tod.

Da fügt' es sich, daſs er im Garten einst
Des Abends sie begegnete. Der Mond
Stieg über Bäumen auf, wie dazumal
In jener grausen und doch seligen Nacht,
Wo im verlass'nen Kirchentempel er
Zum erstenmal sie sah, im Silberlicht,
Nach jener Flucht der gräßlichen Gespenster.

Nun blieb sie vor ihm steh'n und sprach: „Schon längst
Mit euch zu sprechen hege ich den Wunsch,
O redet! Weshalb muß ich euch doch stets
So traurig sehen?"

Und er stand verwirrt,
Und sagte sich im Geist: „Es lehrte mich
Die Liebe, daſs ich trage großes Weh',
Vielleicht auch lehrt' sie mich, daſs ich ertrag'
Das größte: jenes Weh', das Trennung heißt
Für immer!" ... Laut gab er als Antwort ihr
Zurück: „Ich bin, Du weißt es, arm, es lockt
Die Sehnsucht mich nach Haus in meine Burg,
Die schlicht ist wie mein Sinn; doch früher nicht
Geh' ich von hier, als Dir's genehm erscheint."

Er schlug die Augen nieder, daſs sie nicht
In ihnen les' sein bodenloses Leid.

Digitized by Google

Die Jungfrau ſeufzte, doch entgegnete:
„Dann ziehe heim in jenes theu're Land
Das ja auch ſtets in meinen Träumen lebt.“

Und beide ſchwiegen, denn ſie fürchteten,
Daſs ſie verrathen möchten ihr Geheimnis.
Jedoch ermannte Blanciflora ſich zuerſt
Und ſprach, in ihrer Stimme zitterten
Die Thränen: „Wüßt' ich eine Gabe, Herr,
Sie darzureichen Dir, daſs Du ſie mit
Nach Hauſe nähmeſt, mir zum Angedenken.
Kannſt Du mir keine nennen?“

Da entflammte
Die Liebe Bazin's ſich ſo ungeſtüm.
Daſs es ihm war, als müß' er ſterben, wenn
Er nicht durch e i n Wort jetzt erleichtere
Sein ſo gemartert Herz. Er flüſterte,
Indem er ihre Hand ergriff: „Du biſt
Mein Schickſal, das mir auferlegt; Du haſt's
Entſchieden; und ich gehe deinethalb
Zu Grund . . . Geſtatte mir, daſs einen Kuß,
Nur einen, ich Dir drücke auf die Hand,
Darinnen Du mein Herz gefangen hält'ſt,
Ich will's Gott ewig danken, daſs er mir
Auf Erden gab das Glück des Paradieſes,
Nicht murren, daſs er es mir wieder nahm.“

Da reichte Blanciflora ihm die Hand!
Und auf ſein Haupt darüber ſie ſich beugte,
Ergoß aus ihren Augen ſich ein Strom
Von Thränen. Schwer ſank ſie ihm in den Arm
Stumm ſchluchzend. Schweigend weinte jetzt auch er.
So fanden ſie ſich leiſ' und ſtumm im Leid.

Tag's d'rauf zuſammen trafen ſie im Saal
Sich wieder, wo Bazin ſich einfand, jetzt
Dem Kaiſer mitzutheilen, daſs er feſt
Entſchloſſen ſei, nach Hauſ' zurück zu geh'n.
Als ſie durch Zufall plötzlich wieder ſich
So nah einander ſah'n, vergaßen ſie

Digitized by Google

Ringsum die Welt und in dem Augenblick
Bemerkte Karl in den Augen Beider
Die Schwärmerei. Sein unbegränzter Stolz
Schlug aus in Flammen wahnsinnigen Zorns
Und nicht nach weiterem forschend, nöthigte
Zum Ehebund er seine schüchterne
Und sanfte Schwester, schleuderte Bazin
In's Elend blinden Hasses voll.

9.

All dies
Geschah etwa ein Jahr vor jener Nacht,
In welcher sich Erzengel Gabriel
Dem Kaiser auf so wunderbare Art
Gezeigt, ihm streng befehlend, daſs er steh'
Vom Lager auf in dunkler Nacht, um aus
Auf einen Raub zu geh'n, und nun, als er
Im dunklen Walde sich befand, der ihn
Umrauschte, und Gott frug: „Für welch' Vergeh'n,
Mir selber unbekannt, bestrafst Du mich?
Nur großer Hochmuth heischt ein groß Erniedern . . .“
Erschrack er heftig; sein Gewissen rief
Jetzt laut ihm zu: „Gedenke des Bazin
Und Deiner armen Schwester, Blancistora,
Der Lilie, die Du knicktest, denk' an sie! . . .“

Und in dem Augenblick im dichten Moos
Vernahm er eines Pferdes dumpfen Schritt
Und aus dem Schatten brach im Glanz des Monds
Ein schwarzes Roß hervor. Der Reiter d'rauf
In dunkler Kleidung laut rief Karl zu:
„Steh' still, sprich, wer Du bist, was Du hier treibst?“

Zurück gab Karl ruhig: „Welch Recht hast Du
Zu fragen? Meinen Namen nenn' ich nicht.“
Er zog das Schwert, der Ritter that desgleichen
Und sprang vom Pferd. Es dröhnte Schlag auf Schlag,
Den stillen Wald durchtönend, Funken sprangen
Aus scharfen Waffen, aber Karls Schwert,
Es war das stärkere, zerschlug wie Rohr
Entzwei des Gegners Klinge und es glitt

Digitized by Google

Der fremde Ritter aus im glatten Moos,
Fiel waffenlos zu Karl's Füßen nieder.
Der Kaiser ſetzte ihm auf ſeine Bruſt
Das Knie und rief: „Du biſt in meiner Hand;
An meinem Willen, meiner Laune hängt
Dein Leben oder Tod! Sag' Deinen Namen
Und dann bekenne mir, woher Du kommſt."

Er ſtieß den Helm ihm jetzt zurück, da floß
Ein voller Strom von blondem Haar wie Gold
Hinab in's Moos, und traurig bleich und ſchön
Ihm zeigte ſich im Vollmondſchein ein Antlitz.
Betroffen ſah es Karl, denn er kannte
Dies Angeſicht! Der Überwältigte
Hub an zu ſprechen: „Nun, vollende nur
Dein blutiges Beginnen, Du, deſs Name
Sich mir verbirgt und deſs Geſicht zugleich.
Wer Du auch ſeiſt, und wenn ein Böſewicht,
Dein Stahl in meiner Bruſt iſt mir willkommen!
Der Tod iſt mir ein Heil, das Leben Qual.
Wer Du auch ſeiſt, hör' an die große Klage,
Die ich erheb' den Menſchen und der Welt
Genüber und die auf zum Himmel ſchreit!
Denn mir geſchah ein unermeſslich Unrecht
Und dies beging derjenige, deſs Hand
Den Scepter hält des Weſtens, der, deſs Pflicht
Es iſt, das Recht an Gottes ſtatt zu ſchützen!
Hat Gott ihn doch gehoben und geſetzt
Auf eine Höhe, die den Schwindel weckt!
Vernimm den Namen, den ich trag': Bazin
Von Hingant nennt man mich. Ich lebte ſtill
In dem bretoniſchen Land, das mir ſo lieb,
So theuer; und das nie wird wiederſeh'n
Mein Blick! In jenem Land der Heiligen
Aus Ur-Urzeiten und der Helden all,
Mein letzter Seufzer noch gehört ihm an.
Das Schickſal war's, das an des Kaiſers Hof
Mich führte und des Kaiſers Zorn hat mich
Erreicht, obgleich ich völlig ſchuldlos bin.
Er hat mir meine Burg verwüſtet, zog

Digitized by Google

Mir meine Güter ein, ſtieß mich hinaus
Als einen Ausgewieſ'nen in die Welt.
Das wurd' ich, was er wollte, daſs ich's werd'
Und ſei: ein Ritter, der ausgeht auf Raub!
Verdamme mich nicht, höre das erſt an,
Bevor ich ſterb', was mir zu Gunſten ſpricht!
Ich übte nur bei Gottloſen und Böſen
Mein Räuberhandwerk aus, auf daſs ich geb'
Den Armen, was ich zu errauben mir
Vermochte. Gut machen wollt' ich, was verbricht
In ewigem Stumpfſinn ſtets der Zufall, wie
Das Unrecht. In die ſchwachen Hände nahm
Ich eine Wage, denn wahrhaftig blind
Iſt die Gerechtigkeit der Menſchen; hält
Der Teufel heimlich immer doch die Schale
Und zieht ſie ſo nur, wie es ihm beliebt . . .
Nun weißt Du alles und ich bin bereit
Zu ſterben. Bring' mein Haupt nach meinem Tod
Dem Karl. Groß wird ſein Dein Lohn dafür
Und ich will ſeinem grimmen Haſs verzeih'n!"

So endete Bazin und Karl ſchwieg.
Es zitterte, denn er war tief bewegt,
Die Hand ihm auf des Ritters Bruſt. Dies fühlend
Begann Bazin von neuem: „Lebt in Dir
Ein menſchliches Gefühl und weißt Du, Freund,
Was Mitleid iſt? O beim lebendigen Gott
Beſchwör' ich Dich dann, hör' mein letztes Fleh'n!
Sobald Du mich gemordet, nimm mein Herz,
Beſtatt' es heimlich in Paris, im Tempel
Des heiligen Julian des Armen[1]) nah
Der Seine. Dorthin trag' es, wenn ich todt bin
Und birg' es unter jener Marmorplatte
Dem Hauptaltar zur Rechten. Denn es kniet
Dort, wenn der Lenz durchzieht die Welt, das Feſt
Der Oſtern feierlich begangen wird,
Stets jenes Weſen, dem mein armes Herz
In heiliger Begeiſterung ſchlägt entgegen.

[1]) Bezieht ſich auf die noch beſtehende Kirche „Saint Julien le Pauvre", eine der älteſten Kirchen von Paris.

Digitized by Google

Das mitleidloſe Leben trennte mich
Von ihr die doch mein ganzes Leben war.
Daſs ihr mein Herz ſo nah, nach meinem Tod,
Sie wird's nicht ahnen; aber ſicherlich
Wird meine Aſche von erhabener
Glückſeligkeit durchbebt, wenn unwillkürlich
Auf jener Stelle, d'runter mir das Herz
In Staub zerfällt, ſich jene Lilie neigt.
O thu', um was ich Dich gebeten! Gott
Lohnt Dir die gute That, verzeiht Dir wohl
Zu Liebe ihr, an Sünden mancherlei,
Die etwa Dir beſchweren Deine Bruſt."

Ergriffen Karl war im Innerſten
Der Seele, denn er wuſste gut, wer dort
Zur hohen Feſtzeit ſtets der Andacht pflog,
Auf jener Stelle knieend, und er ſah
Im Geiſte ſeine liliengleiche Schweſter
In ihrer ſternenhaften Reinheit wie
Vom Glanz der Heiligkeit umkleidet. Schwer
Empfand er jetzt das Unrecht einſt an ihr
Begangen; auf die Seele brannt es ihm.
Stumm blieb er eine Weile, ließ dann los
Den Gegner und erwog in ſeinem Sinn
Beſorgt, was nun zu thun. Dann hub er an:
„Steh' auf, Bazin, und reiche mir die Hand!
Gleich Dir bin ich ein Ausgewieſener,
Wie Du, ſo klage ich auch Karl an
Und wie an Dir, beging er auch an mir
Ein großes Unrecht! Ich, gleich Dir, geh' aus
Auf Raub! Nun denn verbrüdern wir uns alſo
Und gehen wir zuſammen! Sieh' dort, gleich,
In nächſter Nähe dieſes Platzes, hat
Der Rheingraf ſeine ſtolze Burg; ich war
So eben im Begriff dorthin zu geh'n,
Als Du mich aufhieltſt. Denn mir iſt bekannt
Dort ein geheimer Gang und dieſer führt
In eine Kammer, drinnen aufgehäuft
Sind Rieſenſchätze, komm', ſchließ' Dich mir an!"

Digitized by Google

Er dachte ſich: Dort rauben darf ich; denn,
Die Schätze gab ich ſelbſt dem Grafen; leicht
Wird mir's, ſie ihm zurückzuſtellen; ſeh'
Ich dann doch, ob Bazin nicht nach dem Blut
Des glücklicheren Nebenbuhlers lechzt!

Bazin erhob ſich raſch, er überlegte:
Was ſoll ich thun? In's Haus, d'rin ſie jetzt weilt,
Hat dieſer Mann im Sinn ſich einzuſchleichen?
Wie halt' ich ohne Waffen ihn zurück?
Verrath' ich ihn, der mit mir Mitleid hatte?
Ich geh' mit ihm und ſchütze ſie!

Und laut
Sprach er: „Nun denn, es ſei! Doch eins beding'
Ich aus: daſs Du dort in der Burg Dich nicht
Vergreifſt an eines Menſchen Leben!" Karl
Verſprach es. Stumm durchſchritten ſie die Nacht.

Gut kannte Karl den geheimen Gang,
Hatt' er doch ſelber jene Burg erbaut,
Die ſpäter er der Schweſter gab zum Brautſchatz.

Er führte Bazin in geräumige Hallen,
D'rin herrſchte Dunkelheit; doch zitterte
Ein Lichtſtrahl durch die Spalten einer Holzwand,
Der ſchwach, durch's Düſter ſich verbreitend, zog.
Da blitzte es wohl hundertfach und bunt
In Farben aus verſchiedenſtem Geſtein,
Juwele, dort gefaſst in Waffen, hier
An gold'nen Schüſſeln, Bechern und Pocalen
Von ſelt'ner Schönheit und an Silberzeug.
Vor allem glänzten ſie an einem Sattel
Aus Goldbrocat und Elfenbein, geſchmückt
Mit Silberglöckchen, d'rin ſich ſchwang als Schwengel
In jedem ein Granat koſtbarer Art.

Noch außerhalb blieb Karl flüſternd ſteh'n:
„Nun raſch! Nimm von den Schätzen Dir nach Luſt,
Was Deine Hand kann faſſen, reich mir zu!"

Doch Bazin war's zu Muth, als träume er ...
Er hörte hinter jener Wand den Laut,

Digitized by Google

Den ſüßen theuren einer Stimme, ihm,
Ach, wie bekannt! Die Stimme Blanciflora's,
Die leiſe, klagend ſprach im Schlaf. Da ſchlug
Sein Herz ſo mächtig ihm, daſs nahezu
Es ihn erſtickte ... Ihr ſo nahe ſein! ...
Er barg ſein Antlitz in die Hand, nicht wiſſend,
Ob aus Glückſeligkeit er ſei dem Tod
So nahe, ob aus Leid ... Doch Karl drang
In ihn: „Was zögerſt Du? Reich' raſch die Schätze!
Du haſt wohl Furcht? Dann tret' ich ſelbſt hinein
In jene Hallen, denn mich lockt's zu ſchau'n,
Dort hinter jene Mauerſpalten." —

„Nein!"
Rief Bazin leiſe. Jetzt ergriff ihn Angſt,
Daſs hier, der Dieb, mit kecken Blicken dringe
In jenes Heiligthum, d'rin ſie verſenkt
In Schlummer lag, und ohne Zögern griff
Er raſch nach jenem Sattel, ihn hinaus
Zu reichen dem Genoſſen in den Gang.
Doch kaum daſs er berührt ihn hatte, fing
Der Zierrath all' der Glöckchen an zu klingen
Und im harmoniſchſten Zuſammenklang.
Die Halle wurde wie zu einem Hain,
D'rin auf zur Sonne hundert Sänger ſingen.

Es ſtand Bazin faſt athemlos vor Schreck,
Denn jetzt vernehmbar hinter jener Wand
War eine rauhe Stimme die des Herrn
Vom Hauſe, Egmund. Dieſer frug: „Was gibt's?
Noch iſt es dunkel und in Ingelheim
Zur Meſſe dennoch rufen ſchon die Glocken?"

Sein Weib gab ihm zur Antwort: „Nein! Du irrſt,
Das iſt kein Glockenton von ferne her,
Es klingt dort hinter jener Wand und tönt
So lieblich wie Muſik aus tauſenden
Von kleinen Glöckchen."

Digitized by Google

„Deine Augen!“ rief
Der Gatte, „ſteh'n in Thränen und Du ſchlieſſt
Wohl nicht? Du hingſt Gedanken nach, ich leſe
In ſolch' verwünſchten Blicken ſtummen Trotz,
Wenn Du ſie auch ſchlägſt nieder! O, ich weiß,
Du haſſeſt mich und Du biſt ſtolz, doch ich,
Ich ſchwör's zu Gott, ich breche deinen Hochmuth!
Was ſchweigſt Du weiter? Ich befehl's: Gib Antwort!“
Da gab ſie Blancifiora: „Liebe“, ſprach ſie,
„Die ſuchteſt Du bei mir noch nie, und ich
Auch log Dir niemals eine ſolche vor.
Doch ſtolz, das bin ich nicht, ich war von je
Ein demuthvolles Weib; doch würde Karl,
Erſtaunt nicht nur, entſetzt ſein ob der Art,
In welcher Du mit mir Dich unterredeſt!
Mein theurer Bruder, der mich hin Dir gab,
Verzeih' ihm Gott ſolch ſchickſalsſchweren Irrthum!“

Da tobte Egmund: „Deine Demuth iſt
Verſtellung und Dein Bruder Karl, er,
Dein ganzer Stolz, er wird ſich ſelber bald
Gedemüthigt zu meinen Füßen winden.
O wiſſe es, Du bleiche Schlange, nur
Drei kurze Tage noch, und dann wird Karl
Vom Thron geſtürzt ſein, d'rauf ich ſelbſt mich ſchwinge.
Auf meine Heldenſtirne lege ich
Die Krone mir — und dich, verſtoße ich!
In Gnaden gönn' ich Dir Dein Daſein noch
Im Schatten eines Kloſters; ſpäterhin
Das Grab . . . In dreien kurzen Tagen treffen
An tauſend Ritter ein mit ihrem Heer
Am Morgen jenes Feſttags, dem zu liebe
Der Kaiſer ſchon den ganzen Adel lud.
Sie alle harren eines Zeichens nur,
Das ich zum Aufſtand gebe, ich, ihr Häuptling.
Den Dolch hier, ſtoß ich in die ſtolze Bruſt
Dann Deines Karl, wenn er in der Kirche
An meiner Seite ſchreitet zum Altar.“

„Das thuſt Du nicht!“ ſchrie auf in Todesangſt
Das unglückliche Weib. „Ich bring's dahin

Digitized by Google

Daſs ich den Bruder rette! Elender
Verräther! Dich ereilet Gottes Fluch!"

Sie rief es, doch er ſchlug ſie in's Geſicht
Und ſchrie: „Gefangen bleibſt Du im Gemach
Hier, wo Du biſt, bis ich die That vollbracht."

Da trat, bleich wie der Tod, Bazin hinaus
Und in den Gang. „Raſch borge mir Dein Schwert,
Du mein mir unbekannter Kamerad . . .
Hörſt Du's? Dein ſcharfes Schwert, daſs nieder ich
Dies Ungeheuer ſtoße . . . Gott im Himmel!
Er ſchlug ſie! Raſch Dein Schwert!"

Doch Karl gab
Ihm leiſ' zur Antwort: „Nein! Verloren wär'
Die Unglückſelige! Zu Hilfe würd'
Er ſeine Leute rufen, wir, durch ſie
Dann überwältigt, würden unterliegen.
Komm' raſch, ich führ' Dich heimlich aus der Burg
Selbſt auf den Weg begeb' ich mich zum Kaiſer
Und rette ihn. Du wirſt mein Zeuge ſein!
Zum Zweikampf lade den Verräther Egmund".

Er ſprach's und dankte Gott im Herzen es,
Daſs er ihn hieher führte. Nun begriff
Er, weshalb Gott ihn nächtlich aus auf Raub
Geſandt, ſein großes Unrecht gut zu machen!
Gewinnen ſollt' er einen treuen Freund,
Ertappen ſeinen Mörder bei der That!

Und wortlos ſchritt er fort. Im Walde ſchied
Er von Bazin, die Blicke kaum erhebend
Und heimlich wie er den Palaſt verließ,
Betrat er ihn, von niemandem erkannt.

Des Morgens früh ſchrieb auf ein Blatt Bazin:
„Sei ruhig, Dein Bruder iſt gewarnt!" Es trug
Zu Blanciflora in ihr Burggemach
Die Nachricht eine weiße Taube hin
An's Fenſter, und er ſah wie ſie, gewohnt

Digitized by Google

Auf das Geſims zu fliegen, dort ſich früh
Ihr Futter holend, ein in's Düſter drang
Des Schlafgemachs. Er ſah, wie ſich herab
Die liebliche Geſtalt in weißer Hülle
Zum Vogel neigte und die Botſchaft las.
Dann ging er in den düſtern Wald zurück.

Als nun der Tag der großen Feier kam,
Zu welchem Karl lud den ganzen Adel
Des großen Reiches und ſein treues Volk,
Traf Egmund Früh des Morgens in der Stadt
Schon ein mit ſolch unzähligem Gefolg,
Daſs es den Anſchein hatte, als begeb'
Ein König ſich zum Kaiſer auf Beſuch.
Vor Karl neigte er ſich ſchmeichleriſch:
„Ein Unwohlſein befiel heut' Deine Schweſter",
So ſprach er, „deshalb kam ſie nicht mit mir.
Ein böſer Traum hat ſie vergang'ne Nacht
Gequält, es iſt Dir bang um Dich, ſie bat,
Daſs ich Dir treu zur Seite bleiben mög'
Und neben Dir auch in der Kirche kniee.
Obzwar ich keinen Glauben ſchenken kann
Solch düſt'rer Ahnung, bitt' ich dennoch Dich,
Zu thun um was ſie bat, und mich zunächſt
Von Allen im Gefolg bei Dir zu laſſen."
Durchdringend ſeinen Blick in's Angeſicht
Ihm bohrend, Karl ſprach: „Es ſei! Jedoch
Es zu beweiſen, daſs ich es nicht glaub'
Daſs mich Verrath bedroht, und ich allein
Der Laune meiner Schweſter huldige,
Die mir ſo innig lieb, gebiete ich:
Leg' alle Waffen ab, denn auch ich ſelbſt
Begeb' mich in den Tempel waffenlos.

Da überlegte Egmund, doch er ſprach
Nach kurzer Friſt: „Sei's denn, wie Du's befiehlſt."

Als nun die Glocken in den Tempel luden,
Sprach Karl feierlich: „Iſt Jemand hier,
Der irgendwie die Anſicht hätte, ich
Hab' irgend je ihm zugefügt ein Unrecht,

Digitized by Google

So melde er ſich mir, ich mach' es gut.
Und wäre jemand unter Euch, der mir
Wollt' zu ein Unrecht fügen, ich verzeih'
Ihm, was er trug im Sinn. Auch Gott verzeiht."

Der Kaiſer ſprach es, ſchaute rings um ſich,
Ob niemand ſich ihm melde. Da betrat
Den Saal, kaum daſs ſein Wort verhallt, ein Mann,
Geharniſcht, ſchwarz gekleidet, Karl kannt' ihn.
Es war Bazin, er hatte ſein Viſir
Herabgelaſſen wie damals im Wald.
Und Karl winkte ihm, ſprach laut: „Ob zwar
Ich Dich nicht kenne, fühl' ich doch zu Dir
Ein plötzliches Vertrauen. Wie mich dünkt,
Begehrſt Du unerkannt zu ſein? Nun gut,
So ſei es, wie Du's willſt, mein ſtummer Freund!
Tritt näher! Geh' zur Linken mir beim Gang
Zur Meſſe in den Tempel. Doch leg' ab
Die Waffe, wie es Egmund that, mein Schwager."

Und er willfuhr ihm. In die Kirche ſchritt
Der Kaiſer, rechts zur Seite Egmund; ihm
Zur Linken jener Unbekannte. So
Auch knieten beide neben ihm im Dom.

Die heil'ge Meſſe jetzt begann, die heut'
Der Biſchof ſelbſt zur Feier celebrirte.
Die Seelen aller Gegenwärtigen
Getragen von den Schwingen des Chorals
Erhoben in Begeiſterung ſich zu Gott —
Nur eine Seele ſchmiedete Verrath,
Unheilig, finſter, klammerte ſich feſt
An ſchlimme Abſicht, taub und ſtumm und blind
Verharrte Egmund in der Sünde. Jetzt,
In jenem Augenblick geheimnisvoll
Und heilig, als der Biſchof hob die Hoſtie,
Zu ſeiner Bruſt das Haupt der Kaiſer bog
Und niederkniete in den Staub — da blitzte
Ihm über'm Kopf die Klinge eines Meſſers;
Doch fiel ſie nicht herab auf das Genick,
Dahin ſie zielte, denn es fing den Schlag,

Digitized by Google

Beſtimmt das Leben Karl's zu beenden,
Der ſchwarze Ritter auf . . .

Nun ward durchſtürmt
Von einem fürchterlichen Lärm die Kirche,
Die heil'ge Meſſe unterbrochen jäh;
Doch auf Momente nur, denn es erhob
In ſeiner vollen Hoheit Karl ſich,
Sprach mit erhob'ner Stimme, feſt und klar
Und ruhig: „Drei aus Euch entfernt ſofort
Den Böſewicht, dann wieder auf die Kniee!
Und Stille herrſche rings! Es iſt ja doch
Der Tempel nicht des Herrn die laute Gaſſe."

Er ſank auf's Knie in Demuth, der Choral
Von neuem ſtieg zu Gott empor, obgleich
Ihn ſingend zitterten der Stimmen viel.
Der heiligen Meſſe Ceremonie
Vollführte nun der Biſchof bis zum End',
Es klangen die Geſänge aus, verklangen
In einem einzigen Ton; der Weihrauch zog,
Aus Rauchgefäßen ſteigend, zu den Reih'n
Der Bilder, durch die Kirche ſich verbreitend.
Der Kaiſer jetzt begab ſich düſt'ren Sinns
In ſeinen Burgſaal. Stumm geleitete
Ihn ſein Gefolg. Still ſtieg er ſeinen Thron
Hinan und gab in ſchlichter Einfachheit
Bericht von allem: wie ihm Gott gebot
Auf Raub ſich zu begeben, wie er's that,
Und was ſich dann begab. Bazin erſtaunt
Vernahm es jetzt, mit wem er jüngſt im Wald
Sich unterredet und verbrüdert hatte . . .
Der Kaiſer, dann beendend die Erzählung
Stieg ſeinen Thron herab und bot Bazin
Die Hand, umhalſte ihn und ſprach: „Vergib!"
Und nahm ihn brüderlich in ſeinen Arm.

Den Mörder doch vor ſeinen Richterſtuhl
Beſchied er ſich und ſprach: „Ich wollt' Dich warnen,
Durch mein Vertrau'n verſuchte ich Dich ab
Zu leiten von ſo ſchlimmer Abſicht . . . D'rob

Digitized by Google

Nicht forſch' ich nach, wer mit Dir ſchuldig iſt!
Der Teufel war in Dir! Hab' ich das Recht
Ein Urtheil über Dich zu fällen? Nein!
Denn Richter ſein in Angelegenheit
Perſönlicher Natur, mich dünkt, das ziemt
Uns Menſchen nicht. Gott mach' es offenbar,
Auf weſſen Seite liegt das Unrecht. Wähle
Dir unter meinen treuen Rittern Einen,
Daſs er Dein Gegner ſei. Ein Gottesurtheil
Entſcheide, wenn Du einverſtanden biſt."

Egmund ſtand finſter, bohrte ſtumm den Blick
Für eine Weile in den Boden, dann
Erboſt ſprach er: „Am meiſten haſſe ich
Von allen Menſchen den Bazin! Er iſt
Ein niedriger erbärmlicher Spion;
Er drängte liſtig ein ſich in die Burg,
Damit er's möglich machen konnte Dir
Das zu verrathen, was ich hielt geheim,
Was Du erzählt, halt' ich für einen Plan,
Den er erſonnen. Und, wenn Du nicht lügſt,
In Wahrheit willſt daſs uns Entſcheidung bring'
Ein Kampf, dann fordere ich ihn auf, er mög'
Sich Aug' in Auge einem Helden ſtellen,
Wenn es dazu an Muth ihm nicht gebricht!"

Bazin gab ihm die Antwort: „In's Geſicht
Zurück, werf' ich Dir die Beleidigung
Getroſt! Gott kennt' mein Herz und ſieht die Wahrheit!
Er mag entſcheiden! Auf, zum Kampf mit mir!"

Der Kampf war kurz. Und Egmund unterlag.
Entgegen warf er ſelbſt in blinder Wuth
Den Schlägen ſich, die ihm das Leben raubten.

Der Kaiſer hieß den Leib des Böſewichts
Auf eine Bahre legen, als die Nacht
Herbei kam dieſe fort und auf die Burg
Befördern, wo gefangen Blanciflora
Zu Gott in ihren Ängſten betete
Und harrte der Entſcheidung ihres Schickſals.

Digitized by Google

Zu ihr begab ſich Karl ſelbſt, entführte
Sie ihrer finſteren Gefangenſchaft
Und ſprach: „Du meine Schweſter wurdeſt Witwe.
Gott nahm von Dir das Joch, in das ich ſündhaft
Und grauſam Deinen ſchönen Nacken zwang.
Vergib und lege frei jetzt Dein Geſchick
In meine Hand, ich mach' das Unrecht gut."

Sie ſchlug die Augen nieder, gab zurück:
„Um mein Geſchick, o Bruder, trag' nicht Sorge!
Verlange nicht, daſs ich Gott danke, jetzt,
Für meine Freiheit! Dankt im Augenblick
Mein Herz ihm doch, und heiß, nur für Dein Leben!
Es war mir dieſer Mann zwar fürchterlich,
Der Deinen Fall erſinnend, ſelber fiel;
Doch knüpfte mich an ihn ein heilig' Band,
Geſtatte, daſs ich einſam irgendwo
Der Welt entfernt verbring' mein Daſein. Jetzt
Vorerſt iſt's meine Pflicht ihn zu beſtatten."

Und Karl ſchwieg; jedoch als das Begräbnis
Vorüber war, da ſprach er: „Blancifloral
Du biſt nicht offen! Du willſt leben einſam
Und fern der Welt? Daſs Du dies thuſt und zwar
Für eine Zeitlang, nun, ich will es glauben!
Doch weiß ich ſicher, Dir im Herzen birgt
Der Vorſatz ſich, daſs Du Dich wiederum
Vermähleſt und mich deſs nicht fragſt; ich weiß,
In Deiner Seele ruht ein ſüßer Traum
Vom Glück der Liebe; willſt Du's leugnen mir?"

Und da erſt richtete ſie ſtolz ſich auf
Und ſah ihn ohne zu erröthen an.
Sie ſprach: „Tief liebe ich, und wäre Der,
Dem meine Liebe angehört, mein Herz
Und all' mein Denken, mir noch zugethan
Mit gleicher Liebe, ſo wie ich ſie fühle,
Ich würde, furchtlos ſchwör' ich es vor Dir
Und Deiner Allmacht, denn Du willſt es ja
Daſs ich ganz ohne Rückhalt ſpreche nun,

Digitized by Google

Ich würde keinen Menſchen fragen, ſo
Nur handeln, wie mein Herz es mir befiehlt!"

Erfüllt von Freudigkeit rief Karl aus:
„O wiſſe es! Er liebt Dich bis zum Wahnſinn!
Weiß ich es doch aus ſeinem Munde ſelbſt.
Nun, wie Du's ſagteſt, frage nicht, doch handle!
Ein beſſ'rer Mann als Dein Bazin es iſt
Nicht athmet wahrlich unter unſ'rer Sonne!"

Er küßte und umarmte ſie; es ward
Vor Seligkeit das Auge beiden feucht.
Eh' wiederum ein Jahr vergangen war,
Da feierten glückstrunken Blanciflora
Schön wie ein Stern, und Bazin von Hingant
Ihr Ehebündnis, dort in jenem Tempel
Des heiligen Julian, den man nennt den Armen.
Die ganze Stadt, das ganze Frankenland,
Den Jubel theilte es der Liebenden.

Und Karl der Große dankte Gott für ein
So glücklich Ende mancherlei von Qual.
Er herrſchte von der Zeit an groß an Ruhm.
Der Himmel ſchützte ſichtlich ihn, nachdem
Er leidvoll abgebüßt, was er geſündigt,
Begang'ne Unbill ehrlich gut gemacht.

Digitized by Google

Skizzen

von D. Freudenberg.

Die Bewohner des Planeten Mars.

Eine verstorbene Dame in Frankreich hatte in ihrem Testament für die Lösung eines astronomischen Problems der Akademie der Wissenschaften die Summe von 100.000 Francs vermacht, welche demjenigen, gleichviel welcher Nationalität, ausbezahlt werden sollte, der innerhalb zehn Jahren das Mittel fände, mit irgend einem Gestirn, welcher Kategorie solches angehören möge, durch Frage und Antwort direct zu verkehren. Die Erblasserin hatte hierbei besonders den Planeten Mars als denjenigen Stern im Auge, welcher, nachdem solcher auf Grund alter Forschungen der Neuzeit ganz ähnliche Zustände wie unser irdischer aufweist, die meisten Chancen für die Lösung dieser Aufgabe bietet. Sollte die Akademie der Wissenschaften in Paris das Vermächtnis unter diesen Bedingungen zurückweisen, so solle man sich, so verfügte die Erblasserin, nach Mailand und nöthigenfalls schließlich nach New-York wenden.

Herr Camille Flammarion, der bekannte französische Gelehrte, welcher in seinen letzten Schriften die theoretische Möglichkeit eines Verkehrs mit dem Planeten Mars besprochen hat, stellt sich nun die Frage, ob das französische Institut das Vermächtnis annehmen werde oder nicht?

„Von der Trinkschale zu den Lippen, von der Idee zur Verwirklichung sei ein weiter Weg", meint er. Um mit den Bewohnern des Mars in Verkehr zu treten, müsse man ihnen photophoniren können: „Seid ihr da, merkt ihr auf?" Vorausgesetzt immerhin, dass Bewohner

Digitized by Google

da sind und dass sie einen verstehen. Übrigens ist die Idee an und für sich keineswegs eine widersinnige. Es handelt sich um einen Versuch mittelst geometrischer Zeichen und man hat an einen solchen mit dem Monde schon gedacht; es scheint aber der Mars um vieles verlockender zu sein. Nachdem die Geometrie für die Bewohner aller Welten die nämliche ist, zweimal zwei für alle Regionen des Unendlichen vier machen und überall die drei Winkel eines Dreiecks zwei rechten Winkeln gleich sind, so müßten die zwischen Erde und Mond gewechselten Signale, nach der Ansicht Flammarion's, noch lang nicht die Schwierigkeiten der Entzifferung ägyptischer Hieroglyphen darbieten, und eine einmal hergestellte Communication müße bald regelmäßig und fruchtbringend werden. Dabei ist der Mond vergleichsweise nur wenige Schritte von uns entfernt, seine Entfernung von 384.000 Kilometern beträgt nur den dreißigfachen Durchmesser der Erde, eine Distanz welche Landbriefträger, meint der Genannte, mehr als einmal in ihrem Leben durchlaufen haben. Eine telegraphische Depesche würde in $1^1/_4$ Secunde auf dem Monde ankommen und das Licht in ebenso kurzer Zeit. Der Mond ist eine himmlische Provinz, durch die Natur mit unserem Geschick verknüpft.

Aber der kalte Blick unseres bleichen Satelliten ist nicht ermuthigend für die Verwirklichung des Strebens, daher die Einbildung ihren kühnen Flug lieber bis zum Planeten Mars fortsetzt, der sich uns zwar nie um weniger als 14 Millionen Meilen nähert, aber die bekannteste aller himmlischen Welten ist und so viele Ähnlichkeiten mit unserer Erde aufweist, dass selbst unsere Penaten, unsere Hausgötter sich dort heimisch fühlen könnten.

Nur müßten, wenn es jemals darauf ankäme, irgend ein Verkehrsmittel zwischen dieser Marswelt und der unserigen in's Leben zu rufen die Signale auf einem weit großartigeren Fuße hergestellt werden. Mit Dreiecken, mit Zirkeln einige Kilometer umfassend, wäre da nicht geholfen, es müßten Figuren von 100 Kilometer und mehr als diese sein, vorausgesetzt immerhin, dass: erstens der Mars Bewohner hat, dass zweitens diese Bewohner Astronomie treiben; dass sie drittens den unseren ähnliche optische Instrumente haben, und dass sie viertens unsern Planeten mit Aufmerksamkeit beobachten. Unsern Planeten, sagen wir, der für sie ein prachtvoller Stern erster Größe ist: der Morgen- und Abendstern, kurz, das glänzendste Gestirn ihres Himmels.

Digitized by Google

so zwar, dass nach unsern irdischen Vergleichen ihre Mythologie uns Altäre hat errichten müßen.

Bemerkt sei hierbei, dass es uns stets schwerer halten wird, den Marsbewohnern Signale zu senden, als deren von ihnen zu empfangen, und dies wegen unserer Lage im Raum und unserer Wandlungen: während der Mars bei seiner größten Erdnähe uns seine voll beleuchtete Halbkugel zuwendet, ist die unserige, in Nacht gehüllt, ihm zugekehrt.

Die Betrachtungen des gelehrten Astronomen finden in folgender Meinungsäußerung ihren Abschluß:

Dieses Problem wird eines Tags zweifelsohne durch eine neue unerwartete Entdeckung gelöst werden. Ward doch die Idee, die chemische Zusammensetzung der Gestirne zu erforschen, seinerzeit für absurd erklärt, als mit einem Schlage die Spectral-Analyse, diese wunderbare gleichsam vom Himmel gefallene Offenbarung, aller Zweifelsucht und Polemik ein Ende machte. Und so kann es auch mit der Frage des interplanetarischen Verkehrs gehen; denn wir stehen erst in der Vorhalle zur Kenntnis des Universums und vieles scheint heute noch unmöglich, was die Zukunft uns als ausführbar beweisen wird.

Die Ainos.

Man hat anfangs die Ainos für die autochthone, die Urbevölkerung Japans gehalten, heute aber wissen wir, dass lang vor deren Erscheinen (Kjökken u. s. w.) das Land bereits bevölkert war, und dass die sogenannten Kjökkenmöddings, diese aus Abfällen jeder Art bestehenden Trümmerhaufen — man hat solche zuerst in Dänemark gefunden, daher der Name — von einer fremden Race herrühren, über die wir bis heute nichts näheres wissen.

Eine Legende besagt, dass die Urbewohner Japans durch die Ainos ausgerottet worden seien und die wenigen, welche diesem Schicksal entgingen, sich auf die kurilischen Inseln geflüchtet hätten. Jedenfalls waren diese den Ainos an Gesittung überlegen; sie lebten zwar wie die Germanen zu Tacitus' Zeiten in Höhlen, kannten aber die Herstellung von Töpferwaaren, wovon man zahlreiche Exemplare, von eleganter Form und mit seltsamen Zeichnungen und Figuren bedeckt,

Digitized by Google

aufgefunden hat, einer Industrie, welche erwiesenermaßen den Ainos völlig unbekannt war.

Was die Ainos ihren Vorgängern angeblich angethan hatten, das ward ihnen von der wahrscheinlich an Individuen, jedenfalls aber an Civilisation weit überlegenen Race der heutigen Japanesen vergolten, deren rasche Fortschritte alle Welt in Erstaunen setzen. Sie haben die Ainos auf die Insel Yezo zurückgedrängt, wo ihre Bevölkerungszahl mit Riesenschritten abnimmt, so dass, wer diesen in verschiedener Beziehung eigenthümlichen Volksstamm studiren will, sich beeilen muß. Im Jahre 1890 zählten sie nur noch 18.000 Köpfe, und wie es bei allen rohen Völkern, die sich der sie umgebenden höheren Civilisation nicht anpassen können, der Fall ist, so werden auch die Ainos bald ganz von der Bildfläche verschwunden sein.

Ungeachtet ihrer fortwährenden Berührung mit den Japanern, unter denen sie leben, ohne sich indessen jemals geschlechtlich mit ihnen zu vermischen, befinden sie sich in der Nacht des Barbarenthums, so dass man ihrer öfters, wenngleich vielleicht mit etwas Übertreibung, als zu den uncivilisirtesten Racen der Erde gehörend, erwähnt. Anfangs dieses Jahrhunderts noch kannten sie blos Steinwaffen und selbst heute sind Feuerwaffen bei ihnen eine Seltenheit. Sie sind klein, untersetzt und ziemlich muskulös; ihre Hautfarbe ist schwer zu unterscheiden, denn sie ist vom Scheitel bis zu den Fußsohlen mit einer dicken Schmutzschicht bedeckt, weil sie sich von ihrer Geburt an bis zu ihrem Tode nicht ein einzigesmal waschen, für die Japaner Grund genug, sich von solchen Schmutzfinken möglichst fern zu halten. Ebensowenig als Wasser mit ihrer Haut, kommt jemals ein Kamm mit ihrem Bart und ihrem üppigen langen Kopfhaar in Berührung. Zu dieser ganz ungewöhnlichen Unsauberkeit, welche man selbst unter den barbarischesten Volksstämmen anderer Gebiete vergeblich suchen würde, gesellt sich eine andere charakteristische Eigenthümlichkeit der Race: ihre Behaartheit, so zwar dass die Männer und zum Theil auch die Weiber mit einer üppigen Decke schwarzer, auf der Brust bis zu 10 und auf dem Rücken bis zu 5 Centimeter langer Haare bekleidet sind. Dabei fällt der Bart oft bis zu den Lenden herab, was übrigens nicht befremden kann; denn wo der Kamm als überflüßiges Werkzeug erscheint, kann es der Scheere kaum besser ergehen. Daher der verächtliche Name Ebizu, d. h. „behaarte Barbaren", wie die Japaner, deren reine glatte Haut in so auffallendem Gegensatze zu der der Ainos steht, letztere nennen.

Digitized by Google

Die Legende dieses seltsamen Volksstammes in Betreff ihrer Behaarung ist folgende: Ein junges Mädchen verweigerte ihrem Vater den Gehorsam, was diesen so sehr erzürnte, dass er sie in eine hölzerne Kiste steckte und solche in's Meer warf. Die Wogen spülten dieselbe an die Insel Yezo, welche damals blos von Hunden bewohnt war. Einer der Hunde brach die Kiste mit den Zähnen auf und setzte das Mädchen in Freiheit. Aus Dankbarkeit heiratete sie den Hund, bekam mit ihm mehrere gleich ihrem Vater ganz mit langen schwarzen Haaren bedeckte Kinder, und von diesen stammen sie ab.

Auffallen muß es, dass ein Volksstamm, welcher, Gott weiß wie lange schon unter einem vergleichsweise hochcivilisirten Volke, wie es die heutigen Japaner sind, lebt, unbeleckt von allem Fortschritt in seiner Barbarei verharrt! Solcher setzt sich, wie die Geschichte allerwärts lehrt, unwillkürlich auf den Aussterbe-Etat, während andere wilden Völker, die sich einer höhern Culturstufe anpassen, wie es scheint, überall als civilisirtes Volk fortleben, sich mit anderen Racen auch vermischen und sich vermehren.

Über die gleichsam animalische Behaartheit dieser Menschenrace zu philosophiren überlassen wir Andern, uns lediglich auf Constatirung der Thatsache beschränkend.

Die jungen Mädchen sind hübsch, als Frauen aber hat es mit ihrer Schönheit bald ein Ende, infolge der harten beschwerlichen Arbeiten, zu denen sie verdammt sind. Schon im Alter von fünf oder sechs Jahren werden die Mädchen der Unsitte des Tätowirens unterzogen, indem man auf verschiedenen Theilen des Körpers, auf den Armen, den Schultern, der Brust und namentlich im Gesicht leichte Einschnitte macht, welche alsdann mit Ruß eingerieben werden, um ihnen Dauerhaftigkeit zu geben. Mit zunehmendem Alter werden diese Tätowirungen einigemal erneuert und vergrößert.

Im übrigen sind die Ainos sanft von Gemüthsart, und Verbrechen sind selten unter ihnen. Sie sind zwar dem Namen nach der japanischen Regierung unterthan, gehorchen aber ihren selbst gewählten Chefs.

Beinahe alle Geräthschaften, deren sie bedürfen, werden ihnen von den Japanern geliefert, die ihnen gleichfalls das Destilliren eines Schnapses aus Reis gelehrt haben, wovon die Männer große Quantitäten consumiren, während die Weiber selten die Erlaubnis erhalten, davon zu nippen. Der Saké — so heißt dieser Schnaps — ist nur

Digitized by Google

für die Götter und die Männer da, so lautet ein Sprichwort, unter vielen anderen charakteristisch für die Culturstufe dieses Volkes.

Die Ainos heiraten frühzeitig, Polygamie ist erlaubt, die Moral steht auf schwachen Füßen, und ein uneheliches Kind ist nicht das geringste Hindernis für eine Eheschließung. Wie bereits bemerkt, sind Verbrechen unter diesem friedliebenden Volke selten, und Mörder, die man früher anstatt mit dem Tode mit Verkrüppelung bestrafte, werden jetzt acht Tage lang an's Kreuz gespannt und während dieser Zeit gefüttert, wohingegen Diebe Stockschläge erhalten.

Das alte Gottesgericht ist bei ihnen noch in Ehren und man reinigt sich von einer Anklage dadurch, dass man die Hand in siedendes Wasser steckt oder eine glühende Eisenstange anfasst. Von ihrem Gottesdienst ist wenig bekannt, so viel weiß man aber, dass die Ainos einen Bärencultus treiben und Bären-Feste veranstalten. Der Bär ist für sie ein heiliges Thier, was sie aber nicht abhält, ihn mit vergifteten Pfeilen zu tödten und dessen Fleisch, das sie jedem andern vorziehen, mit Gier zu verschlingen. Für das Bären-Fest, welches alljährlich im September oder October stattfindet, verschafft man sich am Ende des Winters einen jungen Bären, den eine Frau mit ihrer Milch ernähren muß. Sobald er entwöhnt ist, gibt man ihm Gift bis zu dem Tage, der für ihn der letzte sein soll. Das Fest beginnt mit endlosen Tänzen und Saké-Libationen, bis auf ein gegebenes Signal alle Männer über den Bären herfallen und ihn unter ihrem Gewicht erdrücken. Die Frauen müßen während dessen in Thränen zerfließen und besonders die Säugamme durch ihr Geheul sich bemerkbar machen. Seinen Culminationspunkt erreicht das Jammern und Wehklagen, sobald das Fleisch zerstückelt und unter die Leidtragenden vertheilt wird. Das Fest endigt mit Schnapstrinken und einer allgemeinen Besoffenheit.

Schließlich brauchen wir kaum darauf hinzuweisen, dass die Wohnungen von Menschen, die sich nie waschen und kein Bedürfnis haben frische Luft einzuathmen, wahre Pesthöhlen sind, deren Gestank jeden halbwegs civilisirten Menschen abhalten muß, solche zu betreten. Der Umstand zudem, dass sie weder lesen noch schreiben können und sich der primitivsten Mittel bedienen, um sich einer Sache zu erinnern, stimmt mit ihrem übrigen Gebaren überein, die Ainos zu einer Race zu stempeln, welche bald vor einer Civilisation, die sie nicht verstehen, noch sich ihr accomodiren, verschwunden sein wird. Sie bildet gleichsam einen

Digitized by Google

dunklen Fleck der Barbarei inmitten sonnenbeglänzter Regionen der Cultur, ein ethnographisch-culturgeschichtliches Unicum, welches für die Wissenschaft nicht ohne Interesse ist, das aber bald nur mehr der Geschichte angehören wird.

Das Schwinden des Naturgases in Pittsburg.

Pittsburg in Pensylvanien ist bekanntermaßen der Platz, wo das Petroleum im großartigsten Maßstabe gewonnen, wo es eingelagert und canalisirt wird, um versandt zu werden und gleichzeitig dem Verbrauch an Ort und Stelle zu genügen, der hier ein viel ausgedehnterer als anderswo ist. Denn das Petroleum dient hier nicht lediglich zur Beleuchtung, sondern auch zum Heizen der Dampfkessel, zum Schmelzen und Schmieden der Metalle, sowie für alle möglichen Zwecke im Haushalt — kurz, es ersetzt allgemein die Kohle, so dass die Stadt und ihre Umgebungen in allem, wozu Brennstoff erforderlich ist, eine totale Umwandlung erfahren hat. Pittsburg, vormals schwarz und rußig wie Leeds und Sheffield, ist hiedurch weiß und rein geworden, wie eine bürgerliche Stadt, deren Atmosphäre durch keine ewigen Rauchsäulen verdunkelt und verschlechtert wird, wie dies ehemals der Fall war. Aber, wie es den Anschein hat, sind diese Vorzüge auf dem Wege zu verschwinden, und zwar durch die allgemein zu Tage tretende Abnahme der Ergiebigkeit der Petroleumschachte. Zufolge der uns aus Amerika zugekommenen Mittheilungen hatte sich zu Ende des Winters 1888 eine wesentliche Abnahme des Zuflußes bemerkbar gemacht, wohingegen der folgende Sommer den früheren Ueberfluß wieder herstellte. Aber die nämlichen Symptome der Erschöpfung erneuerten sich mit Beginn der kalten Jahreszeit und bestehen seitdem in beunruhigender Weise fort. Um dem Druck an der Mündung der Schachte zu widerstehen, hat man angefangen, die Speisungscanäle zu erweitern oder deren Anzahl zu vermehren, aber ohne irgend einen ernstlichen Erfolg, so dass die Ausbeutungs-Gesellschaften sich einstweilen veranlasst gesehen haben, den industriellen Verbrauch zu beschränken, in gewissen Fällen sogar zu verweigern, um lediglich dem Bedarf für häusliche Zwecke zu genügen. Auch die Fabriken fangen — obgleich ungern — an, sich wieder dem Gebrauch der Steinkohle zuzuwenden

Digitized by Google

und die Installationen für elektrische Beleuchtung, deren Kessel mit Naturgas geheizt wurden, müßen tageweise den Betrieb einstellen. Dabei scheint das Übel allgemein zu sein und sich nicht allein auf Pittsburg zu beschränken: Die Petroleum-Regionen vom Ohio und von Indiana sind ebenso gut in's Mitleid gezogen, wie die Umgebungen der Stadt.

Dieses Nachlassen der Ergiebigkeit bildet eins der nicht unwesentlichsten und unbedenklichsten Momente in dieser außergewöhnlichen Production — ein Vorkommnis, dem man vielleicht gleich im Anfang hätte insoweit vorbeugen können, dass man die Ausbeute auf längere Zeit gesichert hätte! —

Die Industrie des Transportes ganzer Häuser in den Vereinigten Staaten.

Die Amerikaner sind das Volk der Erfindungen von den kleinsten unbedeutendsten, z. B. der Erfindung einer neuen Cravattenbefestigung an bis zu den größten, bis jetzt noch nicht dagewesenen Neuerungen, wie: der Transport von Schiffen samnt Ladung auf Eisenbahnen und vor allem andern — der Transport ganzer Häuser von einer Stelle zur andern sind. Vom Schiffstransport per Eisenbahn, wodurch Inlandstädte zu Seehäfen gemacht werden, gibt uns die Chignecto-Schiffseisenbahn ein Beispiel, während wir die Erfindung letzterer Kategorie zum Gegenstand unserer gegenwärtigen Besprechung machen wollen.

Der Transport von Häusern von einem Orte zum anderen, weit entfernt sich noch im Stadium blosen Experimentirens zu befinden, bildet in den Vereinigten Staaten bereits einen vollständig entwickelten Industriezweig. In New-York existirt eine mächtige Actien-Gesellschaft die eigens zu diesem Zweck in's Leben gerufen ward und welche sowohl durch die Kühnheit als Geschicklichkeit, mit der sie dabei zu Werke geht, sich bereits einen Ruf erworben hat und allgemeine Bewunderung erregt. Auch in Paris hat man mit dieser neuen Staunen erregenden Leistung unlängst einen Versuch gemacht, der vollkommen gelungen ist. Es handelte sich hier um die Entfernung eines Hauses aus Holzgebälk und Mauerwerk von Kalksteinen im Bahnhofe von St. Lazare, das den

Digitized by Google

Mechanikern und Heizern, welche ihr Dienst auf's Innere der Station beschränkt, als Speise- und Schlafstätte diente. Man hatte zum Versuch begreiflicherweise einen Bau leichterer Art herangezogen, dessen Fortbewegung demungeachtet, wie es in der Natur der Sache liegt, keine Kleinigkeit war. Das vollkommene Gelingen dieser Operation wird ohne Zweifel eine Wiederholung dieser merkwürdigen Art Locomotion in Frankreich zur Folge haben, und in noch höherem Grade dürfte dies der Fall sein angesichts einer Leistung dieser Gattung, die kürzlich in New-York ausgeführt ward und geeignet ist, den Besitzern zahlreicher, eine große Stadt verunzierender Bauten zu denken zu geben.

Es handelte sich hier darum, ein massives zweistöckiges Haus aus Mauerwerk so weit zu heben, dass ihm ein Erdgeschoß angefügt werden konnte. Die hierzu nöthige Vorrichtung ist ziemlich einfach: sie besteht aus Holzbalken, die man der Länge und Quere nach unter die Façade-Mauern schiebt, aus kürzeren viereckig behauenen Abschnitten, welche in gleichen Zwischenräumen unter das Gebälk postirt werden, so dass sie provisorische Pfeiler bilden, und aus Schraubengewinden eigener Construction, welche die zu bewegende Fläche mit den Pfeilern zeitweilig verbinden, so dass die erstere stets eine verläßliche feste Grundlage hat.

Die Pfeiler sind 1 Meter lang und 15 Centimeter im Viereck oder Quadrat. Man ordnet sie gerne an jenen Punkten, wo die Öffnungen, Thüren und Fenster des Erdgeschosses sich befinden sollen. Auf jeden Pfeiler entfallen zwei bis drei Schraubengewinde, welche zwischen den Kopf der Pfeiler und die das Mauerwerk tragenden Schwellen oder Balken gesetzt werden. Sodann werden alle Schrauben zugleich und so lang in Spannung versetzt, bis sie den höchsten Grad derselben erreicht haben, wodurch der Bau um 35 bis 40 Centimeter gehoben erscheint. Hierauf werden die Pfeiler successive erhöht. Zu diesem Zweck wird zuerst eine Schraube eines jeden derselben schlaff gemacht und ein Stück Pfeiler in die neue erhöhte Position eingeschaltet. Ebenso verfährt man mit der zweiten Schraube und der Reihe nach mit allen folgenden. Sobald die Pfeiler die angestrebte Höhe erreicht haben, schreitet man zum Aufbau der neuen Mauern in den Zwischenräumen, und zwar so, dass dieselben mit jenem Mauerwerk, welches die Pfeiler aus Holz zu ersetzen bestimmt ist, sich leicht verbinden lassen.

Digitized by Google

Im Ganzen und Großen erfordert die Arbeit des Hausheben oder Versetzens mehr eine besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit, als sie schwierig ist. Im vorliegenden Fall hat der Hausbesitzer seinem zweistöckigen Hause ein Erdgeschoß angefügt erhalten und obendrein noch ein Stockwerk darauf gesetzt, so dass seine zweistöckige Wohnung eine vierstöckige geworden ist, und das alles ohne große Kosten! Aber das merkwürdigste dabei ist — das nämliche Haus war früher schon einmal um 12 Meter in nördlicher und 27 Meter in westlicher Richtung verrückt worden, eine Manipulation, die wohl andere Vorrichtungen erfordert, im Grunde genommen aber auf demselben Princip wie das Hausheben beruht.

Außer diesem Beispiel könnten wir noch das Great Brighton Beach Hôtel in Brooklyn, ein mächtiges schweres vierstöckiges Gebäude und eine große Menge weniger wichtigen Bauten in New-York, Chicago und Boston anführen.

Der seinerzeit in Amerika verstorbene Bassist Formes fand, wie man sich erinnern wird, bei seinem Aufenthalt in Chicago eines Morgens sein Schlafgemach dem Michigan-See zugewandt, nachdem solches am vorhergehenden Abend noch der Prairie zugekehrt gewesen war: das Haus war während der Nacht einfach umgekehrt worden.

Echt amerikanisch, das!

Digitized by Google

Johann Baptiſt v. Weiß.

Selten gelingt es einem Schriftſteller, und wenn er auch ein beſonders begnadeter wäre, ein gigantiſches Werk zu concipiren und durchzuführen. Zahlloſe Torſi von groß angelegten Arbeiten ſchrecken die Mehrzahl der Forſcher ab, und nur wenige außergewöhnlich begabte arbeitskräftige muthige und ausdauernde Männer wagen ſich an eine Publication heran, welche ein ganzes Menſchenleben in Anſpruch nimmt und möglicherweiſe nach dem Dahinſinken oder Erlahmen des erſten Unternehmers noch die volle Kraft eines zweiten erfordert.

Deſto mehr Ehre gebührt demjenigen, welcher in unſerer forthaſtenden ungeduldigen Zeit ſich eine übermenſchliche Lebens-Aufgabe ſtellt und, um ihr gerecht zu werden, all' ſein Können und Wiſſen, ſeine beſte Lebenskraft in den Dienſt ſeiner Sache ſtellt. Er muß ſich jeder andern Beſtrebung, und wenn ſie noch ſo verlockend wäre, entäußern, er muß nach den verſchiedenſten Richtungen hin Entſagung üben, er muß auf viele Genüße des geiſtigen und des materiellen Lebens verzichten, um ſich zu concentriren und der freiwillig übernommenen titaniſchen Aufgabe gewachſen zu ſein.

Ein ſolcher freiwilliger Entſager, ein ſolcher raſtloſer und athletiſcher Arbeiter, ein ſolcher von heiligem Feuer erfüllter Streber, ein edler Optimiſt, ein treuer Sohn ſeiner Wiſſenſchaft war Johann Baptiſt von Weiß, der Verfaſſer der katholiſchen Weltgeſchichte.

Es bedarf wohl keiner Erläuterung der Gründe, aus denen ſich Weiß zur Herausgabe ſeiner Weltgeſchichte entſchloß. Zu lang hatte die öſterreichiſche und die katholiſche Richtung geſchwiegen und bereit-

Digitized by Google

willig der von Nord-Deutschland ausgehenden protestantischen Geschichtsschreibung offenes Feld gelassen, welche bei aller Gründlichkeit der Forschung und aller Gedankenfülle in der Verwerthung des Materials doch vielfach den durch die locale und religiöse Zugehörigkeit der Schriftsteller gegebenen Grundton zum Ausdrucke brachte. So gelangte eine dem norddeutschen Ideengange angepaßte Anschauungsweise zur Ausbreitung in Österreich. Dieser entgegenzuwirken, ein Denkmal österreichischer und katholischer Geschichtsschreibung zu errichten, eine Weltgeschichte mit Zugrundelegung der katholischen und österreichischen Anschauungsweise zu schreiben, beschloß Johann Bapt. v. Weiß, nachdem er bereits durch eine Reihe von werthvollen und groß angelegten Büchern seinen Namen bekannt gemacht hatte. Im Jahre 1854 trat er an diese enorme Aufgabe heran und nach 44 Jahren voll der angestrengtesten Thätigkeit gelang ihm die Vollendung. Mit Stolz konnte er am 11. April 1898 den Abschluß dieser Hercules-Arbeit bei einem Bankette festlich begehen, das die Freunde, Helfer und Unterstützer des Werkes in Graz im Gasthofe „zum Elephanten" vereinigte. Bei dieser Gelegenheit legte der Gefeierte in einer denkwürdigen Rede die Ziele seines Schaffens und den Unterschied seiner Methode von jener seiner Vorgänger dar.

Er sagte, Schlosser, den er seinerzeit auch gehört, habe auf ihn einen mächtigen Eindruck gemacht: ein großer stämmiger Mann mit einem riesigen Gedächtnis und enormen Wissen, dessen Vorlesungen anregend waren, obschon er vor zuströmenden Ideen keinen Satz vollenden konnte. Er war wie ein Lyriker: ein Gedanke brachte ihn auf den andern. Er war der Großmeister der liberalen Geschichtschreibung, und habe auch dadurch ein großes Publicum gefunden. Ein Vorzug von ihm sei, daß er stets wahrhaft zu sein suche. Seine bedeutendsten Schüler waren Gervinus und Scherr, der Erstere hat die Schlosser'sche liberale Methode an vielen Fragen versucht (Literaturgeschichte u. s. w.) Scherr sei mit den Monarchen viel schroffer umgegangen als Schlosser und Gervinus. Ranke erinnere an Hegel; nach den Formen von Thesis, Antithesis und Synthesis behandle er seinen Stoff, verliere aber dadurch, was ihm Mommsen vorwirft, die Kraft des moralischen Urtheils. Übrigens sei er feinfühlig und in der Darstellung anziehend. Die Monumentenschule von Pertz dringe auf Gründlichkeit und habe viel geleistet, so daß keine historische Fälschung mehr bestehen könne; doch fehle ihr die Gabe der Combination, welche bei Gfrörer zwar in

Digitized by Google

hohem Maße vorhanden sei, aber auch oft zu weit gehe. Übrigens sei Gfrörer wegen seines Scharfblickes und seiner außerordentlichen Kenntnisse ein Autor, der mehr gelesen zu werden verdiente als jetzt geschehe. Der Grundsatz, den sich Weiß in seiner Weltgeschichte vor Augen halte, sei der, die ganze Menschheit wie einen einzigen Menschen zu betrachten und in der Weltgeschichte die Biographie, den Entwicklungsgang, die Fortbildung und allmähliche Läuterung dieses einen Menschen darzustellen. Das Christenthum habe die Geister befreit und den Bann gebrochen, der über dem Alterthume lag, die Sclaverei im Grunde vernichtet; überall, wo es blühe, habe es bürgerliche Freiheit geschaffen und den Völkern die Kraft des Widerstandes gegen Tyrannei verliehen und habe behagliche Zustände geschaffen. Er sehe daher das Christenthum als vollendetste Entwicklungsform der Menschheit an und bezeichne seine Methode der Geschichtschreibung kurzweg als die christliche.

Mit Rührung nahmen die Festtheilnehmer Kenntnis von diesem Programme ex post; denn sie ahnten, dass nun, nachdem seine Lebensaufgabe erfüllt, J. B. Weiß nicht mehr lang unter den Lebenden weilen werde. Die unermüdliche Energie des Gelehrten hatte den Lebensfaden desselben so lang in Spannung gehalten, bis die Lebensaufgabe gelöst war. Von da an trat eine langsame Abspannung der Kräfte ein, und als ein neues Frühjahr in's Land ging, ward er, kurz vor vollendetem 79. Lebensjahre, zu seinen Vätern versammelt. Nur drei Tage vor seinem Tode hatte er die Feder aus der Hand gelegt; obwohl die Handschrift, wie ein im letzten Monate bei mir eingelaufenes Schreiben darthut, bereits recht schwer leserlich geworden war und auf einen Niedergang des physischen Organismus hinwies, war der Geist bis zum letzten Augenblicke frisch und lebhaft und beschäftigte sich noch immer mit neuen Entwürfen.

J. B. Weiß's Weltgeschichte umfasst 22 Bände und enthält zusammen etwa 17.000 Druckseiten. Für einige dieser Bände hatte Weiß selbst eine nochmalige Ausgabe veranstaltet: Band 1 ist in vierter, Band 2 in sechster, 3.—19. sind in dritter, 20.—22. in zweiter, bezw. dritter Auflage erschienen. Und bei diesen Neu-Auflagen hat Weiß sich mit großer Gewissenhaftigkeit bemüht, die Ergebnisse der neuesten Forschungen einzuflechten. Überhaupt zeugt die ganze Universal-Historie von der vollständigsten Beherrschung des gesammten Geschichtsmaterials.

Digitized by Google

Dafür, daß J. B. v. Weiß auch im Detail wohl bewandert war, bürgt die Anerkennung, welche seine Specialwerke gefunden haben. Dahin gehört vor allem: „Geschichte Alfred's des Großen" (Schaffhausen 1852); die „Allg. Ztg." bezeichnete im Frühjahr 1853 in einer langen Besprechung dieses Buch als die beste Abhandlung über den berühmten englischen König. Im Jahre 1863 veröffentlichte Weiß (bei Prandel und Ewald in Wien) eine Monographie „Maria Theresia und der österreichische Erfolgekrieg 1740—1748", welche den XI. Band des von Freiherrn von Helfert herausgegebenen Sammelwerkes: „Österreichische Geschichte für das Volk", bildet, und auch in italienischer Übersetzung 1865 erschienen ist. Außerdem besorgte Weiß nach dem Tode seines vieljährigen Freundes und Collegen Gfrörer aus dessen Nachlasse die Herausgabe der Werke: „Geschichte des 18. Jahrhunderts" (3 Bände, 1862), „Deutsche Volksrechte im Mittelalter" (2 Bände) und „Byzantinische Geschichten" (3 Theile, Graz 1872—1877). Andere Special-Arbeiten, welche bereits begonnen waren, wie eine „Geschichte der Angelsachsen" und eine „Geschichte der deutschen Civilisation" gelangten nicht zur Vollendung, weil Weiß sich im Laufe der Arbeit ganz der Universal-Historik gewidmet hat. Die Geschichtsforschung muß diesen Verlust beklagen, aber gleichzeitig dem Geschicke dankbar sein, das diesem seltenen Manne die nöthigen Eigenschaften verliehen, um uns mit einem Schatze von 32 ebenso werthvollen wie umfangreichen Bänden zu beschenken.

In der That besaß Johann Bapt. v. Weiß seltene Eigenschaften. Als Sohn eines bäuerlichen Grundbesitzers brachte er aus seiner kerngesunden Heimat im Schwarzwalde, wie schon seine stattliche Erscheinung vermuthen ließ, eine urwüchsige eherne Lebens- und Willenskraft mit und vermochte es, fast 50 Jahre seines Lebens hindurch von des Morgens 4 bis des Abends 8 Uhr ununterbrochen der geistigen Arbeit obzuliegen. In seiner tiefreligiösen Gesinnung besaß er einen Leitstern in allen Angelegenheiten und ein unverrückbar festes Ziel für alle Bestrebungen. Die Wohlhabenheit, welche ihm gestattete, ein freundliches und angenehmes Landgut „Rosenhof" bei Graz sein Eigen zu nennen und in der steirischen Landeshauptstadt während des Winters ein prunkvolles Herrenhaus zu bewohnen, bewahrte ihn vor materiellen Sorgen, so daß der stets aufwärts gerichtete Blick des Gelehrten nicht auf das kleinliche Irdische herabgezogen wurde. Und endlich

Digitized by Google

erwarb ihm sein offenherziger gerechter und wahrhaft wohlwollender Charakter Sympathien von allen Seiten, an ihm hingen seine Hörer, zu denen der Schreiber dieser Zeilen zu zählen den Vorzug hatte, mit Begeisterung, seine Studienfreunde mit warmer Zuneigung und auch seine Gönner wußten sich der Anziehungskraft des hochbegabten Mannes, der ihnen gleichzeitig so viel Achtung abrang, nicht zu entziehen. Ganz besonders erfreute sich Weiß der Werthschätzung des kurze Zeit vor ihm heimgegangenen Erzherzogs Karl Ludwig, eines Prinzen, welcher ein feines Verständnis für die Wohlfahrt der Völker und für die Mittel und Wege zu derselben besaß. Der Prinz, welchem der Präsident des Herrenhauses in Wien nachrufen konnte: „Unermüdlich thätig im öffentlichen Interesse, danken zahllose gemeinnützige Institutionen und Unternehmungen seinem Schutze, seiner Einwirkung ihr Entstehen, ihr Gedeihen und heilsames Wirken", hatte ein offenes Auge für die Menschheit und erkannte mit richtigem Blicke die Bedeutung von Johann Bapt. v. Weiß. Er zog ihn an sich, vorerst zur Ertheilung von Privatlectionen aus dem Bereiche der Geschichte, und gewann ihn dabei so lieb, daß er ihn zu zahlreichen Reisen, nach Frankreich, in die Türkei, nach Süd-Italien und Sicilien einlud und ihm bis zu seinem im Jahre 1896 erfolgten Ableben eine vielbeneidete Vertraulichkeit gewährte.

Weiß besaß in hohem Maße die Gabe, in wenigen Worten eine ganze Situation zusammenzufassen. In einer Wiener Familie, in welcher das Oberhaupt Arzt, der Sohn aber ein schneidiger Officier war, brachte er einen Trinkspruch aus: „Dem Sohne der schlägt, dem Vater der heilt". In sämmtlichen 32 Bänden, welche unter seiner Feder hervorgegangen sind, dürfte sich kaum ein Wort finden, welches, wenn ausgelassen, vom Leser nicht vermißt würde. Auch in seinen plastischen und farbenprächtigen Vorlesungen an der Grazer Universität, zu denen er sich die Quellenwerke oft mit großen Kosten beschaffte, zeigte er sich als ein Meister der Diction und der Verarbeitung, selbst von widerstrebenden Stoffen. Alles nahm unter seiner Hand eine prägnante Gestalt an, und die Charakterzeichnungen gelangen ihm so wunderbar, daß die von ihm dargestellten Helden, wie zu neuem Leben erweckt, vor dem Zuhörer, beziehungsweise Leser erschienen.

Die Bedeutung von Johann Bapt. v. Weiß für die Wissenschaft voll und richtig zu ermessen, ist die Zeit vielleicht noch nicht gekommen, weil wohl eventuell der Einfluß seiner Persönlichkeit, aber noch nicht

Digitized by Google

jener seiner Schule abzuschätzen ist. Jedoch hat, eine fortgesetzt gesteigerte Anerkennung des Gelehrten voraussehend, die Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. denselben mit ganz besonderen Ehren bedacht, welche, abgesehen von der Verleihung ehrenvoller Titel, von wiederholter Ordens-Auszeichnung und der Erhebung in den erblichen Adelsstand, in der Berufung in das österreichische Herrenhaus auf Lebenszeit gipfelten. Als Pair des Reiches schloß am 8. März 1899 der schlichte Landmannssohn von Ettenheim die Augen, ein seltener Mann, ein vorzüglicher Mann. Ehre sei seinem Angedenken!

P.

Digitized by Google

Aus den Erinnerungen einer Witwe.

Alle Rechte vorbehalten.

1.

Im Jahre der Wirrniſſe und Schrecken.

Die Geburt meiner Tochter fiel wie ein Sonnenſtrahl verklärend und erwärmend in unſer Leben; unſerem Glücke hatte dies ſo viele Jahre gefehlt.

Da brach im März jene furchtbare Revolution aus, die Allen unvergeſslich bleiben wird, die ſie durchlebten, und vernichtete auch unſer ſtilles Glück, wie ſo viel anderes Schöne und Gute.

Meines Mannes erſehnte Beförderung zum Hofrath [1]), früher mit Freuden begrüßt, ward zur Quelle des Schmerzes in der neuen Ordnung der Dinge. Aus der ſiebenbürgiſchen Hofkanzlei in das damals noch legale kön. ung. Miniſterium des Innern verſetzt, war damit unſere Überſiedlung nach Peſt ausgeſprochen. In geordneten Verhältniſſen hat eine ſolche gänzliche Veränderung der Lebensweiſe, beſonders für Civiliſten, die es weniger erwarten, etwas recht unangenehmes; in unſerem Falle war es geradezu ſchrecklich. In Ofen herrſchte die aſiatiſche Cholera, und in Peſt tobte und kochte es wie beim Ausbruch eines Vulcans. In den Reihen der Ungarn gab es nur ein kleines Häuflein, die an ihrem Kaiſer hingen, des Eides der Treue gedachten den ſie ihm geſchworen, und dabei in Koſſuth einen genialen Patrioten ſahen, der, beiden Theilen gerecht, eine friedliche Löſung der Gährung herbeiführen werde. Zu dieſen Utopiſten

[1]) Emerich Jancsó von Nyujtód, 1847 rangälteſter Hof-Secretair bei der kön. ſiebenb. Hofkanzlei.

Digitized by Google

gehörte mein Mann. Er war zeitlebens ein vom Herzen gläubiger Katholik gewesen, dem jede Doppelzüngigkeit so fremd war, dass er, aller Warnungen ungeachtet, Wahrheitsliebe und Rechtlichkeit bei seinem Nächsten stets voraussetzte. Diese Berufung nach Ofen, welcher er sogleich Folge zu leisten hatte, stellte ihn mitten in's politische Leben. Deák, Szemere und viele andere Koryphäen jener Zeit, seine Amtsgenossen und andere Freunde, deren Umgang hoch interessant für ihn war, die Landtagssitzungen und seine Berufsthätigkeit, all' das nahm ihn sehr in Anspruch.

Schon in den ersten Wochen sah er, dass es keine passende Zeit sei für den Umzug einer Familie, in der sich eine bejahrte herzleidende Mutter und ein ganz kleines Kind befanden. Er miethete also nur ein Zimmer in Pest und ging täglich in sein Bureau nach Ofen. Anfangs athmeten seine Briefe die Seligkeit wieder in der Heimat zu sein: er hoffte auf eine glänzende Gestaltung der Dinge in Ungarn, und seine tiefwurzelnde Rechtlichkeit hinderte ihn, mir zu glauben, wenn ich Bedenken ob Kossuth's Gesinnungen oder Zweifel an der Loyalität einiger seiner Collegen äußerte. Er hoffte auch noch immer, dass der Landtag einen für den Monarchen nicht nachtheiligen und für sein theures Vaterland beglückenden Ausgleich zu Stande bringen würde. Auch Kossuth erschien ihm in diesem Lichte. Kossuth hielt damals unzählige Reden von zündender Wirkung, die geeignet waren, die ohnedies erregten Gemüther in höchster Begeisterung erglühen zu lassen. Ein von ihm beliebtes Komödiantenstückchen war es, zum Schlusse der Rede, vom höchsten Enthusiasmus erschöpft und ermattet, in die Arme der ihm zunächst Stehenden zu sinken, die ihn dann ganz berauscht in die Höhe hoben und nach Hause trugen. Meines Mannes Briefe zeigten allmählig eine gedrückte Stimmung, sein religiöser Sinn hielt ihn allein aufrecht. Schmerzlich entbehrte er seine Familie und seine geliebten Bücher, die nun unbenützt in Wien standen. In den vierziger Jahren gab es gewiss keinen Ungar oder Siebenbürger in Wien, der die Bibliothek meines Mannes, darunter seltene Bücher und kostbare Manuscripte, nicht gekannt hätte. Jászay, Gévay, Kemény und Bischof Horváth waren die ständigen Besucher derselben. Horváth hat sehr oft in seiner „A Magyarok Története" die Sammlung meines Mannes erwähnt, deren Quellen er manche Aufklärung verdankte.

Digitized by Google

Mir war unbeschreiblich bang zu Muthe. In Wien tobte der Aufruhr in unserer nächsten Nähe. Der edle Doctor Karl [1]), der sich durch nichts abhalten ließ, mein kleines krankes Töchterchen zu besuchen, mußte im Kugelregen den Minoritenplatz passiren. Der Pöbel herrschte, wir waren völlig in seiner Gewalt. Eines Tages saß ich mit der Kleinen und dem Kindermädchen im Belvedere-Garten, als plötzlich ein wohlmeinender Herr auf mich zutrat und mir sagte, wenn ich etwa in der inneren Stadt wohne, möchte ich doch gleich aufbrechen, da die Thore geschlossen würden. In einen glücklicherweise schnell herbeigeholten Fiaker gestiegen, mußte ich auf dem Rücksitze mit dem Kinde am Schoße Platz nehmen und die treue Resi zu ihrer Qual oben allein thronen lassen, damit uns die Volks-Megären, die damals wahrlich keine Rosen in's irdische Leben flochten, passiren ließen. Oft mußten wir des Nachts plötzlich unsere Fenster erleuchten, dann alles wieder schnell auslöschen. Auf einmal sollten die Hausthore geöffnet werden, Rotten elender Buben durchzogen die Straßen, Posaunen blasend, und störten auf diese Weise die unseren Nerven so dringend nöthige Nachtruhe. Als die Rede war von dem Einmarsch der kaiserlichen Truppen, hieß es, wir müßten gestatten, daß das Volk Steine zu uns hinauftrage, um sie aus unseren Fenstern auf die einmarschirenden Soldaten hinabzuwerfen und sie auf diese Weise zu zerschmettern oder zu verstümmeln. Abgesehen von meinen Gefühlen als Tochter eines kaiserlichen Generals, von Jugend auf gewöhnt dem Kaiserhause treu ergeben zu sein, abgesehen von dem Abscheu, den jeder bessere Mensch bei der Erwartung so nahe bevorstehender Gräuel empfindet, wird man wohl begreifen, was ich litt, da mein Bruder, mein Schwager, auch zwei Neffen als Officiere in der Armee dienten; wenn das Schicksal es so wollte, daß einer von ihnen unsere Straße zu passiren hätte!! Gottlob, daß es nicht dazu kam! Sturmgeläute war schon etwas gewöhnliches; trotzdem verfiel meine arme Mutter stets dabei in Herzkrämpfe.

Eines Nachts, die einmal ganz ungestört blieb, schlief ich fest und träumte: In einem mir ganz fremden Zimmer, dessen Einrichtung ich jedoch sehr genau wahrnahm, lag mein Mann im Sarge. Das war so deutlich und so lang vor meinen Augen, bis ich mit unbeschreiblicher Angst erwachte; doch auch im wachen Zustande konnte ich das Bild

[1]) Med. Dr. Johann Karl, Minoriten-Gebäude.

Digitized by Google

nicht los werden. Ich hatte mich nie im Leben um Träume gekümmert, doch dieser lastete wie ein Alp auf mir. Von Stunde zu Stunde wurde ich unruhiger; es fiel mir ein, dass meinen Mann fast jeden Herbst eine schwere Krankheit befiel. Die Vorstellung, fern von mir könnte er erkranken ohne Pflege, unter fremden Leuten, überwältigte mich mit einemmal, und ich glaubte fest, den Traum als einen Fingerzeig Gottes ansehen zu sollen. Nach wenigen Stunden hielt ich die Qual nicht mehr aus und fragte meine Mutter, ob sie mir das Opfer bringen wollte, mein kleines Kind und meinen Haushalt zu übernehmen; ich sei so bekümmert um meinen Mann, ich möchte am liebsten sofort nach Pest. Ohne den leisesten Versuch zu machen mich zurückzuhalten, sagte meine Mutter in ihrer selbstlosen Weise: „Es ist Dein Mann, Du gehörst zu ihm, geh' in Gottes Namen".

Ich packte rasch das allernöthigste ein und eilte noch am selben Tag zum Dampfschiff. Es war für lange Zeit das letzte, welches von Wien nach Pest fuhr; folgenden Tages hörte jeder Verkehr zwischen Wien und Ungarn auf. Und ohne jenen schrecklichen Traum, der mich zur Abreise gedrängt, hätte ich meinen Mann nie wiedergesehen.

Auf dem Schiffe befand sich außer mir nur eine einzige Frau, die Gemahlin des Malers Lieder. Im übrigen bestand die Reisegesellschaft aus dreihundert betrunkenen Legionisten, die sich lärmend in allen Räumen herumtrieben und uns zwei Frauen einen recht beängstigenden Eindruck machten. Einer, ein Dandy in seiner Art, ersuchte uns, ihm die Freiheitscocarde an der Achsel zu befestigen, was ich that, da Frau Lieder, zitternd vor Angst, dazu unfähig war. Sie verlangten unaufhörlich zu trinken — ob sie bezahlten, weiß ich nicht — der Wirth gab, was er hatte. Meine Reisegefährtin rang bei jeder neuen Libation die Hände und klagte: „Wenn sie schon jetzt so lärmen, was wird es später werden?" Ich beruhigte sie, indem ich meine Überzeugung aussprach, dass eben dieser unmäßige Genuß sie bald besänftigen werde. So geschah es auch. Die Zungen wurden immer schwerer, die Stimmen heiserer, dann lallten sie nur, und endlich versanken sie alle in einen mehr oder minder tiefen Schlaf, aus dem sie erst unsere Ankunft in Pest erweckte.

Mein Mann, obgleich erstaunt über meinen plötzlichen Entschluß, war hoch erfreut mich zu sehen. Ich konnte ihm nicht genug von unserem Töchterchen erzählen, und wir bauten täglich neue Luftschlösser für die

Digitized by Google

Zeit, wenn wir alle wieder vereint unser trauliches Heim hätten Damit täuschten wir uns hinweg über unsere momentan sehr unerquickliche Lage.

Es war unmöglich eine Wohnung zu bekommen, auch die Hôtels waren überfüllt. „Die Königin von England", wo wir speisten, glich einem Bienenkorb. Deák war die Sonne, um die sich dort die Besten drehten. Kossuth's Weise hatte damals schon vielen Leuten die Augen mehr geöffnet, als sie eingestehen mochten und wagten. Wenn seine Kinder spazieren geführt wurden, sah ich alte Leute ehrerbietig die Hüte abnehmen, sie blieben stehen, sahen ihnen nach und flüsterten: „Das sind die Kinder unseres Prätendenten".

Uns blieb nichts übrig, als uns mit dem Monatszimmer zu begnügen, das mein Mann schon früher bewohnte.

Eines Tages saß ich so recht versunken in trübe Gedanken über das Verhängnis, das uns aus dem friedlichen Geleise gerissen, ohne Aussicht auf baldige Änderung. Die Stimmung meines Mannes war sehr gedrückt. Er, der feurige Patriot, sprach wenig von Politik, sehnte sich nach dem Kinde, zog sich von allen Leuten zurück und war nur glücklich, mich an seiner Seite zu haben, wenn er auch unsere unbequeme Lebensweise sehr beklagte. Ich sah es ganz deutlich, dass er in Pest alle Illusionen über eine gesetzliche Verständigung verloren hatte und erkannte, dass Kossuth die Vaterlandsliebe vieler edlen Ungarn zu blindem Fanatismus aufreizte und sie zu seinen persönlichen ehrgeizigen Plänen misbrauchte.

In diesen schmerzlichen Betrachtungen störte mich ein furchtbarer Lärm, aus welchem ich nur die Worte: „Er ist schon todt" deutlich vernahm. Ich nahm Hut und Mantel und eilte auf die Straße, um zu sehen, was es gäbe. Da ich sehr wenig ungarisch verstand, wurde ich aus den verworrenen Reden der Leute nicht klug; ich trat in einen Laden, ein Glas zu kaufen, um bei dieser Gelegenheit den Grund der allgemeinen Aufregung zu erfahren. „Sie haben den Lamberg erschlagen, und jetzt wird die Kettenbrücke abgetragen."

Die Kettenbrücke wird abgetragen! — — — Ich begriff nur dies Eine. Mein Mann war in seinem Bureau in Ofen; denn alle Ministerien befanden sich in der Festung. Wurde die Brücke wirklich zerstört, dann war meine Reise unnütz. Was sollte ich in Pest? Die Zeit drängte, und mein Entschluß war gefasst: sogleich nach Ofen, so

Digitized by Google

lang es noch möglich ist! Geld und meines Mannes Anstellungsdecret zu mir nehmend, stieg ich in einen Fiaker und kam bald zur Brücke.

Nach allen Richtungen strömten die schreienden lärmenden Haufen, Honvéds, Sensenmänner u. s. w. Toll gewordener Pöbel raste auf der Brücke, kaum konnten die Pferde ein paar Schritte vorwärts thun, so fielen Sensenmänner ihnen in die Zügel und fragten, wohin ich wolle. Da ich nicht ungarisch sprechen konnte, stellte ich mich stumm und zeigte nur das ungarische Decret meines Mannes, gegen Ofen weisend, ich müße dorthin. In der Mitte der Brücke bot sich meinen entsetzten Blicken ein grauenhafter Anblick: die großen Blutspuren von Lamberg's Leichnam, den sie am Wagen geschleift hatten, und welche die Umstehenden mit Befriedigung betrachteten! Am Ende der Brücke befand sich zum Überfluß eine Schaubude mit wilden Thieren, von denen zu befürchten war, daſs sie durch den großen Lärm scheu würden und sich losreißen könnten. Nach einer Fahrt, die mir eine Ewigkeit zu dauern schien, jagte mein Wagen im raschesten Tempo in die Gassen Ofens, wo ich meinen Mann in größter Seelenruhe spazieren gehend fand. Er traute kaum seinen Augen, als er mich mit von Todesangst entstellten Zügen aus dem Wagen steigen sah. In Ofen ahnte man noch nichts von den entsetzlichen Vorfällen des Tages.

Auf meine bestimmte Erklärung in Ofen zu bleiben, wohin sich mein Mann ja täglich begeben mußte, flüchteten wir uns zu der Frau des Portiers im Ministerium des Innern, wo wir einige Tage blieben, bis uns Hofrath Briglevich, der abreiste, die Hälfte seiner Wohnung zur Miethe überließ. Ich verschaffte mir Bettzeug, und äußerst nothdürftig eingerichtet lebten wir ein paar sorgenschwere Wochen. Mein Mann hatte täglich Fieber, sein Aussehen wurde immer schlechter — was sollte aus uns werden, wenn er in unserer unbequemen unheimlichen Existenz erkrankte! Dazu kam die Sorge um Mutter und Kind in Wien; denn obwohl wir einen Gulden Porto für jeden Brief bezahlen mußten, kam nicht ein einziger an seine Bestimmung. Nach der Revolution, als die Post wieder kaiserlich wurde, erhielten wir ganze Pakete der nun werthlosen Briefe.

Am 25. October mußte sich mein Mann zu Bett legen. In meiner großen Bekümmernis fiel mir plötzlich ein, ob nicht in Ofen eine Spur der Familie von Pauler zu finden wäre, die einst herzliche Freundschaft mit meiner Mutter verbunden hatte, von der wir jedoch

Digitized by Google

seit vielen Jahren nichts mehr wussten. Man war zu jener Zeit noch nicht so eifrig in der Correspondenz wie heute, wo die Leichtigkeit und Wohlfeilheit der Verkehrsmittel es Bekannten zur Pflicht zu machen scheint, sich die geringfügigsten Bagatellen eilends mitzutheilen. Ich fand die Familie Pauler; und Mutter und Tochter, sowie der Sohn, der nachmalige Justizminister Theodor von Pauler standen mir in den nun folgenden unglücklichsten Tagen meines schwer geprüften Lebens als treue Freunde in der Noth zur Seite. Was ich erst später erfuhr, hatten sie von Dr. Patatich gleich anfangs erfahren: mein armer Mann hatte die asiatische Cholera!

Nun folgten ewig lange Tage und Nächte der Qual. Das Haus war, sobald die Erkrankung meines Mannes bekannt geworden war, wie ausgestorben; eine gedungene Wärterin entfloh alsbald, und ich blieb mit all' dem Jammer im Herzen allein bei dem Todtkranken, dessen kräftige echte Székler Constitution mit dem entsetzlichen Übel zehn Tage rang, indes jüngere Menschen als er in wenigen Stunden erlagen. Wenn an der Thüre ein Kanzleidiener den Schlüssel von meines Mannes Amtszimmer abholte, kam wiederholt in dieser Zeit ein anderer ihn zurückzubringen. „Er liegt auch schon am Laden", hieß es. Dr. Patatich war die einzige Person, die meine Schwelle überschritt, Pauler's kamen an's Fenster, sich zu erkundigen; wir wohnten nämlich Parterre. Mein Mann war nie bei klarem Bewusstsein und schrie häufig von Schmerzen gequält. Da lernte ich kennen, was der Mensch tragen und leisten kann. Physisch und moralisch auf's äußerste erschöpft, gab mir Gott dennoch die Kraft auszuhalten bis zum letzten Augenblick. Da kam der 5. November, es war sein Namenstag. Nachdem er zehn Stunden geschrien und furchtbare Convulsionen gehabt hatte, schien etwas Ruhe einzutreten. Da richtete sich mein Mann plötzlich im Bette auf und sprach bei vollem Bewusstsein laut und deutlich: „Heilige Maria! Ein armer Sünder kommt zu Dir". Dann segnete er wie in die Ferne und sank todt zurück . . . Was ich in normalen Verhältnissen ganz gewiss nicht im Stande gewesen wäre zu thun, das konnte ich alles in meinem damaligen Elende. Ich bekleidete die Leiche meines Mannes und bettete sie in den Sarg mit Hilfe derer, die diesen gebracht hatten. Als das letzte geschehen war und ich mich anschickte die Stätte meines Jammers zu verlassen, da fiel es wie Schuppen von meinen Augen: das war das Zimmer, so hatte alles gestanden, auch der Sarg mit meines

Digitized by Google

Mannes Leiche — so hatte ich es im Traume gesehen! Der war von Gott geschickt, damit es mir vergönnt sei, meinem Manne die letzte Treue zu erweisen!

Die Zeit bis zur Beerdigung blieb ich bei Pauler's, die mich sogleich abholten und die weiteren Anstalten trafen; denn ich — schlief beinahe die ganze Zeit. Die Natur, durch Liebe und Pflicht mit Gewalt so lang überwunden, machte ihre Rechte geltend. Am 7. November, seinem Geburtstage, geleitete ich bei entsetzlichem Wetter die theure Leiche zu ihrer letzten Ruhestätte, dem Wasserstädter Friedhofe, bei dessen Eingang ich im Wagen warten mußte, bis die Leichen von vierzig Kroaten, gleichfalls der Epidemie erlegen, abgeladen und in eine große Grube versenkt wurden.

Zwei volle Monate blieb ich bei Pauler's wie todt für die Meinen. Nur ab und zu kamen Gerüchte zu mir, die an Fürchterlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Wien werde ausgehungert, oder das Zeughaus (in der Reungasse) sei in die Luft gesprengt worden; wenige Gassen entfernt war mein Heim! Meine Mutter in Wien hatte durch Gerüchte, die in der siebenbürgischen Hofkanzlei colportirt wurden, meinen Tod an der Cholera geglaubt. Wie schon erwähnt, unsere theuer bezahlten Briefe blieben liegen, trotzdem der damals in Ofen functionirende enragirt ungarische Postbeamte mit dem stark germanisch klingenden Namen „Hasentanz" sie zur Expedition übernahm.

Als ich die ersten Schritte wegen meiner Pension zu thun im Stande war, erhielt ich von einem Minister die herablassende Antwort, man würde mir eine Abfertigung geben, worauf ich ihm trocken erwiderte, in Österreich geschehe dies bei Kanzleidieners-Witwen. Ein besser unterrichteter College half diese Angelegenheit in der richtigen Weise erledigen. Nach mehrmonatlichem Aufenthalte, noch immer ohne Verbindung mit meiner Familie, entschloß ich mich ungeachtet aller Gefahren nach Hause zu reisen, mit welchen Gefühlen, das läßt sich nicht beschreiben. Von Pest nach Presburg ging es ganz leicht, aber anders gestaltete sich meine Reise von dort nach Wien, also über die Gränze.

Zum Glück wohnte in Presburg eine Jugendfreundin meiner Mutter, deren Schwiegersohn Adjutant bei Jvánka war; an diesen wendete ich mich, um mir Zutritt zu Csányi zu verschaffen, der in dem damals schon berühmten Hotel „Zum grünen Baum" wohnte und die

Digitized by Google

Passirscheine zu ertheilen hatte. Obwohl er mich sehr ungnädig empfing da ich auf seine ungarische Anrede nur eine deutsche Antwort geben konnte, ließ er sich doch herbei mir einen Geleitschein zu geben. Ich nahm die Post und fuhr gegen Wolfsthal; bei den ungarischen Posten angelangt, bat ich, mir einen Honvéd mitzugeben (da mein Geleitschein nicht weiter reichte), um mich bei den weiteren Posten zu accreditiren. Auf vieles Bitten und Zureden erhielt ich einen Mann zur Bedeckung, nachdem ich feierlich versprochen hatte, ihn zurückzuschicken, sobald ich von weitem einen kaiserlichen Adler sehen würde. Mit klopfendem Herzen spähte ich aus, um rechtzeitig ein Menschenleben zu retten; der Honvéd wäre ja natürlich sofort vom Bocke herabgeschossen worden. An der Gränze fand ich bereits österreichisches Militair, dessen Anblick mich so sehr erfreute, als ich überhaupt einer froheren Stimmung noch fähig war. Ich passirte anstandslos. Auch hier bat ich den befehlhabenden Officier mir einen Mann zum Schutze mitzugeben, auch hier gewährte man mir meine Bitte ebenfalls erst nach abermaligen Betheuerungen, nach etwaigen ungarischen Posten auszuschauen. Diesmal war mein Begleiter ein Russe, der — wahrscheinlich in der Idee, ich sei eine Kriegsgefangene — mit gespanntem Hahn neben dem Postillon saß, der scheu so weit als möglich von ihm wegrückte, oder wenn der Wagen langsam bergauf fuhr, so neben dem Wagenschlag ging. Meine schwachen slovakisch-böhmischen Sprachkenntnisse zu Hilfe nehmend, deren pièce de résistance das Wort „Palinka" war, bot ich dem Russen ein kleines Trinkgeld an, das diesem jedenfalls eine bessere Meinung von mir beibrachte.

Als mein Wagen in Hainburg einfuhr, stürzten Officiere an den Wagenschlag, mich ebenfalls für eine Kriegsgefangene haltend, ein Irrthum, welcher bald aufgeklärt wurde. Nun wurde ich von allen Seiten umringt und wie ein Weltwunder angestaunt. Ich war die erste Person, welche die Reise gewagt hatte. Von Hainburg nach Wien brauchte ich keinen Schutz mehr, es war überall ohne Unterbrechung k. Militair; und ich kam unangefochten an die Thore der Stadt.

Fürchterlich war mir hier der Anblick der vielen gegen die Stadt gerichteten Kanonen, der beschädigten Thore, überall Zeichen und Spuren des unheilvollen Bürgerkrieges. Als mein Wagen in die Herrengasse bog, also in die nächste Nähe meiner Wohnung, bedeckte ich mein Gesicht mit meinem Taschentuche, um nichts mehr zu sehen. Ich fürchtete

Digitized by Google

Trümmer zu erblicken und hatte den ganzen Weg nicht den traurigen Muth gehabt, nähere Erkundigungen einzuziehen. Doch . . . da stand das Haus unversehrt . . . ich trat zum Portier, unfähig zu sprechen. Seine Frau hatte den gesegneten Einfall mir rasch zuzurufen: „Alles am Leben und gesund.“ Da löste sich das eiserne Band der Angst, und Gott gab mir erleichternde Thränen. Eine Magd, die mich beim Aussteigen erkannt hatte, war indessen zu meiner Mutter geeilt, ihr die frohe Botschaft meiner Ankunft zu bringen. Ich fand meine Mutter mitten im Zimmer kniend, als ich eintrat, mein Kind flüchtete scheu in eine Ecke, sich vor meinen Trauerkleidern fürchtend. Als ich zu sprechen anfing: „Ich bringe den Segen des Vaters“ erkannte meine Kleine meine Stimme und mit dem Rufe: „Nimmer fortgehen“ stürzte sie auf mich zu, und nach so furchtbaren Zwischenfällen hielt ich endlich wieder mein geliebtes Kind in meinen Armen!

2.

Vor dem Kriegsgericht.

Die stürmischen Wogen der Revolution hatten sich zur spiegelglatten Meeresfläche geebnet, bei welcher, um bei dem Bilde zu bleiben, nur jene Ebbe und Fluth eintrat, die eine schwächere oder stärkere Demonstration strengster und erfreulichster Loyalität mit sich brachte. Als jedoch die tosenden Fluthen sich zurückgezogen, da hatten sie am Ufer, wie dies schon bei Überschwemmungen geschieht, allerlei Gethier am Strande zurückgelassen, das so klein war, dass man es gar nicht bemerkt haben würde, hätte es nicht das möglichste versucht sich hervorzuthun. Die Naturforscher kennen es nicht und wissen es nicht zu classificiren; diejenigen aber, die von dem kleinen Gezücht verfolgt und gebissen wurden, erinnern sich dessen gut und wissen wohin es gehört.

Eine Illustration zu dem Gesagten bildet ein tragisch-komisches Abenteuer, welches der Abschluß meiner fürchterlichen Erlebnisse im Jahre 1848 war.

In Wien angekommen, ging ich an das traurige Geschäft meinen bequemen Haushalt aufzulösen, um nach Pressburg zu übersiedeln, wo liebe Freunde wohnten. Die schöne kostbare Bücherssammlung, an der mein Gemahl so sehr gehangen, sollte vor allem veräußert werden;

Digitized by Google

aber an wen? Wenige hatten das Geld, und niemand die Lust, Bücher, und zwar so viele, und noch dazu solche, die von Interesse für Ungarn waren, zu kaufen. Edle Seelen, welche ebensowohl Freude daran fanden die Witwe zu ängstigen, als auch durch solche Schreckschüsse die Bibliothek um einen Spottpreis an sich zu bringen, ließen Andeutungen fallen, es könne leicht geschehen, dass man höhern Ortes gesonnen sei, die ganze Sammlung als verdächtig zu confisciren. Der arme Hof, wie übel wurde er damals von seinen Freunden bedient! Maßregeln wurden als von ihm ausgehend bezeichnet, von denen er nicht einmal eine Ahnung hatte.

Kummer und Sorgen mannigfaltiger Art hatten meine ohnehin nicht sehr starke Gesundheit so sehr erschüttert, dass ich nichts sehnlicher wünschte, als vor meiner Übersiedlung die in 26 große Kisten gepackte Sammlung und mit ihr eine drückende Sorge los zu werden. Es war daher für mich geradezu eine Erlösung, als mir von befreundeter Seite aus Pest der Antrag gemacht wurde, dem Grafen Teleki die Bücher für die Gelehrte Gesellschaft um den Preis von 5000 fl. CM. zu verkaufen. Freilich war es die Hälfte dessen, was man in normalen Zeitverhältnissen dafür gegeben hätte; allein da man sie gleich bezahlte, und der Gedanke, dass es meinem verstorbenen Gatten gewiss Freude machen würde, seinen Schatz in Ungarn zu wissen, bestimmten mich das Geschäft abzuschließen.

Der Umzug war fertig und ich begann nun in Presburg ein ganz stilles ruhiges Leben. Meine Nerven waren so schwach, dass ich gewöhnlich in den ersten Nachmittagsstunden aus Erschöpfung die Sprache verlor und zu Bett mußte.

Eines Tages nun empfing ich mit großer Verwunderung einen Verwandten meiner Hausfrau, der die Ehre hatte Rath in dem Magistrat von Presburg zu sein, welcher mir mittheilte, Oberst Reiz, Platz-Commandant von Presburg und Präses des Kriegsgerichtes, wünsche mich zu sprechen. Noch gar nicht überzeugt, dass diese Post wirklich mir gelte, fragte ich, wann es denn zu geschehen habe. „Bitte gleich“, war die Antwort; „ich werde die Ehre haben, Sie zu begleiten.“ Immer mehr erstaunt nahm ich Shwal und Hut und ging.

Als ich jedoch auf der Straße mit meinem Begleiter einige gleichgiltige Worte wechseln wollte, wie man es thut um den Weg zu kürzen, da war er verschwunden, dass heißt, er ging in ganz unerklär-

Digitized by Google

licher Haltung sorgfältig auf der andern Seite der Straße. Ich erfuhr erst nachher, daſs ich in höflicher Form arretirt worden war, Magistratsrath Pok jedoch deshalb nicht hatte neben mir gehen wollen, um nicht öffentlich mit einer so staatsgefährlichen Person gesehen zu werden!!

In der Wasser-Caserne — es gebührte ihr dieser Name nicht allein wegen der Nähe des Flußes, an welchem sie steht, sondern wohl auch wegen der unzähligen Thränen des Jammers, der Wuth und der Verzweiflung, die unter ihrem Dache von den Gefangenen geweint wurden — residirte das Kriegsgericht.

Ich will nicht misverstanden werden! Gewiſs fielen die meisten der oft sehr unglücklichen Misgriffe jenen Augendienern zur Last, die zur Zeit der Revolution selbst darin verflochten, nach Unterdrückung des Aufstandes nicht eher ruhen zu können glaubten, bis sie ihre einstigen Gesinnungsgenossen denuncirt und sich dadurch mit der Aureole der Unterthanentreue umgeben zu haben meinten. Nomina sunt odiosa — deshalb wollen wir den Schleier oder, wenn dieser dazu nicht reichen sollte, Theerdecken christlicher Nächstenliebe über sie werfen.

Vor dem Präses dieses Kriegsgerichtes stand ich nun und blickte ihn fragend an, nachdem mich mein Begleiter eingeliefert hatte. Oberst Reiz, eine große hagere Figur in strammer militairischer Haltung, heftete seine durchdringenden Blicke auf mich, und diese Beschäftigung absorbirte ihn dergestalt, daſs er ganz vergaß, mir einen Stuhl anzubieten. Da mir das Delinquenten-Bewuſstsein gänzlich fehlte, sah ich mich um und ließ mich gelassen auf ein nahestehendes Sopha nieder. Hohe Verwunderung über so despectirliches Betragen malte sich in den Zügen des Obersten, dann aber sprach er, seiner Inquisitor-Rolle eingedenk: „Meine Gnädige, Sie sind angeklagt, hochverrätherische Schriften aus dem Nachlaſs Ihres Herrn Gemahls zu besitzen, und ich bin gezwungen Sie so ernsthaft um die Auslieferung derselben zu ersuchen, daſs ich gleich hinzufüge, ich müßte, im Falle Sie sich weigerten, eine Hausuntersuchung bei Ihnen vornehmen lassen."

„Ich bedauere Herr Oberst", sagte ich ganz erstaunt, „Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können. Mein seliger Mann selbst hatte in seinem ganzen Leben keine solchen Schriften und hätte auch solche von Andern nie bei sich geduldet. Er war mit Leib und Seele Ungar, aber ein ebenso treuer Diener seines Königs, persönlich vollkommen fernstehend allen politischen Intriguen. Da er nun nichts solches besaß,

Digitized by Google

wüßte ich wirklich nicht, wie ich zu solchem Besitz kommen sollte. Übrigens würden Sie sich bei einer Hausuntersuchung sehr bald von der Wahrheit meiner Aussage überzeugen. Es ist mir ganz unbegreiflich, wie jemand so absurde Dinge von mir sagen konnte."

„Leugnen Sie auch vor kurzem in Wien gewesen zu sein?"

„Nicht im geringsten, aber in welchem Zusammenhange steht dies mit der Anklage?"

„Nun", sagte der Oberst heftiger werdend, „bei dieser Gelegenheit haben Sie eben hochverrätherische Schriften, deren Existenz Sie leugnen, aus sicherem Gewahrsam genommen und in Ihrem Hause verborgen."

Ich sann nun ernstlich nach und rief fast lächelnd: „Ach! Jetzt weiß ich's. So hören Sie denn! Zur Zeit, als mein Mann in der Hofkanzlei Referent war, war es bei den Herren Sitte, ihre ganzen Berichte, sie mochten noch so lang sein, frei zu sagen, und zwar in lateinischer Sprache, welche erst später der ungarischen wich. Hatte mein Mann nun über lange Processe zu referiren, so blieb er oft ganze Nächte wach, bis er sie auswendig wußte; und wo es sich um Daten handelte, pflegte er auf kleine Zettel Anmerkungen zu schreiben, die er dann gelegentlich benützte. Da ich an solchen Abenden mit ihm wachte, ihn mit schwarzem Kaffee versorgte und dabei las, kannte ich diese Zettel sehr genau und wußte, wo er sie verwahrte. Nach seinem Tode that es mir leid, diese obgleich werthlosen Zettel zu vernichten, da sie von der Hand meines Mannes waren. Es war aber ein so großes Paket, daß ich dachte, es könnten vielleicht auch andere Notizen, die er sich aus seinen Büchern zu machen pflegte (er wollte später eine Geschichte von Ungarn schreiben), darunter sein. Sie zu sichten und zu ordnen, bat ich Hofsecretair von Baranyai aus der Kabinetskanzlei, der ein sehr lieber Freund meines Mannes war. Dieser wurde jedoch bald darauf irrsinnig und mußte in eine Anstalt gebracht werden. Als ich zur Ausstattung meiner Stieftochter nach Wien kam, erfuhr ich seinen Tod. Da wollte ich nicht, daß die erwähnten Zettel — für mich ein liebes Andenken — vernichtet oder verstreut würden, und ich erfuhr, daß Hofrath Baron A., der ein naher Verwandter des armen Verstorbenen war, sein Erbe sei und gerichtlich seine Wohnung versiegeln lassen hatte. Ich ging zur Abhandlungs-Behörde, setzte dort meinen Wunsch auseinander und erhielt die Erlaubnis mit einem

Digitized by Google

Herrn des Gerichtes in die Wohnung zu gehen und das Paket zu suchen. Wir fanden es bald, ich freute mich sehr darüber und wollte es schon zu mir nehmen, als mir wirklich mein Schutzengel eingab, es dem Gerichtsbeamten einzuhändigen mit der Bitte, das Paket durchzusehen, dass es weder etwas verfängliches noch ein Amtsgeheimnis enthalte, und erst wenn er sich davon überzeugt, wollte ich die Zettel wieder haben. Nach einigen Tagen stellte man sie mir anstandslos zu. Ich hatte meinen kleinen Koffer schon gepackt, das Bündel genirte mich — seines Besitzes war ich sicher — so deponirte ich denn diese hoch- und staatsverrätherischen Schriften, in einen mit C. von H. gemärkten Taschentuch eingebunden, bei der Milchmeiers-Gattin Therese Fasser in der Teinfalt-Straße, welche einst in meinem Hause gewesen war und mir stets viel Anhänglichkeit bewiesen hatte. Dort, Herr Oberst, und nirgends anderswo ist das Gesuchte zu finden. Dieser Aufklärung will ich aber noch eine andere folgen lassen: Derjenige, welcher mich so gern einer strafbaren Handlung schuldig befunden hätte und diese Denunciation machte, ist Baron A."

„Woher wissen Sie das?" unterbrach mich der Oberst, der allmählig von seiner Amtsmiene gelassen hatte und sehr enttäuscht aussah.

„Das weiß ich, weil unter genanntem Herrn mein Mann die Union Siebenbürgens mit Ungarn ausarbeitete, dafür eine Belohnung von Sr. Majestät, der Herr jedoch nicht den erwarteten Stephansorden bekam, da er nichts dabei geleistet hatte. Von jener Zeit datirte seine Animosität, die sich gegen die meisten Ungarn steigerte, die nichts auf dem Gewissen hatten, seit dem sein eigener Sohn zu den Honvéds übergegangen war und dreißig Kroaten hängen gelassen hatte. Von der Verlassenschafts-Behörde hatte er erfahren, dass ich um Erlaubnis gebeten, aus der Wohnung seines verstorbenen Neffen, des Hofsecretair von Barinyai, Schriften zu holen. Hoffte er wirklich dort endlich Schuld zu finden, wo er sie stets vergebens gesucht, gewährte auch das schon seinem erbitterten Herzen Befriedigung, wenn er die Witwe wenigstens chicaniren konnte? Ich weiß es nicht, aber dass meine Vermuthung die richtige ist, davon bin überzeugt."

„Ich glaube Sie können abtreten", sagte der Oberst und wendete sich an jemand, der hinter mir stand. Ich wendete den Kopf und bemerkte zu meinem wirklichen Ergötzen, dass hinter mir, zu beiden Seiten

Digitized by Google

der Thüre zwei Gendarmen ſtanden, die ſich auf dieſe Worte entfernten.

„Herr Oberſt, haben die mir gegolten?“ fragte ich lachend. „Nun für eine Frau ſind das viele Umſtände. Ich bin ſelbſt die Tochter eines öſterreichiſchen Generals, der tapfer gegen Napoleon I. gekämpft hatte, meine Brüder und mein Schwager dienen im kaiſerlichen Heer; ich hätte mir das wirklich nicht träumen laſſen.“

Oberſt Reiz war nun ganz Liebenswürdigkeit, ganz Entſchuldigung, und ſo oft er mich nachher auf der Straße begegnete, trug er in ſeiner Art mich zu grüßen oſtentativ zur Schau, wie leid es ihm gethan, in dieſer lächerlichen und böswilligen Geſchichte eine Rolle geſpielt zu haben.

Die vielbeſprochenen Schriften blieben noch lang bei dem Milchmeier, wurden aber nie gerichtlich abverlangt.

Marie Bihain.

Gedichte.

Von Alma Friedland.

Es wird nicht Frühling bleiben.

Verwehret euren Kindern nicht
Das fröhlich munt're Treiben,
Es wird ja doch in ihrer Bruſt
Nicht allzeit Frühling bleiben!
Die Jugend eilt gar raſch dahin,
Wir können ſie nicht halten,
Kaum daſs man Kind geweſen iſt,
Gehört man zu den Alten.

D'rum laſst das Kind nach Herzensluſt
Nur jubeln, lachen, ſpringen
Solang in ſeiner Seele noch
Des Frohſinns Saiten klingen!
Zerſtört ihm nicht ſein ſchönſtes Glück
Das fröhlich heit're Treiben,
Es kann und wird ja ohnedies
Nicht immer Frühling bleiben!

Beim Licht.

Wenn nach banger Sturmesnacht
Dir am frühen Morgen
Dann das gold'ne Licht erwacht,
Schwinden alle Sorgen.

Was der Tag auch bringen mag,
Feſter wirſt Du ſteh'n,
Kleiner werden Sorg' und Plag'
Ja, beim Licht beſeh'n.

Digitized by Google

Rath.

Ziehe ſtille Deine Straßen,
Lockt Dich auch ſo manches Licht,
Bleibe ruhig und gelaſſen,
Schau darnach, doch folg' ihm nicht!

Frage nicht herum bei Vielen,
Ob dein Wandel gut, ob ſchlecht,
Jag' nicht nach verſchied'nen Zielen,
Handle ſtets nur wahr und recht!

Kümm're Dich nicht um die Leute,
Die belauſchen all' Dein Thun,
Die Dich lobend preiſen heute,
Morgen nicht mit Tadel ruh'n.

Was Dein eig'nes Herz Dir kündet,
Das befolg' mit friſchem Muth,
Iſt's auf Wahrheit feſt begründet,
Iſt's gewiſs auch recht und gut.

Das Kreuz.

Einſt war das Kreuz verachtet,
Ein Zeichen tiefſter Schmach,
Bis unſ'res Heilands Auge
Für uns dort ſterbend brach.
Seitdem wird hochverehret
Das Kreuz von aller Welt,
Und als Symbol des Glaubens
Den Chriſten hingeſtellt.

Und wo man es errichtet,
Da neigt der Menſch ſein Haupt,
Der an das Heil der Sünder,
An die Erlöſung glaubt.
Das Kreuz, an dem gebüßet
Verbrecher ihre Schuld,
Es iſt für uns geworden
Das Zeichen der Geduld.

Vom reinſten Licht umfloſſen
Mahnt es im ſchwerſten Leid,
Daſs Freude unſer harret
Nach jeder Prüfungszeit.
Denn ſo wie dort geendet
Der Menſchheit Schmach und Noth,
So ſtrahlt auch uns zum Heile
Vom Kreuz — das Morgenroth.

Digitized by Google

Reue.

Gar manches thut der Menſch,
Was ſpäter er bereut;
Im Jugendübermuth
Er Heil'ges ſelbſt entweiht.
Nach vielen Jahren erſt
Erkennt er ſein Vergeh'n,
Doch leider macht die Reu'
Es nimmer ungeſcheh'n.

Drum halt' zu jeder Zeit
Die Zunge wohl in Zaum;
Das Wort durchfliegt die Welt,
Das Du bedacht oft kaum!
Es trifft ſein ſcharfer Pfeil
Manch gutes treues Herz —
Und heilt die Wunde auch,
Bleibt doch der Reue Schmerz.

Poeſie der Einſamkeit.

Alles was das Herz durchziehet,
Was es ſchmerzt und was es freut,
Wird zum Liede ſich geſtalten
In der ſtillen Einſamkeit.
Draußen in dem Strom des Lebens,
Da erklingt wohl mancher Ton,
Und es ſpricht die kalte Proſa
Dem Gefühl nicht ſelten Hohn.

Aber wenn in ſtillen Stunden
Uns Erinn'rung ſanft umweht,
Poeſie, die wahre reine,
Uns im Herzen auferſteht —
Iſt nicht jeder auch ein Dichter,
Klingt doch in der Seele fort,
Ihm aus ſeinen Jugendtagen,
Manches ſchöne Dichterwort.

Und ſo ſchwebt in dunklen Nächten
Poeſie mit lichtem Glanz
Vor uns her und reichet liebend
Uns den blüthenreichen Kranz.
Freudig folgen wir der Hehren
Bis zum fernen Grabesrand,
Wo als Engel ſie uns weiſet
In der Seele Heimatland.

Digitized by Google

Zufriedenheit.

Zufrieden ſei, ob Freud' ob Leid
Im Leben Dir beſchieden!
Zufriedenheit allein bringt Glück
Und inn'ren Seelenfrieden.

Ein jedes Los, wie es auch fällt,
Es bleibt des Himmels Gabe;
Des Schöpfers Hand lenkt Dein Geſchick
Vom Anfang bis zum Grabe.

Ich möchte gern im Frühling ſterben.

Ich möchte nicht im Winter ſterben,
Wenn Schnee und Eis bedeckt die Flur,
Von Waldesgrün und Blüthenprangen
Sich nirgends zeigt die kleinſte Spur.

Auch nicht im Herbſte wollt' ich ſterben,
Wenn langſam fällt vom Baum das Laub
Und ſchon der Wieſe letzte Blume
Dem rauhen Sturme fiel zum Raub.

Ich möchte gern im Frühling ſterben,
Wenn alle Welt in Blüthen ſteht,
Wenn durch Jasmin und Roſenbüſche
Der milde Zephyr koſend weht.

Wenn froh der Vögel Lieder klingen
Im gold'nen Abendſonnenſchein,
Möcht' friedlich ich hinüberſchlummern
Und zieh'n in's Land des Friedens ein.

Im Lenze nur möcht' ich entſchlafen,
Wenn einſt der Herr zu ſich mich ruft —
Und ſeine Blüthen will ich nehmen
Hinunter in die dunkle Gruft.

Digitized by Google

Sei dankbar!

Sei dankbar, wenn ein Strahl des Glücks
Sich in das Herz Dir ſenkt,
Denn eine Gnade iſt es ja,
Die Dir der Himmel ſchenkt.

Und wenn Dir auch nicht alles glückt,
Wonach Dein Herz begehrt,
So ſei dem Schickſal dankbar doch
Für das, was es gewährt!

Denk' nur, wie viele Tauſend ſich
Im Leben fruchtlos müh'n
Und denen nie, trotz Müh' und Kampf,
Des Daſeins Freuden blüh'n —

Die zu des Friedens ſichern Port
Kein treuer Führer lenkt,
In deren Herz kein Strahl des Glücks
Verſöhnend ſich geſenkt.

Sei dankbar d'rum und freue Dich,
Wenn Dich der Himmel liebt
Und einen Strahl von ſtillem Glück
Dir in die Seele gibt!

Digitized by Google

Rundschreiben

betreffend die vom Österreichischen Volksschriften-Vereine geplante

Herausgabe gemeinnütziger volksthümlicher Schriften.

In Durchführung eines vom Österreichischen Volksschriften-Vereine gefaßten Beschlusses „mit der Herausgabe von billigen, für die breiteste Masse des Volkes berechneten Schriften vorzugehen", hat derselbe im abgelaufenen Jahre die Reihe dieser Publicationen durch die Auflage eines Büchleins eröffnet, das vornehmlich den Zweck hatte, den sittlichen Werth der Arbeit zu beleuchten.

Dank der moralischen und materiellen Unterstützung seitens der hohen k. k. Ministerien, vieler maßgebenden und einflußreichen Persönlichkeiten, großer industriellen Unternehmungen, konnte diese Schrift in mehrfacher Auflage erscheinen und in 22.000 Exemplaren zur Vertheilung gelangen, während so manches zu unserer Kenntnis gelangte Urtheil bestätigte, wie sehr wir durch diese Art der Veröffentlichungen einem wirklichen Bedürfnisse dienen.

Dieser ausgesprochene erfreuliche Erfolg veranlaßt den Österreichischen Volksschriften-Verein die mit demselben gewonnene Fühlung mit den weiten Schichten der arbeitenden Bevölkerung festzuhalten und auch weiter die wichtigsten Themen des wirthschaftlichen und socialen Lebens in gemeinverständlicher Form zu behandeln. Wirklich volksthümlich zu bleiben und den Lesern die volle Überzeugung zu schaffen, daſs das sittliche und wirthschaftliche Leben untrennbar mit einander verbunden sind, daſs der sichere Weg des Fortschrittes nur über den steinigen, aber festgegründeten Boden der Erfahrung, der Selbsthilfe und Selbstverleugnung führt, praktische im täglichen Leben anwendbare Unter-

Digitized by Google

weisungen und Rathschläge zu geben, dies sind die Aufgaben, welche in einer solchen Schrift zu lösen sind. In der Fluth der Schriften, die heute jedermann dargeboten werden, muß unbeachtet bleiben, was nicht einen tüchtigen Kern von dem in sich birgt, was uns wirklich nützt und fördert. Der Freund allein erweist sich als ein solcher, der uns klug berät, zu dem wir Vertrauen gewinnen, daß er uns beisteht, wenn wir muthlos werden wollen.

Zu den verläßlichsten Freunden des Menschen gehören gute Bücher. Der Zugang zu denselben wird den gebildeten Classen immer leicht. Nicht so Denen, die mit Arbeit und den Sorgen des Lebens schwer belastet sind. Ihnen in dieser Richtung helfend zur Seite zu stehen, ist eine dankenswerthe Aufgabe, des Bemühens der Besten werth, die den ganzen Schatz ihrer Erfahrungen in freundlichem Wohlwollen und selbstloser Nächstenliebe zur Verfügung halten und in einer Form darreichen sollten, die eine vertrauensvolle Aufnahme erwarten läßt.

Wenn wir nun auf dem weiten Gebiete der Themen die für den in der Sorge um das tägliche Brot sich abmühenden Arbeiter am brennendsten sind, Umschau halten, so ist das der Selbsthilfe mit seinem mächtigsten Faktor hierzu der Sparsamkeit eines der wichtigsten.

Zwischen dem mehr oder minder schwierigen Erwerb und dem mehr oder minder veredelten Genusse des Erworbenen liegt das Bewahren und Erhalten des unentbehrlichen Vorrathes für die Zeiten des Bedarfes oder der Noth.

Mit dem aus Anlaß der großen Fortschritte unseres Zeitalters rascher pulsirenden Wirthschaftsleben tritt gleichzeitig als nothwendiges Resultat desselben die Thatsache in die Erscheinung, daß die Menschen die Früchte ihrer immer anstrengender werdenden Arbeitsthätigkeit möglichst bald und im erschöpfendsten Umfange genießen wollen. Von der Arbeit zum Genusse ist die Devise des großen Heerbannes von Millionen, die zu den wenigst Zufriedenen und wenigst Glücklichen gehören. Wer beseelt von dem Gedanken wahrer Nächstenliebe hinsieht auf das große Bedürfnis unserer Tage, wer der praktischen, allein zu verwirklichenden Mittel gedenkt, jeder Noth und allen ihren sittlichen Folgeübeln abzuhelfen, kann immer nur auf diese Äußerung fruchtbringender Selbstzucht, auf die Sparsamkeit zurückkommen.

Digitized by Google

Über diese eindringlich und gemeinverständlich zu sprechen, gestützt auf die im Sprichworte verdichtete Weisheit, sowie auf die Aussprüche hervorragender Geister, dies sei die zu lösende Aufgabe.

Die Erwägung, daß die Abfassung einer solchen volksthümlichen, Herz und Verstand des Lesers gewinnenden Schrift eine ebenso dankenswerthe als auch schwierige Aufgabe ist, hat der Österreichische Volksschriften-Verein beschlossen, eine Reihe berufener Autoren zu freier Concurrenz zu laden.

Was die allgemeine Anlage einer solchen Schrift betrifft, so könnte das Buch von Samuel Smiles „Thrift" (deutsch: „Die Sparsamkeit" Leipzig, J. J. Weber 1876) als vorbildlich bezeichnet werden, wenn es auch bei der beabsichtigten Publication nicht wünschenswerth erscheint, dass dieselbe räumlich so umfangreich werde, wie das angezogene Buch, das zwar sehr erschöpfend, aber keineswegs für die große Masse des lesenden Publicums berechnet ist.

Den Umfang betreffend erscheint es uns am passendsten jenen nicht bedeutend zu überschreiten, welcher in der bereits publicirten und über Wunsch erhältlichen Broschüre „Vom Arbeiten" eingehalten wurde.

Wie sehr gerade bei einem Vorwurfe, wie dem von uns gewählten, Kürze und Sachlichkeit von der allergrößten Wichtigkeit sind, zeigt die wohl mustergiltigste Schrift, die das gleiche Thema behandelt, jene berühmte von Benjamin Franklin verfasste Almanach-Vorrede des „Armen Richard" (Enthalten in „The Autobiography of Benjamin Franklin", Leipzig, Bernhard Tauchnitz 1889). Wurde doch dieses ganz kurze Schriftstück nicht nur zu einem der volksthümlichsten Büchlein in Amerika und England, ja es finden sich eine Reihe der glücklichst gewählten Sentenzen daraus im Volksmunde aller Culturvölker fortlebend.

Die auf diese Angelegenheit bezugnehmenden Zuschriften, sowie die Arbeiten selbst wollen direct an die Kanzlei des „Österreichischen Volksschriften-Vereines, I. Salvatorgasse Nr. 12, u. z. die Aufsätze bis längstens 1. Mai 1900 eingesendet werden.

Die eingelangten Aufsätze werden dem Redactionscomité des genannten Vereines zur Begutachtung vorgelegt, und gelangen für die besten derselben zwei Ehrenpreise zur Vertheilung, deren Zuerkennung das erwähnte unter dem Vorsitze des Präsidenten des Österreichischen Volksschriften-Vereines zusammentretende Comité vornehmen wird.

Digitized by Google

Der erste dieser Preise besteht aus zwanzig, der zweite aus zehn Ducaten in Gold; ferner wird für die zum Drucke gelangende Arbeit überdies das übliche Honorar entrichtet.

Es bleibt den Herren Verfassern anheimgestellt, die Elaborate unter ihrem Namen, mit einem Motto oder anderweitigen Erkennungszeichen einzusenden.

Für den letzteren Fall ist der Name und die Adresse des Einsenders in einem besonderen Couvert, das mit der Aufschrift: „Concurrenzarbeit zu dem vom Österreichischen Volksschriften-Vereine gegebenen Thema »Die Sparsamkeit« " zu versehen ist, dem Manuscripte beizuschließen, welches Couvert nur für den Fall der Zuerkennung des Preises geöffnet, sonst aber uneröffnet in der Kanzlei des Vereines liegen bleibt, bis der Herr Verfasser dasselbe, unter entsprechender Legitimation, sammt dem zur Verfügung bleibenden Aufsatze zurückverlangen wird.

Wien, im November 1899.

Der Präsident
des
Österreichischen Volksschriften-Vereines
Freiherr von Helfert.

Das Ausschuß-Mitglied
Ludwig Gall.

Rechenschaftsbericht

über das Jahr 1898,

vorgetragen in der am 28. April 1899 abgehaltenen 52. General-Versammlung des unter dem höchsten Protectorate **Sr. k. und k. Hoheit, des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Ferdinand IV., Großherzogs von Toscana** stehenden Österreichischen Volksschriften-Vereines in Wien.

Der Herr Vorsitzende und Vereinspräsident, Seine Excellenz Dr. Joseph Alexander Freiherr von Helfert begrüßt die Anwesenden und eröffnet die General-Versammlung in nachstehender Weise:

Hochgeehrte General-Versammlung!

Indem ich die p. t. Anwesenden herzlich willkommen heiße, eröffne ich die 52. General-Versammlung des unter dem höchsten Protectorate Sr. k. und k. Hoheit, des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Ferdinand IV., Großherzogs von Toscana stehenden Österreichischen Volksschriften-Vereines, und stelle an die Herren Otto Chimani jun. in Wien und Ferdinand Just, Pfarrer in Groß-Jedlersdorf, das höfliche Ersuchen, die Verificirung des heutigen Protokolles gütigst übernehmen zu wollen.

Tiefbetrübt bringe ich vorerst die Namen derjenigen Mitglieder zur Kenntnis der geehrten Anwesenden, welche der unerbittliche Sensenmann im abgelaufenen Jahre aus unseren Reihen riß; es sind dies:

Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Wilhelmine Auersperg-Colloredo-Mansfeld, Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Weiland Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin in Wien;

Frau Erdödy Gräfin Louise, Excellenz in Novimarof, Croatien;

dann die Herren:

Bartelsmann Adolf, Vorstand-Stellvertreter des Waaren-Expedits der k. k. priv. Nordbahn in Wien;

Falkenhayn Franz, Graf, Excellenz in Walpersdorf, N.-Ö.;

Fischer Johann, k. und k. Major d. R. in Wien;

Grehs Karl, Dr., k. k. Notar in Wien;

Koll Theodor, f. e. geistl. Rath, Pfarrer bei St. Ulrich in Wien;

La Bante Otto, Procurist des Bankhauses Schey in Wien;

Manzeneder Thomas, Stiftsküchenmeister in Reichersberg, O.-Ö;

Digitized by Google

Österreicher Karl, Central-Inspector der öst. Staatsbahnen in Czernowitz;
Rauch Egyd, Hausbesitzer in Wien;
Schuch Karl, k. und k. Beamter in Wien;
Steinebach Friedrich, k. und k. Militair-Oberrechnungsrath i. P., in Wien;
Wurm Franz Joseph, k. k. Ministerial-Secretär i. R. in Wien und
Zipfel Rudolf, Vorstands-Adjunct der k. k. priv. Nordbahn in Wien.

Widmen wir diesen heimgegangenen Vereins-Mitgliedern ein trauerndes Andenken, was wir durch Erheben von den Sitzen sichtbar zum pietätvollen Ausdrucke bringen wollen.

(Es geschieht.)

Im Stande der Vereins-Mitglieder kamen im abgelaufenen Jahre folgende Veränderungen vor:

Vom vorigen Jahre sind verblieben	508	Mitglieder
Zugewachsen sind	43	„
Summe	551	Mitglieder
Hievon sind:		
gestorben	15	Mitglieder
ausgetreten	20	„
Summe des Abganges	35	Mitglieder
Verbleiben daher am heutigen Tage	516	Mitglieder.

Im Laufe des verflossenen Vereinsjahres fanden vier Ausschuß- und zwei Directions-Sitzungen, theils unter meinem, theils unter dem Vorsitze des I. Herrn Vice-Präsidenten Magistratsrathes i. R. Anton Böhm statt, in welchen Sitzungen folgende wichtigere Vereinsangelegenheiten berathen beziehungsweise zum Beschluße erhoben wurden.

Bezüglich der Festschrift anläßlich des Jubiläums der fünfzigjährigen glorreichen Regierung Seiner Kaiserlichen und Königlichen Apostolischen Majestät, unseres Allergnädigsten Kaisers und Herrn, deren Herausgabe seitens unseres Vereins schon im Jahre 1897 beschloßen wurde, ist über Antrag des Ausschußmitgliedes Herrn Inspectors Ludwig Gall beschloßen worden, sich an die hervorragendsten vaterländischen Schriftsteller und Schriftstellerinen mit der Einladung zu wenden, dieses patriotische Unternehmen durch Einsendung literarischer Beiträge zu unterstützen, welchem Ansuchen allseits mit Freuden entsprochen wurde, wie auch aus unserem heurigen Jahrbuche, dem wir diese von warmem Patriotismus durchwehten poetischen und prosaischen Gaben einverleibt haben, zu ersehen ist.

Ferners wurde beschloßen, von dieser Jubelfestschrift ein Exemplar im Prachteinband an die Stufen des Allerhöchsten Thrones niederzulegen, dann solche in Goldschnitt allen Mitgliedern des kaiserl. und königl. Hauses, den höchsten Herrschaften und Gönnern unseres Vereines zu widmen, wofür dem Vereine überaus schmeichelhafte Dankschreiben zugekommen sind.

Digitized by Google

Weiters wurden 1000 Exemplare in broschirter Form den Schulen Wiens und Nieder-Österreichs, dann Militair-Spitälern und Militair-Bildungsanstalten unentgeltlich verabfolgt, sowie 1000 Exemplare des vertonten im Jubelband enthaltenen Kaiserliedes von Ritter von Kralik an erstere Schulen gespendet, welche Action seitens des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht und des k. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums, sowie des Herrn Bürgermeisters der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien dankbarst begrüßt wurde.

Bei diesem Anlasse sei es mir gestattet, dem Herrn Ausschuß-Mitgliede Inspector Ludwig Gall, welcher sich um das Zustandekommen unseres patriotischen Werkes überaus große Verdienste erwarb und die Prüfung der eingelaufenen Manuscripte durchführte, sowie allen P. T. Autoren der Beiträge für den Jubelband wegen ihrer großmüthigen Verzichtleistung auf jedwedes Autoren-Honorar den ihnen bereits schriftlich im Namen der Vereins-Direction zugekommenen tiefgefühlten Dank in sicherer Übereinstimmung mit der geehrten General-Versammlung mündlich nochmals zum Ausdrucke zu bringen.

Ferner wurde beschloßen an die hochwürdigen Pfarrämter in den deutschsprachigen Kronländern Circulare zu versenden, in welchen bedeutet wurde, dass bei eventuellem Beitritt als Mitglieder des Österreichischen Volksschriften-Vereins Bücherspenden, namentlich die Österreichische Geschichte für das Volk in 17 Bänden ꝛc. der bezüglichen Pfarrbibliothek verabfolgt werden, worauf der Verein einen Zuwachs von 25 neuen Mitglieder nachzuweisen in der angenehmen Lage ist.

Auch hat sich der Verein im abgelaufenen Jahre an die Redactionen des „Neuigkeits-Weltblatt", „Volksblatt für Stadt und Land" und „Katholisches Vereinsblatt" mit der Bitte gewendet, in ihren Blättern auf seine gemeinnützigen Bestrebungen und die unentgeltliche Verbreitung von populärwissenschaftlichen Schriften hinzuweisen und dadurch den Verein in weiteren Kreisen bekannt zu machen und eine Ausdehnung seines humanitären Wirkens hiedurch zu ermöglichen. Den Eigenthümern der genannten Blätter sei für die diesbezügliche unentgeltliche Publicierung dieses Aufrufes hiemit der beste Dank votirt.

Über Antrag des Herrn II. Vicepräsidenten Kais. Rathes Dr. Trnka wurde beschloßen, um den Betrag von 100 fl. gemeinverständliche sittenveredelnde und patriotische Druckwerke anzukaufen, um dieselben unentgeltlich an Vereine, Lesezirkel ꝛc. abzugeben; auch wurden die Skizzen aus den Conferenzpredigten der hochverdienten Kanzelredner Herren P. Georg Freund und P. Heinrich Abel in größerer Anzahl angekauft und verbreitet, um so den irreligiösen und antidynastischen Strömungen der Neuzeit entgegen zu treten.

Digitized by Google

In der Ausschuß-Sitzung vom 3. Mai v. J. wurde die Wahl von zehn Directions-Mitglieder vorgenommen und es erschienen als wiedergewählt die bisherigen Directions-Mitglieder:

Anton Böhm,
Rudolf Brzezowsky,
Franz Dohnel,
Dr. Karl Herrdegen,
Franz Kleindienst,
Monsgr. Johann Panholzer,
Wilhelm Rauscher,
Dr. Franz Riefler,
Franz Xaver Schuch und
Dr. Hans Maria Truxa,

In der Directions-Sitzung desselben Tages wurden die bisherigen Vicepräsidenten und zwar Herr Magistrats-Rath i. P. Anton Böhm als erster und Herr Kais. Rath Dr. Hans Maria Truxa als zweiter Vicepräsident wiedergewählt.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin an jedes einzelne geehrte Vereins-Mitglied die höflichste, aber auch dringendste Bitte zu stellen, dem Vereine — wenn auch nur mit dem geringsten Jahresbeitrag von 2 fl. — Mitglieder zuzuführen, soll der Verein seiner segensreichen Wirksamkeit in gewohnter Weise treu bleiben, was bei unserer jetzigen Zeitströmung doppelt von Nöthen ist.

Anbelangend die Bücherspenden an Vereine, Bibliotheken, Lesezirkel ꝛc. wurden im Jahre 1898 im Ganzen 4500 Bücher und Hefte vertheilt, wofür dem Vereine recht herzliche Dankschreiben zugekommen sind; die Bücherspenden vertheilen sich wie folgt:

den 22 bestehenden Lesezirkeln à 30	660
dem hochwürdigen k. und k. Apostolischen Feldvicariate in Wien (über Antrag des Herrn Kais. Rathes Dr. Truxa)	198

den geehrten Pfarr-Bibliotheken:

in Ober-Gänserndorf, Nieder-Österreich	25
„ Hollenburg „	25
„ St. Leonhard, Kärnten	25
„ Brixen, Tyrol	25
„ Pachfurt, Nieder-Österreich	30
„ Wien, IX. Liechtenthal	60
„ Groß-Wetzdorf, Nieder-Österreich	60
„ Emmersdorf, „	90
„ Naturns, Tyrol	80
„ Piesting, Nieder-Österreich	50

Digitized by Google

in Zellerndorf, Nieder-Österreich 25
„ Kaltenleutgeben, „ 25
„ Pöggstall „ 25
„ Asperhofen „ 25
„ Allentsteig, „ 50
„ Deutsch-Hause, Mähren 70
„ Jungferndorf, Schlesien 50
„ Kirchberg a. d. Pielach, Nieder-Österreich 40
„ Wien, Währing, zu Handen des Herrn Pfarrers Monsignore J. Panholzer (von der Jubelfestschrift) 50
„ Rudolfsthal, Bosnien 60
„ Groß-Schweinbarth, Nieder-Österreich 25
„ Pöchlarn, „ 25
„ Marchegg, „ 25
Watzelsdorf „ 25
der Pfarrgruppen-Bibliothek „Döbling" des katholischen Schulvereines 120
den k. k. Bezirksgerichten in Braunau, Engelszell, Mattighofen, Mauerkirchen, Obernberg, Raab, Schärding und Wildshut in Ober-Österreich, zufolge Ansuchens des k. k. Kreisgerichts-Präsidiums in Ried für die bezüglichen Häftlings-Bibliotheken 224
dem k. k. Kreisgerichts-Präsidium in Wels (Ober-Österreich) für die Häftlings-Bibliotheken der unterstehenden Bezirksgerichte . 200
den Volksbibliotheken:
in Mödling, Nieder-Österreich 60
„ Pöggstall, „ 50
„ Stockerau, „ 50
den christlich-socialen Arbeiter-Vereinen:
„Freiheit" in Wien, Meidling 115
„Selbsthilfe" in Wien 140
Arbeiterbund für Nieder-Österreich (Ortsgruppe Leopoldstadt) . . 50
dem Herrn Simone Bascotti, Hauptlehrer an der k. k. Strafanstalt in Capo d'Istria 47
der Bibliothek der Schulschwestern in Hallein (Salzburg) . 60
dem Verein christlicher Arbeiter und Arbeiterinen „Austria" in Wien, Neulerchenfeld 150
„ hochw. Herrn Pfarrer Franz Mühlberger in Ober-Fröschau (Mähren) 150
„ christlichen Arbeiter- und Arbeiterinen-Verein „Weiße Nelke" Wien, Ottakring 100
„ katholischen Jüngling-Verein in Wien, Hernals . . 120

Digitized by Google

der katholischen Casino-Bibliothek in Brixen (Tyrol) . .	120
dem katholischen Bergarbeiter-Verein in Leoben (Steiermark)	30
„ katholischen Verein in Gmunden	40
„ hochw. Franziskaner-Kloster zu St. Anna in Capo d'Istria	80
„ katholischen Arbeiter-Verein in Wien, Landstraße (von der Schrift „Vom Arbeiten")	200
der Industrieschul- und Kindergarten-Vorstehung in Wien, Gersthof	20
„ Marianischen Congregation für christliche Jungfrauen in Wien, X. Waldgasse	60
dem Herrn Anton Rainer in Hinterthal (Salzburg)	20
„ Herrn Bürgerschullehrer Wenzel Bräuer in Schluckenau (Böhmen) für Vereinszwecke	40
„ Reichs-Vereine der k. k. Post- und Telegraphen-Bediensteten Österreichs	40
„ christlich-socialen Arbeiter-Verein für Nieder-Österreich	150
„ katholischen Gesellen-Verein in Kirchberg am Wechsel (Nieder-Österreich)	50
„ Allgemeinen Krankenhaus (Ulrichsstiftung) in Allentsteig (Nieder-Österreich)	50
„ Privat-Lehrer-Seminar in Feldkirch (Vorarlberg) . . .	50
„ Volksbildungs-Vereine in Drosendorf (Nieder-Österreich)	50
an Privatpersonen	26
Zusammen	4500

Bücher und Hefte.

In Würdigung der Verdienste, die sich der Österreichische Volksschriften-Verein durch die im Vorjahre erfolgte Vertheilung der Schrift „Vom Arbeiten" an die Arbeiterschaft der dem k. k. Finanz-Ministerium unterstehenden Gewerke erworben hat, kam dem Vereine seitens dieses Ministeriums die hochherzige Spende von 200 fl. zu, worauf namens der Vereins-Direction ein ergebenes Dankschreiben an Se. Excellenz den Herrn k. k. Finanz-Minister ergangen ist.

Auch bin ich in der angenehmen Lage der geehrten General-Versammlung die erfreuende Mittheilung zu machen, dass der im Vorjahre verstorbene k. k. Raths-Secretär i. R. Anton Hacker den Betrag von 500 fl. dem Österreichischen Volksschriften-Vereine testirte, obgleich derselbe nicht Mitglied unseres Vereines war.

Behalten wir diesen verstorbenen edlen Wohlthäter in dankbarer Erinnerung, der sich dadurch ein unauslöschliches ehrendes Denkmal in der

Digitized by Google

Geschichte unseres Vereines setzte und ich bitte die p. t. Anwesenden als Zeichen der Trauer seines Hinscheidens sich von den Sitzen zu erheben.

(Es geschieht.)

In der Ausschuß-Sitzung am 8. November v. J. hielt der Vereins-Präsident einen tiefempfundenen Nachruf für weiland Ihre Majestät die Kaiserin und Königin, die unserem Vereine stets eine huldvolle Gönnerin gewesen.

(Die Versammelten nehmen die Mittheilung in tiefer Rührung stehend entgegen.)

Bei dieser Sitzung brachte auch der Vorsitzende das tiefzubetrauernde Hinscheiden Ihrer k. und k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Großherzogin Maria Antonia zur Kenntnis der Anwesenden, wobei derselbe die Bitte aussprach, von dem Ausschuße ermächtigt zu werden, das unterthänigste Beileid an Se. k. und k. Hoheit den durchlauchtigsten Herrn Vereins-Protector namens des Vereines gelangen zu lassen; Höchstderselbe geruhte hierauf den herzlichsten Dank dem Vereins-Präsidium zukommen zu lassen mit der Versicherung seines ferneren Wohlwollens für denselben.

Ferner gebe ich bekannt, daß die Rechnungs-Revision und Cassascontrirung seitens der Herren Revisoren Director Franz Kleindienst und Director Eduard Döll am 7. und 15. März' vorgenommen und sowohl Rechnungen als Cassabestände in vollster Ordnung befunden wurden, für welche Mühewaltung ich den genannten Herren den wärmsten Dank ausspreche.

Die im Vorjahre im gesteigerten Maße eingelaufenen Geschäftsstücke wurden sämmtlich der ordnungsmäßigen Erledigung zugeführt und mit der Anlegung einer eigenen Vereins-Bibliothek begonnen.

Für die Bemühungen im Mitglieder-Werben, beziehungsweise gütige Vornahme von Tendenz-Prüfungen von eingelaufenem Druckmateriale spreche ich nachstehenden Herren namens der Vereins-Direction meinen wärmsten Dank und die vollste Anerkennung aus und zwar den beiden Herren Vice-Präsidenten Mag.-Rath Anton Böhm und Kaiserl. Rathe Dr. Truxa dann den Herren Kirchen-Director Freudhofmeier, Inspector Gall und Regr.-Director Kleindienst.

Schließlich anerkenne ich lobend die pünktliche und umsichtige Leitung der Vereins-Cassageschäfte seitens des Herrn k. k. Ministerial-Concipisten Dr. Max Bauer, der Vereins-Buch- und Rechnungsführung durch Herrn k. k. Adjuncten Karl Heidrich und die Führung der Kanzlei-Geschäfte durch den Vereins-Secretär Herrn k. k. Kanzlisten Ludwig Hacker, wofür ich diesen drei Herren den besten Dank namens des Vereines ausspreche. Ebenso bin ich dem Vereinsdiener Anton Mausburger das wohlverdiente Zeugnis schuldig, daß er die ihm aufgetragenen Geschäfte mit anerkennenswerthem Pflichteifer besorgte.

Indem ich Sr. Kaiserlichen und Königlich Apostolischen Majestät, unserem Allergnädigsten Kaiser und Herrn Franz Joseph I., unserem

Digitized by Google

höchsten Herrn Vereins-Protector Sr. k. und k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzoge Ferdinand IV. Großherzog von Toscana, dann den höchsten und hohen Herrschaften, k. k. Behörden, sowie allen hochverehrten Gönnern für die wohlwollende Unterstützung und Förderung der Vereins-Interessen den tiefgefühlten Dank des Vereines hiermit zum Ausdrucke bringe und der Kais. Akademie der Wissenschaften für die freundliche Überlassung dieses Saales zur heutigen General-Versammlung bestens danke, schließe ich meinen Bericht und ersuche den Vereins-Buchführer Herrn Karl Heidrich den Nachweis über die Gebahrung mit den Vereinsmitteln vorzutragen.

Hochverehrte Versammlung!

Unter Hinweis auf den mittels der Einladung der diesjährigen General-Versammlung Ihnen zugekommenen Abschluß der Vereins-Rechnungen für das Jahr 1898 erlaube ich mir über den Stand der ordentlichen Vereinsmitglieder, über die Gebahrung mit dem Vereinsvermögen und über die dem Vereine im genannten Jahre zugeflossenen außerordentlichen Jahresbeiträge zu berichten:

Nach dem vorjährigen Berichte vom 28. April 1898 betrug die Zahl der ordentlichen Vereinsmitglieder 508
zugewachsen sind 43
ordentliche Mitglieder; 551
abgefallen sind durch Tod, freiwilligen Austritt oder Sistirung der Jahresbeiträge, nach vorausgegangener dreimaligen Mahnung und Genehmigung des Austrittes 35
somit verbleibt die Gesammtzahl derselben 516

Betreffend das Vereinsvermögen erlaube ich mir folgendes anzuführen:
Die Bar-Einnahmen pro 1898 betrugen . . . . . 3520 fl. 53 kr.
Verblieben in Werthpapieren . . . . . 4930 „ 43 „

Die Ausgaben pro 1898 hingegen beziffern sich
im Baren mit . . . . . 3216 fl. 07 kr.
in Wertheffecten . . . . . 300 „ 03 „
somit verbleibt am Schlusse des Jahres 1898 ein Cassarest
im Baren von . . . . . 304 fl. 46 kr.
in Werthpapieren . . . . . 4630 „ 40 „

Sowohl die Rechnung als auch die Casse des Österreichischen Volksschriften-Vereines für das Jahr 1898 wurden von den Rechnungs-Revisoren, und zwar den Herren Franz Kleindienst, Registratur-Director der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, und Oberrealschuldirector Eduard Döll eingehend geprüft, beziehungsweise scontrirt und erstere auf Grund der zugehörigen Documente richtig und letztere in bester Ordnung gefunden.

Digitized by Google

An außerordentlichen Beiträgen von Allerhöchsten, höchsten und hohen Herrschaften, Behörden und sonstigen Gönnern des Vereines sind im Jahre 1898 eingegangen 1330 fl., welche sich wie folgt vertheilen:

Von	Sr. k. und k. apost. Majestät dem Kaiser Franz Joseph I.	200 fl.
„	Ihrer k. und k. Hoheit der Frau Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stephanie	15 „
„	Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Ludwig Victor	20 „
„	Höchstdessen Herrn Oberstthofmeister Freiherrn von Wimpffen	2 „
„	Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Ferdinand IV. Großherzog von Toscana, unserem erhabenen Protector	50 „
„	Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Eugen	15 „
„	„ „ „ „ „ „ „ „ Rainer	10 „
„	Ihrer k. und k. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Rainer	10 „
„	Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Friedrich	15 „
„	Sr. kön. Hoheit dem Herrn Herzog Philipp von Sachsen-Coburg-Gotha	5 „
„	Sr. Durchlaucht dem Herrn regierenden Fürsten Johann II. von und zu Liechtenstein	50 „
„	Sr. Eminenz, dem hochwürdigsten Herrn Fürst-Erzbischof von Wien Cardinal Dr. Gruscha	50 „
„	Se. Excellenz dem Herrn Justiz-Minister Ignaz Edlen von Ruber	5 „
„	Frau Gräfin Chlotilde Clam-Gallas	5 „
„	Herrn Grafen Sylva-Tarouca	20 „
„	Se. Excellenz Minister Dr. Koerber	10 „
Vom	k. k. Ministerraths-Präsidium	100 „
„	k. k. Ministerium des Äußern	100 „
„	k. k. Finanz-Ministerium	200 „
„	k. k. Eisenbahn-Ministerium	200 „
Von	der k. k. n.-ö. Statthalterei	200 „
Vom	löblichen Gemeinderath-Präsidium in Wien	50 „

wofür den hochherzigen Spendern im Namen des Vereins hiemit der ergebenste Dank ausgesprochen wird.

Hierauf wurden die vorgeschriebenen Wahlen vorgenommen und es erschienen einstimmig als gewählt: Seine Excellenz Dr. Joseph Alexander Freiherr von Helfert als Vereins-Präsident mit dreijähriger Functionsdauer; Herr Franz Kleindienst, Registratur-Director der Stadt Wien; Herr Oberrealschul-Director Eduard Döll als Cassa-Revisoren, Herr Bureau-Vorstand Dr. Karl Herrdegen als Ersatzmann; ferner die Herren: Berger Wilhelm, Freiherr von, J. Dr., Herrenhaus-Mitglied, Gutsbesitzer, I. Tuchlauben 7;

Digitized by Google

Dr. Chimani Ernst, k. und k. General-Stabsarzt, I. Rothenthurmstraße 27;
Döll Eduard, Oberrealschul-Director, I. Ballgasse 6;
Hamer Joseph, Secretär der k. k. priv. Nordbahn, III. Stammgasse 6;
Kuttig Zdenko, kais. Rath, Central-Inspector der Nordbahn, II. Circusgasse 47;
Panesch Wilhelm, Weltpriester, Superior ꝛc., VII. Kaiserstraße 27—29;
Pfeiffer Egyd, Novizenmeister und Rector der Cleriker im Stifte Schotten, I. Freiung 6;
Pollak Jacques, Fabrikant und k. k. Schätzmeister, VI. Mittelgasse 27;
Rauscher Wilhelm, k. k. Reg.-Rath, Central-Inspector der Nordbahn, III. Dampfschiffstraße 10;
Truxa Karl Maria, k. k. Hofrath beim Verwaltungs-Gerichtshofe in Wien, III. Dißlergasse 3, als Ausschußmitglieder.

Das Scrutinium besorgten die p. t. Herren: Brzezowsky, Otto Chimani junior und J. Pollak.

Während der Wahl hielt der Director des Höritzer Schauspielhauses Herr Ludwig Deutsch einen fesselnden mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Passionsspiele im Böhmerwalde", der in unserem Jahrbuche für das Jahr 1900 Aufnahme gefunden hat.

Herr Vice-Präsident Kais. Rath Dr. Truxa dankte in schwungvollen Worten im Namen der General-Versammlung Sr. Excellenz dem Herrn Vereins-Präsidenten Freiherrn von Helfert für seine unschätzbaren Verdienste um den Österreichischen Volksschriften-Verein.

Schließlich bringt der Herr Vorsitzende zur Kenntnis der geehrten General-Versammlung, daß der hochverdiente I. Vice-Präsident Herr Mag.-Rath i. R. Anton Böhm in Folge seines vorgeschrittenen Alters auf seine Stelle bedauerlicherweise resignirte und somit aus dem Vereins-Gremium scheidet. Auch hat derselbe eine außerordentliche Spende von 25 fl. dem Vereine gewidmet, mit dem Bemerken, auch fernerhin dem Vereine als Mitglied angehören zu wollen und versprochen, nach besten Kräften im Interesse des Vereines zu wirken.

In Würdigung der großen Verdienste, die sich der scheidende Vice-Präsident um den Österreichischen Volksschriften-Verein erworben hat, wurde über Antrag des Herrn Vorsitzenden von der General-Versammlung einstimmig beschlossen, denselben zum Ehrenmitglied dieses Vereines zu ernennen und dem Diplome ein warmes Dankschreiben seitens des Vereins-Präsidiums beizuschließen.

Der Vorsitzende dankt den Anwesenden für das zahlreiche Erscheinen und schließt die 52. General-Versammlung.

Wien, am 28. April 1899.

Digitized by Google

Vereins-Protector:

Seine kaiserliche und königliche Hoheit, der durchlauchtigste Prinz und Herr,

Erzherzog Ferdinand IV.

(Salvator Maria Joseph Johann Baptist Franz Ludwig Gonzaga Raphael Rainer Januarius)

Großherzog von Toscana,

kaiserlicher Prinz und Erzherzog von Österreich, königlicher Prinz von Ungarn, Böhmen etc. etc.,

Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des königl. ungarischen St. Stephans-Ordens, Besitzer der Kriegs-Medaille und der Jubiläums-Erinnerungs-Medaille, Großmeister des großherzogl. toscanischen St. Stephans-Ordens, des Ordens vom heil. Joseph und des Civil- und Militär-Verdienst-Ordens, Großkreuz und Ehren-Bailli des Johanniter-Ordens mit Dist. f. Jerusalem etc. etc., k. und k. Feldmarschall-Lieutenant, Inhaber des k. und k. Infanterie-Regimentes Nr. 66 und des königl. bayerischen Infanterie-Regimentes Nr. 16; geb. zu Florenz am 10. Juni 1835.

Digitized by Google

Verzeichnis

der p. t. Ehren-Mitglieder des Österreichischen Volksschriften-Vereines.

Herr Böhm Anton, Magistratsrath i. P., Ritter des Franz Joseph-Ordens, Besitzer der großen gold. Salvator-Medaille, Bürger von Wien ꝛc. (Beschluß der General-Versammlung vom 28. Mai 1899.)

„ Kolbe Dominik, Jur. Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, Directions-Comité-Mitglied des I. Allgemeinen Beamten-Vereines der österr.-ungar. Monarchie in Wien. (Beschluß der General-Versammlung vom 14. Mai 1875.)

Frau Pütz Elveride von, k. k. Bezirkshauptmanns-Witwe ꝛc. in München. (Beschluß der General-Versammlung vom 17. Mai 1876.)

Herr Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg, Albin Freiherr von, k. u. k. Feldzeugmeister a. D., wirkl. geheimer Rath und Kämmerer, Commandeur des Österr. Leopold-Ordens, Ritter des kaiserl. österr. Kronen-Ordens I. Classe, ehemal. Oberstthofmeister Sr. kaiserl. und königl. Hoheit, des durchlaucht. Prinzen und Erzherzogs Ferdinand IV. Großherzogs von Toscana ꝛc. ꝛc. Excellenz, in Villa Vicentina in Küstenland. (Beschluß der General-Versammlung vom 30. März 1880.)

Digitized by Google

Verzeichnis

der Functionäre des Österreichischen Volksschriften-Vereines für das Jahr 1899/1900.

Nach Ergänzung des Ausschußes und Neu-Constituirung der Vereins-Direction.

Präsident:

Se. Excellenz Herr J.-Dr. Joseph Alexander Freiherr v. Helfert,

Seiner Kaiserl. und Königl. Apostolischen Majestät Wirklicher Geheimer Rath, Mitglied des Herrenhauses; Ritter des Ordens der Eisernen Krone I. Cl., Kanzler und Großkreuz des Franz Joseph-Ordens, Großkreuz des großherzoglich toscanischen Civil-Verdienst-Ordens und des päpstlichen St. Gregorius-Ordens, Besitzer der Ehren-Medaille für vierzigjährige treue Dienste, der Jubiläums-Hof-Medaille, der Jubiläums-Medaille für Civil-Staatsbedienstete; k. k. Unterstaatssecretär a. D., Präsident der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Präsident-Stellvertreter des k. k. Archivrathes, Mitglied des k. k. Kunstrathes, Protector des Vereines „Wiener Bauhütte", des Vereines für österreichische Volkskunde, des Hausbau-Vereines für die katholischen Jünglinge von Mariahilf, gewesener Präsident und Ehrenmitglied des Wiener Alterthums-Vereines, gewesener Erster Vicepräsident der k. k. Geographischen Gesellschaft; Ehrenbürger der Stadt Tachau, Ehrenmitglied und gewesener Präsident der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, Ehrenmitglied der Münz- und Medaillen-Freunde Wiens; Ehrenmitglied der Včela Časlavska, ordentliches Mitglied der Königlich Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, der k. k. Böhmischen Franz Joseph-Akademie für Wissenschaft, Literatur und Kunst, correspondirendes Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Mitglied der Prager juridischen Facultät, mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften sowie humanitärer und gemeinnütziger Vereine.

Digitized by Google

Vice-Präsidenten.

I. Herr Dr. Truxa Hans Maria, Kais. Rath, Ober-Controlor der k. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, Mitglied des Directoriums der österr. Leo-Gesellschaft, Patronats-Commissär der landesfürstlichen Kirche St. Johann von Nepomuk in Wien (II. Bez.), Ritter des Franz Joseph-Ordens, Besitzer der k. k. goldenen Medaille mit dem Allerhöchsten Wahlspruche, Officier des toscanischen C.-V.-O. und des päpstlichen Ehrenkreuzes „Pro ecclesia et Pontifice" ꝛc.

II. „ Dr. Chimani Ernst, k. und k. General-Stabsarzt i. R., Besitzer der kaiserl. Allerhöchsten Anerkennungs-Medaille, der Kriegs-Medaille, der k. und k. Hofmedaille und der k. k. Jubiläums-Medaille, Central-Ausschußmitglied der Gesellschaft vom Weißen Kreuze, Ausschuß-Mitglied der Gesellschaft vom Rothen Kreuze, Verwaltungsrath der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, Directions-Mitglied des Central-Krippen-Vereines, Mitglied der österr. Leo-Gesellschaft ꝛc.

Directoren:

Siehe S. 300.

Ausschuß-Mitglieder.

Herr Jur. Dr. Berger Wilhelm, Freiherr von, Herrenhaus-Mitglied, Gutsbesitzer ꝛc.
„ Brzezowsky Rudolf, Buchdruckerei-Besitzer, Bezirksausschuß ꝛc.
„ Dr. Chimani Ernst, k. u. k. General-Stabsarzt, siehe oben.
„ Döll Eduard, Oberrealschul-Director ꝛc.
Fliedl J. E., k. k. Ober-Gymnasial-Professor und Weltpriester, f.-e. geistl. Rath, päpstl. Ehrenkämmerer ꝛc.
„ Freudhofmeier Aloys, Kirchen-Director im Salesianer-Kloster, f.-e. geistlicher Rath ꝛc.
„ Gall Ludwig, Inspector der k. k. priv. Nordbahn ꝛc.
„ Hamar Joseph, Secretär der k. k. priv. Nordbahn ꝛc.
„ Dr. Hassenstab-Schiffner Rudolf.
„ Dr. Herrdegen Karl, Bureauvorstand der k. k. priv. österr.-ungar. Staatseisenbahn-Gesellschaft ꝛc.
„ Kaschl Franz, Bürgerschul-Director i. P. ꝛc.
„ Kleindienst Franz, Registratur-Director der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien ꝛc.
„ Kundi Julius, k. k. Professor, f.-e. geistl. Rath ꝛc.
„ Kuttig Zdenko, Kais. Rath, Betriebs-Director der k. k. pr. Nordbahn ꝛc.

Digitized by Google

Herr Kirsch August, Herausgeber des „Neuigkeits-Weltblatt" ꝛc.
„ Limbach Heinrich, Hausbesitzer ꝛc.
„ Dr. Maschke Karl Ludwig, Hof- und Gerichts-Advocat ꝛc.
„ Panesch Wilhelm, Weltpriester und Superior ꝛc.
„ Panholzer Johann, Pfarrer, päpstlicher Kämmerer, f.-e. geistlicher Rath, Monsignore ꝛc.
„ Pfeifer Egyd, Novizenmeister und Rector der Cleriker im Stifte Schotten ꝛc.
„ Pollak Jacques, Fabricant und k. k. Schätzmeister ꝛc.
„ Rauscher Wilhelm, k. k. Regierungs-Rath, Central-Inspector der k. k. priv. Nordbahn ꝛc.
„ Riesler Franz, Doctor der gesammten Heilkunde ꝛc.
„ Rißner Michael, Ober-Controlor der k. k. priv. Nordbahn ꝛc.
„ Schuch Franz X., Eigenthümer des „Volksblatt für Stadt und Land" ꝛc.
„ Dr. Truxa Hans Maria, s. oben.
„ Truxa Karl Maria, k. k. Hofrath beim Verwaltungs-Gerichtshofe ꝛc.

3 Stellen vorläufig unbesetzt.

Kanzlei:

a) Hacker Ludwig, k. k. Beamter, Vereinssecretär,
b) Meusburger Anton, k. k. Amtsdiener, Vereinsdiener,
1 Hausdiener.

Digitized by Google

Verzeichnis

a) derjenigen ordentlichen P. T. Mitglieder des Vereines, welche ihren Jahresbeitrag in der Höhe von 5 fl. oder darüber entrichten.

	fl.	kr.
Herr Alber-Glanstetten August, Freiherr von, Dr., Triest .	5.	—
„ Auersperg Franz Joseph, Fürst, k. u. k. Geheimrath und Kämmerer ꝛc., Durchlaucht	10.	—
„ Belcredi Richard, Graf, Excellenz, Gmunden	5.	—
„ Bellegarde Franz, Graf, Excellenz, Wien	5.	—
Frau Bergmann Anna, Private, Wien	5.	—
Herr Bergmann Robert, Studierender, Wien	5.	—
„ Berlichingen Adolf, Freiherr von, Wien	5.	—
„ Brandis Anton, Excellenz, Landeshauptmann von Tyrol, Innsbruck	5.	—
„ Clary-Aldringen Carlos, Fürst, Durchlaucht, Wien . .	10.	—
„ Czernin von Chudenitz Jaromir, Graf, Excellenz, Wien	5.	25
„ Čtvertečka Bruno, Dr., Abt in Braunau (Böhmen) . .	5.	—
„ Dumba Nicolaus, Mitglied des Herrenhauses, Excellenz, Wien	10.	—
Frau Engel Marie, Gräfin, in Linz	5.	—
„ Escherich Victoria Edle von, k. k. Hofraths-Witwe, Wien	5.	—
„ Falkenhayn M., Gräfin, k. u. k. Geheimraths-Witwe, Excellenz, in Walpersdorf (N.-Ö.)	10.	—
„ Fünfkirchen Louise, Gräfin, geb. Prinzessin Liechtenstein ꝛc., Durchlaucht, Wien	10.	—
Löbl. Gemeinderath der Stadt Wien (Subvention) . .	50.	—
„ „ „ „ „ (Bibliothek) . .	5.	—
Herr Geusau Karl, Freiherr von, zu Schloß Engelstein (N.-Ö.)	5.	—
„ Gruscha Anton, Dr., Cardinal, Eminenz, Fürsterzbischof von Wien	50.	—
„ Gsell Benedict, Dr., Stiftshofmeister, Wien	5.	—
„ Hauswirth Ernst, Abt des Stiftes Schotten, Herrenhaus-Mitglied ꝛc., Wien	5.	—
„ Helfert Joseph Alexander, Freiherr von, Dr., Herrenhaus-Mitglied, Excellenz ꝛc., Wien	5.	—
Frau Hoffinger Anna von, Gutsbesitzerin, Wien	5.	—
Herr Hohenlohe-Waldenburg Chlodwig, Prinz, k. k. Kämmerer, Durchlaucht, Wien	5.	—

Digitized by Google

	fl.	kr.
Herr Hoyos N., Graf, k. u. k. Gesandter, Excellenz, in Pörtschach, Kärnten	5.	—
„ Jenny S., Dr., Kaiserl. Rath, k. k. Conservator, Fabriksbesitzer in Hard, Vorarlberg	10.	—
„ Karl Alexander, Abt des Stiftes Melk, Herrenhaus-Mitglied	5.	—
„ Kinsky Ferdinand, Fürst, k. u. k. Geheimrath, Mitglied des Herrenhauses, Durchlaucht, Wien	15.	—
Frau Kinsky Marie, Gräfin, in Wien (siehe auch unter b)	5.	—
Knaben-Seminar, f.-e. in Ober-Hollabrunn	5.	—
Herr Kostersitz Ubald, Abt des Stiftes Klosterneuburg	5.	—
„ Lamberg Franz, Graf, Excellenz, Steyr	20.	—
„ Ledebur-Wicheln Wilhelm Hans, Graf, k. u. k. Geheimrath und Kämmerer, k. k. Minister a. D., Kremusch (Böhmen)	5.	—
„ Liechtenstein Johann, souveräner Fürst, Durchlaucht, Wien (siehe auch unter b)	50.	—
„ Liechtenstein Friedrich, Fürst, k. u. k. Kämmerer ꝛc., Durchlaucht, in Wien	10.	—
„ Linde Rudolf, Freiherr von, Dr., Domcapitular in Olmütz	5.	—
„ Magniet Clemens, Eisenbahn-Ober-Inspector in Prag	5.	—
„ Paar Karl, Fürst, k. u. k. Kämmerer, Herrenhaus-Mitglied, Durchlaucht (siehe auch unter b)	5.	—
„ Preising Karl, Realitätenbesitzer, Ehrenbürger von Rudolfsheim	5.	—
Reichsverein der k. k. Post- und Telegraphenbediensteten Österreichs in Wien	5.	—
Frau Reizes Marguerita von, Realitätenbesitzerin in Wien	5.	—
Herr Ruber Ignaz, Edler von, Dr., k. u. k. Geheimrath, k. k. Justiz-Minister a. D., Senatspräsident des obersten Gerichts- und Cassationshofes. Excellenz	5.	—
„ Schöpf Joseph, Dr., Professor in Guggenthal	5.	—
„ Seilern Karl, Graf, Herrenhaus-Mitglied, Excellenz, Wien	5.	—
Frau Seng Therese, Med.-Dr.-Witwe, Hausbesitzerin, Wien (siehe auch unter b)	5.	—
Herr Sereny Otto, Graf, Reichstags-Abgeordneter ꝛc., Lomnitz	5.	—
Frau Sermage, Gräfin ꝛc., in Klagenfurt	5.	—
Herr Spiegel-Diesenberg Ferdinand, Graf, in Wischenau	5.	—
Hochw. Stift Lilienfeld, N.-Ö.	5.	25
Herr Stöber Johann, Curpriester bei St. Stephan	5.	—
Strafanstalt Karthaus, k. k. Direction der	6.	—
Herr Sylva-Tarouca, Ernst Emanuel, Graf, in Türnitz, Böhmen	10.	—

Digitized by Google

	fl.	kr.
Herr Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg, Albin Freiherr von, k. u. k. Feldzeugmeister a. D., Geheimrath und Kämmerer, Excellenz, in Villa Vicentina (Küstenland)	5.	—
„ Veith, Conte in Friesach	5.	—
Verein österr. Handlungs-Angestellten in Wien	5.	—
Herr Bittinghof-Schell Max, Freiherr von, k. u. k. Kämmerer	5.	—
„ Wache Johann, Dr., Prälat in Olmütz	5.	—
„ Wetzer Leander, k. u. k. F.-M.-Lt., Director des k. u. k. Kriegs-Archivs ꝛc., Excellenz	5.	—
Frau Wiener-Welten, Henriette von, in Wien	5.	—
Herr Windisch-Grätz Alfred, Dr., Fürst, Präsident des Herrenhauses, Durchlaucht	10.	—
Frau Windisch-Grätz, Fürstin Hugo, geb. Prinzessin Auersperg, Durchlaucht, in Gonobitz, Steiermark	10.	—
Herr Windisch-Grätz Ernst, Fürst, k. u. k. Oberst a. D., Durchlaucht	10.	—
Frau Windisch-Grätz Valerie ꝛc., Fürstin, Durchlaucht, Wien	10.	—
Herr Zacherl Hans, Fabrikant ꝛc., Wien	5.	—
„ Zhanel Rudolf, Dr., k. k. Professor, in Eisenstadt (Ungarn) 5 + 10 + 10 fl. =	25.	—
Frau Zichy Melanie, Gräfin, geb. Fürstin Metternich, Durchlaucht, in Wien	10.	—

b) derjenigen ordentlichen P. T. Mitglieder, welche ihren Mitgliederbeitrag „ein- für allemal" entrichteten.

	fl.	kr.
Hochw. Augustiner-Stift in Altbrünn	50.	—
Herr Biegeleben Rüdiger, Freiherr von, k. u. k. Geheimrath, Gesandter, Excellenz, in Gries, Bozen	50.	—
„ Eichmann Theodor, Fabriksbesitzer in Arnau, Böhmen	50.	—
„ Eisner Ritter von Eisenhof Angelo, Commandeur des päpstlichen St. Sylvester-Ordens ꝛc. ꝛc., Gutsbesitzer, Wien	50.	—
„ Franz M., Dr., Prälat in Gmunden	50.	—
„ Freund Philipp, Realitätenbesitzer in Wien	50.	—
„ Fried Jakob, Realitätenbesitzer in Wien	50.	—
Frau Kinsky Marie, Gräfin ꝛc. in Wien (siehe auch unter a)	50.	—
Herr Knopff Oskar, Kunst- und Handelsgärtner in Wien	100.	—
„ Kohn Robert, Banquier in Wien	50.	—
„ Kohn Theodor, Dr., Fürsterzbischof in Olmütz	100.	—
„ Kopp Georg, Dr., Cardinal-Fürstbischof in Breslau	100.	—

Digitized by Google

	fl.	kr.
Herr Liechtenstein Johannes II. von und zu, regierender Fürst, Durchlaucht ꝛc., Wien, 50 fl. und 100 fl. (siehe auch unter a)	150.	—
„ Lobkowitz Moriz, Fürst, k. u. k. Geheimrath und Kämmerer, Durchlaucht, in Prag	50.	—
„ Lobkowitz Zdenko, Erbprinz, Durchlaucht, in Bilin, Böhmen	50.	—
„ Löwenstein Karl, Fürst, Durchlaucht, auf Schloß Haid, Böhmen	50.	—
Frau Löwenstein Sophie, Fürstin, Durchlaucht, auf Schloß Haid, Böhmen	50.	—
Löbl. Militair-Oberrealschule, k. u. k., in Mährisch-Weißkirchen	50.	—
Herr Ottenfels Moriz, Freiherr von, k. u. k. Geheimrath, Excellenz, in Wien	50.	—
„ Paar Karl, Fürst, k. u. k. Kämmerer, Herrenhaus-Mitglied, Durchlaucht, in Wien (siehe auch unter a)	50.	—
„ Pejacsevich Julian, Graf, Gutsbesitzer in Wien	50.	—
„ Piatti Ferdinand, Graf ꝛc., in Wien	50.	—
Hochw. Prämonstratenser-Chorherrenstift zu Schlägl, O.-Ö.	50.	—
Hochw. Prämonstratenser-Chorherrenstift zu Tepl in Böhmen	50.	—
Herr Rhomberg Adolph, Landeshauptmann v. Vorarlberg in Bregenz	50.	—
„ Schellhammer Karl, Banquier in Wien	50.	—
„ Schwarzenberg Johann, Erbprinz, Reichsrathsabgeordneter, Durchlaucht, in Wien	100.	—
Frau Seng Therese, Med.-Dr.-Witwe, Hausbesitzerin in Wien (siehe auch unter a)	100.	—
Hochw. Stiftsbibliothek in Klosterneuburg	50.	—
Herr Stolberg Günther, Graf zu, in Paskau, Mähren	50.	—
„ Strauß Eduard, k. k. Hofball-Musikdirector ꝛc., Wien	50.	—
„ Tagleicht Karl, k. u. k. Hofschlossermeister, Bürger von Wien	50.	—
„ Thun-Hohenstein Franz, Graf, k. u. k. Geheimrath, k. k. Minister-Präsident a. D. ꝛc., Tetschen	50.	—
„ Truxa Dr. Hans Maria, Kaiserlicher Rath ꝛc., Wien	50.	—
„ Wimpffen Siegfried, Graf, Gutsbesitzer in Wien	50.	—

Digitized by Google

Verzeichnis

der im Jahre 1899 dem Österreichischen Volksschriften-Vereine beigetretenen p. t. Mitglieder.

Geehrte Arbeiter-Verein, katholischer, in Wien, III., Dietrichgasse 10.
„ Arbeiter-Verein, christlicher, in Neunkirchen, N.-Ö.
Herr Auersperg Franz Joseph, Fürst, k. und k. wirkl. geheimer Rath und Kämmerer ꝛc. ꝛc., Durchlaucht, in Wien.
„ Baudian Gustav, Hoch- und Deutschmeisterischer Rath in Wien.
„ Blitz Heinrich, Kaufmann in Wien, I. Bezirk.
Geehrte Casino, landwirthschaftliches, (Bücherei), in Unterretzbach, N.-Ö.
Herr Dosedel Adalbert, Ober-Official der k. k. priv. Nordbahn in Floridsdorf bei Wien.
„ Edinger Joseph, Pfarrer in Allentsteig, N.-Ö.
„ Eisner Ritter von Eisenhof, Angelo, Commandeur des päpstl. St. Sylvester-Ordens, Ritter des sachsen-weimar'schen Falken-Ordens, Besitzer des Marianen-Kreuzes des Deutschen Ritter-Ordens, Gutsbesitzer, in Wien.
Frau Falkenhayn Fr., Gräfin, k. u. k. Geheimraths-Witwe ꝛc, Excellenz, in Walpersdorf, N.-Ö.
Herr Fenzl Gustav, Ober-Official der k. k. priv. Nordbahn, in Wien.
Geehrte Gesellen-Verein, katholischer, in Eggenburg, N.-Ö.
„ Gesellen-Verein, katholischer, in Kirchberg a. Wechsel, N.-Ö.
„ Gesellen-Verein, katholischer, i. Waidhofen a. d. Thaya, N.-Ö.
„ Krankenhaus der St. Ulrichstiftung, Allgemeines öffentliches, in Allentsteig, N.-Ö.
Herr Kudisch Ulrich, k. k. Finanz-Concepts-Practikant, in Horn, N.-Ö.
„ Landsteiner Karl, insul. Propst, Ritter des Franz Joseph-Ordens ꝛc. in Nikolsburg, Mähren.
„ Leeb Heinrich, Pfarr-Cooperator bei St. Johann von Nepomuk, in Wien, II. Bezirk.
„ Leiß Joseph, k. k. Statthalterei-Ingenieur, in Horn, N.-Ö.
„ Mandel Leo, Hausbesitzer, in Wien, IX. Bezirk.
„ Maurer Johann, Pfarrer in Mühlwald bei Sand im Taufers, Tyrol.

Digitized by Google

Herr Müllner Franz, k. k. Rechnungs-Official, in Horn, N.-Ö.
Fräulein Pelzeln Franciska Edle von, Schriftstellerin in Wien.
Herr Petschan Joseph, Cooperator in Emmersdorf, N.-Ö.
Geehrte Pfarrbibliothek in Deutsch-Hause bei Sternberg in Mähren.
Herr Radda Ritter von Boskowstein, Sigmund Dr., Concipient der k. k. n.-ö. Finanz-Procuratur in Wien.
„ Schreiner Jacob, k. k. Hof-Schauspieler, Ritter des Ordens vom hl. Grabe und des päpstl. St. Gregor-Ordens ꝛc., in Wien.
„ Strizik Ferdinand, Cooperator, in Kaiser-Ebersdorf.
„ Tritremmel Ferdinand, Volksschullehrer, in Wr.-Neustadt.
Geehrte St. Vincenz-Conferenz zum heil. Petrus u. Paulus in Kaiser-Ebersdorf.
Geehrte Volks- und Arbeiter-Verein, christlicher, in St. Gallen, Steyermark.
Herr Weilinger Anton, Cooperator, in Wien, III. Bezirk.
Geehrte Werkmeister-Verband, Allgemeiner, (I. Bezirks-Verein), in Wien.
Herr Zacherl Hans, Fabrikant ꝛc., in Wien, XIX. Bezirk.

Summa 34 Mitglieder.

Digitized by Google

Anhang.

Auszug aus den Statuten des Österreichischen Volksschriften-Vereines.

Der Verein hat die Aufgabe, die Volksbildung im Geiste wahrer Humanität, Gesittung, fortschreitender Aufklärung und guten Geschmackes vorzüglich unter jenen Volksschichten, welche streng wissenschaftliche Kenntnisse sich nicht erwerben können, durch Verbreitung angemessener Druckschriften zu fördern, insbesondere auch den häuslichen und Familienkreisen eine belehrende und erheiternde Lectüre zu verschaffen (§. 2).

Als Mittel zur Erreichung des Zweckes werden angewendet:

a) Druckelegung und Verbreitung guter Volksschriften;
b) Erleichterung des Ankaufes solcher anderweitig gedruckten Schriften;
c) öffentliche Anempfehlung derselben;
d) unentgeltliche Vertheilung der selbst aufgelegten oder erworbenen Volksschriften in Fabriken, Herbergen, Schulen u. s. w.;
e) Errichtung und Erhaltung von Lesezirkeln;
f) Verkehr mit anderen ähnliche Zwecke verfolgenden Lesevereinen.

Die hiezu erforderlichen Geldmittel werden durch die regelmäßigen Beiträge der Mitglieder und den Ertrag der Vereinsschriften, durch Geschenke, Sammlungen und auf sonstige geeignete Weise aufgebracht (§. 4).

Die Mitglieder des Vereines sind entweder: a) ordentliche, oder b) correspondirende, oder c) Ehrenmitglieder (§. 7).

Wer ordentliches Mitglied des Vereines werden will, meldet seinen Beitritt bei der Direction an und verpflichtet sich zur Leistung eines jährlichen Beitrages von mindestens vier Kronen.

Findet die Direction gegen die Aufnahme eines Neuangemeldeten Anstände zu erheben, so sind dieselben binnen einem Monate der Entscheidung des Ausschußes zu unterziehen.

Jeder andere selbständige ähnliche Zwecke verfolgende Verein kann innerhalb der Schranken des Vereinsgesetzes dem Österreichischen Volksschriften-Vereine in corpore als ordentliches Mitglied beitreten, so dass je ein von einem solchen Vereine aus seiner Mitte gewähltes Mitglied in den Sitzungen des Ausschußes des Volksschriften-Vereines mit berathender, an der General-Versammlung aber mit beschließender Stimme theilnimmt, jeder dieser Vereine

Digitized by Google

gleich den Lesezirkeln des Volksschriften-Vereines mit Büchern betheilt wird, und überdies die jedem einzelnen Vereinsmitgliede unentgeltlich zukommenden Druckschriften in so vielen Exemplaren unentgeltlich erhält, als die Zahl 2 in dem von dem betreffenden Vereine dem Volksschriften-Vereine jährlich zugewendeten Beitrage (mit Weglassung der Bruchtheile) enthalten ist (§. 8).

Der Austritt aus dem Vereine ist der Direction halbjährig und im vorhinein schriftlich anzuzeigen. Wer diese Anzeige rechtzeitig zu machen unterläßt, hat noch einen halben Jahresbeitrag zu entrichten (§. 12).

Wenn sich in irgend einem Orte mindestens zwölf Personen, deren jede dem Vereine mit einem jährlichen Beitrage von 4 Kronen als Mitglied beitritt, finden und eine davon die Leitung übernimmt, so haben sie nicht nur jede für sich alle Rechte der ordentlichen Mitglieder, sondern alle zwölf oder mehr miteinander das besondere Recht, von der Direction die Errichtung eines Lesezirkels zu verlangen.

Ein solcher Lesezirkel erhält sofort bei der Errichtung aus den Vorräthen, und weiterhin in gewissen Zwischenräumen, aus den Mitteln des Vereines lediglich gegen Vergütung der Porto-Auslagen die der Besonderheit eines jeden Lesezirkels angemessenen Bücher.

Wenn in einem Lesezirkel, neben den allgemeinen Vereins-Jahres-Beiträgen, Auflagen an die Mitglieder behufs Anschaffung noch anderer als der von der Direction nach ihrem Ermessen eingehenden Bücher beschlossen und an die Direction abgeführt werden, so übernimmt die Vereins-Direction die Anschaffung derselben, insofern sie nicht der Tendenz des Vereines widerstreiten. Diese Bücher sind Eigenthum des betreffenden Lesezirkels und steht den Mitgliedern desselben die weitere Disposition darüber auch für den Fall der Auflösung desselben zu (§. 16).

Zur gefälligen Beachtung!

Bei eventuellem Beitritte als Mitglied des Österreichischen Volksschriften-Vereines seitens der hochwürdigen Pfarrämter, Pfarr- und Schulbibliotheken dann christlichen Vereinen, Wohlfahrts-Anstalten ꝛc. ist derselbe gerne bereit, Bücherspenden („Österr. Geschichte für das Volk", dann Jahrbücher und sonstige populärwissenschaftliche Werke) an deren Bibliotheken abzugeben, falls darum angesucht wird.

Um möglichst weite Verbreitung dieser Notiz bei unterstehenden Ämtern, Zweigvereinen ꝛc. wird höflichst ersucht.

Die Direction des „Österr. Volksschriften-Vereines",
Wien, I. Salvatorgasse Nr. 12.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Dem Kaiser für 1900. Von Bacciocco.	
Die Kaiserreiche. Von Therese Rak	1
Der ober-österreichische Dialect-Dichter Anton Schosser. Von Otto Chimani	7
Drei Freunde des Landmannes. Von F. A. Bacciocco	20
„Anna". Von Wilhelm Huschak	37
Im Vorjahre der österreichischen Revolution. Von Frhr. von Helfert	49
Monatslieder. Von Albertine Ilg	95
Volksschauspiele im Böhmerwalde. Von Ludwig Deutsch	105
Maria, sei gegrüßet! Von Joh. Peter	121
Venezianer Geschichten. Von Heinrich Reinhart	127
Karl der Große. Von O. Malybrock-Stieler	159
Skizzen von V. Freudenberg	257
Johann Bapt. v. Weiß	267
Aus den Erinnerungen einer Witwe	273
Gedichte. Von Alma Friedland	289
Rundschreiben	293
Vereins-Mittheilungen	297

Allfällige Reclamationen wolle man gefälligst an die Kanzlei des Österr. Volksschriften-Vereines, Wien, I. Salvatorgasse 12, richten, welche täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und des Donnerstags von 4–6 Uhr N.-M. geöffnet ist.

Digitized by Google

Die bisher erschienenen

23 Jahrgänge des Österreichischen Jahrbuches

(inclusive Jubiläumsband ex 1898)

enthalten unter andern:

Ackermann J. E., Die Fortschritte unserer Zeit, Betrachtungen; 1883. S. 304—363.

Alexis, Dr. Guido, Die weiße Frau von Neuhaus; 1887, S. 239—261.
— Victorka, Aus dem „Großmütterchen" (Babička) der Božena Němcová; 1898, S. 291—312.

Apih Joseph, Die Slovenen u. die Märzbewegung 1848; 1890, S. 79—106; 1892, S. 175—208; 1894, S. 15—35; 1896, S. 119—154.

Baccicocco F. A., Auf stillen Wegen im Wiener-Wald; 1898, S. 5—24.
— Winter und Sommer; 1899, S. 209.

Batinić, Der Einfluß der Franciscaner auf die politischen Angelegenheiten in Bosnien; 1890, S. 285—320.

Becker M. A., Schottwien und Umgebung; 1877, S. 105—163.

Beckh-Widmanstetter, Die ältere Art der Geldbeschaffung im Kriege; 1881, S. 148—176.
— Opposition Einst und Jetzt; 1899, S. 197.

Beer, Dr. Rudolf, Kunstbestrebungen Karl V. und Philipp II.; 1896, S. 155—173.

Bihain Marie, Frankreichs Reliquien in Österreich; 1896, S. 264—270.

Böhm Anton, Johann Nep. Waldschütz, eine Lebensskizze; 1886, S. 30—52.
— Die Weincultur im alten Wien; 1896, S. 271—299.

Bowitsch L., Die Gräber von vier Hochmeistern der Tonkunst in Wien; 1878, S. 179—196.

Cerri Cajetan, Bausteine, Fragmentarisches; 1883, S. 254—262.

Domanig Karl, Der Schatzgräber. Ein psychologisches Fragment aus dem Tyroler Volksleben; 1883, S. 263—278.

Feitzinger-Wolf Anna, Faust Pachler (C. Paul) als Mensch und als Dichter; 1897, S. 286—313.

Frankfurter S., Dr., Carnuntum und seine bisherigen Ausgrabungen; 1897, S. 321—335.

Franz Emma, Beim Sturm auf Belgrad; 1886, S. 292—310.

Friedland Alma, Reise-Erinnerungen aus Österreich; 1886, S. 23—29.
— Gedichte; 1895, S. 225—234, 1897, S. 272—274.

Friedländer von Malheim Friedrich Ritter, Erlebnisse eines Wieners im Jahre 1848; 1898, S. 188—214.

Digitized by Google

Gall Ludwig, Über den Nutzen und die Art populärer Volksschriften; 1896, S. 300—310.
Grienberger Theodor v., Peter Anich, Bauer, Mechaniker, Kartenzeichner; 1886, S. 275—278.
Guzek Leo, Vincenz Pol und dessen Ritter-Rhapsodie Mohort; 1887, S. 216 bis 236. 1889, S. 39—82. 1890, S. 28—55.
— Bilder aus der Herzegowina; 1895, S. 89—136.
Haas, Dr. G. E., Die Propheten des dreißigjährigen Krieges; 1890, S. 1—27.
Hans Maria, Zwei alte geistliche Lieder; 1886, S. 243—246.
Hassaurek Friedrich, Österreicher in der Ferne; 1884, S. 245—275.
Helfert, Dr. Joseph Alexander Freiherr von, Der Krakauer Emigranten-Aufstand 1848; 1890, S. 201—284.
— Erzherzog Franz Karl, ein Lebens- und Charakterbild; 1879, S. III bis XLVIII.
— Die confessionale Frage in Österreich 1848. Zugleich ein Beitrag zur Tages- und Flugschriften-Literatur jener Zeit; 1882, S. 86—180. 1883, S. 61—196. 1884, S. 113—220. 1885, S. 301—341. 1886, S. 110—242. 1887. S. 45—152. 1888, S. 127—238. 1889, S. 83—280.
— Graf Leo Thun; 1891, S. 123—212. 1892, S. 84—166. 1893, S. 57—146. 1894, S. 93—158. 1895, S. 225—234. 1896, S. 179—254. 1897, S. 1—271.
— Vor fünfzig Jahren; 1898, S. 186—222.
Hoernes, Dr. M., Cultur-Skizzen aus der Herzegowina; 1881, S. 23—49.
Hoffinger, Dr. J. B. v., Haus Österreich; 1877, S. 1—9.
Huschak Joseph, Kleinigkeiten; 1885, 212—218.
Janko Wilhelm, Die Degen Österreichs; 1877, S. 10—66. 1878, S. 61—162. 1879, S. 25—96.
Jenny Dr. S. Die Römerstadt am schwäbischen Meer; 1889, S. 291—317.
Ilg, Dr. A., Die Brautfahrt Maximilians um Maria von Burgund; 1878, S. 8—30.
Just Ferdinand, Pfarrer in Puchberg am Schneeberg, Ein nied.-österr. Gebirgsort 1663; 1884, S. 232—240.
Kaltenbrunner C. A., Der Kleinhäusler; 1880, S. 173—284.
Kanitz F., Im bulgarischen Nürnberg; 1877, S. 164—172.
Kluge, P. Benedict, Der Poet; 1885, S. 219—232.
Kopallik, Dr. Joseph, Joseph II. und Pius VI.; 1898, S. 277—290.
Kopetz Heinrich Ritter v., Aus der Mappe eines alten Pragers; 1884, S. 29—30.
Lehner Joseph Ritter v., Heldenthat der österreichischen Handelsbrigantine „Skandarbek" am 10. Juli 1800; 1886, S. 279—281.
Lenz Oskar, Der Antheil Österreichs an der Erforschung Afrikas; 1885, S. 1—17.
Lind, Dr. Karl, Mittelalterliche Städtebefestigung in ihren heutigen Denkmalen; 1885, S. 233—274. 1886, S. 76—106. 1890, S. 111—197.
Loewe Joh. Heinrich, Der hundertste Jahrestag der Geburt Joh. Em. Veith's; 1887, S. 171—184.
Malybrok-Stieler Ottilie, Pia de Tolomei; 1898, S. 25—76.

Digitized by Google

Matoſch, Dr. Anton, Gedichte; 1896, S. 174—178.
Maurer Joſeph, Die Alten und die Jungen; 1884, S. 298—329.
Much, Dr. M., Älteſte Beſiedlung der Länder der öſterreichiſchen Monarchie; 1884, S. 40—112.
Mayrhofer v. Grünbühel Xaver, Aus dem Wiener Walde; 1886, S. 73—75.
Medopil Karl, Prokop Diwiſch, der Erfinder des Blitzableiters; 1886, S. 270—275.
Moltſch W. O., Landlariſche G'ſang'ln; 1898, S. 269—276.
Obermayer Eugène, Zwei öſterreichiſche Schul-Comödien; 1883, S. 293—303.
— Das ſüße Becken; 1895, S. 317—323.
Pachler, Dr. F., Jugend- und Lehrjahre des Dichters Friedrich Halm; 1877, S. 182--251.
Peez Karl, Zur Heirats-Politik der Dynaſtie Habsburg-Lothringen; 1884, S. 1—22.
Penn Heinrich, Das älteſte chriſtliche Baudenkmal Öſterreichs; 1892, S. 167—174.
Peter Johann, Das Glück erbettelt; 1895, S. 29—38.
— Das Glück im Dorfſchulhauſe; S. 314—320.
— Vom Kinde, das nicht beten wollte; 1898, S. 77—85.
— In der Tuffet-Capelle, Geſchichte aus dem Böhmerwalde; 1899, S. 118.
Petzeln M. v., Wiederſehen; 1899, S. 103.
Pfundheller J., Die Angelfiſcherei um Wien; 1878, S. 206—272.
Pichler, Dr. F. S., Die Riegersburg in Steiermark; 1886, S. 281—286.
Plazer Marie Edle von, Nicolaus von Jacquin; 1895, S. 1—28.
— Das Canal- und Fella-Thal in Kärnten unter der Herrſchaft des Bisthums von Bamberg in Franken (1007—1759); 1899, S. 134.
Prauſek Vincenz, Einiges über Volkserziehung mit beſonderer Berückſichtigung Öſterreichs; 1890, S. 331—367.
Proſchko Hermine, Zwei Blätter zur hundertjährigen Gedenkfeier des Todes Wolfgang Amadeus Mozart's; 1892, S. 56—58.
— Vom Dichter der „Wlaſta"; 1899, S. 189.
— Dr. Iſidor, Johannes Keppler in Ober-Öſterreich; 1878, S. 163—178.
Püh E. v., Aus dem kleinen Walſerthale; 1881, S. 228—241.
— Donna Leonor von Portugal; 1894, S. 1—14.
Radics P. v., Krains Huldigungen für das Haus Habsburg; 1883, S. 1—25.
— Die Schlacht bei Siſſek am 22. Juni 1593; 1899, S. 128.
Rak Thereſe, Daheim, Novellette; 1899, S. 206; Allerſeelen, Stimmungsbild; 1899, S. 228.
Reinhart Heinrich, Wien zu meiner Zeit; 1893, S. 191—228; 1894, S. 209—258; 1896, S. 1—49; 1898, S. 158—176.
Scheidlein-Wenrich Karoline v., Ein Blatt aus einem unverwelklichen Lorbeerkranz; 1886, S. 107—109.
Schneider-Arno Joſé, Baronin, Königin Hedwig von Polen; 1892, S. 78—83.
— Öſterreich; 1898, S. 1—4. — Frauen; 1898, S. 95—99.
Schönbrunner Joſeph, Karl Madjera; 1887, S. 33—39.

Digitized by Google

Schöpf, Dr. Joseph, Franz Anton Sander; 1890, S. 321—330.
Schwarzbach Joseph, Stille Nacht, heilige Nacht; 1898, S. 223—234.
Schwicker Dr. J. H., Wie ein Reich unterging; 1886, S. 53—72.
— Der Margit-Felsen in der hohen Tatra; 1894, S. 43—54.
— Das Haus Habsburg und die Siebenbürger Sachsen; 1898, S. 235—268.
Stamm, Dr. F., Die hochgeborenen Erzgebirgsbewohner; 1879, S. 173—181.
Stefanović-Vilovsky Theodor Ritter von, General Stefan Šuplikac de Vitez; 1895, S. 297—316.
Steinebach Friedrich, Die Habsburg; 1889, S. 19—36.
— Das vierte Gebot; 1894, S. 159—208.
— Der Panzl von anno Neun; 1895, S. 59—88.
— Der Märtyrer der Treue; 1898, S. 100—157.
Tandler J., Aphorismen; 1883, S. 26—29.
Truxa, Dr. Hans Maria, Die „Kaisermühlen" bei Wien; 1890, S. 368 bis 374.
— Hedwig Wolf; 1894, S. 55—66.
— Ein Gedenkblatt für Pfarrer Joseph Maurer; 1896, S. 255—263. 1897, S. 275—285.
— Kaiser Franz Joseph I., der Jubilar und mannhafte Dulder auf dem Herrscherthrone; 1899, S. 231.
V . . . Weber J. v., Unter den Fahnen der großen Kaiserin; 1895, S. 297—316; 1896, S. 50—118.
Wolf Hedwig, Mila; 1892, S. 239—258.
*** O goldene Levante; 1898, S. 86—94.
— Aus Emin Paschas Leben; 1898, S. 177—185.

Digitized by Google

Um den im Verlage des Österreichischen Volksschriften-Vereines erschienenen Bücherschatz dem bestimmungsmäßigen Zwecke zuzuführen, und im Geiste der Vereinsstatuten dahin zu wirken, dass Bildung und Wissen zum Gemeingute Aller werden, hat die Direction beschlossen, eine Preisreduction sämmtlicher noch vorräthigen Schriften eintreten zu lassen. Dieselben sind unter dem Selbstkostenpreise zu nachfolgenden Bedingungen durch die Vereinskanzlei in Wien, I. Salvatorgasse 12, zu beziehen, und zwar:

Österreichische Geschichte für das Volk. 17 Theile in 19 Bänden à 60 h nebst einem „Vortrag" hiezu.

I. Band. **Älteste Geschichte des österr. Kaiserstaates bis zum Sturze des weström. Kaiserreiches.** Von M. A. Becker.

II. Band. **Entstehen christlicher Reiche im Gebiete des heutigen österr. Kaiserstaates vom Jahre 500—1000.** Von Joseph und Hermenegild Jireček.

III. Band. **Blüthe der nationalen Dynastien (Babenberger, Přemysliden, Arpaden) in den österreichischen, böhmischen und ungarischen Ländern vom Jahre 1000—1276.** Von Dr. Heinrich Zeißberg.

IV. Band. **Die Zeit der ersten Habsburger von Albrecht I. bis Rudolph IV.** Von Dr. Alphons Huber. (1278—1368.)

V. Band. **Die Zeit der luxemburgischen Kaiser: Karl IV., Wenzel, Sigmund.** Von Dr. Constantin Höfler. (1370—1437.)

VI. **Die österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder im letzten Jahrhunderte vor ihrer dauernden Vereinigung.** Vom Jahre 1437—1526. Von Dr. Franz Krones.

VII. Band. **Österreich im Reformationszeitalter** (1526—1617). 1. Abtheilung: Die Zeiten Ferdinand I. und Maximilian II.; 2. Abtheilung: Die Zeiten Rudolf II. und Mathias. Von Julius Pakout und Dr. Theodor Tupetz.[1])

IX. Band. **Ferdinand III. und Leopold I.** Vom Westphälischen bis zum Karlovicer Frieden. 1648—1699. Von J. Zahn.

X. Band. **Die letzten Habsburger.** Von Dr. Anton Mayer. 1. Abtheilung; Die letzten Regierungsjahre Leopold I. und die Zeit Joseph I. (1700—1711). 2. Abtheilung: Kaiser Karl VI. (1712—1739).

XI. Band. **Der österreichische Erbfolgekrieg** (1740—1748). Von Dr. J. B. Weiß.

XII. Band. **Maria Theresia.** Vom Aachener Frieden bis zum Schlusse des siebenjährigen Krieges. (1748—1763.) Von Dr. Franz Ilwof.

---

[1]) Der Band VIII ist hieramts nicht mehr vorräthig, jedoch in der Buchhandlung von A. Hölder, Wien, I. Rothenthurmstraße Nr. 15, erhältlich und wird auf Verlangen besorgt; derselbe besteht aus drei Theile und behandelt den 30jährigen Krieg. Verfasst von Anton Gindely.

Digitized by Google

XIII. Band. **Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin-Königin Maria Theresia** (1763—1780). Von Prof. J. H. Schwicker. (2 Abtheilungen.)

XIV. Band. **Kaiser Joseph II. und Leopold II.** Reform und Gegenreform. (1780—1792.) Von Dr. Albert Jäger.

XV. Band. **Kaiser Franz vom Antritte seiner Regierung bis nach dem Frieden von Lüneville** (1792—1803). Von Karl Werner.

XVI. Band. **Kaiser Franz von der Stiftung der österreichischen Kaiserwürde bis zum Ausbruche des russisch-französischen Krieges** (1804—1811). Von Dr. Adam Wolf.

XVII. Band. **Kaiser Franz und die europäischen Befreiungskriege gegen Napoleon I.** (1812—1815.) Von Dr. Joseph Alex. Freiherrn von Helfert.

Vortrag zur Österreichischen Geschichte für das Volk von Dr. Joseph Alexander Freiherrn von Helfert.

Die 17 Theile (= 19 Bände) der Österreichischen Geschichte für das Volk enthalten die Geschichte unseres Vaterlandes von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1815. Jeder Band (im Umfange von 2—300 Seiten) bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes, und ist von einem für die betreffende Zeitperiode als Specialist hervorragenden Historiker verfasst. Ein insbesondere für Schulen, Pfarr- und Gemeindebibliotheken, Vereine und Lesegesellschaften sehr empfehlenswerthes Werk.

Preis sämmtlicher 19 Bände à 60 h = 11 K 40 h.

Österreichisches Jahrbuch. Vierundzwanzig Jahrgänge. (1877 bis 1900.) Der 1.—4. Jahrgang (1877—1880) ist von Dr. Ferdinand Stamm, der 5.—24. Jahrgang (1881—1900) von Dr. Joseph Alexander Freiherrn v. Helfert redigirt.

Die österreichischen Jahrbücher enthalten äußerst anregende, auf die Geschichte Österreichs bezughabende Originalbeiträge von Dr. J. A. Freiherr von Helfert, M. A. Becker, Dr. Hoffinger, Wilhelm Janko, Professor Dr. Schwicker, Dr. Isidor Proschko, Paul von Radics, Friedrich Steinebach, Literaturstudien von vaterländischen Poeten wie Ludwig Bowitsch, Dr. A. Ilg, C. Kaltenbrunner, F. Kanitz, Heinrich Kaddebo, kunstgeschichtliche Aufsätze von Dr. Lind, Novellen und Erzählungen von Emma Franz, Benedict Kluge, Joseph Maurer, Dr. Franz Sales Pichler, Johann Peter, poetische Beiträge und Aphorismen von Alma Friedland, Baronin Schneider-Arno, Ottilie Malvhrot-Stieler, F. A. Bacciocco, Eugen Obermayer, J. Taubler, Jos. Huschak, Jos. Mayrhofer von Grünbühel, Dr. Hans Maria Trupa u. s. f. Jeder Jahrgang ist 300—400 Seiten stark und mit künstlerischen Illustrationen geziert.

Preis des 1.—7. Jahrganges (1877—1883) à 1 K = 7 K.

8. u. 9. Jahrgang (1884 u. 1885) à 1 K 50 h = 3 K.

Die übrigen Jahrgänge 1886—1900 à 4 K = 60 K.

Die Erde als Wohnort des Menschen. Volkslesebuch von Dr. Ferdinand Stamm.

Der Verfasser behandelt die Erde in geographischer, naturgeschichtlicher und cultureller Beziehung, und zeigt insbesondere den Einfluß der einzelnen Objecte auf die geistige und körperliche Entwicklung des Menschen, dann auf das Privat- und Staatsleben.

Preis 40 h

Digitized by Google

Die Schlacht bei Kulm 1813. Von Dr. Joseph Alexander Freiherrn v. Helfert.

Dieses äußerst lebendig geschriebene Buch zeichnet in markanten Zügen den herrlichen Sieg der verbündeten Österreicher, Preußen und Russen über das französische Heer, und bildet ein Ehrenblatt in der vaterländischen Geschichte.

Preis 40 h

Gesundheitslehre für das Volk. Von Dr. Wilhelm Franz Pißling.

In knapper und allgemein verständlicher Weise werden in dieser Schrift die Grundsätze der Gesundheitslehre dargelegt, die Folgen der Vernachlässigung derselben gezeigt und die wichtigen Maßnahmen in Erinnerung gebracht, die leider aus tausend Ursachen so leicht vernachlässigt werden. Preis 60 h

„Der Irrgarten der Erziehung". Eine kurze und fassliche Anleitung, wie man es anzustellen habe, um seinen Kindern alle möglichen Untugenden und Laster abzugewöhnen. Mit theilweiser Benützung von Ch. G. Salzmann's „Krebsbüchlein" bearbeitet von L. F—r.

In diesem Büchlein führt der Verfasser in anschaulicher Weise Beispiele verfehlter Erziehung, und was eine gute vermeiden solle, an.

Preis 40 h

„Vom Arbeiten". Von Ludwig Gall.

Diese bereits in 22.000 Exemplaren zur Verbreitung gelangte Schrift bespricht den Nutzen der Arbeit von ethischen und moralischen Gesichtspunkten unter Anführung der Aussprüche der bedeutendsten Geistesheroen aller Zeiten und Nationen

Preis: geh. 20 h

Der Gesammtpreis der oben angeführten Schriften würde sich somit auf rund 90 K stellen; für die Abnehmer sämmtlicher Werke mit Ausnahme der Jahrbücher 1886—1900 tritt jedoch die weitere Begünstigung ein, dieselben um den Pauschalbetrag von 20 K zu beziehen.

Die Kanzlei des Österreichischen Volksschriften-Vereines ist täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und des Donnerstags von 4—6 Uhr Abend geöffnet. Schriftliche Anfragen über den Beitritt, die Statuten, über Schriften und Bücher werden sogleich beantwortet. Die Vereins-Direction ist auch bereit, Lesezirkel (Volksbibliotheken) auf dem Lande und in den Provinzstädten zu gründen, wenn an einem Orte eine Zahl von 7—10 beitragenden Mitgliedern vorhanden ist und der Vereinsleitung ein diesbezüglicher Vorschlag gemacht wird.

Jubiläums-Festschrift

„Zum Zweiten December 1848—1898". Huldigungsgabe des Österr. Volksschriften-Vereines, in dessen Namen geleitet und herausgegeben von Dr. Joseph Alexander Frhr. von Helfert, Excellenz ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Diese aus Anlaß des Regierungs-Jubiläums Seiner Kaiserlichen und Königlichen Apostolischen Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers und Herrn veranstaltete Sammlung poetischer und prosaischer Original-Beiträge hervorragender Autoren hat nicht nur dem hohen Zwecke einer Huldigungsgabe gedient, sondern ist mit Hinblick auf die reichhaltigen und verschiedenartigen Themen, welche dieselbe umfaßt, auch von hervorragendem und bleibendem literarischen Werthe.

Inhalt

der Jubiläums-Festgabe im Jahrbuche 1899.

	Seite
Zum zweiten December	1
Dem das Schicksal nichts erspart. Von F. A. Bacciocco	6
Österreichs Schutzengel. Von Béla Kuderna	9
Viribus unitis. Von Dr. Heinrich Schwicker	16
Sic voluit Imperator. Von Theodor von Grienberger	25
Zum Regierungs-Jubiläum unseres Kaisers. Von Alma Friedland	26
Ein Charakterbild. Von F. A. Bacciocco	28
Der edle Prinz. Von Wilhelm Cappilleri	32
Unser Stern. Von F. A. Bacciocco	35
In aquilam Austriae. Von Theodor von Grienberger	36
Vom Kaiserlied. Von Richard Ritter von Kralik	37
Der Dank des Kaisers. Von Marie Edle von Berks (Mara Gop Marlet)	39
Der beste Schütz. Von Wilhelm Cappilleri	46
Kaiser-Manoeuver 1853. Von Karl von Hummel	48
Ein Kaiserfest, dem Himmel nah! Von Hermine Proschko	54
Rose und Edelweiß. Von Wilhelm Cappilleri	57
Mainacht. Von Irene Zoepf	59
Des Kaisers Jubeltag. Von Heinrich Penn	60
Österreich im Lichte der Dichtungen Scheffel's. Von Anton Breitner	62
Dem Kaiser. Von Ottilie Malybrok-Stieler	71
Dem Kaiser Heil. Von Leo Smolle	72
Österreichs Frauen zum 2. December 1898. Von José Baronin Schneider-Arno	74
Hoch lebe unser Kaiser! Von Dr. R. F. Kaindl	75
Zum Regierungs-Jubiläum. Von Wilhelm Hufschak	76
Der Sieger von Custozza. Von Edward Samhaber	77
Evangelium eines Österreichers. Von Dr. Wilhelm Schram	78
Pax. Von Baron D . . . . . f	79
Meerfahrt. Von Cajetan Cerri	80
Elisabeth von Österreich. Von F. A. Bacciocco	82
Baugeschichtliches aus der Regierungszeit unseres Kaisers. Vom Architekten Anton Weber	83

Preis per Exemplar: Elegant gebunden 3 K, broschirt 1 K 50 h.

Digitized by Google